

Internationales Archiv für Ethnographie

Intern. Gesellschaft für Ethnographie, Rijksmuseum van Oudheden te Leiden

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Conservateur au Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME IX.

Avec 16 planches et plusieurs gravures dans le texte.

LIBRAIRIE ET IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1896.

INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KRIST. BAHNSON, COPENHAGEN; PROF. F. BOAS, WORCESTER, U. S. A.; DR. G. J. DOZY IM HAAG; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENZ; A. GRIGORIEF, ST.-PETERSBURG; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN, DONAUFELD BEI WIEN; PROF. H. KERN, LEIDEN; J. J. MEYER, KENDAL (JAVA); PROF. G. SCHLEGEL, LEIDEN; DR. J. D. E. SCHMELTZ, LEIDEN; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTION:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND IX.

Mit 16 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.

1896.

DRUCK VON P. W. M. TRAP IN LEIDEN.

SOMMAIRE. — INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

Explorateurs. — Reisende.

Personalia.

Nominations. — Ernennungen.

Necrologie. — Necrologe.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

ALTERTHÜMER AUS DER REPUBLIK SAN SALVADOR

VON

DR. CARL SAPPER, GUATEMALA.

(Mit Tafel I & II.)

Der Reisende, welcher aus dem ruinenreichen Guatemala nach der Republik San Salvador kommt, ist überrascht darüber, wie selten hier Reste altindianischer Ansiedlungen in Form von einzelnen Tumulis oder von ausgedehnteren Anlagen zu finden sind. Ich selbst habe bei der Durchwanderung dieser Republik im Frühjahr 1895 nur drei nennenswerthe Ruinenplätze gesehen, nämlich Cuscatlan, in der Nähe der Hauptstadt San Salvador, Tehuacan in der Nähe von S. Vicente und Zacualpa am See von Güija im äussersten Nordwesten des Landes. Trotz der Seltenheit altindianischer Bauüberreste werden Alterthümer allenthalben in grosser Menge gefunden, — sei es bei landwirthschaftlichen Erdarbeiten, beim Brunnengraben oder andern Gelegenheiten — Beweis genug dafür, dass diese reichen Gebiete auch früher stark bevölkert waren, wenn auch ihre Bauten der intensiven Bodenbearbeitung und ähnlichen Ursachen allmählich zum Opfer fielen.

In der Hauptstadt San Salvador befinden sich einige Sammlungen von Alterthümern des Landes, welche mein Interesse durch die Eigenart, manchmal auch die Schönheit der einzelnen Gegenstände in hohem Grade erweckten. Die umfangreichste dieser Sammlungen ist das staatliche „Museo del Salvador", dessen Besuch und Studium mir von dem Direktor, Dr. SANTIAGO J. BARBERENA, in liebenswürdigster Weise gestattet wurde. Man findet hier zahlreiche, sehr gut erhaltene Thongefässe, vielfach durch Malereien oder Reliefverzierungen geschmückt, ausserdem viele Steinsculpturen (Götzenbilder, Räuchergefässe u. a.), welche theils menschliche, theils thierische Gestalten darstellen. Der Werth der Gegenstände wird aber sehr durch den Umstand beeinträchtigt, dass meist kein Fundort angegeben ist; die Gegenstände haben zwar alle eine, manchmal sogar zwei Nummern aufgeklebt, einen dazu gehörigen Katalog giebt es aber nicht. Auch in der Privatsammlung des Herrn GUSTAV D'AUBUISSON befinden sich manche schöne Gegenstände, deren Fundort leider nicht bekannt ist. Man darf aber für bestimmt annehmen, dass alle diese Sachen innerhalb der Republik S. Salvador gefunden worden sind.

Ausser einigen Götzenbildern, steinernen Thierfiguren, Lanzenspitzen u. dgl. enthält die Sammlung D'AUBUISSON einige schön bemalte Thongefässe, auf welche ich später noch zurückzukommen habe, und eine grosse, sehr gut erhaltene Steinsculptur (Fig. 1) welche von meinem verehrten Freunde Dr. BARBERENA in Cara sucia, nahe der Guatemalagrenze im äussersten Südwesten des Landes entdeckt und nach San Salvador geschafft

worden ist. Es ist eine mächtige runde Steinscheibe von 85 cM. Durchmesser und ansehnlicher Dicke, auf ihrer Vorderfläche befindet sich ein ausgemeisselter Kopf, an der Peripherie beobachtet man an vier diametral einander gegenüberliegenden Punkten einfache mäandrische Figuren (Fig. 1*a*), während auf der Rückseite eine flache Einwölbung sich befindet, mittelst welcher die Scheibe auf einer säulenförmigen Unterlage ruhte und sich eventuell drehen liess. Steinskulpturen von ähnlicher Technik, aber viel schlechterem Erhaltungszustand und mit minder interessanten Darstellungen fand Dr. BARRERENA in Ahuachapan und brachte sie nach dem Museo del Salvador.

In der Sammlung von Don JUSTO ARMAS findet man aus der Nähe der Hauptstadt viele steinerne und thönerne, mehr oder minder gut erhaltene Idole, einige prächtige eigenartige Figurenvasen aus gebranntem Thon, etliche Lanzen- und Pfeilspitzen u. dgl. Aus dem Bezirk von Sensuntepeque stammen eigenthümliche plattgedrückte Thonfiguren, welche meist in ziemlich roher Weise menschliche Gestalten darstellen, ausserdem schön geformte Köpfe aus gebranntem Thon mit einer Art Diadem auf dem Haar, grosse Thongefässe mit Mäanderlinien und anderen geometrischen Ornamenten, auch einer Art Hieroglyphen, sowie ein hübscher schmaler Mahlstein mit runder, über die seitlichen Ränder des Steins hinausragender Handwalze und mit mäandrischen Linien, als Schmuck, auf den Seitenflächen. Erwähnung verdient auch ein hübscher Thonstempel (Fig. 2) mit Handgriff von Guayaval. Von Cuscatlan besitzt Herr ARMAS u. a. zwei schwere runde Steinkeulen und eine kleine Kupferaxt, Gegenstände welche mir hier zum ersten Mal aus dem ganzen Gebiet Guatemala-San Salvador zu Gesicht kamen.

Im Allgemeinen erhält man bei Betrachtung der Salvadorischen Alterthümer den Eindruck, als ob sie in der keramischen Technik hinter den Erzeugnissen Guatemalas zurückblieben. Die Höhe künstlerischer Entwicklung welche ich an manchen Alterthümern der Alta Verapaz bewundern lernte, und welche an manchen Gegenständen des südlichen Guatemala, namentlich in der Sammlung des Herrn MANUEL ALVARADO in Antigua, in ähnlicher Weise beobachtet wird, scheint von den alten Bewohnern des Salvador nicht erreicht worden zu sein. Geschmack und rege künstlerische Phantasie findet man aber doch und manche der geometrischen Ornamente dürften noch jetzt der Nachbildung werth sein (z. B. die hübschen, wenn auch einfachen Verzierungen am Grund eines Thontellers von Montepeque [Museo del Salvador N°. 54], Fig. 3. Die schönsten figürlichen Malereien beobachtete ich auf zwei Thongefässen, welche sich im Besitz von Herrn D'AUBUISSON befinden. Das eine davon, von unbekannter Herkunft, ist ein glattes Gefäss aus feinem Thon von 30 cM. Höhe und einem Durchmesser von 17 cM. oben, von 16 cM. am Grund. Der Grundton des Gefässes ist ein lichtes Rothbraun, auf welches die Conturen und Schatten der Figuren und Ornamente mit dunklem Braun eingezeichnet sind: eine sitzende Menschenfigur und mächtiger Federschmuck (Fig. 4) wiederholen sich zweimal auf dem Umkreis des Gefässes (das zweite Mal wegen Mangel an Platz etwas verkürzt), und darum herum befinden sich hieroglyphenartige Verzierungen, deren Einzelelemente ich in roher Skizze in Fig. 4*a* wiedergebe. Ein anderes, mit sorgfältig gemalten Figuren geschmücktes Thongefäss stammt aus Sta Tecla (Nueva San Salvador); es ist oben 18,4, unten 16,5 cM. weit, dabei 15 cM. hoch, glatt, mit gelbrothen, braunen und schwarzen Farben bemalt; die Zeichnung ist aber leider etwas verwischt, das Gefäss theilweise zerbrochen; eine stehende männliche Figur scheint sich mit nicht unwesentlichen Abänderungen (vgl. Fig. 5 u. 5*a*) neun oder zehnmal auf der Rundung des Gefässes zu wiederholen. Aus Santa Tecla stammt noch ein anderes

Thongefäss der Sammlung d'Aubuisson (Fig. 6), auf dessen oberem und unterem Rand eine Hieroglyphenfigur sich mit geringen Unterschieden je fünfmal wiederholt (Fig. 6*a* und 6*b*). Fig. 9 stellt die Malerei auf einer guacalförmigen Schale (Museum San Salvador, N°. 61) und Fig. 10 eine in Sta Tecla gefundene Steinfigur [Maasse 34 × 30 × 13 cM.] dar.

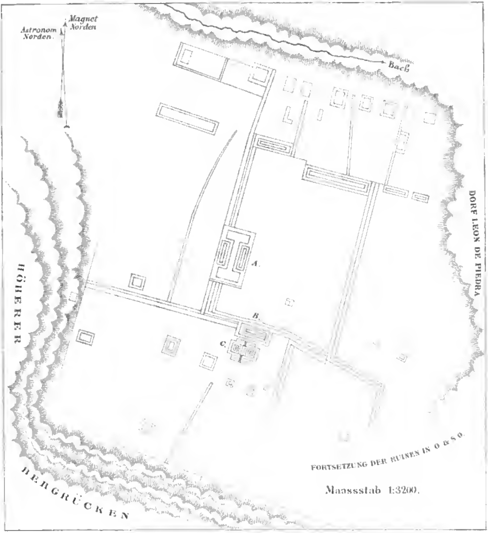
In ähnlicher Weise findet man auf einem, durch Reliefverzierungen ausgezeichneten, wohl erhaltenem Gefässe des Museo del Salvador am oberen Rande fünf verschiedene Hieroglyphen, deren jede einzelne zwischen zwei kleinere, unter sich ähnliche Hieroglyphenelemente eingeschlossen ist (Fig. 7).

Da ich bei all diesen hieroglyphenartigen Zeichen, sowie bei manchen menschlichen Figuren (namentlich Fig. 8), mit geringen Abänderungen achtmal am Aussenrand eines tellerförmigen Gefässes, gefunden in S. Salvador, Stadt [Sml. Armas], wiederholt) eine Aehnlichkeit mit den Maya-Alterthümern erblickte, so wandte ich mich an einen berufenen Kenner derselben, meinen Freund E. P. Dieseldorff in Coban um Auskunft und erhielt von ihm folgenden brieflichen Bescheid: „Figur 8 u. 6 sind ohne Frage von einem „zur Mayagruppe gehörigen Volke angefertigt. Namentlich spricht die Zusammenstellung „der Farben und besonders die rothe Bemalung für die engste Verbindung mit Copan. „Figur 7 und die Hieroglyphen auf 5 und 5*a* erinnern an Mayahieroglyphen, doch ist bei „ihnen der Mayaursprung fraglich; sie könnten auch von den Pipiles herrühren, welche „ihre Schrift sicher durch Anlehnung an Mayahieroglyphen verbesserten; doch möchte ich „auch bei 7 und 5 eher an Mayaursprung glauben." — Ich bemerke jedoch, dass diese an Mayacultur erinnernden Alterthümer, soweit ihre Herkunft bekannt ist, aus der Nachbarschaft der Hauptstadt S. Salvador stammen, wo zur Zeit der Spanier zweifellos das Nahuatl-Volk der Pipiles geherrscht hat. Die Alterthümer aus der Gegend von Sensuntepeque tragen einen durchaus verschiedenen, für mich ganz fremdartigen Charakter und aus den östlichen Gebieten der Republik habe ich leider überhaupt keine Alterthümer zu Gesicht bekommen.

Das auffällige Vorkommen von Maya-artigen Kulturüberresten in einem vom Pipil-Volk bewohnten Landstrich lässt sich am einfachsten durch die Annahme erklären, dass ein zur Mayagruppe gehöriges Volk ursprünglich hier gewohnt hätte und später durch die eindringenden Pipiles verdrängt worden wäre; eine Annahme, welche auch durch die historische Ueberlieferung gestützt erscheint. Man könnte allerdings auch annehmen, dass diese Gegenstände als Handelswaare von den benachbarten Maya-Völkern hier eingeführt worden wären; dagegen aber spricht der Umstand, dass auch manche Bautenreste an Maya-Ursprung erinnern. Es hat mir leider die Zeit gemangelt, die Ruinen von Cuscatlan, die man von der Eisenbahn Sta Tecla-S. Salvador aus erblickt, zu untersuchen; dagegen fand ich in den ziemlich ausgedehnten Ruinen von Tehuacan, welche zuerst von Squier, dann neuerdings von Don Dario Gonzalez [1]) beschrieben wurden, Anklänge an die Bauart der Mayavölker.

Allerdings macht sich auch hier, wie bei den meisten indianischen Städteanlagen, ein gewisser Zug selbstständiger Ausgestaltung geltend; insbesondere ist das durch Angrabungen leider stark zerstörte Gebäude *B* des Planes (Seite 4) ganz eigenartig, mit seinen beiden parallelen Tumulis *C* und dem schmalen vertieften kleinen Hofraum in der Mitte, zu welchem

[1]) La Universidad, San Salvador, Tom. III 1892/93, Serie III, Num. 6. pg. 283 ff.



RUINEN VON TEHUACAN, SAN SALVADOR.







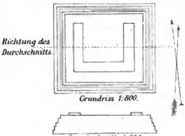
Auct del.   R Raar del   P.W.M.T imp



Auct del R Kaar lith PWMT imp

von Norden und Süden Treppenaufgänge heraufführen. Andererseits aber erinnern die terrassenförmig neben einander sich an den Berghang anlehnenden umwallten Hofräume stark an ähnliche Bauten in Guatemala [1]) und der H-förmige vertiefte Hofraum des Gebäudes *A* des Planes mit den parallelen langen Seitenhügeln stimmt ganz überein mit der Bauart der Tzental-, Mame- und Quiché-Gruppe, in deren Gebiet ich dies eigenthümliche Bauwerk bis jetzt ausschliesslich beobachtet hatte. Die Stufen der Pyramiden und Wälle sind senkrecht und dabei ungefähr gleich hoch und tief, genau so wie bei den Bauten in den Mayagebieten.

In den Ruinen von Zacualpa dagegen beobachtete ich, dass die Stufen der Pyramiden und Wälle allerdings auch senkrecht sind, dabei aber viel höher als tief sind und sich somit fundamental von allen mir bisher bekannten Bauten des nördlichen Mittelamerica unterscheiden. Leider hat mir die Zeit gemangelt, diese ziemlich ausgedehnten, z. T. recht wohl erhaltenen Ruinen eingehender zu untersuchen und ich kann hier nur eine Skizze der grössten dortigen Stufenpyramide (Siehe nebenstehende Figur) mittheilen. Dieselbe ist leider ziemlich stark zerstört, da der Besitzer des Landes die an der Aussenfläche bearbeiteten Lavablöcke, durch deren Aufeinanderschliessung die Wände des Gebäudes hergestellt wurden, grossentheils zur Errichtung eines Steinwalls für eine Viehweide benutzt hat. — Alterthümer habe ich in der Gegend von Zacualpa nicht zu Gesicht bekommen und kann daher nichts darüber aussagen, ob diese Ruinen nicht vielleicht in Beziehung zu dem Indianervolke gestanden haben, welches den nahen Bezirk von Sensuntepeque ehemals bevölkerte.



Tumulus aus den Ruinen von Zacualpa am Güija See (S.Salvador.)

Wenn ich dennoch über die Urbevölkerung der nordwestlichen und östlichen Gebiete San Salvadors, vorläufig auf Grund archäologischen Materials nicht einmal Vermuthungen aussprechen kann, scheint es mir immerhin wahrscheinlich, dass die centralen und südwestlichen Gebiete der Republik ursprünglich von einem Mayavolk bewohnt waren und späterhin erst von den Pipiles besiedelt wurden, die sich wohl neben und zwischen den alten Einwohnern niederliessen. Mein Freund Dr. H. Prowe in San Salvador, welcher durch die Aehnlichkeit der Kleidung zwischen den *Tzako-* und den *Quiché-*Indianer zu ähnlichen Vermuthungen über die vorgeschichtlichen Vorgänge jener Gegend geleitet worden ist, illustrierte mir dies Verhältniss in geistreicher Weise dadurch, dass er *Nauizalko* als das „*Izalco* der Naoas, des Nahuatl-Volks" dem *Izalko* κατ' ἐξοχήν, dem *Tzako* der Ureinwohner gegenüberstellte. Mir selbst ist gerade bei den *Izalko-*Indianern aufgefallen, dass sie beim Schnitzen ihrer Guacales (Holzschalen) genau dieselbe Technik einhalten, wie die *Guiché-*Indianer von Rabinal (Guatemala), wenn auch allerdings ihre Ornamentik verschieden ist. Aber freilich muss ich gestehen, dass die regen Handelsverbindungen, welche Indianer des mittleren Guatemala (*Guiché-* und *Kekchi-*Indianer) mit San Salvador wohl schon seit uralten Zeiten unterhalten, hier manche Nachwirkung hervorgerufen haben könnten. Angesichts der complicierten Wechselwirkungen, welche die Beziehungen verschiedenartiger

Stämme auf einander ausgeübt haben, können nicht leicht allgemeine Schlüsse auf Grund solcher Beobachtungen gewagt werden, und ich gebe daher nur der Hoffnung Raum, dass die archäologische Forschung in S. Salvador bald soweit vorangeschritten sein möchte, um deutlichere Streiflichter auf die Urgeschichte des Gebietes zu werfen.

München, den 26. Juni 1895.

BOJAGIĆ ALILE'S GLÜCK UND GRAB.

ZWEI MOSLIMISCHE GUSLARENLIEDER

VON

Dr. FRIEDRICH S. KRAUSS, IN WIEN.

Herrn Dr. ALFRED WIEDEMANN gewidmet.

Domenico Comparetti hat unter dem Titel „Der Kalewala oder die traditionelle Poësie der Finnen" eine ausgezeichnet gut orientirende Arbeit über Lönnrot's Kalewala und im Anschluss daran recht mittelmässige, weil von verschiedenen Seiten sehr stark angreifbare „Schlussbetrachtungen über den Kalewala und den Ursprung der grossen nationalen Epopöen" verfasst (Halle 1892). Die Guslarenlieder der Südslaven, und namentlich meine Publikationen seit dem J. 1885, konnt er gar nicht, urtheilt aber über die epische Poesie der Südslaven mit einer Bestimmtheit, die, wenn sie begründet wäre, nichts zu wünschen übrig liesse. So wenig ich als Ethnograph Veranlassung habe, mich zum Anwalt der klassischen Philologen aufzuwerfen, die Comparetti kurzweg und schneidig abtrumpft, weil ihm ihre Hypothesen über die Entstehung der homerischen Epencyklen nicht zusagen, so muss ich auf Grund meiner eigenen Sammlungen von Guslarenliedern doch offen gestehen, dass ich den Scharfsinn der angegriffenen Philologen bewundere, mit dem sie die richtige Entstehungsweise der Epopöen gemuthmasst haben. Comparetti vergleicht ungleichartige Erscheinungen: die finnischen Zauberrunen mit historischen Liedern. Das geht nicht an. Ueberhaupt liegt hier auch kein philologisches, sondern ein rein ethnologisches Problem vor, das, wie durchgehends verwandte Themen unserer Wissenschaft, auf inductivem Wege gelöst werden kann. Ich will mit Comparetti nicht rechten; denn es hat keinen Zweck für mich oder die Leser meiner Schriften, sondern beabsichtige hier ein klares und einleuchtendes Beispiel zu geben, wie durch ein einfaches Anreihen eines Guslarenliedes an ein anderes eine Epopöe entsteht. Jedes dieser beiden Guslarenlieder hat wahrscheinlich ursprünglich einen eigenen Dichter gehabt, gewiss aber ist, dass die Sänger der nachfolgenden zwei Texte von einander nichts gewusst haben und dass die äusserliche, zufällige Verknüpfung beider Texte, von mir, dem Herausgeber herrührt.

[1]) Vgl. die Plazas von Las Quebradas auf Tafel 3 N°. 6 der „Veröffentlichungen des Kgl. Museums für Völkerkunde," IV. Bd., 1 Heft. Berlin 1895.

Im Sinne eines Kunstdichters gehören diese zwei Lieder zusammen, nicht aber nach der Auffassung eines Guslaren, eines Volksdichters. Die nationale Epopöe kann nur das Werk eines Kunstdichters oder Kritikers sein, nie jedoch eines illiteraten Bauern oder Kriegers. Länger als fünf bis sechs Stunden vermag kein Guslar ununterbrochen verzutragen und einen Zuhörer zu fesseln. Kein Guslarenlied überschreitet die Zahl von rund 4000 Versen. Ich besitze nur ein solches Stück von 4363 Zeilen, und dieses ist auch bloss eine unkünstlerische Ineinanderschachtelung verschiedener Episoden, die mit der eigentlichen Geschichte in losem Zusammenhange stehen. Dieses gewaltige Lied ist dadurch hervorgerufen worden, dass der Aufzeichner dem Guslaren die Ausgabe meines Smailagić Meho, der 2160 Zeilen umfasst, als das längste Lied verhielt. Der Guslar sagte darauf: „Ich kann Dir ein noch längeres Lied singen!" und kombinirte sich darauf sein Flicklied, das als künstlerische Einheit auf die gleiche Stufe, wie Lönnrot's Kalewala zu stellen sein dürfte. Das Lied handelt von den Thaten des moslimischen Freibeuters Gel Alija.

Die Epencyklen haben naturgemäss einen Ordner zur Voraussetzung, der die ihm vorliegenden Epen, von denen jedes einzelne für sich ein abgeschlossenes Ganze darstellt, aneinander gliedert, indem er sich an irgend einen historischen Gang der Ereignisse hält, überflüssige Wiederholungen streicht und gebotenen Falles durch entsprechende Einschaltungen engere Verbindungen vermittelt. Im Grunde genommen machen ja unsere gelehrten Historiker auch nicht viel anderes, wenn sie uns die Geschichte eines Krieges schildern. Sie fassen alle ihnen zugänglichen, geschriebenen oder gedruckten Nachrichten zusammen und stilisiren sie einheitlich durch, jeder von seinem politischen, religiösen oder gar pragmatisch-wissenschaftlichem Stand- und Gesichtspunkte aus. Uebrigens ist es mit der Einheitlichkeit der beiden uns erhaltenen homerischen Epencyklen nicht weit her, besonders nicht in der Ilias. Hätten die Ordner ihrerzeit geahnt, dass man sich 2500 Jahre später ihrer Arbeit wegen Grobheiten an die Köpfe werfen werde, sie würden es als gebildete und feinfühlige Griechen nicht unterlassen haben, sich mehr zusammenzunehmen und uns unbedingt einen genauen und zuverlässigen Bericht über ihre Methode im Allgemeinen und Einzelnen zu vererben.

In einem meiner Reiseberichte vom J. 1885 hatte ich bemerkt, das ich eine Reihe grösserer moslimischer Guslarenlieder aufgezeichnet, die für sich einen Epencyklus ergäben. Mein nachmaliger Herzensfreund Prof. Dr. Isidor Kopernicki in Krakau, der sich mit südslavischer Volkskunde eingehend beschäftigte, erbat sich von mir zur Weihnachtlektüre meine Niederschriften. Ich sandte sie ihm ohne weiteres zu. Im Januar 1886 bekam ich den Stoss Epen, es sind etwa 26000 Verse, mit einem langen Briefe zurück, in dem er mir wohl einräumte, dass die Mehrzahl dieser Lieder zu den herrlichsten Erzeugnissen der Volkspoesie gehören, jedoch keineswegs einen Cyklus bilden, wie ich gemeint hätte. Ihm schien die Sache so wichtig, das er einige Monate später nach Wien kam, um mit mir über diese Frage sich auszusprechen. Auch mündlich lies er sich zu der Richtigkeit meiner Ansicht nicht bekehren; denn er hielt an dem Ideal der zwei homerischen Cyklen und an dem Nibelungenliede fest. Sein Ideal war ein Allee, ich aber dachte, dass meine Guslarenlieder sich zu einer „Allee" ordnen liessen. Das, was er unter Einheit der Handlung verstand, war und ist nur in jedem einzelnen Guslarenliede für sich vorhanden, nach meiner Auffassung genügt aber für den Cyklus die Einheit in den Hauptpersonen, deren Leben und Abenteuer berichtet werden.

In dem Cyklus handelt es sich um die Heldenabenteuer Mustapha's von Kladuša und seines Bruders Alil's des Falken. Mit Nr. I bezeichnete ich das Lied, das zum

Gegenstand das erste Auftreten der Heldenbrüder hat, daran schlossen sich weitere Epen, die das Aufsteigen der Brüder erzählten, und den Schluss bildete, entsprechend dem ersten sagenhaften Liede, eine Sage vom tragischen Ende der Brüder. Der ältere tödtet aus Eifersucht und Neid den jüngeren und dann aus Reue sich selbst. Um aus dieser Aneinanderreihung verschiedener Lieder verschiedener Dichter ein organisches, einheitliches episches Kunstwerk zu bilden, müsste erst ein berufener Dichter die Lieder mit einander verknüpfen, er müsste also für die moslimischen Guslarenlieder dasselbe leisten, was ein Homer, der Ueberlieferung nach, für die griechischen Epen seinerzeit geleistet hat.

Ich bemerke, dass ich für jenen Cyklus nur solche Guslarenlieder aus meiner Sammlung herausgehoben habe, die sich unter den Varianten zur Einordnung eigneten. Zum zweiten von den nachfolgenden zwei Liedern sind mir z. B. zwei Varianten bekannt, die zu dem ersten nicht passen würden. Es ist also bloss ein Zufall, dass die zwei Texte zu einander taugen und einander wirkungsvoll ergänzen. Nicht viel mehr als ein Zufall hat die Bildung der beiden homerischen Epencyklen ermöglicht und hervorgebracht. Dies jedoch auf die Rechnung einer s. g. Volksseele zu setzen, ist reiner Mystizismus.

Ich wiederhole es: die nachfolgenden zwei Guslarenlieder sollen einfach darthun, wie durch die blosse Nebeneinanderstellung zweier Lieder gegebenen Falles eine Epopöe entstehen kann und entstehen muss. Irgend etwas, sei es auch nur eine Zeile dem Zusammenhange zu Liebe an den zwei Liedern zu ändern, wäre vollkommen überflüssig. Ich wäre auch in Verlegenheit, sollte ich sagen, was noch hinzugedichtet werden müsste. Nach meinem Dafürhalten fehlt ja nichts. So wie diese zwei Lieder, werde ich auch die Guslarenlieder, die von Mehemed Köprülü handeln, durch Nebeneinanderstellung zu einer Epopöe äusserlich betrachtet vereinigen und desgleichen vielleicht auch den erwähnten Cyklus von den Abenteuern Mujo's und Alilen's. Aus diesen Angliederungen wird man klar erkennen, wie die homerischen Cyklen entstanden sein dürften, und vielleicht wird dann auch die Behandlung der homerischen Frage erfreulicher sich gestalten, vorausgesetzt, dass es die klassischen Philologen nicht unter ihrer Würde finden sollten, sich mit Guslarenliedern zu beschäftigen.

Die Fabel unserer Deminutiv-Epopöe ist kurz. Der junge moslimische Edelmann Bojagić oder Bojičić oder Bojić Alile auf Udbina, im türkischen Grenzland der Lika, erfährt dass die Tochter des Befehlshabers von Karlstadt auf kaiserlich ungarischem Gebiete eine wunderbare Schönheit sei. Er macht sich kühn allein auf den Weg, verschafft sich Einlass in die Kemenate des Edelfräuleins und entführt sie. Auf dem Wege ins Türkische holen die Magyaren und Deutschen das flüchtige Pärchen ein, gerathen aber selber in ein fürchterliches Gedränge durch die moslimischen Schaaren, die, besorgt um Alilen's Schicksal, der Spur des Abenteurers gefolgt waren. Alile fällt im Gebirge und wird an Ort und Stelle begraben. Hauptmann Gavran, vermuthlich der verschmähte Bräutigam des entflohenen Edelfräuleins, besucht späterhin Tag für Tag das einsame Grab Alilen's und verübt aus unersättlicher Rachsucht Grabschändung. Davon erfährt Mustaphaga Hasenscharte's Bruder, Alil der Edelfalke. Er macht sich auf die Reise ins Gebirge, lauert dem Grabschänder auf und kämpft mit ihm einen regelrechten Zweikampf aus. Gavran fällt, Alil kehrt nach Kladuša heim und Bojagić Alile darf ungestört seinen ewigen Schlaf pflegen.

Der Hauptgeschichte liegt wahrscheinlich ein sogenanntes historisches Ereignis zu Grunde, sie ist nämlich vielleicht nicht ganz und gar Dichtung. So belanglos für den Ethnographen solche spezielle Nachrichten historischen Charakters auch sein mögen, sind sie für uns

diesmal doch etwas werth, indem sie uns annähernd einen Zeitpunkt für die Entstehung des Guslarenliedes angeben. Die Handlung spielte sich jedenfals in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts ab. Um diese Zeit lebten, wirkten und raubten die Heldenbrüder Mujo und Alile von Kladuša mit Tale dem Schalknarren. Sind aber diese Helden spätere Einschiebsel in die Geschichte, steht es uns frei uns an die Zeitbestimmung zu halten, die uns die Streitigkeiten der Moslimen um den Besitz von Karlstadt liefern. Wir kommen so oder so auf dieselbe Zeit der Begebenheit.

Die Auen, Triften und Berge um Karlstadt sind knietief mit Menschenblut gedüngt worden. Der Chrowot Radoslav Lopašić, hat i. J. 1879 ein Buch über Karlstadt in serbischer Sprache veröffentlicht. (Karlovac. Poviest i mjestopis grada i okolice, Agram. III, 234, XXXII. S. 8°), worin er auf Grund seiner Excerpte aus alten kaiserlichen Kriegsarchiven in Wien die Metzeleien um Karlstadt mit grausamen Behagen schildert, so z. B. auf S. 30 f. und S. 189 f. Hier will ich ein Stück dieser Geschichtchen verdeutschen, weil sie doch einigermaassen den Bericht des Guslaren zu bekräftigen geeignet sind:

S. 189 f.: „Nach beendigtem Krieg mit den Venezianern übernahm Wolf Frangipani neuerlich das Commando im chrowotischen Grenzgebiete und wurde durch seine ritterlichen Thaten weit und breit für die Türken zum Schrecken und Entsetzen, zumal in der Zeit, als er die Würde eines Obristgenerals in Karlstadt erlangt hatte. Wie kein anderer Grenzgeneral zeichnete sich Wolf durch musterhafte Heldenthaten aus. Im Kriegführen halfen ihm als muthige und geschickte Heerführer seine Söhne Gašpar und Juraj, der erstere Oguliner Hauptmann, der andere Untergeneral zu Karlstadt, und dann sein Eidam Peter Zriny. Gleich im ersten Jahre, als Wolf in seiner Eigenschaft als Untergeneral nach Karlstadt gekommen (i. J. 1627), brachte er den Türken angesichts der Stadt eine Niederlage bei. Im Dezember des J. 1634, als Wolf avancirt war, überfiel sein Sohn Gašpar Izačić und schlug auf dem Zavaljer Felde Dervišaga Hudurbagić, der da auch ums Leben kam. Ein anderes Heer, das unter Führung Duralija's gegen Karlstadt im Anzuge war, zersprengte Gašpar unweit Karlstadt und fing Duralija lebendig ein. Im J. 1642 eroberte Gašpar die Burg Perušić und zerstörte sie bis auf die Grundmauern. In gleicher Weise bekrönte auch Peter Zriny seine Heldenstirne als Feldherr. Aus Rache für so viele Niederlagen und Schlappen machten die Türken häufiger als jemals vorher in kleinen Scharen als Landfriedenstörer Einfälle auf christliches Gebiet, indem sie den Christen bis aufs Aeuserste lästig wurden. Im J. 1641 plünderten die Türken aus Kladuša die ganze Gegend von Karlstadt bis Rečica sogar und brannten das Dorf Smoljaci an der Dobra bei Karlstadt nieder. Um sie dafür zu bestrafen und um weiteren Gräueln vorzubeugen sandte im J. 1549 der General Wolf Frangipani den Fürsten Peter Zriny mit dem Heere gegen Bihać, doch die Unserigen holten die Türken schon auf dem Weg bei der Rakovacer Kirche unter Delipaša Badanković ein, der Befehlshaber von Krupa war, und hier entbrannte ein heisser Kampf, in welchem Badanković, von Abstammung ein chrowotischer Adeliger, durch das Schwert des jungen Helden Ivan Križanić ums Leben kam. Diesmal erlitten die Türken eine fürchterliche Niederlage; im Kampfe fielen ihrer mehr als zweihundert, und mehr als hundert Gefangene führte siegreich Peter Zriny nach Karlstadt, wo ihn sowohl der Schwiegervater als auch das ganze Volk jubelnd empfingen. Lieblich ist es anzuhören, wie unser vaterlandliebender, zeitgenössischer Geschichtschreiber Baron Ratkay diese Schlacht und die feierliche Rückkehr nach Karlstadt beschreibt."

Um zu zeigen, dass die christlichen Partner der Moslimen diesen um Nichts nachstanden, soll noch die Beschreibung des Einzuges hier stehen. Der Einzug vollzog sich also:

„Zuerst zog in die Stadt das Heer ein; ihm folgten die mit Beute beladenen und mit den Köpfen der gefallenen Türken ausgeschmückten Pferde. Das Haupt Badanković's trug ein Held hoch auf einen Speer aufgespiesst, woran das Volk das grösste Vergnügen hatte. Als letzter ritt auf stolzem Schecken der gewaltige Held Peter Zriny begleitet von den übrigen Rittern, und die Volksmenge jubelte ihm freudig zu, indem sie ihn ohn' Unterlass begrüsste. Das riesige Volk, das sich auf die Kunde vom errungenen Sieg hin von allen Seiten in Karlstadt angesammelt, zog gleichzeitig mit den Siegern in die H. Dreifaltigkeitskirche ein, wo man ein Dankgebet für den über die Türken errungenen Sieg betete. Die Türkenköpfe steckten sie an Stangen auf den Festungswällen auf, indem sie noch zum Hohn in des Pašas Turban eine

Kapaun- und eine Indianfeder steckten. Schwerlich hat sich ZRINY jemals später noch so glücklich gefühlt und Karlstadt hat kaum jemals mehr soviel rein chrowotischer Festfreude genossen!" (*jedva da je ikad toliko čisto hrvatskoga slavja zapamtio*).

Der Vorfall, den das zweite Guslarenlied erzählt, mag sich in jenen Zeiten nicht bloss einmal abgespielt haben. Es ist leicht möglich, dass MUSTAPHA's ALIL in der That einem Grabschänder in der Weise, wie das Lied berichtet, das Vergnügen gestört hat. Es stimmt ja dieser Zug so trefflich zu dem Charakter des Helden, wie er sonst in den Guslarenliedern auftritt. Ein tapferer Ritter ohne Furcht und Tadel im Sinne seiner Waffenbrüder ist ALIL. Sowie sein älterer Bruder MUSTAPHA, der ihn grossgezogen, kalt abwägend, schlau berechnend, muthig und verständig; im Gegensatz ist ALIL ein verwegener Heisssporn ohne Besonnenheit und Ueberlegung. MUSTAPHA's junge Frau erscheint als die Wahrerin des Volksglaubens. Sie schrickt entsetzt auf bei den Unheil verkündenden Kuckuckrufen. MUSTAPHA lässt die Sache gleichgiltig. Er glaubt an kein jenseitiges Leben und an keine Geistergeschichten. Auf dem gleichen Standpunkte befindet sich zwar auch ALIL, doch die Erinnerung an den geliebten Wahlbruder, dessen Grab frevelhaft entehrt wird, erweist sich bei ihm mächtiger als jede Erwägung. Nicht bloss der Todten, noch viel mehr der Ueberlebenden wegen muss man ein Grab in Ruhe und Frieden lassen. Der lebende Freund empfindet die Schmach, als sei sie ihm zugedacht. Darum rächt er den Todten. Der Gedankengang ist zwar einfach, doch nicht ursprünglich allgemein menschlich. Man vergleiche darüber die eingehenden Auseinandersetzungen über „Todtenfurcht und Ahnenkult, ihre soziale und moralische Bedeutung" bei Dr. S. R. STEINMETZ in seinen „Ethnologischen Studien zur ersten Entwicklung der Strafe" (nebst einer psychologischen Abhandlung über Grausamkeit und Rachsucht), Leiden 1894. S. 141—260.

Die moslimisch-slavischen Ritter waren eben keine primitiven Menschen, sondern die eigenthümlichen Träger einer seltsamen Mischkultur des Abend- und Morgenlandes. Speziell das Brüderpaar MUSTAPHA und ALIL waren eingewanderte slavische Albanesen. Der moslimische Slave pflegt nicht recht den Manenkult. Er glaubt nur gewiss an die Rückkehr Verstorbener in Gestalt von Vampiren und Wehrwölfen. Sehr bezeichnend für diese Auffassung ist das Wort für Gespenst: *utvora*, d. h. Einbildung oder *sablast*, Hallucination. Die Erscheinung besteht nicht als greifbares Wesen sondern nur in der krankhaft erregten Einbildung des Menschen. Mit dem Eintritt des Todes zieht die Seele ihres Weges und der Leib bleibt als ein werthloes und unnütz Gefäss zurück. Man hat nur zu verhüten, dass nicht etwa die Seele den Weg in den alten Leib zurückfinde und den Todten zu einem Vampir mache. Hierin deckt sich der Glaube moslimischer mit dem christlicher Serben. Als einer Serbin in Südungarn die Kebsin ihres Mannes verstarb und man sie auf den Friedhof hinaustrug, sagte sie zu den Trägern (Volkslied):

A vi moji nosioci!	Und Ihr lieben Leichenträger!
Ne noste je po visoku,	Tragt sie nur nicht in der Höhe,
da ju vjetar ne zapuhne,	dass sie nicht ein Windhauch streife,
da joj dušu ne povrne!	nicht zurück die Seel' ihr gebe!
A vi moji kopaoci,	Und Ihr lieben Grubenschaufler,
koji ćete vi kopati,	so das Grab Ihr schaufeln werdet,
ne kopajte blizu plota,	grabt es nur nicht nah dem Zaune,
da se plota ne dokopa,	dass sie nicht den Zaun erfasse,
da je gjave ne iskopa,	dass der Satan sie nicht ausscharr',
da joj duše ne povrne!	nicht zurück die Seel' ihr gebe!

Eine Parallele dazu aus moslimischen Guslarenliedern kann ich nicht beibringen. Der Guslar denkt eben an solchen Firlefanz wenig und die Helden noch weniger. Wir haben den abgehärteten Krieger vor uns, der in und nach dem Kampfe vollauf mit sich beschäftigt ist. Ihm fehlt die Musse und vielleicht die Lust, sich sentimentalen Regungen zu viel hinzugeben. Daher mag es gekommen sein, dass bei den slavischen Moslimen der im Kampf gefallene Todte fast jede Schätzung einbüsste, zumal wenn die Umstände darnach waren, dass man sich mit feierlichen Bestattungen nicht abgeben konnte. In einem noch ungedruckten moslimischen Guslarenliede meiner Sammlung, das den Rauh des Klisuraer Burgfräuleins Jelkuša durch unseren Bojičić Alije zum Vorwurf hat, heisst es gegen den Schluss nach Schilderung eines gräulichen Gemetzels zwischen Moslimen und Christen:

	(Die Sieger, die Moslimen).
Svoje mrtve u denjiz baciše	In's Meer hinein sie warfen ihre Todten
a ranjene svoje ponješe	und nahmen mit sich die Verwundeten.

Im Smailagić Meho (meine Ausgabe, Ragusa 1885, deutsch von Gröber, Wien 1890) werden nach der dem General Peter gelieferten Schlacht die Todten einfach zu einem Haufen zusammengetragen (V. 1958: i na hrpe donose šehite). Die darauf folgende, mit grimmiger Ironie gewürzte Schilderung der Bestattung (V. 2015—2022) erklärt uns den Vorgang als eine Ausnahme, die der Krieg bedingt:

Šta imasmo izginula društva	So gross die Zahl gefallener Kampfgefährten,
sve na jedno mjesto iskupismo	auf einen Ort wir alle häuften auf
a u jedno greblja pokopasmo.	und scharrten sie in ein gemeinsam Grab.
Kakosmo ji dobro pokopali!	Mit Sorgfalt hatten wir sie wohl bestattet:
Vide im se noge do koljena	Bis zu den Knieen ihre Beine sichtbar
Ti bijele ruke do ramena	und bis zum Schulterblatt die weissen Arme
i bijelo do očiju lišce;	und bis zum Augenpaar das weiss Gesichtchen.
onako se kopaju šehiti!	Auf solche Art bestattet man die Leichen!

Zu bemerken ist, dass diese Bestattung, die doch keine war, auf türkischem Gebiete im Ungarlande bei Mohacs erfolgte. Um die feindlichen Gefallenen bekümmerte sich vollends niemand. Man liess sie nach Brauch liegen „den grauen Gebirgswölfen und den schwarzen Raben zum Frasse". Bleichende Menschengebeine zeigten noch nach Jahren die Stätten an, wo Meinungsverschiedenheit durch Waffen, Pulver und Blei ausgeglichen ward.

Vor Klisura warfen einmal die Moslimen ihre Todten ins Meer, weil sie sie nicht mitnehmen konnten und auch verhindern wollten, dass die Chrowoten ihr Müthchen an den Leichen kühlen. War es aber irgendwie möglich, schaffte man die Todten aus dem Bereiche der Chrowoten fort. Einmal wagte Mustajbeg, der Befehlshaber der Lika und Krbava einen Einfall nach Karlstadt, musste aber einen schleunigen Rückzug antreten:

Dok ih Lika vrati Mustajbeže	Als Mustajbeg von Lika sie zurückzog
taman dade trideset šehita	schon waren dreissig seiner Leute Leichen,
a šezdeset steče ranjenika.	und überdies noch sechzig Mann verwundet.
Lički beže ponese šehite,	Die Leichen nahm mit sich der Beg von Lika
uz njih beže nosi ranjenike,	und führte mit sich die Verwundeten.
kot Petranje ustavio vojsku.	Bei Petranje gebot er Rast dem Heere.
Pot Petranjom zagrnu šehite	Vor Petranja begrub er die Gefallenen
pa otale dignu ranjenike.	und schaffte weiter die Verwundeten.

Bei gegebener günstiger Gelegenheit gewährten sowohl Moslimen als Christen ihren Gefallenen gleich auf der Wahlstatt ein schönes Grab. Als die moslimischen Grenzritter auf dem Mezevo-Gefilde über die Christen einen Sieg davon getragen:

Tu šehite svoje pokopaše,	Allda bestatteten sie ihre Toten
mezare im glavam okitiše,	und schmückten deren Gräber aus mit Köpfen.
ranjenike svoje ponješe	Sie nahmen mit sich die Verwundeten
na dva koplja četiri junaka.	auf je zwei Speeren je der Kämpen vier.

Die Grabschmuckköpfe sassen früher selbstverständlich auf feindlichen Kriegern. Man könnte vielleicht mit einer gewissen Berechtigung die Köpfe als Grabopfer auffassen. Dem Volke ist diese Vorstellung freilich nicht mehr geläufig, wie dies z. B. aus einem christlichen Guslarenliede hervorgeht. Vidović Pranjo aus Zengg empfängt auf einem Beutezug im Türkischen vom moslimischen Helden Kovačina Ramo tödtliche Wunden. In den letzten Zügen liegend denkt er, obwohl Christ, bei Leibe nicht an die allerheiligste Oelung und die Unsterblichkeit der Seele, sondern an recht irdische Dinge, für die er ein Verständnis besitzt. Seine Braut daheim, die durch Kauf sein rechtmässiges Eigenthum geworden, vererbt er zur Ehefrau seinem treuesten Wahlbruder Perlić Ante und trifft dann noch folgende letztwillige Anordung:

Zeman dogje, da se rastajemo!	Gekommen ist die Zeit zum Abschiednehmen!
alalte me braćo moja draga!	O theure Brüder, söhnt euch aus mit mir!
Lijepo me braće ukopajte,	bereitet mir ein schönes Grab, o Brüder,
turskijem me glavam ogradite	baut einen Zaun um mich aus Türkenköpfen
a spram mena baš Raminu glavu;	und pflanzt mir grad genüber Ramo's Haupt;
a tko me je mlada pogubio	dass, der mich junges Blut um's Leben brachte,
da se nije svoje nanosio.	sein eigen Haupt nicht allzulang getragen,
Tkogod progje neka čudo gleda.	soll, wer vorübergeht, verwundert schauen!
Lijepo ga braća ukopaše	Da gruben ihm ein schönes Grab die Brüder,
turskijem ga ogradiše glavam	umzäunten's ringsherum mit Türkenköpfen
a spram njega baš Raminu glavu;	und pflanzten ihm genüber Rame's Haupt,
tkogod progje neka čudo gleda	damit der Wandrer seine Wunder schaue,
tko je Pranju zglavom rastavio!	dass der, der Franzen um das Haupt gekürzt,
da se svoje nije nanosio!	sein eigen Haupt nicht allzulang getragen!
Pa s stole društvo podignulo,	Darauf erhob von hinnen sich die Rotte
Senju svoje roblje povratilo.	und führte heim nach Zengg das Sklavenvolk.

Unbedingt verallgemeinern darf man den Kriegerbrauch auf das gesammte Volk nicht. Wenn in friedlichen Zeiten einer in der Heimath aus dem Kreise seiner Angehörigen eines natürlichen Todes (nicht als Selbstmörder oder vom Blitz erschlagen) stirbt, bekommt er auch ein ehrliches Grab im Friedhof. Auf eine feierliche Bestattung halten die Südslaven aller Bekenntnisse im Frieden ungemein viel. Für ein schönes Leichenbegängnis und zur Sicherung eines Trauerschmauses für die Trauergäste kargt man sich bei Lebzeiten den Bissen vom Mund ab. Auch pflegt man alljährlich die Gräber theurer Angehörigen und ehrt die Heiligkeit des Grabes und des Rosengartens. Auf Gräbern schliessen Serben Wahlverbrüderungen und Wahlverschwisterungen, besonders am Montag der alljährlichen Rasenerneuerung der Gräber (Vrgl. mein Buch ‚Sitte und Brauch der Südslaven', Wien 1885. S. 631). Boshafte und tückische Menschen achteten freilich in alter Zeit ebensowenig als in der Gegenwart die Unverletzbarkeit der Grabstätten. Es scheint, dass in der Periode der Bogomilenkämpfe in Bosnien und im Herzogthum, die Religionsstreiter mit Vorliebe einander

die Gräber der Vorfahren zerstörten. Die Vermuthung ist begründet mit Hinweis auf die, man darf sagen fast ständige Bitte und Beschwörung auf Grabdenkmälern um Schonung des Grabes. Eine Inschrift auf einem Grabsteine zu Vlahovići im Herzogthum schliesst so: Čovjeeče tako da niesi proklet ne tikaj u me (Mensch, so du nicht verflucht sein sollst, rühre nicht an mir!) Auf einem anderen Steine ebenda: i da o proklet tko će u me taknuti (und der sei verflucht, der an mich rühren wird!) Eine dankenswerthe Zusammenstellung solcher Verwahrungen gibt Vid Vuletić Vukasović, der Begründer der serbisch-bosnischen Palaeographie der Inschriftsteine in seiner Studie „Usi e riti funebri presso gli slavi meridionali nei tempi antichi e moderni (Zara 1894, S. 8). Die bei ihm vorgemerkten Stellen, sieben an der Zahl, lauten:

Molu li se bratie i gospodo, nemejte mi kosti pritresati.	Ich bitte euch Brüder und Herren, werft meine Gebeine nicht durcheinander.
I molu vas ne nastupajte na me ja sam bil kako vi jeste vi ćete biti kako sam ja.	Und ich bitte euch, tretet nicht auf mich: ich war, so wie Ihr seid, und Ihr werdet sein, wie ich bin!
Klet i proklet ko će kreti u me.	Verflucht und verdammt, wer mich beseitigen sollte!
Proklet ko će tugjin ioći veće negove pleme.	Verflucht der Fremde, der in sein (des Todten) Sippengrab gebettet werden sollte!
Ko će si bilig ubiti pogubi ga Bog.	Wer dieses Denkmal vernichten wird, den möge Gott tödten!
Ko će pisanie sie pogubiti proklet bogom.	Wer diese Inschrift vertilgt, der sei durch Gott verflucht!
Ko bi te potri da je proklet ocem sinem i duhom.	Wer dies vernichtet, der soll verflucht sein durch den Vater, Sohn und Geist!

Im chrowotischen Hintergebirge, dem s. g. Zagorje, hält man es für einen ruchlosen Frevel ein Grab zu beackern oder zu bebauen. Man sagt, die Erde bliebe im selben Jahre todt, d. h. sie werde keine Frucht gedeihen lassen. In meiner ehemaligen Heimathstadt Požega in Slavonien plagten die chrowotischen Katholiken in den siebziger Jahren keine derartigen Skrupel. Dort wurde der Gottesacker „zum heiligen Elias" verpachtet, und gerade auf den Gräbern wuchs das beste Kraut und gediehen die fleischigsten Rüben. Das Pachtgeld floss freilich in die Taschen des hochwürdigen Herrn Pfarrers und Abtes. Im übrigen Lande, wo keine derartigen Misstände herrschten, war und ist man ungleich anderer, strengerer Anschauung. Gegen überhandnehmende Grabschändung schützt der Glaube, dass wer etwas aus dem Friedhof stiehlt und es heimträgt, noch vor Jahresablauf sterben müsse. Nach dem Volksglauben darf man auf dem Friedhofe überhaupt nichts ungestraft antasten. Riecht z. B. einer an eine Friedhofblume, wird er den Geruch für jede andere Blume verlieren.

Unter den Serben gilt für einen der schrecklichsten Flüche „friedloses Grab": Zemlja ti kosti izbacala! (Die Erde möge Deine Gebeine auswerfen!) Hauptmann Gavran handelt echt volksthümlich, indem er aus Rache das Grab des todten Feindes schändet. Bei einem wirklichen Bösewicht nimmt man an, dass ihn weder die Erde noch das Meer aufnehmen mögen, sondern ihn wüthend ausstossen. So erging es z. B. dem Kirchenschänder und Kirchenräuber Vuk Branković nach seinem Ableben:

U crnu ga zemlju zakopaše,	Als man gebettet ihn in schwarzer Erde,
zemljica mu kosti ne primila	die Erde nahm nicht seine Knochen auf,
neg metala moru u pučinu;	vielmehr sie warf sie auf des Meeres Fläche;
ni more mu kosti ne primalo	doch mocht auch nicht einmal das Meer sie haben,
neg metale more u stijene.	vielmehr es warf sie auf den Klippenstrand.

Eine derartige Strafe „im Jenseits" trifft auch eine verruchte Frau. MITAR's junge Ehegemahlin tödtet ihren einzigen Sohn und beschuldigt der Unthat ihre junge Schwägerin, der sie neidisch ist. MITAR viertheilt hierauf die eigene Schwester. Darauf erkrankt die Unheilanstifterin und liegt zehn Jahre zu Bette darnieder. Im zehnten Jahre bekennt sie ihre Sünden und stirbt.

Kat to vide Mitar dobar junak	Als Demeter der wackre Held dies sah,
lipo jen je grebje iskopao;	da grub er aus für sie ein schönes Grab;
ni zemja je podnosit ne mogla,	doch nicht einmal die Erd ertrug das Weib,
i zemja je vanka izbacala.	die Erde selber stiess es wieder aus.
Kat te vidi Mitar dobar junak	Als Demeter der wackre Held dies sah,
en je baca u jezero sinje;	warf er sie in den blauen See hinein,
jezero je podnosit ne moglo,	doch mochte nicht der See das Weib ertragen,
jezero je vanka izbacalo.	und auch der See von sich es warf hinaus.
Kat to vidi Mitar dobar junak	Als Demeter der wackre Held dies sah,
en je baca u goru zelenu,	da warf er sie ins grüne Waldgebirge
nek je jidu orli i gavrani	den Adlern und den Raben hin zur Aesung
i sva druga po gori živina.	und insgesamt den Hochgebirgsgethieren.

Im J. 1749 starb zu Fojnica in Bosnien Beg MUHAMED ČELEBIĆ, ein von den Franziskanern sehr gehasster Moslim. NIKOLA LAŠVANIN, ein bosnischer Chronist jener Zeit bemerkt über ihn: rekoše, da ga je zemlja triput izmetala, i nije se čudit, zašto je bio čovik od sviju opačina gori. (Man sagte, die Erde habe ihn dreimal ausgespieen, und es ist nicht zu verwundern, denn er war ein Mensch schlimmer geartet denn alle Ruchlosigkeiten).

BOJAGIĆ ALILE war kein Frevler im Sinne des Volksbrauches, demzufolge der Frauenraub vielmehr ein preisliches Unternehmen ist. Er war ein biederer, tüchtiger Held, an dem die Erde nichts auszusetzen hatte, er fühlte sich, wie der Guslar sagt, in seinem Grabe sogar recht heimisch: ALILE's Grab musste auch für Menschen unantastbar bleiben und heilig gehalten werden. MUSTAPHA's ALIL hat also durch Bestrafung des Grabschänders GAVRAN ein nach der Volksanschauung höchst rühmliches Werk vollbracht, dessen man noch in späten Tagen mit Befriedigung gedenken darf, zumal mit Hinblick auf die schwierigen Umstände, unter denen er die Rache vollzogen.

Das zweite Guslarenlied hebt mit der Klage eines Kuckucks am Grabe ALILEN's an. An und für sich ist diese Einleitung gar nicht neu, vielmehr selbst im Volksliede abgebraucht. Schon GOETHE nahm an den sprechenden Vögeln des griechischen Volksliedes Anstoss, weil sie schablonenhaft überall vorkommen. Der Guslar der Variante setzte zur Abwechslung statt des Kuckucks eine Vila, ein Waldfräulein ein, um sie als Botin des Begrabenen nach Kladuša abgehen zu lassen. Sonst kann er sich überhaupt nicht leicht helfen, um einen seinen Zuhörern unanstössigen glaubhaften Verkehr zwischen dem Todten und den Ueberlebenden in der Heimath herzustellen. Bei den westeuropäischen Völkern, die durchschnittlich im mittelalterlichen Gespensterglauben erzogen werden, kann der Dichter in einem solchen Falle sehr wirksam den Geist des Verstorbenen auftreten lassen. Auch dem chrowotischen Katholiken, der an den Höllenbreugel mittelalterlich-abendländischen Wahnglaubens sich fester anklammert, als an den Monotheismus, steht dieses Mittelchen zu Gebote. Der slavische Moslim dagegen ist rathlos, aber nicht fassungslos einem Gespenste gegenüber, wie jenem in SHAKESPEARE's Hamlet. Auch das Burgfräulein von Karlstadt, das der Guslar als eine Moslimin auffasst, verliert ihre ruhige Sammlung nicht, als am

obersten Thurmfenster Alil erscheint. Beherzt tritt sie auf die Erscheinung zu, um sich zu überzeugen, ob sie ein Gespenst oder ein Mensch sei. Ein abendländisches Fräulein wäre vor Schreck in Bewusstlosigkeit gesunken oder toll vor Entsetzen aus der Kemenate auf und davon gelaufen, um Hülfe zu suchen. Das Hamletdrama müsste man für den slavischen Moslim gänzlich umarbeiten, um es ihm glaubwürdig zu machen; wie etwa, lehrt uns dieses Guslarenlied. Da erscheint kein Geist, weder bei den Freunden, um Hülfe zu heischen, noch am Grabe selbst; auch hält Mustapha's Alil am Grabe des todten Freundes keinerlei pathetische Ansprache. Er begrüsst das Grab nicht und nimmt zuletzt vom Grabe keinen wehmüthigen Abschied. Mustapha spricht es klar aus (Z. 108):

mrtvi, brate, za hator ne znaju.	die Toten, Bruder, wissen nicht um Liebgunst.

Das ist nicht etwa die vereinzelt dastehende Ansicht eines Guslaren, so denkt der moslimische Krieger überhaupt bei den Serben. Hadži aus Risano stiess im Gebirge auf den Leichnam seines ermordeten einzigen Bruders. Das Guslarenlied erzählt von ihm:

brže dogje u kršna Korita;	gelangte rasch ins Karstgebiet Korita;
tudje brata Muhameda nagje,	hier stiess er auf den Bruder Muhamued,
mrtav leži nasred druma puta	der lag als Leiche mitten auf dem Landweg,
ah brez ruku i brez ruse glave!	Ach! ohne Händ und dunkelhaarig Haupt!
Tad pomisli Rišljanine Hadžo:	Da überdachte Hadži aus Risane:
Mrtva fajdo žaliti nejmade!	Es frommt zu nichts, den Todten zu beweinen!

Der südslavische Volksdichter behilft sich mit dem Unglücksvogel Gauch oder einer Vila als einem Boten des Verstorbenen. Im Hochgebirge steht aber dem bedrängten Alil Mustapha's, die Vila als getreue Wahlschwester mit List bei, nicht aber der Geist des begrabenen Kämpen, der sich selber nicht helfen kann.

Der Kuckuck (im serbischen und bulgarischen *Kukarica*, *Guguška*, ein Femininum) gilt bei den europäischen Völkern im Allgemeinen [1]) und bei den Südslaven insbesondere als ein Orakelthier, als ein geheimnisvolles und darum gescheutes Flugthier, das mehr kann als bloss Ku! Ku! rufen. Wenn ein Kuckuck über dem Hause Kuckuck ruft, stirbt jemand. [2]) Wenn im Frühling, noch bevor sich der Wald mit Laub bedeckt, der Kuckuck seinen Ruf vernehmen lässt, sagen die Bauern: Schlimm für die Räuber! (Hajduken) [Užicer Kreis]. Erscheinen frühzeitig die Kuckucke und Schwalben, orakeln die Bauern: Auch der Winter wird früh ins Land kommen. Hört man zum erstenmal im Jahr einen Kuckuck rufen, soll man laut sagen: „Mehr Singvögel als kriechender Schlangen, ú!" An der Stelle, wo man den Ruf vernimmt, soll man unter seinem rechten Fuss etwas Erde nehmen und Nachts sie unter das Kopfkissen legen, dann werde dem Jüngling im Traume seine Zukünftige und dem Mädchen der Bräutigam erscheinen. Gut ist es, behutsam

---

[1]) Vrgl. E. Rolland: Faune populaire de la France, Tom. II. p. 82 ff., L. Hopf: Thierorakel und Orakelthiere in alter und neuer Zeit. Eine ethnologisch-zoologische Studie, Stuttg. 1888. S. 46. 152 ff., L. A. J. W. Baron Sloet: De dieren in het Germaansche volksgeloof en volksgebruik, 1888 und dazu die reichen Ergänzungen A. De Coca's: Volksgebruiken en Volksgeloof met betrekking tot de Huisdieren etc. etc. Volkskunde, Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore, Gent 1894. Eine čechische Sonderabhandlung über den Kuckuck im Glauben der Slaven, die mir aber im Augenblick nicht zugänglich ist, erschien im J. 1885 oder 1886 in der Prager čech. Musealzeitschrift.

[2]) Diese Mitteilungen stehen schon in meiner Studie über den Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven (Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, Berlin 1892. S. 181 ff.), nur habe ich sie hier ergänzt und vervollständigt, um das Verständnis des Guslarenliedes zu erleichtern.

sich zu dem Baume hinzustehlen, auf dem der Kuckuck ruft, ein Zweiglein abzubrechen und es ins Haar zu stecken; denn dann bekommt man einen üppigen Haarwuchs oder auch man wird nicht traumhäuptig sein. In der Stimmung, in der man das erstemal im Jahre einen Kuckuck hört, wird man das ganze Jahr sich befinden. Hört einer des Morgens, bevor er noch einen Bissen genossen, den Kuckuckruf, wird er das ganze Jahr aus dem Mund stinken. Einen Kuckuck zu tödten, erachtet der Bauer für eine Sünde. Der Volksglauben hat den Vogel mit dunklem Ursprung ausgestattet. Es mögen hier kurz drei südslavische Sagen angemerkt werden:

Eine serbische Sage erzählt, der Kuckuck sei ein Weib gewesen, dem der einzige Bruder gestorben. Sie habe so masslos geklagt und gejammert (kuku lelo = Wehe geschrieen!), bis sie sich in einen Kuckuck verwandelte. Nach einer anderen Fassung soll sie vom Bruder im Grabe verflucht worden sein, weil ihm ihr ewiges Jammerklagen lästig gefallen (den Frieden im Grabe gestört); andere wieder meinen, Gott habe sie verdammt und in einen Kuckuck verwandelt, weil sie den Bruder unablässig beweinte, den Gott zu sich genommen. Dadurch hätte sie sich gegen Gottes Rathschluss aufgelehnt. Hört zufällig eine Serbin, der ein Bruder gestorben, einen Kuckuck rufen, so fängt sie auch an leidvoll zu kucken.

Diesen Glauben muss man sich vor Augen halten, um es zu verstehen, warum vielfach in Serbien auf das grosse Grabkreuz zu Häupten eines Todten, der Schwestern zurückgelassen, ein aus Holz geschnitzter Kuckuck gesetzt zu werden pflegt.

In Bulgarien glauben die Bäuerinnen, der Kuckuck (*gugučka* oder *gugutka*) sei ein Frauenzimmer gewesen, das einen einzigen Sohn gehabt, der Gúgo (Georg) geheissen und früh verstorben sei. Ihr Gram und Kummer um ihn war grenzenlos, und vor gewaltigem Leid ging sie Morgens und Abends aufs Grab und weinte und klagte. Ihres endlosen Gejammers wurde Gott überdrüssig und eines Morgens kam Gott hin zu ihr und fragte sie: „Was plärrst du da und kuckst da, du närrisches Weibchen, immer und ohne Unterlass auf dem Grabe?" — „So lang ich lebe, guter Alter, werd' ich weinen und nie verstummen! O Gúgo, Gúgo, Gúgo, o du mein liebstes Kind!" Und da segnete Gott das Weib: „Sollst gesegnet sein und dich in einen Kuckuck verwandeln und von nun an bis in alle Ewigkeit kucken!" Im selben Augenblicke verwandelte sie sich in einen Kuckuck und flog davon, um zu kucken und zu klagen, und mit jedem neuen Frühling erschallt ihre Klage um den Sohn von neuem. Sie klagt „kúrror!" und ihre Flügel schlagen dazu: „šlak, šlak, šlak!"

Es ist üblich, dem ersten Kuckuck, den man im Frühjahre zu hören bekommt (zu sehen ist dieser scheue Vogel selten) die Rufe nachzuzählen. So vielmal als er Kuckuk ruft, so viele Jahre hat der Zähler noch zu leben. Dagegen gilt es, besonders unter den Altgläubigen in Bosnien, als eine frevelhafte Versündigung, einem Kuckuck den Ruf nachzuäffen, oder vollends gar den Vogel zu tödten, weil man glaubt, dem betreffenden Spötter oder Tödter werde sogleich der Vater oder die Mutter sterben.

Zur Begründung dieses Glaubens ist folgende Sage im Umlauf: Der Kuckuck (beschönigend nennt man ihn meist *pjevacica*, d. i. die Sängerin) war „Kaiser" Lazarus' Schwester. Nachdem der Kaiser zu Leitengeben (so heisst Kosovo polje zu deutsch, nicht aber „Amselfeld") sein Leben verloren, weinte und kuckte (kukala) seine Schwester ohne Aufhören Am Fest der hl. drei Könige (*bogojarljenje*, d. i. Tag der Gotterscheinung oder Gottmeldung) wurde sie von Gott verflucht mit den Worten: „Du sollst in alle Ewigkeit vom Lazarsamstag an (Lazarova subota, d. i. der Samstag vor dem Palmsonntag) bis zum St. Petrustag

(den 29. Juni) nur „Kuckuck!" rufen!" So geschah es und geschieht es noch alleweil. Verspotten aber Kinder den Kuckuckvogel, so flucht der Vogel den Spöttern:

Kukala ti majka do Petrova dauka,	Die Mutter soll dir kucken bis zum Petertage,
ot Petrova danka i etac i majka!	vom Petertag jedoch der Vater und die Mutter!

Der Kuckuck wird sprachlich zum Stellvertreter eines Trauerklagenden. Darnach ergiebt sich seine symbolische Vorbedeutung als einer Traumerscheinung. So z. B. unter manchen anderem in einem Guslarenliede, wo Kuckuckrufe im Traume dem Helden den Untergang weissagen:

Male legnu Bosnić Mehmedaga,	Ein Schläfchen machte Bosnić Mehmedaga
malo legnu al se brzo preuu,	ein Schläfchen klein, doch bald er wurde wach;
jer je aga čudan san usnio,	dieweil er sah ein seltsam Traumgesicht;
gje mu kuka do pet kukavica:	fünf Kuckuckvögel kuckten ihm zu Leide:
jedna kuka kuli na odžaku,	der eine auf dem Dach der Warte kuckte,
dvuga kuka kuli na pendžeru,	der andre kuckte an der Warte Fenster,
doje kukaju na mehku jataku,	zwei kuckten auf der weichen Lagerstatt
peta kuka doru na jaslama.	der fünfte auf des Braunen Krippe kuckte.
Pa je uzo sanak tabir namu	Da nahm er vor das Buch der Träumedeutung
te je sanak tabir učino:	und that sein Traumgesicht sich also deuten:
— Što mi kuka kuli na odžaku,	— So da mir auf dem Dach der Warte kuckte,
one mi je meja stara majka;	der Kuckuk war mein altes Mütterlein;
što mi kuka kuli na pendžeru,	und der mir an der Warte Fenster kuckte,
ono mi je moja sestra Ajka;	der Kuckuck ist mir meine Schwester Ajka;
što kukaju dvije na jataku,	die Zwei, die auf der Lagerstatt mir kuckten,
ono su mi obje vjerne ljube;	sind mir die beiden treuen Ehefrauen;
što mi peta kuka na jaslama	der fünfte, auf des Braunen Krippe kuckend,
ono mi je sejiz Mariane.	das ist mein Pferdewärter Marian.
Sad ja znadem da ću poginuti!	Jetzt weiss ich, dass mein Leben ist verloren!

Er erzählt seinen Traum und die gefundene Auslegung seinen zwei Wahlbrüdern, doch die rufen, ihn tröstend, aus:

San je klapnja a Bog je istina!	Der Traum ist Schaum, die Wahrheit ruht bei Gott!
Jaši dora, hajdemo Novomu	Besteig den Braunen, lass uns zieh'n nach Novi
do begluka ličkog Mustajbega.	zum Beglyk Mustajbegens von der Lika.

Bald hernach fiel Bosnić in einem Gemetzel bei Zara.

Mujo Hasenscharte hört einmal vor Taganbruch in seinem Burggehöfte das Gejammer einer Frau. Er befiolt seinem Bruder Alil:

Spani brate u mermer avliju	Lauf Bruder in den Marmorhof hinab
pa ti nagji sinju kukavicu	und such du auf den wasserblauen Kuckuck,
što ne kuka u našo javliji	der da in unsrem Burggehöfte kuckt
prije zore i bijela dana,	vor Morgengrauen und vor Tageslicht;
oli ena kuka od obijesti	er kuckt entweder bloss aus Uebermuth
ili jadna kuka za nevolju.	oder der Aermste kuckt aus seinen Nöthen.
A kad memak sigje na avliju	Sobald der Jüngling in den Hof hinabkam,
on povika što mu grlo daje:	so rief er aus mit voller Kraft der Kehle:
— Kukavice, žalosna ti majka!	— Du Gauch, die Mutter sei dir leidbeladen!
kakva te je muka natjerala	Was hat für Ungemach dich angetrieben
prije zore kukaš u avliji?	vor Morgengrau'n im Hof kuckuck zu rufen?
A doziva sinja kukavica:	Anmeldet sich der wasserblaue Kuckuck:
— O Hrnjica, turska poglavica!	— O Hasenscharte, türkischer Scharenführer!
ja nijesam sinja kukavica,	Ich bin ja gar kein wasserblauer Kuckuck,
već s Rudine Omerbegovica!	vielmehr von Rudina die Omerbegin.

In der einen Variante zu unserem Liede giebt sich der Kuckuck, den Alil aus dem Grabe doch nicht sehen kann, als dessen Wahlschwester Vila zu erkennen. Die einleitenden Worte des Gespräches zerstören den künstlerischen und ergreifend dichterischen Eindruck, indem sie Alilen als einen abergläubischen Todten hinstellen, als ob ein Todter nach Kuckuckrufen mehr etwas zu fragen hätte. Um den Kampf gegen den Grabschänder gewaltiger erscheinen zu lassen, muss in beiden Varianten gleich eine beträchtliche Kriegerschaar ins Gebirge ausrücken. Dadurch verliert das Stück seinen schauerlich romantischen Charakter und die Handlung gestaltet sich zu einem Gemetzel, wie solche schockweise in Guslarenliedern geschildert werden. Mancher Umstand spricht dafür, dass unsere nachfolgende Fassung ursprünglicher und älter, vielleicht unter dem Eindruck der frischen That entstanden ist. Nicht jeder der empfangenden Guslaren vermag dem echten Dichter-Guslaren nachzuempfinden und nachzufühlen. Das Unverstandene und Unbegriffene fällt dann weg und wird durch stereotype Phrasen und Szenerien ersetzt. Auch unter den Guslaren ist ein echter, schöpferischer Dichter nicht minder eine seltene Erscheinung als etwa unter modernen Bühnendichtern ein Lustspieldichter, der auf die Schnurren und Schnacken, Schätzchen und Mätzchen seiner Vorgänger Verzicht leistet und

„aus tiefen Furchen seiner eigenen Brust,
auflodern lässt des hellen Lachens Lust."

I. HALILENS BRAUTFAHRT*).

Krajišnici hladno pili pivo,
trideset âga, trideset bajraktara;
megju njima gazi [1]) Omanaga.
Čašu daje Bojagić Alija.
Što bešjedi gazi Omanaga?
— Čujete li moja djeco draga,
što ja znadem na namu divojku
u Karlovcu u bijelu gradu,
lipa Jele karlovačkog bana.
Curu prose sva četiri strana,
kapetani i još gjenerali:
nikom Jele pohoditi ne će!
Što veli trideset mladi [2]) krajišnika?
— Nejma take lijepe divojke! [3])
Ope veli gazi Omanaga:
— Baš imade tak ljepa divojka!
Pa skočio na noge laguhne
pa izašo is krčme kamene
a za njime Bojagić Alija
pa on gazi riječ progovara:
— Je li taka lijepa divojka?

Die Ritter von dem Grenzland tranken Kuhlwein,
wohl dreissig Agen, dreissig Bannerträger,
in ihrer Mitte Gazi Omanaga.
Ihm reicht den Becher Bojagić Alile.
Was führt für Rede Gazi Omanaga?
— O horcht einmal, Ihr meine lieben Kinder!
Ich weiss von einem berühmt Mägdelein
in Karlstadt, in der weissen Stadt, zu sagen,
des Ban von Karlstadt Tochter Schön-Helenchen.
Aus aller Welt ums Mädchen sich bewarben
die Kapitäne so die Generäle,
doch keinen mag Helenchen sich erküren.
Was sagen drauf die dreissig jungen Grenzer?
— Von solcher Schönheit gibt es gar kein Mädchen!
Trotzdem behauptet Gazi Omanaga:
— Von solcher Schönheit gibt es, traun, ein Mädchen!
Er springt auf seine leichten Füsse auf,
und er verlässt die steingebaute Schanke;
es folgt ihm Bojagić Alila nach
und richtet an den Gazi solche Rede:
— Ist wirklich so die Maid von grosser Schönheit?

*) Siehe die Erläuterungen zu den beiden hier folgenden Liedern auf den nach Schluss des zweiten folgenden Seiten.

Momak jesam a oženjen nisam.
Ja ću saći do Karlovca bila,
da ja vidim lijepu divojku!
A bešjedi àga Omanaga:
— Pobratime Bojagić Alija,
nije lasno saći do Karlovca.
U Vučjaku sedam čardakova
a u polju sedam karaula,
na kapiji tridest kapidžija;
a kot kule bana karlovačkog
i tu ima stotinu soldata.
Ne more se kuli primaknuti!
— E ak oće, àga Omanaga!
To rekoše pa se rastadoše.
Kad Alija svojoj kuli dojde
oudar stara majka zapitiva:
— Što s m Alija tako doćdio,
rano došo iz krčme kamene?
A Alija majci bešjedio.
— Moni keza àga Omanaga,
moja majka, za glavnu divojku,
baš za Jelu karlovačkog bana,
ne bi l ti se oženio š njome!
Onda majka sinu bešjedila:
(— hajd Alija, hairli ti bilo!)
— Nejd Alija, drago dite moje!
Ti si jedin u svoje matere,
oće nam se zatvoriti kula,
oćeš sine svijet prominiti!
A skočio Bojagić Alija,
svojoj majci sisu poljubio: [4])
— Nemoj mene, moja mila majko,
tako svoga sine ne želila!
Ondar majka sinu bešjedila:
— Hajd Alija, hairli ti bilo! [5])
Nu da vidiš Bojagić Alije!
On obuče gjuzel odijelo,
sav u srmi i u čistu zlatu.
O sebi je silab obisio,
zadio dva čifta pušaka,
oko sebe pripasao ćordu,
savi balčak ot čistoga zlata.
Pa je skino sa čivluka torbu;
ispot torbe kite ibrišimli,
ispod njiha na balke cekini.
Pa uzima šaru pirlitanu,
na šari je šest belenzuka,
svaki mu je ot čistoga zlata.
Na skočio na noge hagulne,
svoju staru zagrlio majku:
— Čini mene hair dovu majko!
— Hajde sine u sto dobrih časa!
Ode momak iz visoke kule

Ein Jüngling bin ich, bin noch unbeweibt;
ich werde nach dem weissen Karlstadt ziehen,
um mir das schöne Mädchen anzuschauen!
Doch spricht darauf der Aga Omanaga:
— Mein Herzensbruder Bojagić Alile,
es hält nicht leicht, hinabzugeh'n nach Karlstadt.
Im Vučjak stehen sieben Wächterwarten
und im Gefilde sieben Spähertürme,
beim Stadtthor dreissig Thorbewacher lagern
und endlich bei des Ban von Karlstadt Warte
auch dort einhundert Mann Soldaten wachen.
Nicht möglich ist's, der Warte sich zu nähern!
— Wenn Gott es will, o Aga Omanaga!
Dies sprachen sie und gingen auseinander.
Als Ali hin zu seiner Warte kam,
hub ihn die alte Mutter an zu fragen:
— Was bist du mir so zeitlich heimgekommen,
gekommen aus der steingebauten Schenke?
Und Ali sprach zur Mutter diese Worte:
— Es gab mir Aga Omanaga Kunde
von einem wunderbaren Mädchen, Mutter,
traun, von Helen, des Ban von Karlstadt Tochter.
Ob ich mich nicht mit ihr vermählen könnte!
Darauf die Mutter so zum Sohne sprach:

— Geh nicht Alile, du mein theures Kind!
Du bist ja doch der Einzige deiner Mutter!
Es wird sich unsre Warte noch verschliessen,
du, Sohn, wirst diese Welt mit jener tauschen!
Aufsprang vom Sitze Bojagić Alile
und küsste rasch die Zize seiner Mutter:
— Halt nicht zurück mich, meine liebste Mutter,
so nie du sollst herbei den Sohn dir sehnen!
Hierauf die Mutter so zum Sohne sprach:
— O zeuch Alile, Glück dir sei beschieden!
Ei sähst du nun mal Bojagić Alilen!
Er zog sich an das schöne Prachtgewand,
er stand in Silber ganz und lautrem Golde.
Er hängt sich um die Brust die Waffenschärpe,
zwei Paar Gewehre steckt' er in den Leibgurt,
um sich er gürtet an den krummen Säbel
und biegt den Degengriff aus reinem Golde
und nimmt herab den Reisesack vom Rechen.
Der Rucksack ist umsäumt mit Seidenquasten,
in Ringen an den Quasten Golddukaten.
Und nimmt zur Hand die damaszirte Flinte,
die Flinte ist verziert mit sechzig Ringlein,
ein jedes nur aus lautrem Gold gegossen.
Dann sprang er auf die leichten Füsse auf
und fiel der alten Mutter um den Hals:
— Sprich deinen Segen über mich, o Mutter!
— Zeuch, Sohn, in hundert guten Augenblicken!
Der Jüngling nun verliess die hohe Warte

pa on igje širokom sokaku,
oda momak polju zelenome.
Igje momak priko polja ravna,
ravno polje momak prihodio,
zelenu se luga prihfatio
i lužinu momak prihodio,
evo momka u Vučjak planinu.
Ja, kad momak u bogaz unide,
tu se bogaz tisan prigodio,
jelove ga poklopile grane,
vuci viju, grēn gavranovi,
priko puta priskakuju vile.[6])
I taj bogaz momak prihodio;
izbi momak na Vučjak planinu,
kod bunara isprtio torbu,[7])
najio se i napio piva.
Tu ga tavna noćca pritisnula.
Pa skočio na noge luguhne
a šarenu torbu uprtio
pa še misli Bojagić Aliju:
— Mili Bože na svemu ti hfala!
Da ja idem nis klance jadovce,
nis planinu sedam čardakova,
u svakome ima harambaša,
kot svakoga po tridest hajduka!
Pak ne ide uiz Vučjak planinu
već okrenu stazom poprěnicom.
On obajde sedam čardukova.
A kat sajde lugu karlovačkom
i lužinu zdravo prihodio,
sajde momak polju zelenome.
I Aliji zlo na umi bilo,
nis polja je sedam karaula.
On okrenu polju po ćenaru
pa se vuče kano mrki vuče;
on obašo sedam karaula.
A kat sajde bijelu Karlovcu,
na kapiji tridest kapidžija;
kako pili na grackoj kapiji,
kako pili tako i pospali:[8])
izmegju njih momak prohodio.
Kad Alija u Karlovac ugje,
sve se bile kule po Karlovcu,
sve se bile kano gruda sniga
Ond Alija misli premišljao:
— Mili Bože, na svemu ti hfala!
nikoč junak nisam sahodio,
ne znam kule karlovačkog bana!
Doka jednu kulu opazio,
ponajveća u Karlovcu bilu,
u višinu ot sedam bojeva,
pokrivena žutim trnećetom;[9])
oko kule kamena ávlija,

und ging hinunter in die breite Zeile,
ins grün Gefilde zog dahin der Jüngling,
wohl schritt der Jüngling übers ebne Feld,
der Jüngling überschritt das ebne Feld,
gelangte dann zum grünen Haag hinein:
der Jüngling that den grünen Haag durchwandern.
Schon ist der Jüngling in dem Vučjak-Hochwald.
Ja, als der Jüngling in die Klamm hineinkam,
die Klamme war so eng an dieser Stelle,
es hat sie überwölbt das Tanngeäste,
die Wölfe heulen und die Raben krächzen
und Vilen hüpfen übern Weg hinüber.
Der Jüngling drang auch durch durch diese Klamme
und klomm hinauf aufs Vučjak-Hochgebirge.
Den Reisesack beim Brunnen ab er nahm
und ass sich satt und trank vom Wein genügend.
Hier drückte Dunkelheit der Nacht ihn nieder.
Früh sprang er auf die leichten Füsse auf
und nahm den bunten Rucksack auf den Rücken.
Zu sinnen anhub Bojagić Alile:
— Du lieber Gott, hab' Dank für alle Gaben!
Zög' ich anitzt entlang den Jammerklammen,
entlang dem Hochwald sieben Wächterwarten,
auf einer jeden haust ein Rottenhauptmann,
bei jedem sind zu dreissig Mann Hajduken!
Da zog er nicht entlang dem Vučjuk-Hochwald,
er schlug vielmehr den Pfad der Schmugler ein,
umging derart die sieben Wächterwarten.
Als in den Haag von Karlstadt er gelangte
und ungefährdet auch den Haag durchschritten,
stieg er hinab ins grün Gefild der Jüngling.
Wohl wur's Alilen übel hier zu Muthe,
entlang den Feldern sieben Wachtertürme.
Er schlug sich durchs Gefilde hart am Saume
und schlich sich durch gleichwie ein brauner Wolf,
umging derart die sieben Wachterthürme.
Doch als zum weissen Karlstadt er hinabkam,
am Thore dreissig Stadtbewacher lagern.
So wie sie sich am Thor dem Trunk ergeben,
in Schlaf versunken waren alle trunken.
Durch ihren Kreis hindurch der Jüngling schritt.
Als nun Alil hinein nach Karlstadt kam,
sah er in Karlstadt lauter weisse Warten,
so weiss sind alle, wie ein Ballen Schnee.
Verlegen hub Alil zu grübeln an:
— Du lieber Gott, hab' Dank für alle Gaben!
Ich Kampe war noch nie hiehergestiegen,
des Ban von Karlstadt Warte kenn' ich nicht!
Da fiel ihm eine Warte plötzlich auf,
die höchstgebaute wohl im weissen Karlstadt,
die in der Höhe sieben Stöcke zählte;
sie war mit gelbem Dachblech überdacht,
rund um den Turm ein Hof mit Steingepflaster,

dvo kanata ot tuča salita;
halke su im ot srebra čistoga.[10]
Nu do kule momak dohodio
po unida u mermer àvliju,
na àvliji stotinu soldata;
kako pili, tako i pospali
Ismagju njih momak prohodio,
i on progja za banovu kulu,
i on ujda u rumenu ružu[11]
Kad pogleda us visoku kulu,[12]
al na kuli sviću opasio,
gori svića u odaji biloj.
On isprži šarenicu torbu;[13]
on izvadi lahke merdevine;
merdevine ot crvene svile,
bode pandžu uz visoku kulu.
Pa se penja Bojagić Alija,
eve za sobom kupi merdevine;
zadi pandžu za demir pendžere.
Kat pogleda Bojagić Alija,
kat pogleda po čardaku bilu,
na čardaku Jelu ugledau.
Prid divojkom gjergjep od merdžana,[14]
hara zlato po bijelu platnu,
u ruci joj igla od biljura.
Jo, kakvu je lijepu divojka!
Bile lica kano grude sniga,[15]
crne oči kano u sokola.
Na divojci . . . .[16]
jedna legja o dvoji kovadi.
Na vratu joj tri drobna gjerdana:
prvi gjerdan od bila bisera,
drugi gjerdan crvena merdžana,
treći gjerdan mehki megjerija,
u obe se dojke zasipao.
Sva Aliji srce podrhtare
gledajući lijepe divojke.
Pustu srcu odolit ne more,
on odjeknu na džamli pendžeru.
A kad Jelo okom pogledalo
ko kat šimših iza brda sine;[17]
ot sebe je gjergjep otisnulo,
na pendžeru momka ugledalo
pa u sebi cura pomislila:
— Mili Bože, na svemu ti hfala!
ko će biti na pendžeru mome?
Kako sidim u kafazu svome
niko me nije vidjo od muška glave,[18]
posli babo koj me je rodio![19]
Evo noćas momke na pendžeru!
Da je vlaše iz našeg Karlovca,
u nas vakog odijela nejma.
Da je turčin iz turske krajine,

aus Bronz gegossen beide Pfortenflügel;
am Thor die Ringe sind aus lautrem Silber.
Der Jüngling bis zur Warte hingelangte
und trat dann in den Marmorhof hinein.
Im Hof gelagert hundert Mann Soldaten,
die waren trunken tief in Schlaf versunken.
Durch ihren Kreis hindurch der Jüngling schritt,
er schritt hindurch rund um den Thurm des Ban
und trat dann in den Garten rother Rosen.
Als er hinauf zur weissen Warte schaute,
gewahrt' ein Kerzenlicht er auf der Warte,
es brannt' ein Kerzenlicht in weisser Stube.
Den bunten Rucksack nahm er ab vom Rücken
und zog heraus die leichte Sprossenleiter,
die Leiter war gedreht aus rother Seide.
Den Haken sticht er in die hohe Warte
und klimmt hinan, Held Bojagić Alila,
und zieht die Seidenleiter mit sich nach.
Den Haken hakt er ein am Fenstergatter.
Als Bojagić Alil nun Umschau hielt,
wohl Umschau in dem weissen Söllerzimmer,
sein Blick da fiel im Söller auf Helenchen;
stand vor dem Mädchen ein Korallenrahmen,
sie stickte Fadengold auf weisser Leinwand,
und in der Hand war aus Kristall die Nadel.
Wie prächtig schön das Mägdelein zu schau'n!
Gleich einem Schneeball weiss ihr Angesicht,
die Augen schwarz, wie die von einem Falken.
Das Mädchen trägt, (wie eines Falken Fittich)
auf einer Schulter zwei der Oberjäckchen,
an ihrem Halse drei der feinsten Schnüre,
die eine Schnur gefasst aus weissen Perlen,
die zweite Schnur aus rothen Meerkorallen;
die dritte Schnur aus weichen Goldmagyaren,
war eingebettet zwischen beiden Zitzen.
Ein Zittern überfiel Alilens Herze
bei der Betrachtung dieses schönen Mädchens.
Er konnt dem Herzensdrang nicht widerstehen,
ein Seufzer ihm entfuhr am Scheibenfenster.
So wie Helen den Blick zum Fenster wandte,
so zuckt ein Sonnenstrahl auf hinter Bergen!
sie schob das Stickgestelle weg von sich,
als sie am Fensterrand erblickt den Jüngling,
und still bei sich das Mädchen überlegte:
— Du lieber Gott, hab' Dank für alle Gaben!
Wer mag da wohl an meinem Fenster weilen?
Seitdem ich hier in meinem Käfig sitze
erschaute nie mich eines Mannes Auge,
der Vater nur allein, der mich gezeugt.
Sieh, heute Nacht ein Jüngling mir am Fenster!
Wenn es ein Christ aus unsrem Karlstadt wäre,
ein solcher Anzug ist bei uns nicht üblich;
wenn's aus dem Türkengrenzland wär' ein Türke

de je tica i da ima krila,
perje mu ne bi donosilo tila!
Niz Vučjak je sedam čardakova,
niz polje je sedam karaula,
na kapiji tridest kapidžija,
pot kulom je stotinu soldata!
  Opet momak jeknu na pendžeru.
Divojka je na noge skočila:
ona dojde do pendžera svoga
pa divojka pendžer otvorila,
pa divojka momku besjedila:
  — Otkle li si momak jabandžija,
otkle li si, je ot kog li grada?
Jesi l turčin, je li te rodio?
il si insan il si utvorica?[20])
  Ondar momak Jeli progovara:
  — Insan, Jele, moje gospe draga!
Turčin jesam i rodio me.
Ja sam Jele is krajine bile.
Jesi l čule Bojagić Aliju?
Ja sam glavom, moja Jele draga.
Pa me tvoja želja natjerala
pa sam došo tvojoj biloj kuli.
Momak jesam a oženjen nisam.
Kad bi tila meni pohoditi,
bi se, Jele, s tobom oženio.
  Ondar Jele riječ progovara:
  — O turčina Bojagić Alija,
jesam t čule al vidile nisam,
di te vlasi u Karlovcu hfale,
da s Alija junak na mejdanu.
Da mi te Bog u sreći dade!
  Eglendiše momak i divojka.
Kad divojka okom pogledale
al joj bile zora opučila.
  Ond Aliji riječ progovara:
  — Biž Alija, ja ti živa bila!
Eto zore i bijela dana,
hoćeš junak svijet prominiti.
  — Ne ću, Jele, moja gospe draga,
ti si meni za srce prirasla!
  Kad vidile lijepa divojka,
ond Aliji riječ besidila:
  — Hajd Alija pod visoku kulu,[21])
Jele će ti otvoriti vrata.
Biži meni u kafaz odaju.
  Sajde momak na mermar avliju
a divojka niz visoku kulu.
Divojka mu otvorila vrata
pa Aliju za ruku primila,
izvede ga sebi u odaju;
na mehki ga dušek posadila.[22])
Gospoja mu donosila pivo,

und wär' ein Vogel und besässe Flügel,
beflügelt wär' sein Leib nicht hergeflogen!
Entlang dem Vučjak sieben Wächterwarten,
entlang der Au sind sieben Wachterthürme,
beim Stadtthor dreissig Thorbehüter lagern,
am Fuss der Warte hundert Mann Soldaten!
  Der Jüngling seufzte neuerdings am Fenster
Da sprang das Madchen auf die Fusse auf
und kam zu ihrem Zimmerfenster hin.
Das Mädchen that das Zimmerfenster öffnen
und also sprach zum jungen Mann das Mädchen:
  — Von wannen bist du Jüngling aus der Fremde?
von wannen bist du wohl, aus welcher Stadt?
Bist du ein Türke, war dein Vater Türke?
Bist Mensch du oder bist ein Wahngebilde?
  Darauf der Jüngling zu Helenchen sprach:
  — Ein Mensch, Helenchen, o mein liebstes Fräulein!
Bin Türk' und auch ein Türk' hat mich gezeugt.
Ich bin, Helenchen, aus dem weissen Grenzland.
Vernahmst du je von Bojagić Alilen?
Der bin ich selber, o mein lieb Helenchen
Nach dir die Sehnsucht hat mich angetrieben,
so kam ich her zu deiner weissen Warte.
Ein Jüngling bin ich, bin noch unbeweibt.
Wärst du geneigt, mir deine Hand zu schenken,
ich thät, Helenchen, mich mit dir vermählen.
  Darauf Helenchen sprach das Wort zu ihm:
  — O trauter Türke Bojagić Alile!
von dir vernahm ich, doch ich kannt' dich nicht,
wie dich das Christenvolk in Karlstadt rühmt,
du wärst ein Held Halile auf der Wahlstatt.
O wollte Gott dich mir im Glück bescheeren!
  So tauscht der Jüngling Reden mit dem Madchen.
Auf einmal warf das Madchen hin den Blick
und nahm der Morgenrothe Dämmern wahr.
  Alldа sie zu Alilen sprach das Wort:
  — O fleuch Alile, so soll ich dir leben!
es naht das Frühroth und der weisse Tag;
du Held wirst diese Welt mit jener tauschen.
  — O nein, Helenchen, du mein liebstes Fräulein,
du bist ja mir an's Herzchen gewachsen!
  Als seine Liebe sah das schöne Madchen,
gab es Alilen solche Red' und Antwort:
  — Alile, steig hinab zur hohen Warte,
Helenchen wird die Thüre dir erschliessen,
flücht' in die Käfigstube her zu mir!
  Der Jüngling stieg hinab zum Marmorhof,
und von dem hohen Thurm das Madchen nieder.
Das Madchen ihm die Thüre that eröffnen,
ergriff Alilen an der einen Hand
und führte zu sich ihn auf ihre Stube
und drückt ihn nieder auf ein weiches Kissen.
Das Fräulein that herbei ihm schaffen Wein,

pije momak a divojka daje.
Zarko sunce kulu ogrijalo,
lipa se je Jela izgubila,
nijo cura zatvorila vrata
Dok kafazu vrata poletiše
a na vrata ostarila majka.
Kada stara očma pogledala,
u čardaku momak i divojka!
Onda Jelka majci poletjela,
staroj majci sise poljubila:
— Boga ti, moja mila majko,
nemoj mi kazat bajraktara moga
mome babi karlovačkom banu!
— Ne ću, Jele, drago dite moje!
Ona odo is kafaza bila
a divojka kafaz zatvorila.
Vazdan sidi Bojagić Alija,
vazdan sidi, hladno pije pivo.
I tako mu danak prohodio.
Kara akšam pade na zemljicu.
Dok na vrata banica gospoja,
ona nosi gospodsku večeru:
— Hrani, Jele, bajraktara svoga
nahrani ga i napoji piva!

Svu noć sidi Bojagić Alija,
tahnnaa mu pola noći projde;
istor niko viknu sa pendžera.
Kad Alija okom pogledao,
na pendžeru àga Omanaga;
ovako ga àga dovikiva:
— Bojagiću z Bogom pobratime,
zar s Alija u kafaz ódaji?!
— Jesam, ága, brate od matere![23]
Ondar veli Bojagić 'Alija:
— Hoćeš àga a kafaz ódaju?
— Hoć Alija, hrate od matere!
A divojka no noge skočila,
oda cura te otvori kulu
i dočeka àgu Omanagu,
vodi njega u kafaz ódaju.
Pa sidoše oba pobratima,
sidoša hladno piti pivo.
Bojagić se napojio pivom.
Već ja bila zora opučila,
ondu Jali momak bešjedio:
— Spremaj mi se moja Jela draga,
vakat nama ići na krajinu!
Divojka mu riječ bešjedila:
— Na, Alija po svitu gledanje![24]
Ovdi ćemo danak pridaniti
pa ćemo mi noćom putovati.
Da t, Alija, sugjen sahat dogja,

der Jüngling trank, das Mägdelein ihm kredenzte.
Die Sonne heiss die Warte schon bestrahlte
und Schön-Helenchen war in Lust verloren,
das Mädchen gar vergass die Thür zu schliessen.
Als plötzlich auf des Käfigs Thüre flog
und in der Thüre stand die greise Mutter.
Die alte Frau mit ihren Augen schaute
den Jüngling mit der Maid im Söllerzimmer.
Da flog auf ihre Mutter zu Helenchen,
der alten Mutter küsste sie die Zitzen:
— So Gott dir helfe, meine theure Mutter,
verrathe mir nicht meinen Bannerträger,
an meinen Vater nicht, den Ban von Karlstadt.
— Gewiss, Helenchen, nicht, mein liebstes Kind!
Und sie verliess die weisse Käfigstube,
das Mädchen aber schloss den Käfig ab
Den ganzen Tag sitzt Bojagić Alile,
den ganzen Tag am Kühlwein sich erlabend,
und so ihm war der liebe Tag vergangen.
Das Abenddunkel senkt sich auf die Erde
da kommt zur Thür die Edelfrau, die Banin,
sie bringt herbei ein herrschaftliches Nachtmahl:
— Bewirth Helenchen deinen Fahnenträger,
lass satt ihn essen und sich trinken satt!

Die ganze Nacht sitzt Bojagić Alile.
Die halbe dunkle Nacht war ihm verstrichen,
als plötzlich jemand laut am Fenster rief.
Als Ali seinen Blick zum Fenster wandte
am Fenster sah er Aga Omanaga.
Der Aga rief ihn auf mit solcher Frage:
— O Bojagić mit Gott mein Herzensbruder,
ja, weilst du, Ali, in der Käfigstube?!
— Ja, Aga, Bruder lieb mir wie die Mutter!
Dazu bemerkt noch Bojagić Alile:
— Magst, Aga, in die Käfigstube kommen?
— Ja, Ali, Bruder, lieb mir wie die Mutter!
Das Mädchen hurtig auf die Füsse sprang
es ging die Maid und schloss ihm auf die Warte.
Den Aga Omanaga sie empfieng
und that geleiten in die Käfigstube.
Sich niederliessen beide Wahlgebrüder
und huben an dem Kühlwein zuzusprechen.
Am Wein sich labte Bojagić genügend.
Schon war das weisse Frühroth angedämmert,
da sprach das Wort der Jüngling zu Helenchen:
— Mach dich, mein lieb Helenchen reisefertig,
die Zeit ist da, ins Grenzgebiet zu wandern!
Zur Antwort ihm entgegen sprach das Mädchen:
— Nicht doch, Alile, Seele meiner Welt!
lass uns allhier den lieben Tag verweilen
und wandern wollen wir bei trauter Nacht.
Wenn dir, Alil, die Schicksalsstunde schlüge,

ja te mlada pribolit ne mogu!
  Ond Alija Jeli bešjedio:
  — Ne ću, Jele, moja gospe draga!
Ja te muče ni odvesti na ću
već po danu i po žarkom suncu; [28])
neka vidiš, moja Jele draga,
je l t Alija junak na mejdanu.
  Dok ne vrata banica gospoja.
Onda Jele mejki poletjela:
  — Moli majke bajraktara moga!
Oć Alija ići na krajinu
baš po danu i po žarkom suncu!
  Ond Alije riječ progovora:
  — Čuješ li me, moja Jele draga,
nek ti vidiš moja Jele draga,
je l t Alije junak ne mejdanu,
imaš s kime ići na krajinu,
imaš kome poklonitl lice.
  Onda stara mejka bešjedile:
  — Hajde šćeri, hairli ti bilo!
Opremi se lijepa divojka,
obuče gjuzel odijelo,
a Alija na noge skočio,
lipu Jelu za ruku primio,
povede ja niz visoku kulu
a za njime Aga Omanega.
  Kat sajdoše na mermer ȧvliju,
na ȧvliju stotinu soldata.
  Kat soldati turke opaziše
i tome se oni začudili,
otkut turci baanovoj kuli
ta odvode lijepu divojku.
  Misli stotinu soldata,
ban je deo is kafaza Jelu;
soldati mu ni mukeet nisu.
  Otiše Al'ja ruke u džepove,
sipa blago ne obadvi strane,
sve se jagme tanalini soldati.
  Ode momak širokom sokaku,
gledalo jih malo i golemo.
  To je svakom po začudno bilo.
Već bahnuše na grecku kapiju.
Nu da vidiš Bojagić Alije
i tu sipa blago ne kapiji.
  Ali misle sitno kapidžija,
da zna bane kud j otišla Jele,
  Izbiše turci poljo zelenome.
Taman oni u po polje bili,
dok na gradu pukoše topovi.
  Hober pao banu na ȯdaji,
ban je čuȯ za svoju divojku,
de su turci odveli divojku.
  Pa podiže silovitu vojsku

verschmerzen könnt' ich, junges Blut, dich nicht!
  Darauf Alile zu Helenchen sprach:
  — So nicht, Helenchen, o mein liebstes Fräulein!
Ich werde dich verstohlen nicht entführen,
vielmehr bei Tag und heissem Sonnenscheine,
auf dass du sehen magst, mein lieb Helenchen,
ob wohl Alil ein Held ist auf der Wahlstatt!
  Da kam zur Thür' hinein die edle Banin
Helenchen flog nun ihrer Mutter zu:
  — O Mutter, bitte meinen Fahnenträger!
Alil gedenkt ins Grenzgebiet zu ziehen
gerad bei Tag und heissem Sonnenscheine!
  Allda ergriff Alil das Wort zur Rede:
  — O hörst du mich, du lieb Helenchen mein!
du sollst mal sehen, o mein lieb Helenchen,
ob dein Alil ein Held ist auf der Wahlstatt!
Du hast mit wem, ins Grenzgebiet zu ziehen
und hast auch wen, mit Minne zu beglücken.
  Dazu das Wort die alte Mutter sprach:
  — Zeuch, Tochter, hin und sei mit Glück begnadet!
Die holde Maid sich reisefertig machte,
sie zog sich an den Leib ein Prachtgewand,
und rasch erhob Alile sich vom Sitze
erfasste sein Helenchen bei der Hand
und führte sie hinab die hohe Worte,
nachfolgte ihnen Aga Omanaga.
  Als in den Marmorhof hinab sie kamen,
im Hof ein hundert Mann Soldaten waren.
  Als die Soldaten Türken hier gewahrten,
gerieten sie darüber in Verwundrung,
woher zur Warte wohl die Türken kämen
und führten fort mit sich das schöne Fräulein.
  Nun dachten sich die hundert Mann Soldaten,
Helenchen sei vom Ban entlassen worden;
nicht eine Frage wagten die Soldaten
  Alile senkt die Hände in die Taschen
und wirft nach beiden Seiten Gelder aus.
Drum balgen lustig sich die schlanken Söldner.
  Die breite Gasse zog der Jüngling durch.
Es schaute Jung und Alt den Wandlern nach
und jedermann darob sich that verwundern.
Schon waren sie beim Stadtthor angelangt.
Ei, sähst du doch mal Bojagić Alilen,
auch hier am Thore streut er Gelder aus,
jedoch die schmucken Thorbehüter wähnten,
es wisse wohl der Ban von Jele's Ausgang.
  So drangen in das grün Gefild die Türken.
Gerad als mitten im Gefild sie waren,
erdröhnten auf der Stadt Alarmkanonen.
  Zum Ban auf seine Stube lief die Kunde,
der Ban vernahm die Mähr von seinem Mädchen,
sein Mädchen hätten Türken ihm entführt.
  Ein mächtig Heer erhob er auf die Beine

is Karlovca iz bijele grada;
sve na gradu topovi pucaju.
Onder veli âga Omenaga:
— Aja brate, Bojagić Alija,
mi smo ti se piše prigodili,
u nas konja nijednoga nejma!
Pjana glava Bojagić Alija:
— Hajde âga, ko bode sugjeno!
Kat se natrag âga obazrije,
izbi maglo na gracku kapiju,
sve izliću brzokosjenici,
kapetani i još gjenerani
i katane na dobrima konjma.
Omanagi ne bijaše drago.
Igje maglo na polje zeleno,
igje magla od dobrije konja.
Jedan se je dobro izmašio
na âlatu ko ne gorskoj vili.
Kat se blizo âgi prikučio
al to junak Nikola serdare [26])
i on viče is sveg grla svoga:
— Pobratime âga Omanago,
kam ti âga šara pirlitosa?
udri mene na âlatu mome,
gledej pobre ako ti valjade,
kako ćeš mi mume vatru protjerati,
ja ću upast sa âlata svoga.
Drž âlata, tako ti valjade!
Aga zguli šaru pirlitanu,
ne Nikolu šaru okrenue,
dugoj šari živu vatra dade,
mimo pobru vatru protjerao.
Do sjeg pobro dotjero âlata,
on upade sa âlata svoga.
Dobra âga ufati âlata,
dovede ga pobratimu svome:
— Jaš âlata bogom pobratime!
Kad Alija side se âlata,
baci âga za njega divojku.
Istor viknu Stojan bajraktare:
— Stan der malo Bojagić Alija,
nis uteko ni odveo Jele!
A kad vidi âga Omanaga,
birdes dugu pušku pripunio,
na Stojanu nišan ufatio.
Puće njema šara od očiju
i udari Stojea bajraktara.
Ondar skoči aga Omenaga
pa dorata za dizgin primio,
„Jalah!" reče, side na dorata.
Kat se aga konja dobavio,
dok sustiže kaurske potira,
ond Alija Jeli progovora:

aus Karlstadt, aus der weissen Stadt hinaus;
es donnern auf der Burg Alarmkanonen.
Da sprach das Wort der Aga Omenaga:
— Gefehlt, o Bruder Bojagić Alile,
der Zufall will's, dass wir zu Fusse wandern,
ein Rösslein steht uns keinem zur Verfügung!
Weinhäuptig Bojagić Alile drauf:
— Gemach, mein Aga, lass das Schicksal walten!
Als nun den Blick nach rückwärts warf der Aga,
erhob sich aus dem Stadtthor eine Wolke
heraus da fliegen schnelle Reiterschaaren,
so Kapitäne, wie auch Generäle,
dazu Husaren auf den guten Rennern.
Dem Aga war der Anblick ungemüthlich.
Durchs grüne Blachfeld eilt die Wolke weiter,
die Wolke aufgestampft von guten Rennern.
Ein Reiter war vorausgeeilt gewaltig
auf einem Fuchs, behend wie Alpenvilen.
Als er dem Aga nahe war gekommen,
wer war's? Held Nikolaus, der Reiterhauptmann,
der ruft ihm zu mit aller Kraft der Kehle:
— O Herzensbruder, Aga Omanaga,
wo blieb dir deine damaszirte Flinte?
leg an auf mich, den Reiter auf dem Fuchse.
Gieb, Bruder, acht, sofern dir's taugen soll,
dass du vorbei an mir das Feuer loslegst
Hinab von meinem Fuchse werd' ich sinken;
du fang den Fuchs, es wird dir also taugen!
Der Aga griff zur damaszirten Flinte,
auf Nikolaus die Flinte legt' er an,
der langen Flinte legt' er auf den Zunder,
vorbei am Bruder schoss er ab das Feuer.
Der Bruder jagte hin zu ihm den Fuchsen
und sank ins Gras hinab von seinem Fuchsen.
Der Aga fing den guten Fuchsen ein
und führt' ihn hin zu seinem Herzensbruder:
— Schwing auf den Fuchs dich, o durch Gott mein Bruder!
Als auf den Fuchs Alile sich geschwungen
warf hinter ihm hinauf die Maid der Aga.
Auf einmal schrie der Fahnenträger Stojan:
— O wart ein Weilchen, Bojagić Alile,
bist nicht entwischt, hast nicht entführt Helenchen!
Als dies der Aga Omanaga sah,
die lange Flinte lud sofort er wieder
und nahm aufs Korn den Fahnenträger Stojan.
Die Flinte knallte los ihm an den Augen
die Ladung traf zu Tod den Fähnrich Stojan.
Behend erhob sich Aga Omanaga,
den Braunen er beim Zügel rasch erfasste,
'Allah!' er sprach und schwang sich auf den Braunen.
So thät der Aga sich ein Pferd erwerben,
eh' ihn der Gjauren Drängerschaar erreicht.
Da sprach Alile zu Helen das Wort:

— Čuješ li me moja Jele draga,
zaklon oči za pleća moije
da te crne ne poškrapa krfca!
Pa za britke ćorde prihfatiše [27])
a ne njiho puške zapucaše.
Turci britke ćorde prihfatiše,
kudgogj igju krvav sokak grade
Zelena se luga prihfatiše
i lužinu zdravo prihodiše,
već padoše pod Vučjek pleninu.
Kad u bogaz turci udariše,
koliko je drvlja u plenici
više tudi tehnenih soldata.
Putuju oba pobratima,
na njiha se oganj provaljivu:
već padoše prvome čardaku,
dok ga viknu Toma harambaša:
— Stan turčine Bojegić Alija!
ne ćeš zdravo provesti divojke.
A Alije Tomi dovikiva:
— I to Toma ko bude sugjeno! [28])
Pa na čardak konja netjeraše,
dok ne njiho puške zapucaše.
I taj čardak turci prohodiše;
tu zgubiše dvenajest hajduka.
Dok dojdoše do drugog čardake,
dok ga viknu Pave barambaša:
— Stan turčine Bojegić Alija, [29])
ne ćeš zdravo provesti divojke!
Ond Alije riječ progovara:
— I to Pavle ko bude sugjeno!
Pa na čardak juriš učiniše,
dok na njiha puške zapucaše.
I taj čardak zdravo prihodiše
i tu smakli dvenajes hajduka.
Već dojdoše trećemu čardaku,
dok jih viknu Limun harambaša: [30])
— Stan turčine, Bojagić Alije,
lasno ti je džamije proći!
Dobre konje netjeraše turci,
na hajduke juriš učiniše.
Dok na njiha puške zapucaše,
dva im dobra konja pogiuše.
Pade àlat Bojagić Alije,
tu pritišće momka i divojku
Na njegaka vlasi navališe
Bojagiću da posiku glavu,
da mu otmu lijepu divojku.
Al skočio àga Omanaga,
za britku je ćordu prifatio,
kot svog pobre razgon'jo soldate,
dok je svoga pobru halasio.
Tu su grdnih rana pridobili;

— Vernimm mich wohl, du lieb Helenchen meie!
Verbirg die Augen hinter meinen Schultern,
damit das schwarze Blut dich nicht bespritze!
Alsdann sie griffen nach dee scharfen Schwertren,
doch gegen sie erknallten Flintenschüsse.
Die Türken schwongee ihre scharfen Schwerter
und bahnten kühn sich eine blutige Gasse.
Sie schlugee in den grünen Haag sich durch
und heil sie zogen durch den Haag und Hain.
Schon waren sie am Fuss der Vučjek-Alpe.
Als in die Klamm die Türken weiter drangen,
soviel als Bäume zählt das Hochgebirge,
noch grösser war die Schaar der schlanken Söldner.
Die beiden Wahlgebrüder wandern weiter:
ein Feuerstrom ergoss sich über sie.
Schon kamen sie zur ersten Wächterwarte
als ihnen zurief Thomas Rottenhauptmann:
— Bleib steh'n, du Türke, Bojagić Alile,
du wirst nicht heil vorbei das Fräulein führen.
Doch schreit dem Thomas so Alil zurücke:
— Auch dies geschieht, o Thomas, nach dem Schicksal!
Sie spornten an die Pferde hin zum Wachthaus
als gegen sie die Flintee sich entluden.
Die Türken dieses Wachthous auch passierten:
hier brachten sie ums Leben zwölf Hajduken.
Wie sie zur zweiten Wächterwarte kamen
rief Paul, der Rottenhauptmann, ihnen zu:
— Bleib steh'n, du Türke, Bojagić Alile,
du wirst nicht heil vorbei das Fräulein führen!
Jedoch zur Antwort ihm Alile gab:
— Auch dies geschieht, o Paul, nach Schicksalsfügung!
Sie stürmten gen die Wächterwarte los
als gegen sie die Flinten sich entluden.
Sie kamen heil vorbei an diesem Wachthaus
und brachtee auch ums Leben zwölf Hajduken.
Bald sind sie bei der dritten Wächterwarte
und an sie rief der Rottenhauptmann Limun:
— Bleib steh'n, du Türke, Bojagić Alile,
das fiel dir leicht, an Kitteln zu passieren!
Die Türken triebee an die guten Renner
und stürmten wider die Hajduken los.
Als sich die Flinten gegen sie entluden,
hinfielen ihnen beide guten Renner,
es fiel der Fuchs des Bojagić Alile
den Jüngling drückt' er und das Fräulein nieder.
Da stürzten los die Christen gegen ihn,
um Bojagić das Haupt vom Rumpf zu säbeln
und um die schmucke Maid ihm zu entreissen;
jedoch erhob sich Aga Omanaga,
erfasste seinen scharfgeschliffnen Säbel,
vertrieb die Söldner an des Bruders Seite
und that erretten seinen Herzensbruder.
Hier hatten grausige Wunden sie gewonnen,

na Bojiću sedam grdnih rana,
sedam rana ot sedam sabalja;
dvi mu rane od dva džeferdara,
sve iz momka crna krfca kapa.
Onda viknu àga Omanaga:
— Ajde pobro Bojagić Alija,
de bižimo jendan u planinu
pa što nama Bog i sreća dade!
Sve za njime tanahni soldati
a sve viču Bojagić Alije:
— O turčine ostavi divojku
a ne gubi svoju rusu glavu!
Reč Alije, da ostavit ne će.
Taman on je u pola Vučjaka,
doka pade Bojagić Alija,
pade momak pod jelku tanku
a na njega vlasi navaljuju,
oće momku da otmu divojku,
da m osiku sa ramena glavu.
Ali ne da àga Omanaga,
eve on čuva momke i divojke.
Al ga viču tanahni soldati:
— Baci àga svoju britku ćordu
a ne gubi svoju rusu glavu!
Da si tica i de imaš krile,
perje vam ne bi iznosilo tila
ni izveli lijepe divojke!

Žarko sunce na podne izajde,
veće agi muka dotužila.
Istor aga oganj oćutio,
oganj puče na Vučjak planini.
Kolko oganj puca na Vučjaku
ti bi reko i zaklinjo bi se,
de planina u zemlju propade
od hrzoga praha i olova.
Ali misli àga Omanaga:
— Eto nama vlaški ubojici,
kapetana i još gjenerana!
Još požvlje oganj pripuknuo
sve poniže niz Vučjak planinu.
Doke àga àvaz oćutio,
viknu junak ko da jelen rikau
po imenu àgu Omanagu:
— Pobratime àga Omanaga,
je l kot tebe Bojagić Alija?
Je li uz vas lijepa divojka?
Eto vama ot Kladuše Muje,
ne boj mi se z Bogom pobratime!
Sve jednako oganj pripuciva,
puška puca a polićn glave.
Doka àga momka ugledao
na doratu ko na gorskom vuku;

auf Bojagić sind sieben grausige Wunden,
von sieben Säbeln sieben Säbelwunden,
zwei Wunden noch von zwei Damaskerflinten,
es träufelt aus dem Jüngling schwarzes Blut.
Da ruft ihm zu der Aga Omanaga:
— Lass, Herzensbruder Bojagić Alile
lass einzeln uns ins Hochgebirge flüchten,
und was uns Gott und was das Glück bescheert!
Die schlanken Söldner rastlos hinterdrein
mit stetem Ruf an Bojagić Alilen:
— O Türke, lass das Fräulein endlich fahren
und schone doch dein braunbehaartes Haupt!
Alil zu Antwort: 'Nimmer lass' ich sie!'
Just kam er mitten in die Vučjak-Alpe;
da sank zu Boden Bojagić Alile,
da sank der Jüngling unterm schlanken Tann
und auf ihn stürmen ein die Christenschaaren;
dem Jüngling möchten sie die Maid entreissen
und ab das Haupt ihm hauen von den Schultern.
Doch wehrt es ihnen Aga Omanaga,
ohn Unterlass das Liebespaar beschützend.
Anriefen ihn die schlankgebauten Söldner:
— Schmeiss, Aga, weg dein scharfgeschliffen Schwert
und setz dein dunkles Haupt nicht auf das Spiel!
Wärst du ein Vogel und du wärst beflügelt
davon nicht trügen Flügel euch den Leib,
noch thätet ihr die schmucke Maid entführen!

Die Sonne gleissend stieg empor auf Mittag;
schon schuf das Leid dem Aga schwere Qualen,
als an sein Ohr ein Flintenfeuern scholl,
es scholl ein Feuern auf der Vučjak-Alpe.
So mächtig hallt Gefeuer auf dem Vučjak,
du würdest sagen und es auch beschwören,
das Hochgebirg versank im Erdenschlunde
von schnellem Pulverdampf und Bleigeschossen.
Darüber denkt der Aga Omanaga:
— Da nahen uns heran die Christenkämpfer,
die Kapitäne, wie auch Generäle!
Noch heftiger erscholl Gewehrgeknatter
mehr tieferwärts am Hang der Vučjak-Alpe,
bis einem Ruf der Aga thät vernehmen,
ein Kämpe brüllte, wie ein röhrend Rothwild,
mit Namen rief er Aga Omanaga:
— O Herzensbruder, Aga Omanaga,
ist dir zur Seite Bojagić Alile?
befindet sich bei euch das schöne Fräulein?
Zu Hülfe kommt euch Mujo von Kladuša.
Sei ohne Furcht, durch Gott mein Herzensbruder!
Inzwischen währt Gewehrgeknatter ständig,
Gewehre knallen und die Köpfe fallen,
bis letzt den Jüngling thät erschaun der Aga
am Braunem hoch gleichwie auf einem Bergwolf.

drugi niče za njim na malinu.
Na prsi mu troja toka bile,
i one su klete potavnile
od brzoga praha i olova.
Treći niče na dobru gjogatu;
pali su mu brci po ramenim.
Šta no prvi na dobru doratu,
ono Mujin Tanković Osmane; [31])
što no drugi na dobrom malinu,
ono junak ogojak Halile; [32])
što no treći na dobru gjogatu,
ono jeste ot Kladuše Mujo;
krvave mu do ramena ruka
i brijetka do balčaka ćorda.
A kad Mujo âgu opazie
on do âge dotjera gjogata,
onda âga Mujo progovara:
— Bre afevim z Bogom pobratime,
kat s uščuvo lijepu divojku
i Bojića glavu na ramenu!
Tu je Mujo otsio gjogata.
Bojagića Mujo dovikiva,
al se junak odazvat ne more.
Tu ga tavna noćca pritisnula.
Raspasiva momko pod jelikom
pa mu grdne rane ispirao,
ispirao vinom i rakijom, [33])
ne biše mu rane odlahnule.
Tahnuna mu pola noći pride,
tu Bojagić svijet prominio.
Kad vidila lijepa divojka
da j Alija svijet prominio,
divojka je riječ bešjedila:
— Ne ću mlada bijelu Karlovcu!
Rić će meni u našem Karlovcu,
s turcima sam bila u planini.
A ne ću ti na krajinu Mujo,
volim sebi kidisati mladu, [34])
kad mi nejma Bojagića moga!
Pa poteže nože okovane
pe udari sebe u srdašce;
ona umř pod jelikom tankom.
Mujo tadaj suze oborio.
Tu je bilo dana pričekeo,
tu ukopa momka i divojku.
Dženjak bio pa im bitisao.
»Jalah!" reče, uzjaha gjogata.
Kad u bogaz utiro gjogata
al prostrta begluk nimadija,
izmegju njih krajišnici mladi;
sve se duge puška ispričale.
A kad Mujo lugu sahodio
i tu leže tanahni soldati,

Nach ihm ein zweiter auf dem kleinen Renner.
Auf seiner Brust drei weisse Schnallenspangen,
selbst diese sind, verdammt, verschwärzt geworden
vom schnellen Pulverdampf und Bleigeschossen.
Ein dritter taucht empor auf gutem Schimmel;
das Schnurrbartend' ihm auf die Schultern fiel.
Der eine, der auf gutem Braunen sass,
war Mujo's Fähnrich Tanković Osmane;
der andre, der den kleinen Renner ritt,
das war der wohlerzogene Held Halile:
der dritte aber auf dem guten Schimmel,
das war der Kampe Mujo von Kladuša.
Der Arm ist blutig ihm bis an die Schultern
und bis zum Griff das scharfgeschliffne Schwert.
Als Mujo hier den Aga wahrgenommen,
trieb er den Schimmel bis an ihn hinan.
Hierauf der Aga Mujo sprach ihn an:
— Heil dir und Preis, durch Gott mein Herzensbruder,
dass du mit Glück die holde Maid bewahrt
und Bojagićens Haupt auf seinen Schultern!
Hier schwang Herr Mujo sich herab vom Schimmel.
Anrief Herr Mujo Bojagić Alilen,
doch konnte melden sich der Held ihm nicht.
Hier drückte nieder ihn die dunkle Nacht;
er löste unterm Tann des Jünglings Gürtel
und wusch ihm dann die grausigen Wunden aus;
er wusch sie rein mit Wein und auch mit Branntwein,
um ihm die Pein der Wunden zu erleichtern.
Die Hälfte war der milden Nacht genaht,
als Bojagić aus dieser Welt verschied.
Wie nun das schöne Mägdelein gewahrte,
dass ihr Alil aus dieser Welt geschieden,
da sprach ein Wort das Fräulein, solcher Art:
— Ich Mädchen mag nach Karlstadt nicht zurück;
man würde mir in unsrem Karlstadt sagen,
mit Türken wär' ich im Gebirg gewesen;
auch mag ich, Mujo, dir nicht nach dem Grenzland.
Ich, junges Blut, ermord' mich lieber selber,
dieweil nicht mehr mein Bojagić am Leben!
Und zog heraus den damascirten Dolch
und stiess ihn tief ins Herzlein sich hinein.
So starb das Fräulein unterm schlanken Tann.
Da liess den Thränen Mujo freien Lauf.
Hier blieb er bis der weisse Tag erschien,
begrub den Jüngling hier mit seinem Liebchen.
Der Kampf bestand und ward zuletzt bestanden.
Er rief 'Allah!' und schwang sich auf den Schimmel.
Als er den Schimmel in die Klamm getrieben,
lag hingestreckt das deutsche Edelvolk,
dazwischen hingebettet junge Grenzer:
die langen Flinten lagen durcheinander.
Als Mujo in den Haag hinabgelangt,
auch hier geschniegelte Soldaten lagen,

izmagju njih krajišnici mladi.
I tada je suze oborio:
— Pusta jada turskog i kaurskog!
Tamon Mujo polju karlovačkom,
dok evo ti krajišnike mladi
is Karlovca iz bijele grada.
Dok evo ti od Orasa Tale;
Tale viče sa kulaša svoga:
— Di si Mujo kujo trbušnjate? [28])
Da nam ne bi našeg pobratima,
našeg pobre Ilije serdara,
ja bi svoju izgubiu glavu.
Tedaj Mujo suze oborio.
Pa se natrag Mujo povratio.
U lužinu konje utjeraše,
po lužini kopaju šehite
Pa otaleu u Vučjak planinu,
po bogazu pokopo šehite
Izbi vojska na Vučjak planinu.
Saviše zelene bajrake; [29])
odoše turci na krajinu bilu
ama vrlo sahtli neveseli
jer Bojagić svijet prominio;
a najbolje kuka Bojagića majka,
ona izgubi sine jedinoga!

dazwischen hingebettet junge Grenzer;
Auch hier entströmten seinen Augen Zähren:
— Welch wüstes Weh der Türken und der Christen!
Als Mujo ins Gefild von Karlstadt kam,
entgegen plötzlich kamen junge Grenzer
aus Karlstadt, aus der weissen Stadt heraus.
Naht nicht von dorten Tale von Oraŝje?
Herr Tale schreit herab von seinem Fohlen:
— Wo steckst du Mujo, o du trächtige Hündin?
Stand uns zu Hülf nicht unser Herzensbruder,
der Herzensbruder Elias Serdár,
ich hatte meinen Kopf hier eingebüsst!
Da liess den Thränen Mujo freien Lauf.
Zur Heimkehr wandte Mujo sich zurück.
Sie jagten in den Haag hinein die Renner,
begruben ihre Leichen in dem Haag
und zogen dann ins Vučjak-Hochgebirge,
begruben ihre Leichen in der Klamm.
Aufs Vučjak-Hochgebirg das Heer gelangte
und rollte seine grünen Fahnen ein.
Die Türken zogen nach dem weissen Grenzland
unsäglich tiefbetrübt und freudebar;
denn Bojagić war aus der Welt geschieden.
Am meisten wehklagt Bojagićens Mutter,
sie hat ja ihren einzigen Sohn verloren!

II. HALILENS GRAB.[31])

Prokukala kukovica sinja
u sred sime, kad joj vakte nija,
na Kunaru visoku planinu,
na mehzaru Bojičić Halinu.
Dozivaše mrtva Bojičića:
— Bojičiću, mlad gospodičiću! [32])
je l ti teška zemlja na prsima?
je l t obična kuća viječnica?
je l studeno pod glavom kamenje?
je l ti kuća vodu propustila?
Iz mehzara junak progovara:
— Odbili mi se kukovice sinje!
Obična je kuće viječnica;
nija hladno pod glavom kamenje;
nije kuća vodu propustila,
već je mene vlaše dotužilo [33])
svako jutro meni dolazeći.

Es hub zu kucken an ein blauer Kuckuck
zur Unzeit in der Zeit der Wintermitte
auf Kunar, auf dem schroffen Hochgebirg,
am Hügelgrabe Bojičić Halina's.
Anrief den todten Bojičić der Gauch:
— O Bojičić, o junger Edelknabe!
wiegt schwer die Scholle dir auf deinem Busen?
ist's dir im Ewigheim geworden heimlich?
und fröstein unterm Haupte dich die Steine?
und lässt dein Heim das Wasser schon durchsickern?
Es hallt des Helden Antwort aus dem Hügel:
— Von hinnen sput dich, blauer Kuckuckvogel!
Im Ewigheim befänd' ich mich schon heimisch
und leicht ertrüg ich des Gesteins Gefröstel,
auch lässt das Heim kein Wasser noch durchsickern,
nur ist mir unerträglich der Walache,
der heim mich sucht an jedem lieben Morgen,

Sve mi igra vranca po mehzaru
a zabada kopje u mehzara
pa on tura puške dvije male
a zaziva mene na mejdana.
Mrtve pleći ne mogu se sjeći,[40]
ruke mrtve mejdae ne dijele.
Bogom sestro kukavice sinja![41]
Poslušaj me, ea eski Kladnšu[42]
tankoj kuli Muje i Halila.
Ponesi im molbu od Halije,
ne bi l koji dikat učinijo,
pred Gavrana ne mejdae izišo
izrad hatra mrtva Bojičića.
I Haljo je ejima trebovao!
Kat to začu kukavica sinja,
krile savi, ode niz planinu.
Dolećela na eski Kladušu
na bijelu Hrnjičinu kulu.
Kako pale birdem zakukala
A začu je Mustofaginica
Bjele mlada na bijeloj kuli;[43]
preda se je gjergjef rasturila
i bijelo platno razapela.
U ruke joj igla od biljura
i u igli žica vedenika;
veze zlatno po bijelu platnu.
Kako saču kukavicu sinju,
ot sebe je gjergjef oturila,
na gjergjepu noge izlomila,
od merdžana noge izlomila.
Ona spade na mermer avliju
a pogleda kuli uz bojeve;
dok opazi kukovicu sinju,
na nju rukom i rukavom mahnu.
Oveko joj mlada govoraše:
— Bog t ubijo kukovico sinja!
jera kukaš na bijelu kulu
u sred zime, kat ti vakta nije?
te mi kobiš agu Mustafegu
i djevera gojena Halila[44]
i Omera sina jedinika?
Je da Bog da i svi božji eveci,[45]
te ti svoju iskobila glavu!
Vjera ti je tvrgja ot kemena,
ako odem na bijelu kulu,
uzmem pušku djevera Halila,[46]
živo ću ti srce izgoreti,
tanke ću ti noge salomiti
a lahka ti krila izgoreti!
Progovara kukovica sinja:
— O kaduno Mustefina ljubo!
ne kobim ti serdaragu Muju
ni djevera gojena Halila

dee Braunen stets auf meinem Hügel tummelt
und mit dem Speer mir in dem Hügel stochert,
aus zwei Pistolen in das Grab mir feuert
und mich hervorruft »Auf zum Waffengange!"
Den todten Rücken kann man nicht zerstückeln
und todte Hände führen keinen Degen!
Sei mir durch Gott verbrüdert blauer Gauch!
erfüll mein Flehen, flieg nach Alt-Kladuša
zu Mustapha's und Halil's schlanker Warte,
bring ihnen mit Haline's letzte Bitte;
leicht ist von beiden einer gottgefällig
und tritt zum Waffengang entgegen Gavrae,
dem todten Freunde Bojičić zulieb:
auch ihnen wohl Holinchens Degen diente!
Als dies der blaue Kuckuck that vernehmen,
bog er die Flügel, flog die Alpen abwärts
und flog und flog hinab nach Alt-Kladuša,
hinab auf Hasenschartes weisse Warte
Kaum fiel er nieder, hub er an zu kucken.
Den Ruf vernahm die junge Mustaphegin;
es sass die junge Frau auf weisser Warte,
hielt vor sich aufgestellt ein Stickgestell,
auf das sie aufgespannt die weisse Leinwand;
in ihrer Hand die Nadel aus Kristallstein
und in der Nadel venezianer Faden;
sie stickt mit Fadengold auf weisser Leinwand.
Kaum schlägt des Kuckucks Ruf ihr an das Ohr,
so stösst sie weg von sich das Stickgestell,
zerbricht vor Schreck den Ständer des Gestells,
den Ständer, der verziert ist mit Korallen.
Flugs fällt sie in den Marmorhof hinab,
sucht mit den Blicken ob der Warte Werke,
bis sie den blauen Kuckuck dort gewahrt.
Mit Hand und Aermel will sie ihn verscheuchen.
So sprach der Mund der jungen Frau zum Kuckuck:
— Es tödte Gott dich, o du blauer Gauch!
was kuckst du da auf dieser weissen Warte
zur Unzeit in der Zeit der Wintermitte
und kündest Unsal meinem Mustaphaga
und meinem wohlerzogenen Brautwart Halil
und meinem Omer, meinem einzigen Kind?
O gäb es Gott und alle Heiligen Gottes,
du mögst dem eignen Haupt das Unsal künden!
Bei meiner Treu die fester als ein Felsen,
eil' ich zurück auf meine weisse Warte
und nehm'e Gewehr von meinem Brautwart Halil,
so brenn' ich dir dein lebend Herze nieder,
zerbreche dir sogleich die dünnen Beine
und brenne dir die leichten Flügel aus!
Zur Antwort giebt der blaue Kuckucksvogel:
— O Edelfrau, o Mustapha's Gemahlin!
Mit nichten künd' ich Mustapha ein Unsal,
auch nicht dem wolherzogenen Brautwart Halil,

ni Omera tvog jedinog sina,
već sam, hanko, jedna poslanica
ot Kunera visoka planine
od mehzara Bojičić Helina.
Halija je mena opravijo
i Muji je selam opravijo.
agi Muji i bratu Halilu,
ne bi li sa koji opremijo,
da izigje na Kunar planinu,
kod Halina zelene mehzara
pričekaju Gavran Kapetana
da sa šnjime podijele mejdan.
Jera mu je silan dotužijo.
svako jutro njemu dolazeći
po mehzaru vranca igrajući,
zovući ga na mejdan junački.
Mrtve pleći ne mogu se sjeći,
is mehzara ne ustaju mrtvi.
Već Halija mena opravijo,
molijo se Muji ja Halilu,
ne bi li se koji opremijo,
pa izišo na Kunar planinu,
da pričeka Gavran kapetana,
da se šajima podijeli živo
porad hatra Bojičić Helina.
I njima je junak trebovao!
To izreče sinja kukavica,
savi krila, ode us planinu
a Mujina uz bojave ljuba
pa kazuje Muji i Halilu.
Kat to začu Mujagin Halile,
od očiju suze opustijo [47])
pa po tome na noge skočijo
pa se ode junak oprematі.
Govori mu buljubaša Mujo:
— Stan kopile, nagojak Halile! [48])
Kut ćeš ići ne ćeš lahko doći,
jer je vlaše skoro osiljelo.
Mrtvi, brate, za hator ne znaju.
A Halil mu tiho govoraše:
— Brate Mujo od jedne matere! [49])
tvrde vjera i ne ubila me,
ja ću ići u Kunar planinu
kad bi znao, da bi poginuo!
Vid kurvića Gavran kapetana! [50])
koliko je silne osilijo,
ni mrtvijem živu ee da mira!
Pa se spremi ea bijelu kulu;
is podruma izvede maline,
malinu se baci na srijedu.
I eto ga us polje zeleno;
dok zelano polje pogazijo
a primi se gora i planine.

und Omer, deinem einzigen Sohn, mit nichten.
Ich bin vielmehr, o Edelfrau, eie Bote
ous Kunar, ous dem schroffen Hochgebirg,
vom Hügelgrabe Bojičić Halioe's.
Mich hat Heline selber hergesendet,
an Mustapha den Friedengruss entsendet,
an Aga Mujo und ee Bruder Halil,
vielleicht, dass einer ouf zum Kampf sich rüste
und ouf das Kunarhochgebirge zoge
zum grünen Hügelgrabe Held Haline'e,
zu harren ob das Nah'n des Hauptmeens Gavrae,
um einen Waffaogang mit ihm zu wagen.
Der Frevler ist ihm längst zu Last geworden:
der sucht ihn heim an jedem lieben Morgen
und tummelt ouf dem Grabe seines Braunen
und ruft ihn ouf zum Heldenwaffengang!
Den todten Rücken knen mee nicht zerstückeln,
ane Grabern stehen nimmer ouf die Todten.
So hat Halina mich denn obgesendet
und bitten lässt er Mustapha und Halil,
es mög sich einer ouf zum Kempfe rüsten
und auf das Kunarhochgebirge ziehen,
am Houptmane Gavrans Nahen abzuwarten.
um einen heissen Strauss mit ihm zu fechten,
dem Freunde Bojičić Halin zulieb.
Auch ihnen wohl der kühne Degen diente!
So thut der blaue Gauch die Meldung kund
und bog die Flügel, flog ins Hochgebirg,
doch Mujo's Eh'lieb auf die Oberwarte
und sagt es wieder Mujo und Halilen
Als Mustaphaga's Halil dies vernahm,
entstürzten Thränen seinem Augenpaar
und hurtig war der Ritter ouf den Beinen
und rannte gleich die Rüstung anzulegen.
Da fährt ihn on der Rottenhauptmann Mujo:
— Am Platz geblieben, Bastard, Zögling Halil!
Was willst du steigen und dich wohl versteigee?
denn der Walache trotzt mit Uebermacht.
Die Todten, Bruder, wissen nicht um Liebgunst!
Drauf gab ihm Halil leise dies zu Antwort:
— O Mujo, Bruder mir von einer Mutter!
Mein Wort ist Wort, es bringe nie den Tod mir!
Ich ziehe traun ins Kunarhochgebirg
und wüsst ich selbst, dass ich mein Leben lasse!
Da schau den Metzensohn, den Hauptmann Gavran,
wie hoch des Frevlers Frevelmuth gediehen,
lässt nicht einmal die Todten ruhe in Frieden!
Die Brünne legt er on ouf weisser Warte
und führt den kleinen Renner aus dem Keller
und schwingt hinauf sich mitten auf den Renner.
Schon reitet aufwärts er die grünen Fluren,
schon hot er auch durchquert die grünen Fluren
und klimmt hinan die Halden und die Berge:

Kad izigje u Kuner planinu
do Holine zelene mehzara,
u planini rasjede malina,
zavede ga u jelovo granje
pa ga prekri bugar kabanicom.[51]

Kade sočca na zemlju pasulo —
vedro bješe pa se naoblečl,
iz oblokâ tiho kiša pogje.

Do pô noći kiša udaraše,
ot pô noći kiša sa snijegom
n studeni vjetar udoraše.

Smrzoše se toke za jeleke
e jeleci za tanku košulju
a košulja momku za tijelo.

Ljuto pisnu Mujagin Holile:
— Avoj mene do Boga miloga!
gje pogibo' junak u planinu
i bez rane i bez mrtve glave!

Pa skočijo od zemlje ne noge
pa poleće bijesnu malinu,
ne bi li se konja dograbijo
pa da bježi sentu na Kladušu.

Dokle nešto iz oblakâ pisno,[52]
odgovara tanko glasovito:
— Sabor srcu Mujagin Holile[53]
sat će svanut i ogranut sunce
vrlo sunce vrnće ot svijeta.
Ti ćeš svoje srce ugrijati!
Sat će doći Gavran kapetane,
junočku će sreću okušati.[54]

Kat to začu Hrnjičin Holile
on se natrag do jelike vrati.

Malo stolo, dugo nije bilo,
sabah zora lice pomolile
te bijeli svijet opasala.

Po sabahu sunce ogrijalo.
Tomam sunce jele ogrijalo,
Halilovo srce odmrznulo.

Dokle stade čaket kros planinu;
dok eto ti Gavran kapetano,
no njegove bijesna vrančica.

Kad dočera konjo do mehzara,
ode konjo igrat po mehzaru,
ode bacat koplje u mehzaru
n sve tura dvije puške male.

Prodire se grlom i nvazom:
— Ej turčine Bojičić Halija!
ustaj ture, da se siječemo![55]

Kat to vidje Mujagid Holile,
pod jelikom na noge skočijo
pa dopade bijesnu malinu,
malinu se baci ne srijedu
a javlje se grlom i ovazom:

als er ins Kunarhochgebirg gelangte
zum grünen Hügelgrabe Held Holine's,
im Hochgebirg er ab vom Renner stieg,
bedeckte ihn mit dem Bulgarenmontel
und führte ihn ins tiefe Tannendickicht.

Als sich die traute Nacht zur Erde senkte —
erst war's so hell, dann zogen ouf die Wolken,
und ous den Wolken fiel ein Sprüheregen;
bis Mitternacht fiel our herab ein Regen,
noch Mitternacht mit Schnee gemischter Regen.
und schaurig brauste kalt ein Wind einher.

Da froren on das Wams die Schnallen an,
die Westen ober on das dünne Hemde,
das Hemde fror dem Jüngling on den Leib.

Vor wehem Leid entfuhr ihm grimme Klage:
— O weh, mir weh, du lieber Gott im Himmel!
Da komm ich Held im Hochgebirg um's Leben,
ohn einen Schwertstreich, ohne wen zu töten!

Rasch sprang er ouf vom Boden ouf die Beine
und rannte hin zu seinem wilden Renner,
om ouf den Renner sich hinoufzuschwingen,
ins Grenzland nach Kladuša heimzuflüchten
ouf einmal schrillte was ous Wolkenhohen
und hell vernehmlich hallt zurück die Antwort:
— Gebiet dem Herzen Muth, o Mujo's Halil!
gleich wird es tagen, wird die Sonne scheinen,
so heiss die Sonne je die Welt beschien,
und du, o Held, wirst ouch dein Herz erwärmen.
Es kommt schon ouf den Plan der Hooptmonn Gavran
und wird sein Heldenglück mit dir versuchen.

Als Hasenschartes Halil dies vernahm,
zurück er kehrte hin zur schlanken Tanne.

Es währte wenig, eine kleine Weile,
da wies ihr Angesicht die Morgenröthe,
umwand die weisse Welt mit ihrem Gürtel
und nach dem Morgenroth erglomm die Sonne.

Kaum glomm die Sonne über Tannenwipfeln
do schmolz auch ouf Halilen's Herz im Busen.

Horch! welch Getrappel tost durch's Hochgebirge!
So kündet an sein Nahen Hauptmann Gavran
im wilden Ritt ouf seinem tollen Braunen.

Als er sein Ross zum Grabe hingetrieben,
begann er übers Grab sein Ross zu tummeln,
begann mit seinem Speer im Grab zu stochern
ond ous zwei Kleingewehren dreinzufeuern.

Er schreit voll Hohn ous voller Kehl' und Lunge:
— He, heda, Türke Bojičić Haline!
erheb dich, Türkenfratz, zum Schwertertanz!

Kaum sah Mujaga's Halil dieses Treiben,
erhob er flugs sich unter jener Tanne
und sprang im Nu zu seinem tollen Rösslein
ond warf sich ouf die mitten seinem Rösslein.

Und gellend rief er aus ous voller Kehle:

— O kopile Gavran kapetane!
zar i taka sila biti more,
da mrtvijem nema ležat mira?
Evo tebe Mujina Halila!
Kad ga vidje Gavran kapetane!
ni malo mu milo ne bijaše
al mu druga biti ne mogaše.
Ondar veli Mujagin Halile:
— O gjidijo Gavran kapetane,[36])
il ćeš gonit il ćeš bijegati?
A Gavran mu tiho govoraše:[37])
— Ti turčine, stari dušmanine!
moje zvanje, tvoje bijeganje!
Opet Halil njemu govoraše:
— Id otalen Gavran kapetane,
tvoje zvanje, moje bijeganje!
Pa junačke zakopaše bakve.[38])
Pleći dade, bijegati stade.
Prizajmi ga Gavran kapetane,
pa za njime kopje oturijo,
svom vranćiću izmegju ušiju
a Halilu po svilenu pasu.
Malin bješe dobar mejdandžija
a na njemu Halil binjedžija.
Kad opazi želikli džilite,
malin pade na koljena prve,
Halil bježi pod grivu malinu;
preko njega kopje prelijeće.
Onda Halil povrati malina
pa prizajmi Gavran kapetana
i za njime kopje opravijo.
Kad poleće kopje Halilovo,
vranac bješe dobar mejdandžija
a na njemu Gavran binjedžija.
Kad opazi kopje ot turčina,
dobar vranac na stranu oskače,
pored njega kopje prolijeće
to u studen kamen udaraše.
Pa na dizgin konje povratiše,
prifatiše sablje okovate.
Kuda zgagja Gavran kapetane.
prosijeca dibu i kadifu,
po sto drame isijeca mesa;[39])
boji zemlju i zelenu travu.
Kuda šiba Mujagin Halile,
prosijeca setru i pantolu;
po sto drama isijeca mesa.
Po jednom se sabljom udariše;
dok grdnije rana zadobiše,
odoše se varkom udarati
i pod ruku sablju pu'turati,[40])
Dokle oštra sablje salomiše
pa sapišta u travu baciše,

— Ho, holla ho! du Bastard Hauptmann Gavran!
Soll denn auch solcher Frevel noch geschehen,
dass selbst die Todten Ruh' zuletzt nicht haben?
Da stellt sich Mujo's Halil dir entgegen!
Als ihn daselbst ersah der Hauptmann Gavran,
da war ihm alles nur nicht lieb die Lage,
doch gab es keine Ausflucht mehr zu holen.
Drauf sprach zu ihm des Mustaphaga Halil:
— Heda, Halunke, Hebräer Hauptmann Gavran,
willst du verfolgen oder Flucht ergreifen?
Drauf sprach entgegen leise Hauptmann Gavran:
— O Türkenfratze, alte Feindestatze!
Mein ist die Ford'rung, mein die Fluchtergreifung!
Und wieder gab ihm Halil Gegenrede:
— Spar deine Flausen itzo, Hauptmann Gavran!
dein ist die Ford'rung, mein die Fluchtergreifung!
Drauf gruben ein sie Heldenabgangmarken.
Er wandt' den Rücken, rasch sich zu entrücken
und hinterdrein verfolgt' ihn Hauptmann Gavran
und warf ihm hintennach den spitzen Wurfspeer,
dem eignen Braunen zwischen beiden Ohren
und auf Halilens Seidengürtel zielend.
Doch war das Rösslein wohl ein wack'rer Streiter
und Halil hoch zu Ross ein guter Reiter.
Kaum saust' ihm nach der stahlbeschlagene Wurfspeer,
sank flugs das Rösslein auf die Vorderkniee,
und Halil barg sich unter dessen Mähne;
da flog der Wurfspeer über Ross und Reiter.
Nun machte Halil Kehrt mit seinem Rösslein,
nahm auf die Nachverfolgung Hauptmann Gavran's
und warf ihm hintennach den langen Wurfspeer.
Kaum sauste durch die Luft der Speer Halilens —
das braune Ross, das war ein wack'rer Streiter
und auf dem Rosse sass ein guter Reiter —
Kaum sah des Türken Speer dahin er sausen
so sprang der wack're Braune rasch beiseite
und an der Seite flog vorbei der Wurfspeer
und fuhr sich fest in einen kalten Felsen.
Sie zügelten zurück die flinken Zelter
und griffen nach den schwer beschlag'nen Schwertern.
Wo Hauptmann Gavran seinen Säbel ansetzt
ist Sammt und Seide gleich entzweigeschnitten,
sind hundert Drachmen Fleisch herausgeschnitten,
er färbt die Erde, färbt den grünen Rasen.
Wo Mujo's Halil peitscht den Hauptmann Gavran,
durchhaut er ihm den Koller und die Hosen
und haut vom Fleisch heraus zu hundert Drachmen.
Je einmal hieben drein sie mit den Schwertern.
Als beide grausig Wunden schon empfangen,
begannen sie mit Hinterlist zu kämpfen,
um's Schwert dem Gegner untern Arm zu rennen.
Zuletzt zerbrachen sie die scharfen Schwerter
und warfen in den Rasen weg die Griffe

još pobliže konje prićeraše.
Prifatiše pera ot topuza,
odoše se perom udarati.
Kud udara Gavran kapetane,
do crne ga zemlja savijaše;
kud udara Mujagin Halile,
do crne ga zemlje savijaše.
Dòk čelikli pera izlomiše,
okrnjčina u travu baciše
pa pobliže konje prićeraše
te se konji prsma udariše
a junaci za grla bijala.[61]
Od dobrije' konja otpadoše,
odoše se nosit po bogazu.
Nosiše se dva puna sahata,
već ih mutno pjene obuzelo.
Istom viknu Mujagin Halile:[62]
— Posestrimo prigorkinjo vilo!
je da Bog da, ugjo te ne bilo!
Je si li mi vjeru založila,
kadgod mene do nevolje dogje,
da ćeš mene sestro pomognuti![63]
Istom pisnu vila iz oblakā:
— Pobratime Hrnjičin Halile!
eto tebe tvog brata serdara.
Sat će Mujo tebi pomognuti!
Kat to doču Gavran kapetane,
odviše se silan uplašijo,
pa on gleda s obadvije' strane,
odakle će dolećeti Mujo.
Dokle Halil prevari Gavrana,
omahnu ga zdesna na lijevo
pa o zemlju šnjime udarijo.
Kako ga je lahko udarijo,
pod glavom se kamen pridesijo,
sva mu prsnu glava ot kamena.
Al je ljute rane zadobijo.
Šjeda momak pot tanku jeliku
te on grdne rane previjaše.
Pa pośjede bijesna malina.[64]
Pravo ode sentu na Kladušu.

und jagten an einander nah die Renner
und griffen nach den wuchtigen Stachelkolben
und lausten da einander mit den Stacheln.
Wo Hauptmann Gavrans Kolben niedersauste,
dort wand sich Halil bis zur schwarzen Erde,
und wo Halilens Kolben niedersauste,
dort wand sich Gavran bis zur schwarzen Erde.
Zuletzt zerbrachen sie aus Stahl die Stacheln
und warfen in den Rasen weg die Stumpfen
und jagten näher an den Leib die Renner;
da schlugen Brust an Brust sich an die Renner;
die Helden griffen nach den weissen Gurgeln
und rissen sich herab von ihren Rossen.
Sie huben an zu ringen in der Klamme
und schwangen sich um her zwei volle Stunden,
und trüber Schaum umfing schon ihre Leiber.
Urplötzlich schrie Halile Mustaphaga's;
— Wahlschwester, Vila von den Alpenlehnen,
o wollte Gott, du wärest ausgewurzelt!
Hast du mir nicht in Treuen zugeschworen
als Schwester Helferin mir beizuspringen,
so oft mich Noth bedroht zu übermannen?
Da schrillt der Ruf der Vila aus den Wolken:
— Wahlbruder Halil, Mustaphagas Bruder!
Da naht ja schon dein Bruder Rottenhauptmann;
gleich springt dir helfend bei dein Mustaphaga!
Kaum dass der Hauptmann Gavran dies vernommen,
zu grosser Schreck ergriff den frechen Frevler,
er schaute bang nach allen beiden Seiten,
von wo aus Mustaphaga nahen werde.
Mit Trug betrog den Gavran Ritter Halil;
er gab ihm einen Schwung von rechts nach links
und warf ihn wuchtig hin zur Erde nieder.
Wie hat er ihn so weich und leicht geworfen!
Es kam ein Stein ihm unters Haupt zu liegen,
das ganze Haupt ihm an dem Stein zerbarst
Doch hat auch Halil manche wüthige Wunde.
Er liess sich nieder unterm schlanken Tann,
band sich hier die grauenhaften Wunden
und schwang hinauf sich auf das wilde Rösslein.
Gerad zur Grenze ritt er nach Kladuša.

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN BEIDEN VORSTEHENDEN LIEDERN.

„Halilens Brautfahrt" sang mir am Nachmittag des 12. März 1885 der moslimische Bauer Salkica Šušić in Kočevo an der Bosna bei Zenica zu den Guslen vor. Er sagte, er sei im čelebi džematu u gornjoj Zenici (im hochlöblichen Bezirke in Ober-Zenica) geboren worden. Er stand beiläufig im fünfzigsten Lebensjahre als wir uns fanden. Das Lied hatte er vor sehr langer Zeit von einem achtzigjährigen Greise Sulica Cikara erlernt, der auch aus Kočevo gebürtig gewesen (bilo mu je 80 godina, bio je asli iktijar).

SALKICA's Vortrag war mittelmässig, zumal da gerade seine Kehle an Heiserkeit litt. Seine Worte waren nicht leicht verständlich. Zum Ueberfluss war der Tag regnerisch, trüb und kalt, mich aber schüttelte ein Fieber. SALKICA sang mir im Laufe von zwei Tagen etwa zehn, zwölf Lieder, doch zeichnete ich davon nur jene auf, zu denen ich noch keine Varianten gehört oder gelesen hatte, darunter auch vorliegendes. Eine gedruckte Variante dazu habe ich bisher noch nicht gesehen. SALKICA ist nur ein Gedächtnismensch, aber ohne jede dichterische Begabung, ja auffälligerweise von einer solchen Unbeholfenheit im eigenen Ausdruck, dass er nicht einmal selber einen guten Vers machen kann, um sich heraus zu helfen, wenn er im Bericht sich verredet. Nach dem 45 V. sagte er den von mir eingeklammerten 46 Vers her, der erst später, nach dem Gang der Erzählung, am Platze ist. Er merkte zwar selber den Fehler, vermochte aber den Faden nicht gleich weiter zu spinnen, sondern begann die Reihe Verse von V. 35 an zu wiederholen. Er gab sie Wort für Wort so, wie ich sie schon niedergeschrieben. Den 156 V. hatte ich nicht ganz deutlich verstanden, ich mochte SALKICA nicht aus dem Context bringen und schrieb weiter. Eine Ergänzung der Lücke giebt meine Verdeutschung. SALKICA betitelte das Lied: Pogibija Bojagić Alije (Wie Bojagić Ali ums Leben gekommen). In der Gedankenwelt des moslimischen Guslaren ist BOJIČIĆ eine geschichtliche Persönlichkeit, wie etwa BLÜCHER für einen preussischen und RADETZKY für einen österreichischen Landmann.

„ALILENS Grab" zeichnete mein Freund, Herr TH. DRAGIČEVIĆ, im September 1887 von dem Guslaren MEHMED DIZDAREVIĆ, einem Taglöhner, zu Zabrgje im bosnischen Savelande auf. Ich lernte im Sommer 1885 MEHMED zu Koraj kennen und schrieb einige seiner Lieder auf und empfahl ihn weiter an Herrn DRAGIČEVIĆ, meinen Sammler und Jünger. Wir haben von ihm zusammen über 20,000 Zeilen vorgemerkt. Er ist, wie SALKICA, nur mit einem trefflichen Gedächtnisse begabt, auch kein Dichter und besitzt in unserem Sinne kein richtiges Urtheil weder über den poetischen noch den sachlichen Werth seiner Lieder. Für ihn sind sie bloss ein Unterhaltungsstoff. Sein Vater war bei einem Beg Gutsaufseher, sein Grossvater Kadi und sein Urgrossvater Burgherr (dizdar) zu Rogatica. Nach letzterem, dem angesehensten Ahn der Sippe, benannten sich die Nachkommen Dizdarevići (Burgherrnsöhne). Unseren MEHMED hat Herr DRAGIČEVIĆ bei einem Beg unweit Rača als einen Knecht untergebracht. MEHMED hat zum Glück für die Volksforschung Antheil an der besten Guslarenüberlieferung moslimischer Serben. Zu Rogatica, und noch mehr in dem nahen Višegrad an der Drina lebten vor etwa hundert Jahren einige ausgezeichnet tüchtige Guslaren, die aus dem Herzogthum sich dort niedergelassen und Schule gemacht hatten. Ich habe z. B. von einem Guslaren IBRAHIM DŽANKO aus Rogatica, einem stämmigen Holzfäller, eines der prächtigsten Epen meiner Sammlung und von AVDIJA SALIJEVIĆ, dem Lehrling eines vor 65 Jahren verstorbenen, namenlosen alten Guslaren von Beruf, der die Burgen und Warten der Edelleute in Bosnien, dem Herzogthum, in Altserbien und sogar in Albanien heimsuchte, um seine Lieder für Lohn vorzutragen, (pjevo Višegradlija, der Sänger von Višegrad) sechs der allerherrlichsten Lieder aufgezeichnet.

MEHMED zählt gegenwärtig 35—37 Jahre. Er ist hoch gewachsen, kräftig gebaut, brünett und schwarzhaarig. Wie fast jeder Moslim in Bosnien und im Herzogthum hat auch er eine Schule (*medresa*) besucht und kann zur Noth ein wenig türkisch schreiben. Er ist frommen Gemüthes, klug, anstellig, gesprächig, besonnen, treu und zuverlässig, doch zugleich sehr empfindlich. Man muss mit ihm sehr rücksichtsvoll umgehen. Einmal sagte DRAGIČEVIĆ zu ihm scherzend: „Du lügst!" MEHMED entfärbte sich im Gesichte und entfernte sich schweigend. Später, nach erfolgter Aussöhnung, sagte er zu DRAGIČEVIĆ: „Es wäre mir lieber gewesen, wenn Du mich auf der Stelle getödtet hättest, als dass Du mich vor Leuten einer Lüge geziehen!"

Die Guslaren-Hochschule, die er besucht hat, schilderte er wörtlich so: „Als ich, ein Knabe, bei meinem Vater in Rogatica weilte, ging ich allabendlich in die Gasthausschenke (*han*) und hörte, in einem Winkel kauernd, zu, wie Guslaren zur Sprache der Guslen (*uz govor gusala*) Lieder sangen. Ich sprach leise mit grösster Aufmerksamkeit dem jeweiligen Sänger die Worte nach, und wenn man spät Nachts die Versammlung aufhob, eilte ich heim, streckte mich auf meinem Lager aus und sann über das Gehörte nach. Am selben Abend wäre ich nie im Stande gewesen, ein Lied nachzusingen. Sinnend und träumend schlief ich ein, und, wie ich erwachte, konnte ich Wort für Wort treulich die Lieder „aufzählen" (*izbrojio*) und vergass dann nie wieder, was ich so erlernte. Als Knabe besass ich keine Guslen, sondern behalf mich mit zwei Stäbchen. Das eine vertrat mir das Instrument, das andere die Fiedel. So geigte ich mir und sang dazu die Lieder."

Die Hölzchen handhabte MEHMED, wie sonst ein Guslar die Guslen, nur um den Takt und das Metrum leichter innehalten zu können. Andere Guslaren, wie z. B. der Topankenflicker AVDIJA SALIJEVIĆ verschmähen

jede mechanische Beihülfe, weil zie ein feines Gehör für die Rhythmik des Verses und ein verlässliches Gedächtniss ihr zigen nennen, Mzhmed dagegen ist vom Instrumente abhängig und ohne Begleitung nicht im Standz kerrekt verzutragen. Draoičzvić, der ihn genauer als ich kennt, versichert ven ihm, esin Gedächtnie sei auch gegenwärig bewunderungswürdig, indem er sich nach einmaligem Hören jedes Lied, mag es selbst 1800 Verse lang sein, mit allen Eigenthümlichkeiten genau merkt. Er bediznt sich in seinen Liedern der reinsten herzogländischen Mundart und vermeidet ee, Eigenheiten der bosnischen Mundart des Savelandes, wo er seit Jahren lebt, mit einfliessen zu lassen. Er hat, wie so mancher andere, über die Lieder nachdenkende Guslar die Empfindung, dass sich die poetische Erzählung vor der prosaischen nicht allein durch den strengeren Rhythmus, sondzrn auch durch die Sprache auszeichnen müsse. Es kommt oft vor, dass der Guslar vzraltete oder fremdartige Ausdrücke gebraucht, ohne sich und anderen über die Bedeutung Rechenschaft geben zu können. So hat er das Lied übernommzn, so giebt er es weiter. Diese Scheu ver Umänderungen und Umdichtungen überkemmener Ueberlieferung muss auch bei den griechischen Rhapsoden im gleichem, oder noch grösserem Maasse verhanden gewesen sein, sonst wäre die Bewahrung der altjenisch-kleinasiatischen Mundzrt in Homzzs Epen, die doch jahrhundertelang, so wie die Guslarenlieder, auch auf dem europäischen Festlandz Griechenlands nur durch mündliche Ueberlieferung sich behaupteten, gar nicht zu erklären. Freilich sind die Unterschiede zwischen den boznischen und den herzögischen Mundarten — es gibt ihrer nämlich, wenn man will, mindestenz zehn — hei weitem nicht so kräftig, wie die zwischen der altjonischen und attischen oder dorischen.

Mehmeds Vortrag ist unbedingt klar. „Jedes Wort schwebt bei ihm auf der Zungenspitse" (*svaka mu riječ stoji na vrh jezika*), rühmen ihm seine Zuhörer nach. Ein armer Mann hat unter den Bošnjaken keinen Anspruch auf eine Lebensbeschreibung, izt aber der Arme ein Guzlar gleich unserem Mehmed, so findet sich am Ende jemand, dzr ihn selbst in dzn Niederlanden zu Ehren und Ansehen bringen mag. Wir beschenkten Mzhmen mit einer silbernen Uhr und einem goldenen Siegelringe. In dem Stein ist Mehmzds Name und die türkische Jahrzahl eingegraben; ein wiener Meister besorgte unter meiner Aufsicht die Arbeit.

Zu №. 1 habe ich noch zwei Fassungen, einz davon vom Guslaren Kuzmas Bjelztić, einem altgläubigen Christen zu Mačkovac in Bosnien, aufgezeichnet (359 Zeilen). Der Held izt darin aber nicht der Moslim Bojaoić Alil, sondern Fähnrich Komjax, der Christ im chrowotischen Küstenlande. Komjax erfährt vom Dasein des wunderlieblichen Töchterleins Aoa Rudanaoaz im Türkischen, dem Bräutchen Mujo Krajinić's, des Moslims. Als Moslim verkleidet begiebt er sich inz Türkischz, steigt zur Warte zmpor, täuscht in der Rolle Mujo's das Fräulein Zlatija, deren Vater verreist ist, bewegt sie, alles Gold zusammenzuraffen und mit ihm zu seiner angeblich türkischen Burg zu flüchten. Auf dem Wege begegnet ihm der echte Mujo und jener „schlachtet ihn ab, wie man ein thöricht Lämmcben abschlachtet". Die zweite Fassung vom christlichen Guslaren Ilija Milošzvić zu Puškovac (438 Zeilen) hat zum Helden Mitrović Tadija, einen Räuber aus dem Küstenlande. Diz Braut ist Zlatija, die Tochter Tale's des Narren. Diz Tochter tödtet den Vater. Aus dzm Ritterstück ist zine grausige Räubergeschichte mit „gutem" Ausgange für den Räuber geworden. Diese beiden Fassungen zeigen, wie ein moslimischer Stoff ven christlichen Guslaren umgeztaltet und umgedichtet wurde.

Wenn man immerhin von dzr romantischen Entführunggeschichte absehen mag, bleibt alz „historische" Thatsache der Tod Bojaoić's im wilden Hochgebirge bei Gelegenheit eines Gemetzels zwischen Moslimen und Christen übrig. Da hierin diz Berichte verschiedener Guslaren auz verschiedenen Gegenden übereinztimmen, dürfte die Richtigkeit der Ueberlieferung kaum angezweifelt werden. So belanglos dies im Allgemeinen auch ist, gewinnt die Sachz ein besonderes Interesse durch zin Guslarenlied, das ein schmählich zu Ungunsten der Moslimen abgelaufenes Abenteuer erzählt, bei dem Bojičić ums Leben gekommen sei. Ich habe das 226 Verse zählende Lied vom moslimischen Guslaren Mustapha nisić aus einem Dörfchen bei Ober-Tuzla im Januar 1885 aufgezeichnet. Der Moslim scheut sich nicht, im Gegensatze zu christlichen Guslaren, die durchgehends nur von Siegen christlicher Heldzn zu singen pflegen, auch über diz jämmerlichste Niederlage der Moslimen so zu vermzlden, dass man wohl oder übel glauben muss, diz Erzählung entspreche einer wahrhaftigen Begebenheit. Das dichterisch, aber nicht sachlich werthlose Guslarenlied theilt mit, dass Buljukbaša Mujo eines Tages mit seinem Brudzr Alilen und ihren dreissig Mannen ins Šaran-Hochgebirge gezogen, um im Grenzgebiete einen Raubzug zur Gewinnung ven Beute durchzuführen. An der Grenzscheide stossen sie auf Hauptmann Gavran und dessen Mannschaft, die zur Grenzbewachung beordert waren, es kommt zu einem Kampf, sämmtlichz Moslimen werden niedergesäbelt, bloss Mujo und

Alil entrinnen mit genauer Noth, beide aber mit lebensgefährlichen Wunden. Daheim pflegt die greise Mutter ihre beiden Söhne. „Muje ächzt auf der Stube, denn grauenhafte Wunden hatte er gewonnen. Frägt ihn die Mutter":

— A moj Mujo moje lipo dite,	O du mein Muje, du mein schönes Kind,
moreš li mi rane preboljeti?	Kannst du mir deine Wunden überwinden?
— Mogu tebi rane preboljeti	— Die Wunden kann ich wohl dir noch verwinden,
al ne mogu slatka pobratima,	doch niemals meinen süssen Herzensbruder,
pobratima Bojičić Alije;	den Herzensbruder Bojičić Alilen;
pobru su mi vlasi pogubili,	den Bruder schlugen mir die Christen todt,
pogubili u Šaran planini.	sie schlugen todt ihn auf der Šaranalpe.

Alile sagt späterhin das Gleiche, aber mit noch trübseligeren Worten. Es ist gut möglich, dass unsere Fassung I. und dieses Lied wirklich sich nur auf ein und dasselbe Abenteuer beziehen und schon ursprünglich zwei verschiedene Guslaren, von einander ganz unabhängig, jeder von seinem Gesichtspunkte aus das Ableben Bojičić's besungen haben.

Den frühen Todt B.'s bestätigen andere Guslarenlieder mittelbar dadurch, dass B. durchschnittlich nur als episodische Gestalt eingeführt wird. Man rühmt seinen Muth, mehr noch seinen reichen Besitz an üppigen Weizenfeldern, am meisten jedoch — und zwar fast sprichwörtlich — den Prunk und die Pracht seiner ritterlichen Rüstung. Zur Bezeichnung, dass irgend ein Held wunderbar gekleidet oder gerüstet daher komme, sagt der Guslar, „er naht wie Bojičić Alile herrlich".

Zu beachten wäre auch, dass B. den ständigen Beinamen *gospodičić* (Edeljunker) führt, der in Guslarenliedern sonst äusserst selten einem Kämpen beigelegt wird. In einem Liede heisst es:

Ljuće guje u krajini nejma	Im Grenzgebiet ist grimmiger keine Natter
ot turčina Bojičić Alila.	als wie der Türke Bojičić Alile.

Nach unserem ersten Liede stirbt Bojačić Alile jung an Jahren, noch bevor er in die Lage gekommen war, sich durch besondere Heldenthaten auszuzeichnen. Südslaven heirathen frühzeitig. Man hat anzunehmen, dass Alile als ein Jüngling von 18—20 Jahren gefallen. Unser zweites Lied, das unabhängig vom ersteren entstanden ist und für sich allein im Volksmunde besteht, nimmt davon keine Kenntnis, indem es an die Heldenthaten Aliles erinnert, ohne deren übrigens näher zu gedenken. Es ist überhaupt vielleicht keine einzige hervorragendere Gestalt der serbischen und bulgarischen Guslarenliedermenge einheitlich durchgebildet. Das erklärt sich daraus, dass erstens die Lieder zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Gegenden und von verschiedenen Dichtern verfasst worden sind und durch die jahrhundertelange, ausschliesslich mündliche Ueberlieferung mannigfache, für uns kaum, oder sehr schwer, oder besser in der Regel gar nicht, näher festzustellende Veränderungen erfahren haben. Bei den Helden sind die positiven biographischen Daten häufig ganz unsicher. Nach einem dalmatischen Guslarenliede stand Alile's Burggehöfte im Küstenlande und gewährte einen Ausblick auf das adriatische Meer. Beg Filipović zählt seiner ehereifen Schwester Ajka die Vorzüge ihrer vielen Freier auf und stellt es ihr anheim, eine Wahl zu treffen. Er sagt unter anderem:

Ako l hoćeš u kršno primorje	Doch magst du in das karstige Küstenland
i gledati, moja seko draga,	und schauen, o du meine liebste Schwester,
gdje se voze po moru gjemije,	wie auf dem Meer dahin Galeeren segeln,
ajde, seko, u kršne Zadvorje	zieh, Schwester, nach dem karstigen Zadvorje
za deliju Bojičić Aliju.	als Frau des Kämpen Bojičić Alile.

Nach anderen Liedern war Alile vom Gefolge Mustapha Hasenscharte's, und es ist kein Widerspruch, wenn er in Liedern auch als Rottenführer im Dienste Mustajbeg's von der Lika auftritt; denn zu dessen Heerbann gehörte auch Mustapha von Kladuša. In einem Liede heisst es z. B.:

Kraj njih Hasan proturi dorata;	Vorbei an ihnen Hasan trieb den Braunen
još na jednu nagazi koledu,	und stiess dann noch auf eine andre Rotte,
gdje bijaše Bojčić del Alija;	allwo sich Bojagić Alil befand;
a to jeste begov buljukbaša.	der aber ist des Begen Rottenhauptmann.
Kod Alije šezdeset pandura.	Bei Ali waren sechzig Mann Panduren.

Aus einem anderen Guslarenliede erfahren wir, ALIL's Mutter habe ISMIHANA geheissen und sei hundert und zwei Jahre alt gewesen. BOJAGIĆ's Ruhm war so gross, dass sogar KÖPRÜLÜ, der Vezier, einmal sich lebhaft nach dem Helden erkundigte, als MUSTAPHA's ALIL einst zu Konstantinopel im Serail vorsprach:

K.: Kake nam je Babahmetoviću sa studenog vrela i Cetina?	K.: Wie geht es unserem Babahmetović vom kalten Quelle des Cetinaflusses?
A.: Umro nam je Babahmetoviću.	A.: Gestorben ist uns Babahmetović.
K.: Kake nam je Bojičić Alija?	K.: Wie geht es unsrem Bojičić Alile?
A.: Dobro nam je Bojičić Alija.	A.: Dem Bojičić Alile geht es gut.
K.: Je l mu živo majke Ismihana?	K.: Und lebt noch seine Mutter Ismihane?
A.: Dobro nam je Bojičića majka; iza mene ostala je živa — — — — — — — — stotinu jej i dvije godine.	A.: Der Mutter Bojičićens geht es gut; sie lebte noch, als ich verliess die Heimath, — — — — — — — — einhundert und zwei Jahre zählt die Alte.

---

¹) *Gazi*, pers., türk., bulgar. u. serb. siegreich. Im Sinne von Glaubenstreiter, Glaubensritter Ehrentitel besonders wackerer Bekämpfer der Ungläubigen, kommt nur älteren Kriegern zu.

²) *Mladi*, junge; ständiges Epitheton der Ritter. Der Guslar sagte es gewohnheitsmässig und verdarb den Vers. Er verbesserte sich aber, indem er die Zeile wiederholend das Wort ausliess.

³) Die Beschreibung der Mädchenschönheit, auf die sich diese Zeile beziehen muss, hat der Guslar ausgelassen. Sie ist meist stereotyp und für den Kenner solcher Lieder entbehrlich. Der Sänger hebt aber doch das wesentliche Moment hervor, das für die Erzählung von Belang ist: die Weigerung des Fräuleins, unter den Freiern zu entscheiden.

⁴) Wenn sich der Sohn bei seiner Mutter einschmeicheln will, um ihr etwas abzubetteln, oder wenn er sie hoch und heilig beschwört, „so küsst er sie auf ihre weissen Brüste." Vrgl. meine Abhandlung: Der Kuss bei den Südslaven, Ausland B. 64. 1891. Nr. 21. S. 407 ff.

⁵) Der Guslar giebt hier bloss eine aufs knappste abgekürzte Fassung der stereotypen Abschiedsunterredung, indem er aus Gründen künstlerischer Sparsamkeit an einer späteren Stelle mit vollem Nachdruck Rührung erwecken will. Ein Beispiel für die ganze Formel: Als OSMAN ALAJBEG seine Warte zu Livno verliess, um in den Kampf zu ziehen:

i materi onda govorio: — Alali mi mila moja majke, sad alah, što si me rodila i nejaka mlikom zadojila i de konja dobra dohranila. Onda mati sinu govorila: — Alal usum, dite moje drago! Ajde sine u sto dobrih časa! Dušmanin ti pod nogama bio Ko tvom dori čavli pot pločama; sikla tebi na megdanu ćorda a dobar ti primicao dore, ni desna ti ne sustala ruka! I sad ajde u sto dobrih časa!	hierauf er so zu seiner Mutter sprach: — Gewähr Vergebung, meine theure Mutter, Gewähr Vergebung, dass du mich geboren und mich als Knäblein hast mit Milch gesäugt und grossgezogen für den guten Renner! Sodann zum Sohn die Mutter also sprach: — Vergebung dir, o du mein theuer Kind! Zeuch aus, mein Sohn, zu hundert guten Fristen! Der Feind dir liege unter deinen Füssen, Wie deinem Braunen unterm Huf die Nägel, dreinhauen soll dein Schwert dir auf der Wahlstatt und kühnlich soll dein Brauner vorwärts eilen, auch soll dein rechter Arm dir nicht erlahmen! So zeuch anitzt zu hundert guten Fristen!

Eine weitere, dieser ähnliche Fassung der Formel in meinem Smailagić Meho V. 440 ff.

⁶) Vilen, als Baumseelen in Mädchengestalt, hausen natürlich vor allem in Wäldern. Vrgl. mein Buch: Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven, Münster i. W. 1890 S. 68–109.

⁷) Im Karst und so auch im wilden Waldgebirge trifft der Wanderer mitunter Cisternen und eingefangene Quellen oder gemauerte Brunnen am Wege an. Durchgehends sind es ex voto Brunnen. Moslimen pflegen zu geloben, wenn ihnen ein Herzenswunsch in Erfüllung gehen sollte, in Wildnissen Brunnen herstellen zu lassen und durch Stiftungen für deren Erhaltung zu sorgen. Einen Dürstenden zu tränken und einen Hungernden zu sättigen, gilt als gottgefälliges Thun.

⁸) Dass die Wachen viel getrunken, ist nicht auffällig, denn Chrowoten fröhnen dem Wein- und Branntweingenuss sonder Maass und Ziel, doch dass sie alle eingeschlafen sind, klingt wie eine poetische Uebertreibung. Der Chrowote verträgt nämlich unglaubliche Mengen Alkohol ohne dass ihn der Schlaf befiele. Ueber das Saufen bei den Südslaven vrgl. meinen Orlović, Freiburg i. Br. 1889, S. 49 und dazu die Erläuterungen, S. 110 f.

⁹) Obgleich grammatische Bemerkungen in dieser ethnologischen Untersuchung nicht angebracht sind, bemerke ich, dass *trnečet* für *tenečep* hier nicht als ein Druckfehler anzusehen ist.

Der Guslar sprach das Wort so aus, ebenso in V. 101 *poprénicom* statt: *poprječnicom*.

¹⁰) Halke sind die Schellringe am Thore.

[11]) *U rumena ružu*, in die rosigfarbene Rose, d. h. in den Rosengarten, den mit Rosensträuchern bepflanzten Ziergarten.

[12]] Die hohe Warte ist der Donjon. Der Guslar beschreibt annähernd richtig eine mittelalterliche deutsche Ritterburg, in der der Donjon für sich allein steht.

[13]) Die kurze, an beiden Enden mit Rammhaken versehene Strickleiter; ein, wie Polizisten grosser Städte wohl bekannt, nur bei Einbrechern, die gewiegt in Turnerkünsten sind, übliches Geräth, wird sonst in Guslarenliedern nicht beschrieben. Sonst wird der einfachen Strickleiter in Guslarenliedern nicht anders als in den mittelalterlichen abendländischen Rittergeschichten gedacht. Sie dient als Hülfsmittel für Liebende sowie für Spione, die die Warten der Feinde umschleichen und sie auskundschaften. Hier einige Beispiele: Devlet Murat Hana sass eingesperrt in einem hohen Turme. Ihr Vater behütete sie so vor jedem Umgang mit Männern. Einmal bestieg sie den Söller, erblickte einen wunderschönen Kämpen, verliebte sich kopfüber in ihn:

pa dozivlje Kumriju robinju:	und rief herbei die Sklavin Kumrija:
— Robinjue po Bogu sestrice,	— O liebste Sklavin, sei durch Gott mir Schwester,
zovi meni lijepa junaka.	ruf mir herbei den schönen Kämpen dort,
pleti njemu od zlata konopa,	flicht ihm ein Seil aus goldgedrehten Fäden
kros pendžere neka k meni dogje.	dass er zu mir herauf durch's Fenster komme.
Robinjica za Boga hajala,	Wohl gottesfürchtig war die kleine Sklavin,
ona jami od zlata jagluka,	sie nahm zur Hand das goldgewirkte Tüchel
ona maše lijepa junaka.	und winkte damit zu dem schönen Kämpen.
Kad je doša blizu pot pendžere,	Als unterhalb den Fenstern nah er stand,
spušća njemu od zlata konopa	liess sie das goldgeflochtne Seil hinab
pa istegnu lijepa junaka.	und zog hinauf zu sich den schönen Kämpen.

Hier ist deutlich anfangs die Rede von einer Strickleiter, die geflochten werden soll. Da der Guslar dieses Liedes offenbar keine Strickleiter je gesehen hatte, machte er daraus ein Seil, an dem man jemand aufzieht und verdarb damit den ihm überlieferten Text.

Sowie Alil ins Christliche zieht Hauptmann Gavran einmal ins Türkische, um das Edelfräulein Hajdarbeg's zu entführen. Die Geschichte endete nicht heiter:

Junak bješe Gavran kapetane	Der Hauptmann Gavran war von Heldenmuth
pa on dogje pod bijelu kulu	und als er hin zur weissen Warte kam,
i on skide torbu obaraču	nahm er den Rucksack sich herab vom Rücken
pa izvadi kuke i tenefe	und zog heraus die Haken und die Schnüre
pa ih baci uz bijelu kulu.	und warf hinauf sie an der weissen Warte.
Zapeše mu kuke za jabuke	Die Haken blieben an den Zinnen hangen
pa se penje uz bijelu kulu.	und so er klomm hinan zur weissen Warte.
Kada prigje do džamli pendžera	Als er hinaufgelangt zum Scheibenfenster
ugleda lijepu djevojku etc.	und thät das schöne Mädchen drin erschauen u. s. w.

Einmal hat eine Strickleiter gar fünfhundert Sprossen. Es scheint der Guslar anzunehmen, dass Strickleitern zur Ausrüstung eines Helden, gewiss aber eines Kundschafters gehören. Mustajbeg's Fähnrich beschleicht im Küstenlande Daeović's Warte:

hoda momak oko tanke kule;	der junge Mann umschleicht die schlanke Warte;
vrlo kula tanka a visoka	sehr schlank und hoch die Warte ragt empor
a na kuli mumi gorijahu,	und auf der Warte brannten Kerzenflammen,
gorijahu mumi i fenjeri,	da brannten Kerzen, leuchteten Laternen
a on sitne merdevine traži;	Nun hielt er Umschau nach den schmalen Leitern,
on ne može naći merdevina	doch konnt er nicht die Leitern hier entdecken.
pa on prigje do dorata svoga,	So trat er denn zu seinem Braunen hin
na doratu bisag otvorio	und schloss beim braunen Renner auf den Quersack
pa izvadi gajtan merdevine	und nahm heraus die schnurgedrehte Leiter,
ot pet stotin sitnih basamake.	die wohl fünfhundert schmaler Sprossen zählt,
i na njima kuke ot čelika.	und deren Haken sind aus Stahl geschmiedet.
Baci kuke uz visoku kulu,	Zur hohen Wart er warf hinauf die Haken,
zakučiše kuke za jabuke,	die Haken ein sich harkten an den Zinnen,
zakučiše kuke za demire.	die Haken ein sich harkten an den Gittern.
Ode momak brojit basamake.	Der Jüngling hub zu zählen an die Sprossen.
Kad izigje do džamli pendžera	Als er hinaufkam zu den Fensterscheiben,
prihvati se za demire rukom	hielt fest er mit der Hand sich an dem Gitter,
pa pogleda crnijem očima,	und als er mit den schwarzen Augen schaute,
al to bješe Resina odaja.	ersah er Fräulein Rosa's Kemenate;
Kod nje gore četiri svijeće	vier Kerzenflammen brannten vor dem Fräulein,
a dvore je četiri robinje.	vier Sklavinnen um sie herum beflissen u. s. w.

Mujo von Kladuša hatte Smiljanić's Warte ausgekundschaftet und berichtete hierüber seinen Pfadgenossen daheim so:

o davlije otvorena vrata;	Das Thor des Burggehöftes offen stund;
uvukoh se u mermer avliju	ich schlich hinein mich in den Marmorhof
pa se sakrih kuli za ćošeta.	und that im Wartewinkel mich verstecken.
Bjehu noći četiri sahata;	Es war zu Nachtzeit um die vierte Stunde *),
uz bijelu ja pogledah kulu,	hinauf ich schaute zu der weissen Warte,
tanka kula a voma visoka.	die Warte schlank und äusserst hoch gebaut.
Tu ja skidoh s legja uprtnjaču,	Ich nahm herab den Rucksack von den Schultern,
ibrišimli stube izvadio,	ich nahm heraus die seidnen Leitersprossen
stube bacih pot sačake kuli,	und warf die Sprossen unter's Dach der Warte.
do pendžera kuke doletješe,	Die Haken flogen bis hinauf an's Fenster,
zakučiše kuke za demire.	die Haken harkten sich am Gitter fest.
Ja se popeh uz bijelu kulu.	Ich kletterte hinan die weisse Warte.
Kat se popeh kuli na pendžere	Als ich hinaufgelangt an's Wartefenster
pa pogledah u šikli odaju	und einen Blick hineinwarf in die Stube,
al tu sjedi tridse kapetana,	da sassen ihrer dreissig Kapitäne,
oni sjede, hladno pive piju.	die sassen da und tranken kühl Getränke.
Opet sigjoh niz Čemerli kulu,	Ich stieg hinab die bittre Warte wieder
izvukoh se lahko iz avlije,	und sachte schlich ich aus dem Hof hinaus.
kaurska me ne spazila straža.	Die Gjaurenwach mich hatte nicht gewahrt.

14) Ein wohlerzogenes Fräulein muss, nach den Begriffen der Guslaren vor allem eine Kunststickerin sein und fein zu weben verstehen. Ständige Formel dafür:

Itro tkati, sitno pirlitati	Im Weben hurtig, flink im zarten Einschlag,
tanko presti, plemenito vesti	im Spinnen fein gewandt, im edlen Sticken
i gosposke čitme raspletati.	geschickt und kundig Herrenband zu flechten.

Zum Sticken gebrauchten die Mädchen aus Aegypten importirte Seidenfäden, die mit Goldfäden gedreht waren. Schwarz und gelb hebt sich vom hellweissen Leinwandgrunde gefällig ab. Ständige Wendung: u ruci joj igla od biljura — u iglici svila iz Misira — na krilu joj krpa burundžuka — na njoj veze grane pozlaćene — zlatne grane na četiri strane.

15) Das bleiche, farblose Gesicht ist die Folge des ständigen Stubenlebens. Im Abendlande hält man solches Aussehen für krankhaft, der Orientale findet es dagegen vornehm und schön und reizend.

16) Das kann man auch heutigen Tages bei wohlhabenden Serbinnen, namentlich in Städten beobachten, dass sie im Hause, wenn sie sich bloss zur Kurzweil mit feineren Näharbeiten beschäftigen, im vollsten Staat sitzen, stets bereit Besuche zu empfangen und mit ihrem Putze den Neid der Frauen zu erregen. Das Uebereinandertragen der gesammten Garderobe an Festtagen ist auch bei Bauernmädchen katholischer Confession üblich. Einmal fragte ich ein Mädchen, das in ihren fünf oder sechs Faltenkitteln sehr einem wandelnden Baumwollsack ähnelte und in der Sommerhitze stark schwitzte, warum sie denn einen Theil ihrer Kleidung nicht daheim gelassen. Sie führte zwei entscheidende Gründe an, pro primo, thäten es die übrigen Mädchen auch so, und sie wolle hinter ihnen nicht zurückbleiben, um nicht gering geachtet zu werden, und pro secundo, würde man ihr die Sachen in ihrer Abwesenheit daheim stehlen.

17) *Simsih*, persisch, Sonne. Kommt sonst in Guslarenliedern nicht vor und steht auch noch in keinem serbischen Wörterbuch.

18) Der Guslar schildert irrig die Erziehung des christlichen Mädchens, wie die einer Moslimin.

19) Ausgenommen mein Vater, der mich „geboren". *Roditi* bedeutet freilich „gebären", und es ist ein Unsinn, einen Mann gebären zu lassen, doch muss dem Worte *roditi* ganz so wie dem deutschen „gebären" ursprünglich die Bedeutung „erzeugen" zugekommen sein. Im älteren deutschen Sprachgebrauche ist „Geburt" und „Gebärung" gleichbedeutend mit „Erzeugung". Nach Hyrtl (die alten deutschen Kunstworte der Anatomie, Wien 1884 S. 58) heisst es bei einem alten, medizinischen Schriftsteller Schenzius I. p 481: „der durchluichtigste in seiner regierung suiben (sieben) sun (Söhne) und suiben tochteren gebare." Darnach ist meine Erläuterung zu V. 51 des Guslarenliedes vom Heldengreis Novak, S. 107 der Festschrift zu Ehren des 80sten Geburtstages des Dr. P. J. Veth, Leiden 1894 zu berichtigen.

20) *Utvorica*, ein subjectives Sinnesbild, eine durch die krankhafte Erregung hervorgerufene Erscheinung, nicht zu verwechseln mit Illusion, *utvaranje*; eine Spukgestalt ist *sablast*. Die Halluzination als eine psychische Erkrankung hat der moslimische Slave ausgezeichnet erfasst. Man vrgl. z. B. im Commentar zu meinem Orlović (S. 106—108) die Schilderung von den Leiden des an Halluzinationen krankenden Helden Golalija. Für das abendländische Teufelbannen und den grössten Theil des Stoffes, den der Malleus maleficarum behandelt, fehlt dem moslimischen Slaven des Guslarenliedes der Glaube und das Verständnis.

21) Das Fenster ist mit Eisenstäben vergittert. Darum kann Alil nicht beim Fenster hinein.

22) Sie setzt ihn auf ein Kissen; denn Sessel fehlen in der türkisch eingerichteten Kemenate. An der Hand fasst man den liebwerthen Gast, wenn man ihn ins Haus einführt

23) Der Vers ist unvollständig. Offenbar meint der Guslar: Mein Wahlbruder, der du mir theurer bist, als es ein leiblicher Bruder wäre, von einer Mutter. Derartige, gewaltsame Abkürzungen kommen zuweilen in Guslarenliedern vor.

24) Wörtlich: „Mein Schauen durch die Welt." Die Verliebte schaut die Welt mit den Augen ihres

*) [Nach unserer abendländischen Stundenzählung um neun Uhr Nachts.]

Liebsten. Sonst einfach in der Ansprache *mojočinji vid* (mein Augenlicht!) Ein gewöhnlicher Koseausdruck der Mütter ihren Söhnen gegenüber. So auch in der malayischen Volksepik (R. BRANDSTÄTTER, Charakterisirung der Epik der Malayen, Luzern 1891, S. 20):

satelah hari hampirkan sijag	Als der Tag, der morgende, dämmerte,
permeisuri membudjuq anaqda gemilan	Küsste die Fürstin die herrlichen Kinder:
tjahaja mata pergilah pulan	„Ihr Licht meiner Augen, wir müssen scheiden!"

25) Eine heimliche Entführung ist schmachvoll, der Frauenraub dagegen ruhmreich für den Helden.

26) *Nikola* der Rottenhauptmann ist zwar königlich ungarischer Soldat, doch wiegt ihm, dem Slaven, der Eid der Treue seinem König und Herrn gegenüber, nicht so schwer, wie die Wahlbruderschaft mit dem Moslim OMAN-aga, dem Christenfeinde. Die ungarische, bzw. kaiserlich römische Regierung zu Wien konnte nicht immer viel auf die Chrowoten an der Grenze sich verlassen. Nach einer Notiz bei LOPAŠIĆ wurde Karlstadt mit 300 schwedischen Familien besiedelt. Offenbar lag es in der Absicht der Regierung, den neuen Ort mit einer Bevölkerung zu versehen, die sich mit den Türken nicht so bald und leicht verbrüdern werde. Es darf auch sonst nicht befremden, dass der Guslar nichts von Chrowoten zu sagen weiss, sondern die Christen ein deutsches Edelvolk (Vers 545), wie gewöhnlich benamt. Der Chrowotische Rechtstaat, Chrowotische Nation, Chrowotische Armee usw. sind erst Erzeugnisse Agramer Chrowotischer Patrioten. Vor zwei Jahrhunderten träumte noch Niemandem etwas von solchen Sachen.

27) Der Schütze muste sein schweres Luntengewehr auf eine in die Erde gesteckte Gabel oder sonst auf einen erhöhten Gegenstand auflegen, das Pulver auf der Pfanne mit dem Zündkraut und einer Lunte entzünden. Somit war die Treffsicherheit, besonders gegen die herangaloppirenden Reiter wohl recht gering und es erklärt sich einfach, wie ALIL und OMAN ungefährdet an so vielen Posten vorbeikamen. Die verhältnismässig bescheidene Gefährlichkeit der Schusswaffen konnte dem Handel mit Amuleten nur förderlich sein. Das „Gefroren-machen", die Passauer Kunst war auch bei den Südslaven bekannt. Ueber diese Kunst bei den Deutschen vrgl. R. SPRENGER, Am Urquell IV. S. 93 f. und über die Bewaffnung der christlichen Grenzwächter CONRAD TRÜMMEL's anregende Studie: „Der Landsknechte Recht und Gebräuche," Zeitschrift f. D. Kulturgeschichte, N. Folge, 1. 1891. S. 409—435, besonders S. 411.

28) Ueber den Fatalismus vrgl. man die Ausführungen in meiner Studie: „Sreća, Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven," Wien 1886. Die moslimische religiöse Anschauung begegnet sich mit der echt südslavischen in dem Glauben an die Vorbestimmung menschlicher Schicksale. Belege dafür bieten die Guslarenlieder in Menge dar. Montenegriner hatten mit Uebermacht einen Raubzug ins Herzögische unternommen, und die umzingelten Moslimen an der Grenze sahen ihr Verderben vor sich. Da tröstete sie ihr Altersoberhaupt und Anführer BAJROVIĆ DURO:

Nemojte se djece prepanuti	o Kinder, seid mir ja nur nicht erschrocken,
ni u strahu izgubit junaštve:	und nicht verliert in Furcht den Heldenmuth!
prez vakta se umrijeti ne će	Vor seiner Zeit sucht niemand heim das Sterben
djeco moja i sugjena danka.	und vor bestimmtem Tag, o meine Kinder!
Sretnja majka podignula sinka	Beglückt die Mutter hob ihr Söhnchen auf,
braćo moja za sutrašnjeg danka	o meine Brüder, für den morgigen Tag
i velikog vlaškoga mejdana	und für die grosse Wahlstatt mit den Christen
kat se uzmre i krv prolijeva!	zur Todesstunde und zum Blutvergiessen!

Als bei der Belagerung von Klebuk einer der Besten gefallen war, ermunterte der Burgherr OSMAN die übrige Mannschaft mit ähnlichem Zuspruch:

Nemojte se braćo prepanuti	O Brüder, seid mir ja nur nicht erschrocken,
gje pogibe Arslan kapetane	dass Hauptmann Arslan um sein Leben kam
a i š njime četeres junaka.	und auch zugleich mit ihm der Helden vierzig.
Vakat im je umirati bilo;	Es war für sie die Sterbezeit gekommen;
bez vakta se umrijeti ne će,	vor seiner Zeit sucht keinen heim das Sterben
braćo moja i sugjena danka!	und dem bestimmten Tag, o meine Brüder!

29) „Bleib stehen u. s. w." PAUL meint, wenn HALIL als Held gelten wolle, möge er sich ruhig zur Zielscheibe machen und wie im Zweikampfe ein Gottesgericht entscheiden lassen. ALIL fasst jedoch die Sachlage nicht so auf, sondern sucht vielmehr sein Heil in der Flucht.

30) LIMUN (Lemone, Citrone) der Rottenhauptmann, spielt in Guslarenliedern als Räuberhauptmann eine Rolle. Der Moslim HADŽI aus Risane hatte ihn durch räuberische Vergewaltigung auf die Bahn gedrängt.

31) TANKOVIĆ ist MUJO's Bannerträger, ein Vetter aus Albanien.

32) Ogojak, Zögling, denn MUJO, der ältere Bruder, hatte ihn erzogen im Waffenhandwerk, da ihnen der Vater frühzeitig gestorben war. Die mütterliche Erziehung kommt dabei nicht in Betracht.

33) Mit Branntwein wusch man die Wunden aus, damit sie nicht eitern sollen. Die Erklärung des Guslaren in V. 524 ist unzutreffend.

34) Ueber den Selbstmord bei den Südslaven vrgl. mein Buch „Sitte und Brauch der Südsl." Wien 1885, S. 533 und meine Studie über „Selbstmörder" im „Freien Blatt", Wien 1894. Nr. 142, S. 2—4, wo auch die allgemeine, einschlägige Folklore-Literatur verzeichnet steht. Der Selbstmord aus Liebe ist sowohl in Guslaren- als lyrischen Liedern nicht selten. Gewöhnlich ist der Stich mit einem Messer ins

Herz, sehr selten das Erhängen und der Sprung ins Wasser, vereinzelt das Bauchaufschlitzen. In dem einzigen Falle, der mir bekannt ist, bleibt es übrigens bei der Drohung mit dem Selbstmorde:

— — [četiri sluškinje]	. . . . . [der Odalisken vier]
zakukaše, banu poletješe:	zu jammern huben an, zum Ban sie rannten:
— Kuku bane Rimu pogledanje!	— O Jammer, Ban, du Trost und Hoffnung Roms!
Daj ne sjeci Čengić Alibega,	O lass den Čengić Alibeg nicht tödten;
ubode se tvoja Biserica.	denn sonst ersticht sich deine Biserica.
Eno j, bane, nožić povadila	Just hat sie, Ban, gezückt ihr Taschenmesser
pa na pupak, bane, naslonila	und ihrem Nabel zugekehrt die Spitze
te se Rimu kune i zakonu:	und sie verschwört sich bei dem römischen Glauben:
dok poleti a Alibega glava,	sobald da fällt das Haupt vom Alibeg,
već je nike poljubiti ne će!	den Mund ihr keiner jemals mehr wird küssen!

Mit dem Selbstmord durch Erhängen droht einmal auch eine junge Serbin ihrem Vater, dem serbischen Ban, der sie aus Habsucht ins Kroatenland verkauft, d. h. ausgeheirathet hatte. Die Tochter beklagt sich in einem, mit Blut auf Lindenbast geschriebenem Briefe über ihr Jammerlos unter Kroaten (*Rorti*), die sie Henker (*krvnici*) nennt. Sie flucht dem Vater, falls er sie nicht erlösen sollte, und sie schliesst den Brief so:

ja ću s mlada štranjgom obisiti	mit einem Strang erhäng' ich junges Blut mich
i moju ću mladost žrtvevati;	und meine Jugend bring' ich dar zum Opfer.
ja se voljem mlada obesiti,	Ich junges Blut will lieber mich erhängen
nego gadan život proživiti!	als solch ein eckelhaftes Dasein führen!

(Das Lied steht in den Srpske narodne pasme; skupio ih u Sremu Greg. A. Nikolić, Neusatz 1888. S. 46–48. Nr. 22). Der Selbstmord durch den Strick ist in Süd-Ungarn gewöhnlich. In den echten Guslarenliedern finde ich für eine solche selbstgewählte Todesart keine entsprechende Belegstelle.

35) „Bäuchige Zauk." Mustapha hatte einen dicken Wanst, wie wohl wenig Helden. Die Dickleibigkeit macht man ihm ständig zum Vorwurf, denn der Südslave liebt Fettigkeit nur an Frauen, er findet sie „wunderschön." Von einem anderen, als nur vom Schalknarren Tale, der als Narr vollste Redefreiheit genoss, hätte sich Mujo diese Ansprache nicht gefallen lassen, ohne zumindest mit Schmähworten zu entgegnen. Mujo würdigt ihn aber in seiner unsäglich betrübten Stimmung nicht einmal einer Antwort.

36) Das Einrollen der Fahnen unter gleichzeitiger Einstellung der Musik, so wie das Barhauptgehen war ein Trauerzeichen sowohl bei moslimischen als als auch bei christlichen Edelleuten. In einem dalmatischen Guslarenliede (in den: Narodne pjesme iz usta i rukopisa sakupio pop Baldo Melkov Glavić, Ragusa 1889, S. 60–66.) wird berichtet, das der sterbende Gebieter Sirmiens Despotović Jovo den Diener Milutin ins Küstenland um die Mutter gesandt habe, um die vor seinem Ableben noch einmal zu sehen. Der Frau war zu melden, dass ihr Sohn einen Kriegzug unternohme (Vers 97 ff.):

Als ins Gefild von Sirmium sie kamen,	Die Renner gab ar frei, sich satt zu weiden;
da weideten die Renner auf dar Wiese,	denn einen langen Weg hat er zu wandern.
und ohne Sattel, ohne Decken alle.	Es wehten wohl die Seidenbanner auch,
Bei diesem Anblick sprach die Mutter Jove's:	doch blies ein Wind vom Tisa-Hochgebirge
— O Milutin, du mein getreuer Diener!	und warf die Seidenbanner hin zu Boden,
Wenn Jove sich für einen Kriegzug rüstet,	und auch das Trommelwirbeln ging vorüber.
wie kommt es, dass die Renner auf der Wiese	Inzwischen kamen aus dem Hof die Diener,
hier weiden ohne Sattel, ohne Decken?!	barhäuptig kamen sie und tief betrübt.
Wo sind die Seidenbanner denn geblieben?	Bei diesem Anblick sprach die Mutter Jovos:
wo blieben denn die Trommeln und die Flöten?	— Was lügst du mir und redest nicht die Wahrheit!
Es lügt frisch los der Diener Milutin:	Barhäuptig, sprich, warum die Diener gehen,
— O Edelfrau, du des Johannie Mutter!	barhäuptig und das Antlitz tief bekümmert?

Aus moslimischen Guslarenliedern kann ich dazu vier ausführliche Parallelen beibringen.

Erläuterungen zum zweiten Lied.

37) Diesen Text veröffentlichte ich schon einmal in der Zeitschrift f. Volkskunde, Leipzig 1888. S. 276–281. Die Verdeutschung und die Erläuterungen sind nun verbessert. Der V. 46 war im ersten Druck durch ein Versehen ausgefallen.

38) Das Gespräch mit dem Verstorbenen im Grabe, ein in der lyrischen Dichtung oft benutztes Motiv; vrgl. Sitte u. Brauch d. Sdsl. S. 190.

39) *Vlaše* mit verächtlicher Nebenbedeutung, wie *švaba* (der Schwabe) für Deutscher bei den Serben, oder bei uns Franzmann für Franzose (Droysen verbrach in seiner Aristophanesübersetzung einmal den Wortwitz: Wanzeeau). *Vlah* ist albanesisch der Bruder. Mit Bruder (*vlah*) reden einander wildfremde Albanesen an, wie Serben mit *brate*. Dem slavischen Moslim ist der Christ jeder Confession ein *Vlah*, der Katholik nennt höhnend den Altgläubigen vom griechisch-orientalischen Ritus, der Serbe in Serbien den Rumaenen und der Dalmatiner jeder Confession den Italiener so. Das gehört zum blason populaire.

40) Wäre auch in wörtlicher Verdeutschung ein Unsinn. Dem Guslaren war es bloss um einen kräftigen Innenreim zu thun, darum wagte er die kühne Metapher von den Rücken, die sich nicht (mit Schwertern)

hauen können. *Pleći* sind eigentlich die Schulterblätter. Man darf auch bei den Guslaren nicht mehr Verstand suchen und finden wollen, als sie besitzen.

[41]) Ueber die Anrufung zur Wahlschwesterschaft und Wahlbruderschaft vrgl. Sitte und Brauch d. Sdsl. Cap. XXIX. S. 619—643 und meine „Wahlbrüder im XVI. B. der Mitth. der anthrop. Ges. zu Wien; dazu das Lied in den Monatsber. des Wiss. Club in Wien, vom 10. III. 1887, mein Werkchen: Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien, Wien 1889; S. 127 f. Th. Velkov: „La fraternisation" in der Mélusine V. 1891. S. 193—203 (Gaidoz führt in der Mélusine eine Umfrage über diesen Gegenstand). Dr. A. H. Post: Grundriss d. ethnolog. Jurisprudenz 1894, S. 93 ff. Derselbe in den Studien zur Entwicklung des Familienrechtes S. 25 ff. (Reiche Literatur). F. v. Hellwald: Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung u. natürl. Entw. 1889, S. 504 ff. Giovanni Tamassia: L'affratellamento (*Ἀδελφοποιία*). Studio storico-giuridico Torino 1886. p. 1—77. A. N. Veselovskij (russisch): Hetairismus, Wahlbruderschaft und Gevatterschaft im Kupalo-Brauch (Žurnal min. nar. prosv. St Pbg. 1894. S. 217—318) M. A. Način (bulgarisch): Von der Wahlbruderschaft (Periodičesko spisanie na blgarskoto knižovno družestvo v Sredec. XLIX—L. p. 32—72. — P. LI. pg. 375—403).

[42]) *Eski* (türk. alt). Kladuša, gegenwärtig an der bosnisch-likaer Grenze, wo der Sitz eines Serdars war.

[43]) Wie im vorigen Liede (V. 150 f), die gewöhnliche Beschäftigung adeliger Frauen und Mädchen. Auch Janja, das Burgfräulein von Pressburg (vrgl. meine gleichnamige Publication in den Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 1889) stösst in der Ueberraschung das Gestelle so weg, dass es zerfällt. Diese Schilderung stereotyp. Eine musikalische Bildung, die z. B. in der abendländischen Erziehung im Vordergrunde steht, wurde bei den Südslaven so gut wie ganz ausser Acht gelassen, denn auch die Männer hatten für die Musik geringes Verständnis.

[44]) Des Vaters Mustapha's und Alilen's wird in den Guslarenliedern niemals gedacht; nur deren greisen Mutter, eines heldenmüthigen Weibes sonder gleichen. Vrgl. meine Publikation „Die Burgfrau von Kladuša" (Wie die Alte ihre Sohne Mujo und Halilen vor dem Tod auf dem Pfahl gerettet hat) im neuen Kosmos, Berlin 1889. I. S. 272—281. Die alte Frau unternimmt mit Erfolg einen Kriegszug ins christliche Küstenland und befreit ihre Söhne vor einem schmählichen Ende. Omer, Mustaphaga's (einziger) Sohn, tritt in Guslarenliedern oft als frühreifer Heldenjüngling auf, der ausserordentliche Thaten vollbringt. Mit ihm stirbt aber die Heldenfamilie aus.

[45]) Die Anrufung aller Heiligen Gottes, im Munde einer Moslimin, darf hier nicht auffallen, denn offenbar ist der Guslar des Umstandes eingedenk, das Mustapha zur Frau eine Christin hat, die er durch Raub im Küstenlande für sich gewonnen. Die geraubten Frauen blieben bei den moslimischen Slaven in der Regel ihrem Christenthume treu. Die Ehe war ein civilrechtlicher Vertrag, der durchaus nicht auf die konfessionelle Zugehörigkeit der Eheschliessenden Rücksicht nahm. Ueberdies zeigen sich die slavischen Moslimen von einer weitgehenden Toleranz in religiösen Dingen, namentlich Frauen gegenüber, die ihnen hauptsächlich als begehrenswerthe Genussmittel und Arbeitskräfte erschienen. Darauf nehmen auch mehrere Sprichwörter Bezug, die aber so derb sind, dass ich lieber von einer Wiedergabe absehe, um mir von ganz keuschen Lesern keinen Vorwurf zuzuziehen. Betreffs des 58. Verses ist es übrigens auch nicht unmöglich, dass der Guslar einfach und gedankenlos die stereotype Ausrufung gebraucht, wie man sie Tag für Tag hört, sowohl von Christen als von Moslimen, die sich dabei selten etwas Besonderes zu denken pflegen.

[46]) *Djever*, Brautführer. Die Brautführerschaft ist das Vorrecht des jüngeren Bruders. Zur Schwägerin, die ihn nicht mit seinem Namen, sondern nur mit „Brautführer" ansprechen darf, tritt er in das Verhältnis der Wahlverschwisterung. Vrgl. Sitte und Brauch d. Südsl. S. 382 f. u. S. 608.

[47]) Wie Mujo im I. Liede weint hier Halile vor Rührung und Ergriffenheit. Der Slave weint viel und ohne Zwang, im Abendlande aber galten bei den Rittern solche Aeusserungen für weibisch. Bei den Südslaven spricht man Mutterthränen magische Fernwirkung zu.

[48]) *Kopile*, Bastard, altslav. *kopilъ* und *kopelъ*, bulgar. *kopele*, rumaen. *kopil*, ngr. *kopeli*, ein arges Schimpfwort unter den Südslaven. Wenn sich in Bosnien zwei ihre Meinung ungeschminkt sagen, fliegt herüber und hinüber der Titel: *haramzade nijedna*, nichtswürdiger Bastard! (arab. *haram*, ungesetzlich, verboten, pers. *zadeh*, das Kind). Ueber eheliche und uneheliche Kinder vrgl. A. H. Post, im Grundriss der ethn. Jurispr., 1895 S. 16—23. In einem montenegrischen Guslarenliede, das ich i. J. 1886 im „Naše doba" in Neusatz veröffentlichte, streiten zwei Kämpen über den Angriffsplan gegen die Türken (oder richtiger gegen die türkischen Hammelherden). Der eine, Paun, ein berüchtigter Bandenführer, beehrt seinen Freund und Waffengefährten Vuk, mit der Ansprache:

Kopiljane Trebješanin Vuče,	Du Wolf von Trebješije bist ein Bastard,
nit si junak, nit te je rodio,	du bist kein Held, kein Held hat dich gezeugt,
već nijesi za našijo brda!	du taugst auch nimmermehr für unsre Berge!

Wolf übertrumpft ihn mit seiner Antwort:

Hej Paune, piperski vojvoda!	Ei, Paun, du Führer des Piperi-Stammes!
kopiljano a ot kopiljana,	Du bist ein Bastard, stammst von einem Bastard,
kopiljan mu i babo bijaše:	und dessen Vater war nicht minder Bastard;
sve družinu svoju prodavaše,	es waren feil ihm alle Pfadgenossen
u crvenu vinu ispijaše!	und den Erlös versoff er stets im Rothwein!

Vrgl. meinen „Smailagić Meho", Ragusa 1895, S. 99 f. und Vers 997. Eine Steigerung des Schimpfwortes ist *pasje kopile* (Bastard eines Hundes). Die alte Mutter will, dass ihr Sohn Hamza der Haupt-

mann, seine Frau, die ihr zuwider, verstosse. Sie wünscht dem Sohne, seine Frau möge mit einem Hunde sich vergessen:

pas ti ljubu … Hamza kapetane!	Ein Hund soll deine Eh'frau … Hamza Hauptmann!

Bei der Reinheit ihrer ehelichen Abstammung pflegen die Leute zu schwören:

Ah, take me ne rodila majka,	So wahr als mich geboren eine Mutter
već kobila koja konje raga!	und keine Stute, welche Rösser wirft!

(Wörtlich: Wenn ja, so soll mich keine Mutter, sondern eine Stute geboren haben, d. h. er will ein Bastard gescholten werden, falls seine Angaben für unwahr befunden werden sollten). Südslavische Schimpfwörter stellte ich im Urquell II. S. 111 zusammen.

[49]) Die Abstammung von einer Mutter wird häufig mit Nachdruck hervorgehoben. Diese Anschauung ist das Survival einer uralten Rechtsanschauung, ein schwaches Ueberlebsel des Mutterrechtes, dessen Vorkommen bei den Serben ich in Sitte u. Brauch der Sdsl. nachgewiesen habe. C. N. Staacke's Ausführungen gegen das Bestehen eines Mutterrechtes (Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwickelung, 1888), der es (S. 259): „lieber die Rhapsodie eines kenntnisreichen Dichters als die Schöpfung eines klaren und ruhigen wissenschaftlichen Geistes" nennt, sind in ihrer Allgemeinheit leicht zu widerlegen. Man darf nur nicht entgegen den ethnologischen Thatsachen die bevorrechtete Stellung der Mutter auf der vorgenossenschaftlichrechtlichen Entwicklungstufe in Abrede stellen.

[50]) *Kurvić* bedeutet sowohl den Sohn einer Hure als einen ausschweifenden Menschen, der sich mit feilen Dirnen abgiebt, jedenfalls einen charakterlosen, schändlichen Gesellen.

[51]) Bulgarenmantel, nach entschwundener Mode, ein bis zum Boden herabreichender, ärmelloser, nach unten sehr weiter Ueberwurf aus grobem, weissen Tuch.

[52]) Die Vilen sind Baumseelen, fahren aber als Sturmerregerinnen auch mit den Wolken dahin, vrgl. mein Buch „Volksglaube u. religiöser Brauch d. Südsl." 1890. S. 69 ff.

[53]) *Sabor srcu*, wörtl.: gieb dem Herzen einen Rathschlag.

[54]) *Junačku sreću tychen andreian*, vrgl. meine Sreća, S. 72–76.

[55]) *Ture*, Türklein, verächtlich; anklingend an *tur*, Sitztheil an den Beinkleidern, metaphorisch: der Hintere. Man könnte „*Ture*" mit „Arschmann" wiedergeben.

[56]) *gjidijo* (türk.), Hahnrei (unser Wort ist aus dem französ. Henri entstanden), einer dem die Gattin Hörner aufsetzt. Diese letztere, den Südslaven unbekannte Redewendung hat die deutsche Sprache der griechischen und lateinischen entlehnt. Nach altem Rechte stand es dem Gatten frei, die ertappte oder überwiesene Ehebrecherin zu tödten. Vrgl. hierüber meine Studie über das Mundschaftrecht bei den Südslaven und die Ausführungen zum Guslarenliede vom Peter Grač in den Ethnolog. Mitt. aus Ungarn B. III. sowie mein Referat über Baldžiev's einschlägige Untersuchung, Ebenda B. IV. Heft 2. 1895.

[57]) (Zw. V. 186–217) Die übliche Eröffnung eines Gottesgerichtes durch Zweikampf. Vrgl. meine „Wahlbrüder", Vers 470–584. Erst wenn das Wettrennen und Speerwerfen nicht die Entscheidung brachte, griff man zum Schwert oder Streitkolben und schloss wenn, es nicht anders ging mit einem Ringkampf, bei dem man sich jede List gestattete. Ein dritter, die Sekundanten, durften natürlich nicht mit eingreifen. Das war verboten und galt als unrühmlich für beide Theile. Es heisst im Sprichworte: *Dva loša ubiše Miloša*, zwei geringe Kämpen tödteten Miloš (den Helden). Das Abstecken der Wahlstatt und die Ueberwachung des Kampfes lag sonst den Sekundanten (*bojnici*) ob.

[58]) *bakva* erklärt das akadem. Wtb. ungenau mit statio jaculantium saxa. Slavonische Märktefahrer nennen den eisernen Rammstock, mit dem sie die Gruben für die Hüttenstangen höhlen, *bakva*. Es ist das arab. Wort *baka*, Dauer, Beständigkeit. Unsere Duellanten rammten oder gruben in beträchtlichem Abstande von einander zwei Pfähle in die Erde ein und steckten damit den Rennplatz für den Kampf ab. Darnach postirten sie sich bei dem einen Pfahl, d. h. der Angegriffene mit einem Vorsprung gegenüber dem Angreifer, und wie es in den „Wahlbrüdern" heisst (V. 566):

„pik" rekoše pa se potekoše	sie sagten „pik"! und drauf begann das Rennen.

Dieser Vorgang wird oft und mit Behagen von Guslaren geschildert. Einmal hatte Mustalha's Halil mit dem Ban von Zara einen Zweikampf auszukämpfen. Der spielte sich regelrecht so ab:

Ondar bane na noge skoče	Hierauf erhob der Ban sich rasch vom Sitze
sa Gavranom svojim kapetanom	zugleich mit Gavran, wohl mit seinem Hauptmann,
e Halile sa svojim Osmanom	desgleichen that Alil mit seinem Osmen.
te poljanu s kopljem rasdjeliše	Sie theilten das Gefild ab mit dem Speere,
a bojnici koplja zakopaše,	die Sekundanten gruben fest die Speere,
braćo draga, da nije prjovara.	o Brüder lieb, um zu verhüten Trug.
Ja kad njima pike zakopaše,	Ja, als die Marken eingegraben waren
ondar veli od Zadarja bane:	da sprach der Ban von Zara dieses Wort:
— Čuješ li mo Hrnjičin Halile,	— Vernimm mich wohl Alile Hasenscharte's,
al ćeš stati piku na bilješki,	beliebt es dir zu stehen bei der Marke
al ćeš meni zajahat malina?	oder dich auf dein Rösslein aufzuschwingen?
Govori mu Hrnjičin Halile:	Zur Antwort giebt Alile Hasenscharte's:
— Ja ću tebi stati na mejdanu,	— Ich stell' mich auf dem Kampfplatz dir zum Ziel,
tvoja čika a tvoja zavika,	dein ist die Fordrung, dein ist die Eröffnung,
tvoj je mejdan Zadranine bane!	dein ist die Wahlstatt, o du Ban von Zara!
Pa što meni Bog i sreća dade!	Und was mir Gott und was das Glück gewährt!

Als Halil in Bedrängnis dem Partner gegenüber geräth:

— — viknu od Orašca Talu:	— — da rief von Orašac Herr Tale aus:
— O Hrnjico naša poglavico!	— O Hasenscharte, unser Oberhauptmann!
hoću l bratu pomoći Halilu,	soll ich Alilen, deinem Bruder helfen,
da prihvatim bana na poljani?	indem ich im Gefild den Ban erfasse?
— Nemoj brato od Orašca Tale,	— O lass das, Bruder Tale von Orašac,
sramota je hilu učiniti!	das wäre schändlich, Listen zu gebrauchen!

Ein Guslarenlied meiner Sammlung, das vom Ende des Räubers KOLALIJA handelt, erzählt, drei Wahlgebrüder. Prinz MARKO, MILOŠ und RELJA, wären in der Schenke mit Saufen beschäftigt gewesen. Nach dem Saufen bekamen sie Lust zum Raufen. Sprach Herzog MILOŠ:

Evo ima dvanajs godin dana	Zwölf Jahre sind nun schon seither verflossen,
kako smo se mladi pobratili,	dass wir uns, junges Blut, verbrüdert haben
nijesmo se pobre ogledali,	und dennoch unsre Kräfte nie gemessen,
ko je bolji djetić na junačtvu.	wer wohl der beste Kerl im Heldenthume.
Već ajdemo pret pjanu mejanu,	Doch geh'n wir jetzo vor die trunkne Schenke,
da junačke bakve zakopamo,	um einzurammen Heldenmarkenpflöcke,
da se nónde pobre ogledamo,	damit wir, Brüder, uns alldort erproben,
ko je bolji djetić na junačtvu.	wer wohl der beste Kerl im Heldenthume.

[59]) Eine Drachme wiegt einen Dukaten. Gold und Silber wog man nach Drachmen.

[60]) Man hat sich beide Ritter mit Panzerhemden bekleidet vorzustellen. Der türkische Krummsäbel ist eine Hiebwaffe. Nachdem die Säbel an den Panzern ganz schartig und zum Hiebausfall unverwendbar geworden, benützten sie, die Duellanten, sie als Stichwaffen, um sie einander in die Beugefugen des Panzerhemdes unter die Achsel zu stechen.

[61]) GAVRAN hatte die Absicht gehabt, durch Flucht der Fortsetzung des Zweikampfes sich zu entziehen, HALIL aber holte ihn in der Klamme ein und stellte ihn wieder.

[62]) Eine oft angewandte List, den Partner zu erschrecken oder seine Vorsicht zu hintergehen, bestand in der Anrufung einer, angeblich in der Nähe befindlichen, hülfsbereiten dritten Person, eines Menschen oder einer Vila, wie hier.

[63]) Die Vila aus den Wolken. Dazu vergl. mein in den Monatb. des Wiss. Club, Wien 1883, vom 4. April, S. 4 ff. veröffentlichtes Guslarenlied: „Kaiser Konstantin auf der Sonnenburg".

[64]) Sowie hier HALILE, empfangen auch sonst in moslimischen Guslarenliedern Moslimen schwere Wunden oder erleben Niederlagen, wie in unserem ersten Liede. Der Moslim spricht äusserst selten und nie ohne Grund, seinem christlichen Gegner die ritterlichen Eigenschaften, die er am meisten schätzt: Muth, Tapferkeit, Kraft und Stärke ab, während die Lieder christlicher Guslaren den moslimischen Gegner ständig im ungünstigsten Lichte zu schildern pflegen. Im einmaligen Auf- und Abgehen säbelt z. B. VID ŽERAVICA im „Burgfräulein von Pressburg" dreissig Moslimen die Köpfe ab. Freilich tödtet auch IBRAHIM NUKIĆ (in meiner Publikation in den Proceedings of the American Philosophical Society Vol. XXV. Philadelphia 1888, S. 189 ff.) dreissig christliche Hajduken, doch diese dürfen auf ausdrücklichen Befehl ihres Hauptmannes sich zu ihrer Vertheidigung gar nicht rühren. Der Grund des Befehls wurzelt in dem Glauben, dass es einen Räuber für alle Zeit unglücklich mache, den einzigen Sohn einer noch lebenden Mutter zu tödten, und NUKIĆ ist der einzige Sohn. Der Unterschied der moslimischen und der christlichen Guslarenepik lässt sich häufig darauf zurückführen, dass die eine die der Herren, die andere, die der Hörigen ist.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. **Antike südamerikanische Keulen** (Mit Taf. II. Fig. 11 & 12). In unserem Aufsatz „Antike südamerikanische Waffen etc.", welcher der, dem verstorbenen Prof. VETH gewidmeten Festschrift (Leiden, E. J. BRILL, 1894) einverleibt, haben wir die Meinung ausgesprochen dass sich noch viel einschlägiges Material in Privatbesitz befinde (pg. 289) und den Wunsch, dass solches bald den Museen zu weiterer Verwerthung zugeführt werden möge.

Schon bald hernach fand jener Wunsch eine theilweise Erfüllung indem das ethnographische Reichsmuseum, gelegentlich der Versteigerung einer Privatsammlung ausser einer, heut auch schon zu den Seltenheiten ersten Ranges gehörenden, Keule mit eingesetztem Stein aus Guyana oder Nordbrasilien, zwei weitere, wahrscheinlich aus derselben Provenienz stammende Stücke erwarb, die nicht mit einem Stein bewaffnet sind, aber ihrer reichen Ornamentik halben nicht geringeres Interesse darbieten.

Beide bestehen aus dunkelbraunem glänzendem Holz und bilden ein Produkt ziemlich sorgfältiger Arbeit; die eingeritzten Verzierungen sind bei beiden mit weissem Farbstoff ausgefüllt, wodurch selbe desto kräftiger hervortreten.

Die eine Keule, unsere Figur 12 (Inv. N°. 997/7) ist 63 cM. lang bei einer Dicke von ± 2 und einer Breite von 5,2 am oberen, und 8,5 cM. am unteren Ende. Sie ähnelt der in unserer oben erwähnten Arbeit

beschriebenen und unter Fig. 4, resp. der, bei A. B. Meyer: **Seltene Waffen aus Asien, Afrika und Amerika**, auf Taf. X Fig. 4 abgebildeten. Sie unter scheidet sich von derselben aber in erster Linie durch die Verzierung des Schlagendes und ferner dadurch, dass das obere Ende an den unverzierten Schmalseiten nicht über den darunter folgenden, und als Griff dienenden Theil, der mit einigen an den Breitseiten fransenartig herabhängenden Baumwollschnüren umwickelt ist, hervortritt.

Der Charakter des Ornamentes des Schlagendes ist aus unserer Fig. 12a deutlich ersichtlich, von besonderem Interesse waren uns die zwei, übereinander stehenden, und durch ein Querband mit Zickzacklinien, getrennten Menschenfiguren des eigenthümlich angedeuteten Ohrschmucks und der scheibenförmig aufgerollten Arme und Füsse halben. Letzteres erscheint uns für die Erklärung der Verzierung des folgenden Stückes von besonderem Werth.

Unser zweites Exemplar, Fig. 11 (Inv. Nº. 997/8) ist 50 cM. lang, und 1,7–3,5 dick; während die Breite am Schlagende 12, am oberen Ende 7,5 und am Grifftheil 7,5 cM. beträgt. Betreffs der Form, sowohl wie durch die Verzierung, zeigt sich dasselbe dem, durch uns l. c. pg. 284 beschriebenen und Fig. 2, resp. dem bei Meyer, Op. cit. Taf. X Fig. 5 abgebildeten Stücke nahe verwandt; indes ist der Grifftheil minder scharf von dem daran nach oben folgenden getrennt und der erstere selbst nicht mit Baumwollschnüren umwunden. Die Verzierung des oberen Endes ist von der l. c. besprochenen, nur aus wenigen rohen, einander kreuzenden Linien bestehenden, total verschieden und besteht auf beiden Breitseiten (Fig. 11c) aus zwei nebeneinander stehenden und einander die Hände reichenden Menschenfiguren mit stark gekrümmten Füssen, während der übrige Raum Linienornament, theilweise innerhalb blattförmigen u. a. Flächen, zeigt. Die obere Fläche dieses Endes besitzt keine Verzierung, dagegen findet sich auf den beiden Schmalseiten solche, aus einem mehrfach hin und her gebogenem (Zickzack-) Mittelstreifen (Fig. 11b) und übrigens aus Linienornament, innerhalb Flächen die durch ihre Form einigermaassen an das Bild einer Froschlarve erinnern, bestehend. Die Bodenfläche des Schlagendes ist in gleicher Weise verziert, dagegen setzt sich der Schmuck der Breitseiten desselben (Fig. 11a) aus einer grossen Mittelfigur, bestehend aus einem System paralleler, gebogener Linien, einem Maeanderstreif, längs der beiden Enden des verzierten Theiles, und Linienornament derselben Art, wie wir dem eben an den Schmalseiten begegneten, zusammen.

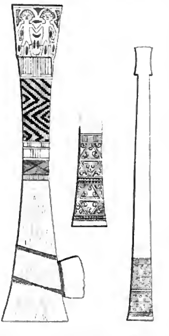
Was nun die eben erwähnte Mittelfigur angeht so zeigt selbe sich auf den ersten Blick der jener l. c. Fig. 2 abgebildeten Keule nahe verwandt, nur dass bei dem hier in Rede stehenden Exemplar das Kopfende der Figur gegen das untere des Schlagendes gekehrt ist, während dort das Umgekehrte der Fall, was dadurch erklärlich wird, dass der untere Theil der Figur dort der breitere. In unserer Beschreibung jener Keule, l. c. pg. 284, sagten wir „dass uns die Deutung jener Mittelfigur nicht gelungen sei." Die des uns heut vorliegenden Stückes scheint den Schlüssel zur Deutung jener zu bieten; dieselbe dürfte, zumal wenn wir uns der eingerollten Arme und Füsse der Figuren bei der Keule Fig. 12 und der beginnenden Krümmung der Füsse jener des oberen Endes des gegenwärtigen Stückes erinnern, als eine stark stylisirte Menschenfigur aufzufassen sein. Der Rumpf ist noch deutlich erkennbar, der Kopf ist unverhältnissmässig klein, aber doch deutlich angegeben, die emporgehobenen Arme sind gegeneinander gebogen, die Beine sind nach unten vereinigt, mit links gekrümmtem, die Füsse vorstellendem Ende.

Betrachten wir nun an der Hand der hier gegebenen Erläuterung der Mittelfigur unserer Keule Fig. 11, jene der oben erwähnten l. c. Fig. 2 abgebildeten, so dürfte es sicher annehmbar erscheinen, dieselbe als ein weiteres Stadium der Stylisirung der Menschengestalt, als eine weitere Verkümmerung derselben aufzufassen. Der Kopf ist dort noch einigermassen erkennbar, die Arme sind gänzlich ins Ornament übergegangen und bilden mit dem Rumpf ein, jederseits halbrund hervortretendes Ganzes, die Beine sind übermässig lang, ebenfalls ins Ornament übergegangen, mit einander vereinigt und ihrer ganzen Länge nach gekrümmt mit, nach rechts, gebogenem Ende.

Es dürfte hier der Platz für eine eingehendere Besprechung zweier, in dieser Zeitschrift (Bd. V. pg. 94) schon früher erwähnter, und den oben behandelten verwandter Stücke aus der **Gräflich Erbachschen Sammlung zu Erbach im Odenwald** sein. Wir verdanken eine sehr gute Zeichnung derselben der Güte des Herrn J. Bickelhaupt, Beamter des dortigen gräflichen Rentamtes, die wir hier in verkleinertem Maasstab reproduciren.

Die eine derselben, unsere nebenstehende Figur 1 ist in dem 1868 publicirten Catalog der Sammlung pg. 4 als „**Schlagholz aus Eisenholz von Surinam**" aufgeführt. Die Provenienzangabe dürfte wohl zweifellos richtig sein, die Keule zeigt die für Surinam typische Form, zwei mit den oberen Enden vereinigte, abgestumpfte Pyramiden, von denen die das Schlagende bildende die grössere. In letzterem ist, mittelst zweimal die Seitenflächen kreuzender Schnurumwindung eine Klinge von grauem Stein befestigt; das Schlagende ist unverziert, das andere zeigt

zwei nebeneinander stehende, ziemlich gut ausgeführte Menschengestalten, deren Kopf mit einem gezackten Schmuck bedeckt erscheint, sowie mit Linienornament gefüllte ovale und andere Flächen auf dem übrigen Raum. Der darunter folgende Grifftheil ist mit Flechtwerk von gelber, schwarzer und rothbrauner Faser umschlossen, dessen mittlerer Theil mit einander abwechselnde, der Längenrichtung



folgende, schwarze und gelbe Zickzackstreifen bildet. Das untere Ende der Umflechtung ist, in Form eines breiten, durch vier, mit den Spitzen einander berührende, Dreiecke gebildeten Bandes, mit Schnur umwickelt.

Die Länge beträgt 36, die Breite am Schlagende 7,5, am oberen Ende 5,6, und an der schmälsten Stelle, der Mitte, 3 cM.

Das zweite Stück ist l. c. pg. 5 als „Indianer-Schlagholz, *Potu-Potu*, aufgeführt. Die Bezeichnung *Potu-Potu*, richtiger *Patu-Pohatu*, dürfte ohne Weiteres zu verwerfen sein, da dies der Name der Schlagkeulen der Maori ist. Als Provenienz aber kann auf Grund der Form (Siehe nebenstehende Fig. 2) und des Ornaments sicher Nord-Brasilien angenommen werden. Das aus dunkelbraunem Holz gefertigte Stück zeigt sich dem in Eingangs erwähnter Festschrift von uns besprochenen, und in Fig. 4 abgebildeten, nahe verwandt; der obere beiderseits concave Theil springt an beiden Schmalseiten über den darunter folgenden hervor, von da nimmt die Breite allmählich bis ans Ende des Schlagtheiles zu. Der letztere ist in ähnlicher Weise verziert wie bei jenem Stücke, Gruppen von gestielten, knopfförmig eingerollten Spiralfiguren, innerhalb einer, durch zwei Dreiecke begrenzten, rhomboiden Mittelfläche werden durch breitere, mit Zickzacklinien gefüllte, und schmälere, flache Streifen abgewechselt. Die Länge beträgt 94,5; die Breite am oberen Ende 6, am schmälsten Theil ± 4 und am Ende des Schlagtheils 7,8 cM.

Wir können diese Mittheilungen nicht schliessen ohne der Fürstlich Erbachschen Rentkammer, für die zuvorkommende Weise worin sie unsern Wünschen, betreffs näherer Bekanntschaft mit einigen der interessanteren Stücke der Sammlung entgegen gekommen, auch an dieser Stelle unsern wärmsten Dank auszusprechen.

II. Ein alterthümliches Signalinstrument. — Im weiteren Verfolg dessen was wir in Vol. VIII pg. 121 dieses Archivs, als eine Folge von R. Andree's Aufsatz über die „Hille-bille" mitgetheilt, sei hier darauf hingewiesen dass sich in der Ztschrft. für Oesterr. Volkskunde I (1895) pg. 127 & 128 Mittheilungen über ähnliche Instrumente, die im Oedenburger Kemitat (Ungarn) und beim Eisenerzer Grubenhaus (Steiermark) in Gebrauch waren, finden. Prof. K. Weinhold der in Ztschrft des Vereins für Volkskunde V (1895) pg. 327 ff. diese Berichte theilweise reproducirt, weist gleichzeitig darauf hin dass auch aus Kurland ein ähnliches Geräth bekannt geworden und giebt ferner Beweise für den Gebrauch von derart Instrumenten im Mittelalter. In einer sich daran anschliessenden Notiz von Joh. Hoops über die Etymologie der „Hillebille" kommt der Verfasser zu dem Schluss dass dies Wort „tönende Axt" bedeute und meint dass diese Annahme durch den, auch von Andree citirten, Bericht des Albinus über den sächsischen Prinzenraub bestätigt werde. Mit Rücksicht auf jenen Bericht bemerkt aber Prof. Weinhold dass er unter dem Einfluss vorgefasster Etymologie stehe und wird dadurch die Annahme von Hoops entkräftet. So dürfte also die Etymologie wie sie in unserer, oben citirten, Notiz gegeben noch am plausibelsten erscheinen.

III. Begräbnisgebräuche in Japan. — Einem „Im Sonnenaufgang-Reiche" betitelten Artikel des „Ostasiatischen Lloyd" vom October 1895, entnehmen wir das Folgende, als auch für unsere Leser von Interesse:

„Die Japaner beerdigen ihre Todten gewöhnlich beim Sonnenuntergang, im emblematischen Sinne genommen, gewiss die passendste Zeit, und wie die Chinesen kleiden sie sich in Weiss, um ihre Trauer äusserlich kund zu geben. Weiss ist zweifellos die Farbe, welche man bei solchen Gelegenheiten anwenden sollte. Mag dies auch schon eine Sitte sein, die mit unseren westlichen Ideen im directen Widerspruch steht, so kann man doch nicht bestreiten, dass Weiss, und nicht Schwarz, die Farbe der Trauer um einen Dahingeschiedenen sein sollte. Denn Schwarz wirft einen Mantel des Trübsinns und der Trauer um das Andenken an die Todten, und Trübsinn heisst Zweifel und Unruhe. Lehrt man uns aber nicht, dass wir nach unserem Ableben einem Orte zueilen, wo wir mehr Licht und ewigen Frieden finden werden? Und warum sollten wir, die wir hier auf Erden zurückbleiben, das Dunkel wählen, welches uns sicherlich nicht mit Trost-Gedanken erfüllen kann?

Jedermann, dem die japanische Beerdigungs-Methode nicht bekannt ist, wird sich darüber wundern, dass die Grabsteine so auffallend nahe an einander errichtet sind. Dies erklärt sich jedoch daraus, dass die Japaner ihre Todten nicht in Särgen, die eine den unsrigen ähnliche Form haben, bestatten, sondern in einer Art hölzerner Butten, in welche die Leiche in einer sitzenden, oder richtiger gesagt knieenden Stellung gelegt wird, den Kopf ein wenig nach vorn geneigt, die Arme auf der Brust gekreuzt. Die Butte ist etwa drei Fuss hoch. Der Leichenbestatter darf daher nicht viel Zeit verlieren, den Verstorbenen einzusargen, denn sollte er dies versuchen, nachdem der *rigor mortis* eingetreten ist, so müsste es ihm äusserst schwer fallen, den Leichnam in dem Sarg unterzubringen. Tritt ein solcher Fall aber ein — und das wird wohl häufig genug vorkommen, — so wendet er ein Mittel an, welches die eigenthümliche Kraft besitzt den erstarrten Körper wieder biegsam zu machen. Dieses Mittel ist das sogenannte „*Dosia*"-Pulver; man stellt es aus einem Mineral her, welches in dem Kongosen-Gebirge (in der Provinz Yamate) gefunden wird; man führt es in die Nasenlöcher, den Mund und die Ohren des Todten ein.

Japanische Begräbnisse characterisirt nicht jener schreckliche Lärm, den man stets bei chinesischen Bestattungen wahrnimmt; alles geht ruhig und würdevoll von statten, wie bei uns in Europa. Die Leichenverbrennung ist im ganzen Lande gang und gäbe. Man findet in allen Städten Crematorien; viele davon sind allerdings sehr primitiver Natur: sie erinnern an unsere Backöfen. Die Asche wird gesammelt und in Urnen gelegt, die man dann in der Erde vergräbt."

IV. Ueber geflechtene Kragen von Westafrika berichteten wir in Vol. VI pg. 59 dieses Archivs. Arbeiten ähnlicher Art werden, wie wir in „Zeitschrift für Oesterr. Volksk. I (1895) pg. 276" lesen durch Rutenen und Croaten verfertigt und ist es Louise Schinnerer gelungen, an der Hand derselben, das Räthsel der bei der Verfertigung ersterer befolgten Technik zu lösen. Näheres darüber findet sich a. a. O. durch Dr. W. Hein mitgetheilt sowie in einem Werke der genannten Dame, ueber „Antike Handarbeiten" (Wien, R. von Waldheim) das mit vielen Abbildungen geziert ist. Ferner findet sich eine Arbeit derselben über „Textile Volkskunst bei den Rutenen" in der oben erwähnten Zeitschrift I pg. 172 ff. die, gleichfalls reich illustrirt, zeigt dass mittelst derselben, hier noch heut befolgten Technik auch jene, von Tine Frauberger erwähnten (Siehe unsern Aufsatz l. c.) koptischen, in aegyptischen Gräbern aufgefundenen Kopfbedeckungen, deren Herstellungsweise unbekannt und die, durch ihr äusseres Gepräge mit jenen rutenischen Flechtarbeiten übereinstimmen, genau nachgebildet werden können.

V. Aberglaube im neunzehnten Jahrhundert. — In Hamburg fiel der Polizei im Juli 1895 ein Frauenzimmer in die Hände welches ein einträgliches Geschäft damit betrieb Frauen und Mädchen glauben zu machen, sie besitze die Kraft ihre Männer resp. Geliebten von allen Lastern und Untugenden durch sympathetische Mittel zu heilen. Sie liess sich bedeutende Summen von ihren Kunden zahlen und gab vor Kreuzwege aufsuchen und dort zum Bösen beten zu müssen. Ferner müsse sie sieben Kirchen besuchen und durch Geld die Diener derselben bewegen, sie Nachts am Altar beten zu lassen, damit die Laster etc. von den damit Behafteten genommen würden.

VI. Schlangen in der Volksmedizin. — Einem Bericht im Berl. Tageblatt von 10 Nov. zufolge werden in der Nähe von Heydekrug (Preussen) Kreuzottern speciell für den obenbezeichneten Zweck gefangen. Das lebende Reptil wird in einer Flasche mit Wasser oder Spiritus übergossen und das derart gewonnene „Schlangenwasser" gilt als probates Mittel gegen viele Leiden. Besonders werthvoll sind die Schlangen im Frühling; sobald der Kuckuk die Schlangen „beschreit" sind sie werthlos, weil die medizinische Wirkung dann aufhören soll.

VII. Ueber das Anspucken erstverdienten

Geldes finden sich eine Reihe Mittheilungen in der Zeitschrift für Oesterreichische Volkskunde, 1895 pg. 288, wo gesagt wird, dass der Brauch sich auch in Preussisch Schlesien und in Berlin finde. Dem können wir hinzufügen dass derselbe auch in Hamburg durch uns beobachtet wurde; Bäuerinnen und Marktweiber, Fischhändlerinnen etc. pflegen die erste Einnahme „Handgeld" zu nennen und fast ausnahmslos darauf zu spucken. So dürfte die Sitte auch wohl noch weiter in Norddeutschland vorkommen, in Holland scheint selbe unbekannt zu sein.

VIII. Ihren neunundsechzigsten Band hat soeben die von Richard Andree herausgegebene illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde „Globus" (Verlag von Friedr. Vieweg u. Sohn, Braunschweig) begonnen, welcher mit der Nr. 1, die ein vielversprechendes Programm entwickelt, würdig eingeleitet wird. Die nationalen Kämpfe der Deutschen und Slowenen, namentlich die Verhältnisse an der Sprachgrenze, behandelt Dr. Zemmrich unter Beigabe einer farbigen ethnographischen Karte. Ferner eröffnet in dieser Nummer der Director des ethnologischen Museums in Washington, O. T. Mason, eine Umfrage über eine höchst merkwürdige Webevorrichtung, die identisch bei den Finnländern und den Zuñiindianern vorkommt, und wozu sich Parallelen bei der Bandweberei auf den Inseln des malayischen Archipels finden, worauf wir zurückzukommen gedenken. Der „Globus" ist die einzige deutsche Zeitschrift (seitdem vor zwei Jahren das „Ausland" mit ihm vereinigt wurde), welche nicht einseitig spezialisierend vorgeht, sondern die Erd- wie die Völkerkunde gleichzeitig umfasst.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg. 29, 125, 175 du Tome précédent. — Ajouter: G. Z. = Geographische Zeitschrift; — A. T. M. = A travers le monde.

GÉNÉRALITÉS.

I. Les rapports entre l'ethnologie, la sociologie et l'anthropologie font le sujet d'une étude de M. H. Schurtz (G. Z. p. 459: Die Völkerkunde der Gegenwart); et d'un discours de M. D. G. Brinton (Proc. Am. A. Aug. 1895: The Aims of Anthropology). M. le prof. A. Bastian (Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. Berlin) et M. W. Dalton Babington (Fallacies of race theories as applied to national characteristics. London) développent leurs idées sur des sujets d'ethnologie générale. Un sujet d'anthropologie est traité par M. H. Meige (Anthr. p. 275, 414, 530: L'infantilisme, le féminisme et les hermaphrodites antiques). Gl. LXVIII publie des articles du Dr. R. Wallaschek (p. 101: Musikalische Ergebnisse des Studiums der Ethnologie); de M. W. Köppen (p. 1: Die Dreigliederung des Menschengeschlechtes); de M. W. Deecke (p. 197, 221: Geologische Sagen und Legenden). La légende de Persée dans ses conceptions différentes chez divers peuples est etudiée par M. Edwin Sidney Hartland (The Legend of Perseus. London. A. Study of Tradition in Story, Custom and Belief, Vol. I & 2. London).

M. W. J. Mcgee (Am. A. VIII p. 350: The Beginning of Agriculture) explique l'agriculture primitive à propos d'une excursion en Papaguéria [Arizona] et Sonora). Des sujets d'ethnographie comparée sont traités par M. F. Hamilton Cushing (Am. A. p. 307: The Arrow. Av. fig.); Dr. A. Vierkandt (Gl. p. 134: Neue Arbeiten über Bogen und Pfeile. Av. fig.); M. E. Verrier (Du tatouage en Afrique, ses variétés, sa signification, des survivances du tatouage en Europe. Paris); M. A. E. Crawley (F. L. p. 130: Taboos of Commensality); Dr. Th. Bodin (Die Natur p. 462: Mystik der Thierwelt). M. Alfred C. Haddon (Evolution in Art. London. Av. pl. et fig.) prend l'art décoratif de la Nouvelle Guinée comme point de départ de son étude.

EUROPE.

M. S. Reinach (Anthr. p. 293, 549. Av. fig.) continue ses études sur la sculpture en Europe avant les influences gréco-romaines. Le même journal publie des Études d'ethnographie préhistorique de M. Ed. Piette (p. 276. Av. fig.). La période préhistorique fournit encore un sujet au Dr. Ernst H. L. Krause (Gl. p. 80: Die Nähr-und Gespinstpflanzen der vorgeschichtlichen Europäer). F. L. publie des communications de M. W. Wollaston Groome (p. 117: Suffolk Leechcraft); M. R. C. Maclagan (p 144: Notes on Folklore objects collected in Argyleshire. Av. fig. do Corp Chre ou corps d'argile); M. J. Abercromby (p. 162: Traditions, customs and superstitions of the Lewis). Un nouveau journal (County folklore) est consacré au folklore local de l'Angleterre; M. E. Sidney Hartland y traite le Gloucestershire; Lady Eveline Camille Gurdon le Suffolk, M. Ch. J. Billson le Leicestershire et Rutland.

M. G. de Mortillet (Rev. mens. p. 261: Les Mottes) décrit des tertres artificiels dont les premiers datent du V^{me} siècle et qui se sont largement développés pendant tout le moyen âge. Le même journal publie des communications de MM. E. Collin, Rey-

NIES et A. DE MORTILLET (p. 318: Découverte de silex taillés dans les tufs de la Celle sous Moret. Av. fig.; p. 357: Excursions de 1895. Av. fig. de menhirs et de dolmens). M. A. FOUILLÉE (R. D. M. p. 794: Dégénérescence? Le passé et le présent de notre race) distingue les trois éléments essentiels de la population française. A travers le monde, supplément de T. du M., contient la description (p. 365) d'une fête de la Vierge à Fontarabie; et (p. 436) des notes de M. J. PORCHER sur les fêtes basques. M. le prof. FRIEDRICH MÜLLER (Gl. p. 14: Die neuesten Arbeiten über das Baskische) rend compte de quelques publications récentes sur la langue basque. M. R. VIRCHOW publie une note archéologique dans Verh. A. G. (p. 240: Prähistorische Thongefässe von Ciempozuelos bei Madrid. Av. fig.).

M. PH. WEGENER (Z. E. p. 121: Bericht über den Urnenfriedhof bei Bülstringen. Av. 75 fig.) décrit des fouilles faites dans les environs de Magdebourg. M. H. SCHUMANN (Verh. A. G. p. 328: Zwei Depotfunde von „Steinpflügen" aus der Umgebung des Randowthales) y ajoute une communication sur une découverte archéologique en Poméranie. Les rapports entre les Germains et les Slaves sont illustrés par M. HUGO JENTSCH (Gl. p. 21: Germanisch und Slavisch in der vorgeschichtlichen Keramik des östlichen Deutschland. Av. fig.). Le même journal publie une étude de M. G. BANCALARI (p. 152: Das ländliche Wohnhaus der Schwaben und Bayern. Av. fig.). Une colonie des Huns est décrite par M. A. K. FISCHER (Die Hunnen im schweizerischen Eifischthale und ihre Nachkommen bis auf die heutige Zeit. Zürich. Av. ill.); et M. A. HAUFFEN (Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Geschichte der Mundart, Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Sagen, Märchen und Lieder. Graz) donne des details sur une colonie isolée germanique en Styrie. Verh. A. G. publie des communications de M. RADIMSKY (p. 298: Weitere Ausgrabungen in Butmir); et du prof. R. VIRCHOW (Proben von bearbeitetem Bernstein vom Glasinac. Av. fig.).

M. A. O. HEIKEL (Fennia p. 132: Explorations ethnologiques) donne un résumé des études ethnologiques sur les Finnois. Le développement intellectuel du peuple finnois fait le sujet d'une série d'articles de M. N. VON KÖPPEN (Gl. p. 53, 74, 87, 108: Die Kulturentwickelung Finnlands). Le même journal publie une étude du général KRAHMER (p. 172: Schädelamulette und die Trepanation der Schädel in Russland in alten Zeiten. Av. fig.). M. le baron DE BAYE (Anthr. p. 374) publie une note sur l'époque des métaux en Ukraine (Av. fig.). M. G. WEIGAND (Die Aromunen. Leipzig. Av. pl.) publie le résultat de ses recherches ethnographiques, philologiques et historiques sur les Macédo-Romains ou Zinzars. Les explorations de M. WALDSTEIN et l'École américaine d'Athènes font le sujet d'un article publié dans A travers le monde (p. 353: Les fouilles de l'Héraion d'Argos. Av. fig.). Mentionnons encore le livre de M. C. AMÉRO (Bohémiens, Tziganes et Gypsies. Paris).

ASIE.

M. A. GÖTZE (Verh. A. G. p. 279) décrit les fouilles récentes dans la Troade. Gl. publie des articles du lieutenant KANNENBERG (p. 57: Besuch in einem anatolischen Dorfe. Av. ill.); du général KRAHMER (p. 263: Die altarmenische Hauptstadt Ani. Av. fig.); et de M. IGNAZ GOLDZIHER (p. 32: Ueber Geheimlehen bei den Arabern). M. W. H. D. ROUSE (F. L. p. 172: Notes from Syria) publie des notes sur des arbres sacrés, des exorcismes et d'autres superstitions. Une belle publication, exécutée sous la direction de M. R. F. MARTIN (Die Sammlung F. R. MARTIN. Ein Beitrag zur Kenntniss der Vorgeschichte und Kultur sibirischer Völker. Stockholm) est accompagnée de 35 photos représentant des armes, vêtements etc. des Ostiaks et des spécimens archéologiques trouvés à Minusinsk. Ajoutons-y les notices de MM. L. COHN et W. RADLOFF (Verh. A. G. p. 244. Av. 2 pl.) sur des antiquités sibériennes.

M. le doct. E. T. HAMY (Anthr. p. 241) publie des Considérations générales sur les races jaunes. Les esquisses de M. M. VON BRANDT (Sittenbilder aus China. Stuttgart) concernent surtout la question des femmes chez les Chinois. L'article de M. J. DODD (Scott. p. 553: Formosa) contient quelques détails sur les sauvages de l'intérieur de l'île. Tokyo (nº. 111), qui ajoute un sommaire en anglais à son texte japonais, contient des contributions de MM. S. TSUBOI (p. 337: Anthropological knowledge of the ancient Egyptians); D. SATO (p. 344: On the so called connecting link between Men and anthropoid Apes); T. TATEOKA (p. 347: Shinch shell mound at Iwaki); N. ONO et R. TOSH (p. 352: Stone age sites of Kokubunjimura); S. YAGI (p. 359: Notes on ancient burial places in China); G. SASAMORI (p. 363, 393, 445, 485: The Ethnography of the Loo-Choo Islanders); et des planches illustrant des poteries trouvées dans le tertre de Hitachi (p. 377). Nº. 112 contient des contributions de MM. S. TSUBOI (p. 379: On the mat impressions found on the under surface of Japanese stone age potteries); M. SHIMOSURA (p. 381: The Variation of Decorative Art); S. YAGI (p. 388: Some examples of „Haniwa" Objects); T. SHIMOSURA (p. 398: Stone age relics found in Kii); S. FUSE (p. 410: Stone age relics found in Rikuzen). Nº. 113 contient des contributions de MM. S. TSUBOI (p. 421: Manners and Customs of the inhabitants of Niijima, Izu; p. 430: Brief Narrative of the archaeological Excursion in the western Half of the Main island of Japan); S.

Fuse (p. 436: Ancient Chinese burial places); Y. Ogawa (p. 438: „Iwaibe" potteries with looped Handles); T. Kawakado (p. 440: Tachiki shell mound at Shimosa). N°. 114 contient des contributions de MM. S. Tsuboi (p. 461: On the subdivision of Anthropology); B. Adachi (p. 466: On a human Skull from a Cave in Yenakima); S. Yaoi (p. 473: Distribution of ancient burial mounds in Musashi); M. Sudo (p. 483: A Visit to the ancient Artificial Caves of Nagatani, Kaga). Ajoutons-y les communications de M. Iouchi (Gl. p. 270: Wenig bekannte japanische Hochzeitsbräuche).

Ind. Ant. XXIV N°. 302 contient des contributions de MM. J. M. Campbell (Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom); G. K. Bethami (Specimens of Modern Brahmanical Legends, the Manjguni Purana); R. C. Temple (The Devil Worship of the Tuluvas from the papers of the late A. L. Burnell); M. N. Venketswami de Nagpure (Folklore in the Central Provinces of India, the Thousand-eyed Mother). Ajoutons-y les communications de M. J. P. Lewis (F. L. p. 176: Folklore from North Ceylon). M. A. Grünwedel (Gl. p. 14: Prähistorisches aus Birma) publie une note à propos d'un article publié par M. F. Noetling dans Z. E.

Le même journal (p. 6, 26: Das heutige Bangkok und der siamesische Hof. Av. ill.) publie une communication de M. H. Seidel. M. Paul d'Enjoy (Bull. S. G. p. 267: Une incursion chez les Moi) publie ses notes de voyage; et M. Louis Lapicque (T. du M. livr. 36 suiv.: A la recherche des Négritos) continue ses communications sur les Andamans. M. le doct. M. Greshoff (Kol. Mus. Extra Bull. 1895: Nuttige Indische planten. Av. des pl. et une introduction du Dr. J. G. Boerlage) décrit les plantes utiles de l' Indonésie. Signalons encore la dissertation de M. G. von Faber (Het familie- en erfrecht der Chineezen in Nederlandsch-Indië. Leiden); les notes de M. F. Jagor (Verh. A. G. p. 324: Menschenfresserei bei den Batakern); et le livre de M. H. Zondervan (Bangka en zijne bewoners. Amsterdam. Av. carte).

OCÉANIE.

L' Océanie ne nous fournit que deux articles à mentionner, l' une de M. F. Grabowsky (P. M. p. 186: Der Bezirk von Hatzfeldhafen und seine Bewohner); l'autre de M. W. von Bülow (Gl. p. 139, 157: Samoanische Sagen).

AFRIQUE.

Le livre de M. Oskar Lenz (Wanderungen in Afrika. Studien und Erlebnisse. Wien), intéressant pour ses descriptions de la nature, offre peu d' intérêt pour l'ethnographie. L'industrie indigène des peuples d'Afrique forme le sujet d'un article de M. Leo V. Frobenius (Gl. p. 218: Holzwaffen und Industrieformen Afrikas. Av. fig.). L'oeuvre posthume de M. F. von Löher (Das Kanarierbuch. München) est consacré à la thèse que les Guanches seraient d'origine germanique, descendant probablement des Vandales. M. F. Foureau (Bull. S. G. XVI p. 10) rend compte de sa mission chez les Touareg Azdjer, décrit deja dans T. du M. Ce dernier journal (livr. 41 suiv.) publie le récit d'un voyage du Dr. Rançon dans la Haute-Gambie. Anthr. contient deux articles du Dr. R. Verneau (p. 510: Ouolofe, Leyboue et Sérères. Av. fig.; p. 564: Distribution géographique des tribus dans le Baoulé). Le Dahomey fournit des sujets au prof. R. Virchow (Verh. A. G. p. 286: Kraniologie der Dahome), et à M. A. L. d'Albéca (Bull. S. G. p. 183: Le Dahomey en 1894). Le dernier journal publie encore le compte rendu d'une excursion de M. J. Berton (p. 211: De Lastourville sur l'Ogooué à Samba sur le N'Gounié). M. le doct. Jousseaume (Anthr. p. 393) publie des réflexions anthropologiques à propos des tumulus et silex taillés des Çomalis et des Danakils. M. le doct. Widenmann (Verh. A. G. p. 302) décrit la façon singulière dont les Massai pratiquent la circoncision. Mitth. D. S. donnent des communications de M. von St. Paul-Hilaire (p. 191: Ueber die Rechtsgewohnheiten der im Bezirk Tanga ansässigen Farbigen); et du Dr. Stuhlmann (p. 209: Ueber die Uluguruberge in Deutsch-Ostafrika. Avec quelques notes préliminaires sur les habitants). M. P. H. Brincker publie de nouvelles notices sur les peuples Bantou (Gl. p. 15: Etymologische Deutung von Stammesnamen in der Lingua-Bantu; p. 210: Das Zaubergift der Bantu). M. H. Doulliot (Bull. S. G. p. 112: Journal de voyage fait sur la côte ouest de Madagascar) donne des détails sur les Sakalavas.

AMÉRIQUE.

Une étude précolombienne est publiée par M. A. S. Ashmead (Verh. A. G. p. 305: Vorkommen von Aussatz in präcolumbischer Zeit in America). M Lewis R. Harley (Gl. p. 91: Rassenmischung und Nationalcharakter in Nordamerika) étudie l' influence de la fusion des races en Amérique. M. Th. V. Garde (T. du M. livr. 36, pag. 429 suiv.: Un été au Groenland) donne des détails sur les Esquimaux. Des tribus indiennes font le sujet d'articles de M. W. Wallace Tooker (Am. A. VIII p. 376: The Algonquian Appellations of the Siouan Tribes of Virginia); et du Dr. Walter J. Hoffman (Gl. p. 192: Assiniboine und Atsina Gesandtschaft in Washington. Av. les portraits des chefs). Les manuscrits mayas fournissent des sujets à M. E. Förstemann (Zur Entzifferung der Mayahandschriften) et à M. le docteur E. Seler (Gl. p. 37: Bedeutung des Mayakalenders für die historische Chronologie), qui décrit aussi un vase remarquable dans Verh. A. G. (p. 307: Das Gefäss von

Chamá. Av. fig.). Gl. contient encore des communications de M. Teobert Maler (p. 247, 277: Yukatekische Forschungen. Av. 15 pl et la biographie de l'auteur); de M. F. Löschmann (p. 261: Mittheilungen über die Huavos), sur une tribu habitant le litoral est de l' isthme de Téhuantepec; et du Dr. K. Sapper (p. 165, 183: Altindianische Siedelungen und Bauten im nördlichen Mittelamerika. Av. fig.). Nous retrouvons le dernier auteur dans P. M. (p. 177: Beiträge zur Ethnographie von Südost-Mexiko und Britisch-Honduras). Des antiquités du Guatemala sont décrites par M. Schellhas (Verh. A. G. p. 320: Neue Ausgrabungen des Hrn. Dieseldorff in Chajcar, Guatemala); et M. P. J. J. Valentini (Am. A. p. 402: Clay Figures found in Guatemala).

M. G. Boggiani (Atti del II° Congr. Geogr. Ital.: Tatuaggio o Pittura Av. fig.) décrit une curieuse coutume des anciens Péruviens. M. R. A. Philippi (Verh. A. G. p. 305: Ein peruanisches Thongefäss von Trujillo mit einer Abbildung des Gottes des Windes. Av. fig.) décrit une antiquité péruvienne. Gl. publie des communications de M. Grube (p. 44: Die Indianer des Chanchamayo); et du Dr. Paul Krüger (p. 40: Die Erforschung des Puelo, Südchile). M. A. Ernst (Am. A. p. 393: Upper Orinoco Vocabularies) donne une contribution à la connaissance des langues indiennes. M. P. Ehrenreich (Z. E. p. 149: Materialien zur Sprachkunde Brasiliens III, IV, V) publie des vocabulaires indigènes des provinces de Goyaz et de Para.

La Haye, déc. 1895. Dr. G. J. Dozy.

II. Извѣстія Общества Археологіи, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ. Томъ XII. (Mittheilungen der Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie an der Kaiserl. Universität Kasan. Th. I). Kasan, 1894.

Die zweimonatliche Zeitschrift der Kasanschen Gesellschaft ist eine reiche Fundgrube für das Studium der Russischen Ethnographie, die darin neben der Archäologie und der Geschichtskunde eine hervorragende Stelle einnimmt. Die Zahl der in dieser Zeitschrift enthaltenen ethnographischen Beiträge ist in der That so bedeutend, dass wir hier wenig mehr thun können als die Titel anzuführen, damit die Aufmerksamkeit der Leser des Internationalen Archivs darauf gelenkt werde.

Im ersten Heft finden wir eine reiche Sammlung „Material für die Charakteristik der musikalischen Schöpfungen der nicht-russischen Stämme im Wolga-Kama Gebiet," und besonders eine Einleitung über die Melodien der Orenburgschen und Nogaischen Tataren, von W. A. Moskow.

Dasselbe Heft enthält eine „Chronik der Archäologie, Geschichte und Ethnographie Ost-Russlands" von I. N. Smirnow und einen Literaturbericht über dieselben Fächer für das Jahr 1893 von demselben Verfasser. Weiter stattet N. M. Martjanow unter dem Titel Museographie einen Bericht ab über „Die Alterthümer des Minussinsk-Gebietes, welche vom Januar 1893 bis Dezember 1893 dem Museum zu Minussinsk zugegangen sind."

„Ueber die Beerdigungsgebräuche der Türkischen Stämme von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage" von N. Th. Katanow, giebt eine historisch gehaltene Darstellung der Begräbnissgebräuche des weltverbreiteten Türkenstammes. Anfangend mit der Zeit, wo das ganze Volk noch seine ursprüngliche Religion, den Shamanismus bekannte, verfolgt der Verfasser die in dem uralten Brauch eingetretenen Modifikationen infolge des Umstandes, dass einzelne Stämme das Christenthum, andere den Buddhismus, wiederum andere den Islam angenommen haben. Demselben Verfasser verdanken wir (S. 185) die Mittheilung einer „Kadschinschen Legende von der Schöpfung der Welt, in der Erlik Chân, der Herrscher der Unterwelt in den Ueberlieferungen so mancher Mongolischen und Türkischen Stämme, gewissermaassen ein Seitenstück zu unserm Lucifer, natürlich eine grosse Rolle spielt.

Ein Artikel J. A. Smirnow's: „Ueber eine Sassanidische Schüssel", womit das dritte Heft beginnt, verbreitet sich über die merkwürdigen Funde, die im Laufe des Jahres 1893 im nordöstlichen Russland gemacht wurden. Der Fund jener Schüssel ist wichtig, als ein neuer Beweis für den Handelsverkehr zwischen Iran und dem N. O. Russlands in der Sassanidenzeit.

In der Abtheilung Bibliographie in demselben Heft bringt Smirnow eine Anzeige über das von A. A. Spizyn verfasste Werk: „Materialien für die Archäologie Ost-Russlands; Alterthümer des Gouvernement Wjatka".

Eine historisch-ethnographische Beschreibung des „Mordwinenvolkes" von Smirnow, wovon vier Abschnitte schon früher in der Zeitschrift erschienen, kommt im vierten Heft zum Abschluss. Im vorliegenden 5. Abschnitt werden ausführlich und eingehend die religiöse Anschauungen und der Kult der Mordwinen besprochen, während am Schluss eine höchst werthvolle Uebersicht der Literatur, von Ibn Fozlan bis auf die neueste Zeit, hinzugefügt ist. Diese, nicht weniger als 30 Seiten umfassende Uebersicht hat nicht nur deshalb einen grossen Werth, weil sie die Leser mit den Titeln so vieler, und mitunter sehr seltener Werke bekannt macht, sondern auch

weil der Zusammensteller den Inhalt bespricht und oft wichtige Notizen daraus mittheilt.

Demselben Autor verdanken wir eine Abhandlung über die Funde bronzener Geräthe im Grabhügel von Karakulin. Nach einer archäologischen und historischen Erörterung, spricht der Verfasser sich aus zu Gunsten der Hypothese, die besagten Geräthe seien Produkte der südsibirischen, türkischen Metallurgie und möglicherweise so alt wie die Zeit des Herodot. Er hält es für wahrscheinlich, dass die Geräthe herrühren von türkischen Ansiedlern am rechten Ufer der Kama.

Ein Aufsatz N. I. Sassedatelew's über „Die alte Krönungsceremonie der türkischen Völker" enthält eine Zusammenstellung älterer, den Gegenstand betreffender Berichte, worunter die chinesischen die ältesten sind. Einen Rest des alten Brauchs sieht der Verfasser in einem, „Wahl zum Chân" benannten Spiel, das noch jetzt bei den muselmanischen Tataren im Kasaner Bezirk üblich ist.

Im fünften Heft begegnen wir mehreren ethnographischen Beiträgen von der Hand Katanow's; erstens „Ueber die Hochzeitsceremonieen der Tataren in Ost-Turkestan"; weiter unter der Rubrik „Material" werden von ihm in Uebersetzung mitgetheilt vier türkische Märchen „Von den 3 Brüdern", wovon das erste den in Georgien lebenden aderbeidschanschen Tataren gehört; das zweite den Türken der Balkan-Halbinsel; das dritte den bei Minussinsk im Jenissei Gouvernement sesshaften Tataren und das vierte den chinesischen Tataren.

„Ueber die Todtenceremonieen der Jakuten im Wiljuischen District der Provinz Jakutsk" ist der Titel eines Aufsatzes D. A. Kotschnew's. Nach einer Erwähnung desjenigen was frühere Berichterstatter über den Gegenstand mittheilen, giebt der Verf. eine Beschreibung jener Gebräuche, wie er sie heutigen Tages selbst beobachtet hat.

In der Bibliographie liefert Katanow eine Reihe vortrefflicher Anzeigen von verschiedenen Büchern, Broschüren und Zeitschriften, worunter auch fremdländische, wie der Globus, l'Oriente, „L'irrigation en Asie centrale".

Im sechsten Heft veröffentlicht P. A. Poljakow einen Aufsatz über den „Islam unter den Türken, Mongolen, Indern und Chinesen", in welchem auf Grund des bekannten Werkes Dozy's „Essai sur l'histoire de l'islamisme" die allmähliche Verbreitung der Lehre Muhammed's unter den türkischen und mongolischen Stämmen, in China, Indien und den Sunda-inseln[1] geschildert wird.

Einen Beitrag zur Charakterisirung des Glaubenseifers der muhammedanischen Tataren in Turkestan liefert Katanow in seinem Aufsatz „Ueber die Strafe der faulen Gläubigen bei den Tataren im chinesischen Turkestan". Diese eifrigen Muslim begnügen sich nicht damit, die Unfrommen und Gottlosen mit den höllischen Strafen im Jenseits zu bedrohen, sondern halten es für nothwendig alle, die faul sind in der Erfüllung ihrer Religionspflichten, körperlich mit einer Geissel, oder auch mit einem Stecke zu züchtigen. Das gewöhnliche Instrument behufs dieser Operation ist eine Dressirpeitsche, im Russischen *arapnik*, bei den Tataren *dora*, *dürä*, *dübürä*, bei den Chinesen *tsiui-wa-tsy* genannt. Die Vollziehung der Strafe geschieht durch den Mullah unter den nöthigen Formeln, die Katanow in Text und Uebersetzung mittheilt.

In der Chronik verbreitet sich Smirnow über die erfreulichen Fortschritte, welche die Wissenschaften der Archäologie, Geschichte und Ethnographie im Amur-Gebiet, im übrigen Sibirien und in den östlichen Theilen des europäischen Russlands in den letzten Jahren gemacht haben; Fortschritte die sich bekunden sowohl durch die Errichtung neuer Filialabtheilungen der Russ. Geographischen Gesellschaft, als durch die einschlägigen Publikationen. Wir können nicht umhin hier zu wiederholen was wir bei einer früheren Gelegenheit schon ausgesprochen, dass kein Gebiet ein so reiches Feld für die Ethnographie bietet wie das ungeheure russische Reich mit seiner bunten Bevölkerung; und wir erachten es unsere Pflicht hinzuzufügen, dass die Völkerkunde nirgend liebevoller gepflegt wird und reichere Resultate zeugt als eben in Russland.

H. Kern.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

1. Изъ путешествій по восточной Сибири, Монголіи, Тибету и Китаю. Сборникъ статей А. В. Потаниной. Съ біографіей, портретомъ, пятью таблицами рисунковъ и 34 политипажами въ текстѣ. Изданіе Географическаго Отдѣленія Императорскаго Общества Любителей Естествознанія, Антропологіи и Этнографіи. (Aus den

[1] Unrichtig schreibt der Verfasser (S. 545) das Wort mit einem russischen з, da in Sunde nach der holländischen und englischen Schreibweise das s wie russisches с ausgesprochen wird.

Reisen in Ost-Sibirien, der Mongolei, Tibet und China. Sammlung von Aufsätzen der Frau A. W. Potanin. Mit Biographie, Porträt, fünf Tafeln und 34 Holzschnitten im Texte. Herausgegeben von der Kaiserl. Gesellschaft der Freunde der Naturforschung, Anthropologie und Ethnographie. Moskau. 1895. XLII und 296 S. gr. 8°.

Die verstorbene Frau Potanin, die ihrem Gatten, dem bekannten Reisenden Potanin, auf seinen Fahrten in Nord- und Mittel-Asien nicht nur eine unermüdliche Begleiterin, sondern bei seinen wissenschaftlichen Aufzeichnungen auch eine treue Helferin war, hat eine Reihe Aufsätze hinterlassen, die uns in einer, von obengenannter Gesellschaft besorgten Ausgabe vorliegen. Diese Aufsätze, welche im Allgemeinen Ethnographisches enthalten, liefern schätzenswerthe Beiträge zur Völkerkunde der von der Verfasserin bereisten Gegenden. Dies gilt namentlich von den Skizzen, in denen sie Selbstgesehenes und Erlebtes mittheilt ohne Beimischung von aus anderweitigen Quellen geschöpften Notizen. Recht hübsch ist in dem Aufsatz „Theatervorstellungen und religiöse Feier in China" die Beschreibung chinesischer Schauspiele, denen die Reisegesellschaft in der Stadt Chobdo bei Gelegenheit eines Festes in den ersten Tagen des November, und später beim Neujahrfest[1]) beiwohnte.

Eine sehr lesenswerthe Skizze ist die welche „das Chinesische Weib" zum Thema hat. Es ist keine tiefgehende Charakteristik, die uns hier geboten wird, sondern eine anspruchlose Beschreibung des äussern Lebens; denn die Verfasserin, wie sie ausdrücklich versichert, verstand kein Chinesisch und konnte mit den Chinesen nur mittelst eines des Russichen unkundigen Mongolen sich verständigen. Sie spricht also nur von demjenigen was sie gesehen hat, und theilt mitunter einzelnes, was sie von den Missionären gehört hat mit. Ihr Urtheil über die Chinesinnen höheren und niederen Ranges, so weit sie ein solches giebt, ist weit günstiger als dasjenige über die männliche Hälfte der Bevölkerung; ein Urtheil, das so ziemlich alle Europäischen Beobachter ausgesprochen haben.

Die Aufsätze über „die Burjaten," über „die Mongolei und die Mongolen", über „Tibet" enthalten verhältnissmässig wenig Neues, sind aber ganz anspruchlos und gut geschrieben, sodass sie als algemeine Uebersicht über die betreffenden Gegenstände verdienstlich sind.

In „Dordschi, der Burjatenknabe" wird die Geschichte eines begabten jungen Burjaten erzählt, der nach dem Besuch der Russischen Schule in Kiachta und später der Universität zu einem tüchtigen Menschen heranwuchs und der Wohlthäter seines Volkes wurde. Die schlichte Lebensart einer Burjatischen Familie, die Erziehung des jungen Dordschi im elterlichen Hause, dessen Erfahrungen in der Schule zu Kiachta, sein Widerwillen gegen die Rohheit der Russischen Knaben, seine Flucht von der Schule und Rückkehr zu derselben — das alles wird uns lebendig geschildert und macht, wie überhaupt alles was aus der Feder der feinsinnigen Frau geflossen, auf den Leser einen wohlthuenden Eindruck.

Unter den kleineren Aufsätzen ist hervorzuheben die Beschreibung des „Tsonkapisten-Klosters Gumbum" und des dortigen Mönchslebens. Zu der Secte der Tsonkapisten gehören auch die Mönche des Klosters Kadiga oder Kadigawa. Dort hatte die Verfasserin Gelegenheit einem religiösen Maskenaufzug und Tanz beim Neujahrfeste beizuwohnen. Mit der Beschreibung, die sie von der Feierlichkeit giebt (S. 119—124) vergleiche man den Abschnitt „Mystic plays and Masquerades" in Waddels oben erwähntem Werke „The Buddhism of Tibet."

Wir schliessen mit der Bemerkung, dass die Moskauer gelehrte Gesellschaft, die aus Anerkennung der Verdienste der Verewigten, durch die Herausgabe ihrer Schriften ihr ein Denkmal stiften wollte, diesen Zweck völlig erreicht hat. H. Kern.

II. Dr. Georg Jacob: Das Leben der vorislamischen Beduinen, nach den Quellen geschildert. Berlin, Mayer & Müller 1895. 8°.

Des Oefteren haben wir uns in dieser Zeitschrift dahin ausgesprochen dass es verkehrt sei für die ethnographische Forschung von den Ergebnissen der linguistischen allein Heil zu erwarten, dass aber ebensowenig die letzteren entbehrt werden können, wie jene der anthropologischen Forschung wo es den Aufbau eines Lehrgebäudes der Geschichte des Menschen gilt. Können wir doch eine ganze Reihe entschwundener Entwicklungsphasen des Menschengeschlechtes nicht anders kennen lernen, als durch das Studium der Volkssagen, der Volkslieder und des Volksepos; hier ist uns das Material aufbewahrt aus dem wir uns ein Bild der unbeachtet der Vergangenheit anheimgefallenen Bräuche, Sitten, überhaupt des Lebens eines oder des anderen Volksstammes zu einer Zeit, die längst vergangenen Perioden angehört, construiren können.

[1]) Zur Vervollständigung der von der Verfasserin mitgetheilten Thatsachen seien empfohlen die Kapitel „Mystic plays and Masquerades" und „Festivals und Holidays" in L. A. Waddel's „Buddhism of Tibet or Lamaism" (London, 1895).

Hiefür liefert auch das vorliegende Werk, das wir, nebenher bemerkt, von Kennern arabischer Forschung, als eine sehr werthvolle und fleissige Arbeit bezeichnen hörten, wieder einen deutlichen Beweis. Aus der einschlägigen Literatur empfangen wir hier eine abgerundete, in sehr angenehm berührender Weise geschriebene Darstellung beinahe des gesammten Lebens und Treibens der Beduinen vor der Einführung des Islam. Mittheilungen über Recht und Religion sind die einzigen die wir vermissen, der Verfasser hat selbe für eine spätere Gelegenheit zurückgelegt; dagegen ist das was wir z. B. über Kleidung und Schmuck, Nahrung, Spiele, Waffen, Krieg etc. etc. erhalten so reichhaltig und klar, dass jeder Ethnograph sich durch das Studium des Werkes zu weiterem Forschen angeregt finden und die vom Verfasser selbst empfundenen Unvollkommenheiten seines Buches (pg. VI der Vorrede) kaum bemerken wird. Zu mancherlei Vergleichen mit Sitten und Gebräuchen wie wir selbe noch heutigen Tages bei anderen Völkern finden, giebt diese Arbeit Anleitung; so z. B. wo Verf. vom Meisirspiel (mit Pfeilen gespielt) und von der Vernichtung des Geräthes der Verstorbenen spricht. Pfeile dienten z. B. in China und Korea als Wahrsagegeräth, (STEWART CULIN: Korean-Games, Introd. pg. XXIII) und für die Vernichtung des Geräthes eines Verstorbenen finden wir beispielsweise Parallelen bei manchen Völkern Indonesiens, worüber WILKEN's Animisme nachzulesen. Hier ist die Sitte in der Anschauung dass der Verstorbene seiner Geräthe im Jenseits benöthige und in der, dass jeder Gegenstand eine Seele besitzt, die bei der Vernichtung befreit wird und sich zu dem früheren Besitzer in's Jenseits begiebt, begründet und nicht, wie der Verfasser bei den Beduinen annimmt, in der Pietät, die man dem Verstorbenen erwies. Sollte der erstere Grund nicht auch hier die natürliche und erste Veranlassung der Sitte gewesen sein.

Wir müssen uns auf diese zwei Beispiele beschränken, obgleich wir für unsere Anschauung dass das Buch auch für Ethnographen vom Fach äusserst anregend und lehrreich wirken könne, deren noch mehr beibringen könnten. Seine Quellen hat der Verfasser überall mit lobenswerther Genauigkeit angegeben; viel Anregung, sagt er in der Vorrede, verdanke auch er WELLHAUSEN's Skizzen. Gewisse gegen einige Gelehrte gerichtete Schärfen der Vorrede hätten wir gern vermieden gesehen; sie nützen der Beförderung wissenschaftlicher Erkenntnis nicht und ebensowenig erhöhen selbe den Werth dieses Buches, dem wir einen reichen Leserkreis wünschen.

III. Dr. EDUARD SELER: Wandmalereien von Mitla. Ein mexikanische Bilderschrift in Fresko. Berlin, A. Asher & Co. 1895. fol.

Als der Berufensten einer, wenn nicht als der Berufenste bringt der Verfasser in diesem, mit dreizehn Tafeln, von denen mehrere farbig, und vielen Textabbildungen geschmücktem Prachtwerk eine der merkwürdigsten Culturstätten Alt Mexico's, Mitla die heilige Stadt des Zapotekenvolkes, die zugleich die Todtenstadt der zapotekischen Könige und Sitz des höchsten Priesters bildete, unserm Verständnis näher.

Die Text ist in sechs Abschnitte vertheilt in deren erstem der Verfasser daran erinnert wie die Sitte der Zapoteken und verwandter Stämme die Leichen der Häuptlinge und Grossen in Höhlen zu bestatten in der Anschauung ihren Grund hatte, dass, wie überall in der Welt, Höhlen als Eingangspforten in die Unterwelt, das Todtenreich betrachtet wurden. Bei den Zapoteken und Mixteken fand sich überdem noch die dass die Ahnherren ihres Geschlechtes aus dem Erdinnern zum Sonnenlicht emporgestiegen seien. So bettete man die Todten also gleichsam ins Reich der Vorfahren. So verlieh denn auch das Vorhandensein ausgedehnter Höhlen im Kalkgebirge Mictlan seine Heiligkeit und veranlasste dadurch die Zapoteken diesen Ort zur Begräbnisstätte ihrer Könige zu erwählen. Dass derselbe Ort überdem auch Sitz des Oberpriesters wurde, war eine Folge der zweiten vorerwähnten Anschauung.

Diese doppelte Bedeutung des Ortes war denn auch die Ursache dass hier die, durch grosse Zahl und Pracht ausgezeichneten Bauten des Zapotekenlandes entstanden, von denen schon die ersten Berichterstatter, P. TORQUEMADA und P. BURGOA begeisterte Schilderungen entwerfen von denen S. die des letzteren in extenso reproducirt, weil das Werk in dem selbe sich finden, äusserst selten und weil es der Bericht eines Augenzeugen, der die Gebäude noch in ziemlich intactem Zustande, noch mit der Bedachung, sah, und überdem der einzige ist, aus älterer Zeit, der uns über Zweck und Bedeutung der einzelnen Theile der Gebäude Aufschluss giebt

Im Anschluss hieran bespricht Dr. S. unter Zugrundelegung eines, auf Taf. IV wiedergegebenen, der Hauptsache nach von einem deutschen Architecten, E. MÜHLENPFORDT, herrührenden und 1831 aufgenommenen Planes, den er mit den Angaben des P. BURGOA zu identificiren sucht, gewisse sich dabei ergebende Abweichungen und giebt dann eine Schilderung des Aussehens der Paläste wie sie sich heut darbietet, die durch, auf Taf. V—VII reproducirte, Photographien unterstützt wird. Die äussere Erscheinung der Bauten, sowie ihre Ornamentation in erhabenen geometrischen Mustern (Taf. X) sind schon

vielfach beschrieben; von den Fresken welche sich über den Mittelthüren der Nebenhöfe befanden und theils noch erhalten sind, hat aber nur der obengenannte Mühlenpfordt in seinem zu Oaxaca aufbewahrten Manuscript Proben gegeben, die durch Peñafiel, durch den Dr. Seler auf jene Arbeit M.'s aufmerksam gemacht wurde, in seinen „Monumentos del Arte Mexicano Antiguo" reproducirt sind. Während elf Tagen im Jahre 1888 haben sich Dr. Seler und seine tüchtige Gemahlin dann bemüht jene Malereien, die kaum noch lange den Einflüssen der Witterung und der Vernachlässigung widerstehen werden, soweit noch vorhanden zu kopiren. Eine Wiedergabe dieser Kopien finden wir auf Taf. I—III in prächtiger Ausführung und damit ist dauernd für die Wissenschaft eines der merkwürdigsten Denkmäler altmexikanischer Kunst gerettet, soweit dies eben noch möglich. Noch wenige Monate vorher war ein grosser Theil der Malereien in Folge des Baues eines Schweinestalles im Hof des ersten Palastes verwüstet.

Die nun folgenden Abschnitte des Werkes dienen zum besseren Verständnis des Inhalts der, im letzten beschriebenen, Fresken. Der zweite enthält geschichtliche Mittheilungen über das alte Zapotekenvolk, die nebst ihren Verwandten eine den Mexikanern stammfremde Nation waren, die vielleicht der Maya-Familie anzuschliessen ist, worauf manche Anzeichen des Sprachbaues hindeuten. Unabhängig aber von sprachlicher Verschiedenheit finden sich die besondern Elemente der mexicanischen Kultur in gleichmässiger Weise bei allen Völkern des mexicanisch-zentralamerikanischen Kulturgebietes ausgebildet. In deutlicheter Weise kommt die Einheit dieses Kulturgebietes im Kalender, dem A und O aller höhern und geheimen Wissenschaft, zum Ausdruck, der dann im dritten Abschnitt eine eingehende Schilderung findet. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit den religiösen Bräuchen und den Ceremonien; Priesterstand, Functionen der Priester, Opfer (auch Menschenopfer), Busse, Beichte, etc. finden eingehende Beleuchtung; besonders eingehend bespricht S. die Bedeutung eines von Gras geflochtenen Stricks bei der Sündentilgung. Der fünfte Abschnitt ist den Göttergestalten gewidmet wie sie uns in der Literatur, den Bilderschriften und den Thonalterthümern aus zapotekischem Gebiet entgegentreten. Nur drei sind aus den sehr constanten Typen deutlich herauszufinden, der alte Schöpfergott (Feuergott ?), die Erdgöttin, *Tepeyallotl*; und allenfalls noch ein Kriegsgott; der vielgestaltige Olymp der Bilderschriften, der uns auch in den Fresken von Mitla begegnet, hatte daher wahrscheinlich nicht im Zapotekenlande seine Wurzeln, sondern verdankt einer Einwirkung der Naua-Stämme seinen Ursprung.

In derart gründlicher Weise und, wir heben dies als einen besondern Vorzug aller Arbeiten des gelehrten Verfassers hervor, in leicht fasslicher, auch dem weniger Eingeweihten verständlicher Sprache vorbereitet, wird es uns kaum schwierig zu einem guten Verständnis der Fresken von Mitla, deren Beschreibung der letzte Abschnitt gewidmet ist, zu gelangen. Nur der obere Theil der Friese ist erhalten, der untere Theil, in welchem die Daten enthalten waren, welche dazu dienten die dargestellten Scenen unter bestimmte chronologische Gesichtspunkte zu bringen, und auch die Namen und Bezeichnungen der dargestellten Personen enthielten, ist zerstört; eine Deutung ist also für alle Zeit unmöglich.

Die Gesammtheit der Malereien von Mitla, so unvollständig auch dasjenige, was heut noch davon vorhanden, stellt ein wichtiges Dokument dar; sie sind die einzige bisher bekannt gewordene, aus altheidnischer Zeit stammende Bilderschrift mythologischen Inhalts, deren Ursprung unzweifelhaft feststeht. Da sie eine unverkennbare Verwandtschaft mit dem Codex Borgia zeigt, so ergiebt sich, wie Dr. S. sagt, dass diese grosse, schöne und brillant gezeichnete Handschrift nicht fern von der Stelle entstanden sein kann, wo die Zeichner von Mitla sich ihre Inspirationen, ihre Wissenschaft und ihre Kunstfertigkeit holten. Diese Stelle kann nach Dr. S. nicht wohl das Zapotekenland selbst gewesen sein, sondern wir haben selbe bei den Naua-Stämmen zu suchen die im Küstenland, den mixtekisch-zapotekischen und den Maya-Stämmen benachbart, wohnten, und die in regem, friedlichen Austausch mit den andern Stämmen, den Kalender und die aus ihm erwachsene, eigene und fremde Gottheiten zusammenfassende, Speculation ausbildeten, die nachmals, bis zu einem gewissen Grade, Gesammtgut aller Kulturstämme des alten Mexico geworden ist.

Der Verfasser hat in anzuerkennender Weise sich der grossen Mühe der Zusammenstellung eines sehr eingehender Wort- und Sachregisters unterzogen, das nebst Verzeichnissen der Abbildungen und Tafeln den Schluss des schönen Werkes bildet, mit welchem Dr. Seler auf's Neue unsere Kenntnis des alten Wunderlandes Mexico um ein Beträchtliches gefördert. Er befindet sich gegenwärtig, wiederum begleitet von seiner Gemahlin, irren wir nicht zum dritten Mal, auf jenem transatlantischen Sammelfeld Wir wünschen ihm, und damit unserer Wissenschaft, auch diesmal reiche Ernte und hoffen ihn dereinst wohlbehalten und mit Schätzen reich beladen heimkehren zu sehen.

J. D. E. Schmeltz.

ALLEGED NATIVE WRITING IN BORNEO

BY

HY. LING ROTH, HALIFAX (England).

I.

In the Sarawak Gazette 1894 p. 169 it is reported: "A rather extraordinary incident happened in this [the Limbang] river with an Orang Kaya, JAHUN, who lives some way up river. When asked to pay his yearly tax, he sent a message to the Resident with his *tanda tangan* or signature — which was made by putting his hand in ink and then making its impression on a white sheet of paper — this was then sent with a message that he would willingly come to the fort if he was brought as a prisoner by a policeman, that he would willingly pay the yearly sum, if he was threatened with imprisonment; this, he said, would then show he was forced to pay and would prevent bad odour with the Brunei government". JAHUN may of course be a Malay, or he may have learnt the method of signing his name from a Malay. Such signing cannot possibly be a native or Dyak method, for the whole circumstance points to introduced materials.

But in his "Beginnings of Writing" the late Mr. DE LA COUPERIE would make us believe that the Dyaks did once understand the art of writing. He states (p. 27): "Among the several writings which were used in Borneo two have left interesting relics and survivals. The Dayaks [1]) engrave as ornaments some signs which they obviously understand no more. Some bamboo objects exhibited at the India Museum, London, bear these marks. They are apparently the survival of an alphabetical writing anciently known there and afterwards forgotten. We find a similar writing on an earthenware vase from the same island belonging to the Ethnographical Museum of Dresden [2]) This vase, as far as I can remember from a sketch communicated to me by Mr. A. W. FRANKS [Sir WOLLASTON FRANKS], is ornamented with two figures of the Chinese dragon, but not Chinese make. Dr. KERN has published some inscriptions found at Koutei in the same island, which are written in the character of Eastern India the Vengi Chalukya in Kalinga, the same that was carried to Cambodia to Western Java and elsewhere...." [3]) Further on Mr. DE LA COUPERIE continues (p. 131): "On a former writing of Borneo [4]), the Chinese records of 977 A. D. give the following information. It is about a letter written by the native King, HIANGTA of Puni (Western coast of Borneo), to the Chinese ruler. The

[1]) The name Dyak is here used in its generally, but incorrectly accepted application to all natives of Borneo more or less wild.

[2]) I was acquainted with this inscription through a facsimile sent to my learned friends COL. H. YULE & Dr. R. ROST by Dr. A. B. MEYER, Keeper of the Museum. This writing is not without some apparent connection with one of the writings of Sumatra.... [D. L. C.].

[3]) Over de opschriften uit Koetei in verband met de geschiedenis van het schrift in den Indischen Archipel. 8vo. Amsterdam, 1882, p. 18. — Also K. F. HOLLE, Tabel van Oud- en Nieuw-Indische Alphabetten. Bijdrage tot de palaeographie van Nederlandsch Indië (800. Batavia 1882). N°. 80—1 [D. L. C.]

[4]) The vase and its inscription mentioned above is published in the splendid work of Dr. A. B. MEYER, Alterthümer aus dem ostindischen Archipel (Leipzig, 1884, fol.), p. 7 & pl. XI. fig. 4. [D. L. C.].

letter was enclosed in different small bags, which were sealed, and it was not written on Chinese paper, but on what looked like very thin bark of a tree; it was glossy, slightly green, several feet long and somewhat broader than one inch, and rolled up so tightly that it could be taken within the hand. The characters in which it was written were small and had to be read horizontally" [1].

In an appreciative review of the Professor's book in the Athenaeum (N°. 3518 March 30. 1895) it is said the author shows that the history of writing "is by no means one of progress only, from no writing to pictures, from pictures to phonetics, but that he has discovered not a few instances of graphic systems impeded or decayed, where adverse conditions, such as want of intelligence or want of use, caused the higher thing to degenerate — the honest attempt to write decaying into pictures or charms, and showing in one more department of the world's history a case of failure in the struggle for life. His examples from the Aïnos, Lolos, and Dyaks seem certain enough; his argument that Chinese writing is another example is not so convincing...."

The reviewer's conclusion about the Dyaks (so called) is true enough when the late Professor's statements only are taken into consideration, but unfortunately the facts on which the Professor's statements are based are not forthcoming. Nor does the Professor show any direct connection at all, between the people who are stated to have made use of the writing in past times and the present generation with their bambu marks, so that there is no evidence of any degeneration. An examination of the illustrations of the three writings as given below will at once convince every student that they are all by different peoples who have passed away and who have left us no proof that the present peoples now living in their respective districts are their blood descendants.

I sent Mr. Charles Praetorius (who has illustrated the greater portion of my forthcoming work) to the India Office Museum, London, in order to copy the inscriptions on the bamboo objects — but these objects could not be found. So I wrote to Dr. Rost, late of the India Office, whose name is mentioned by the late Professor, sending him a copy of the "Beginnings of Writings" and this is his reply, dated 26th Aug. 1895:

"It is just possible that Sir Henry Yule, with whom I was up to the time of his death, in continuous literary intercourse, showed me the facsimile in question and even that we exchanged opinions about it. But I have no recollection whatever of the circumstances and am very sorry that my name should have been quoted by the Professor, who, I fear, was but too prone to draw inferences from facts not sufficiently established."



Fig. 1.

I then addressed myself to Dr. A. B. Meyer, regarding the vase, [2] who answers under dates 29th Aug. and 6th Sept. 1895 thus: "I may have sent a facsimile to Col. Yule but I do not remember it and I cannot find an answer from him". Dr. Meyer also informs me that the inscription, if such it be, is on the bottom of the vase (see Fig. 1) and that the vase is decidedly of Chinese make. He

[1] W. P. Groeneveldt, Notes on the Malay Archipelago and Malacca, compiled from Chinese Sources, p. 109. [D. L. C.].

[2] The footnote n°. 1 on p. 28 of Beginnings of Writings is misplaced and should be placed after the word Dresden, as it refers not to the bambus, but to the vase.

writes that" it may represent remnants of a Dayak-writing, as we know that in PIGAFETTA's time the Sultan of Bruni had 10 writers, who wrote on thin bark of trees, but the learned Doctor carefully adds in his letter "this is only a supposition."



Fig. 2.

Whatever writers the Sultan may have had, it does not follow that they were Dyaks or other natives (other than Malays or Chinese), any more than because the Emperor of China received the above mentioned letter from Puni, that that letter was written by Dyaks. As the letter was translatable, it was probably written in Chinese.

In the Royal Ethnographical Museum at Leiden there are a few good examples of designs, from the Dyaklands in South Eastern Borneo, but there is no correspondance between these and the writings discovered at Kutei (Fig 3) and decyphered by that eminent orientalist Dr. KERN, nor with the marks on the Chinese jar, nor with the writing (?) on the dagger from South Eastern Borneo, (Inv. N°. 761/96, name: *Karis Madja Pahit*) of which I submit a facsimile (Fig. 2) [1]).

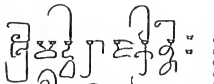


Fig. 3.

II.

If, however, we speak of writing in its broad anthropological sense of a general means of ocular communication of thought, we shall find the natives have some such methods. Mr. F. R. O. MAXWELL, late chief Resident of the Raja of Sarawak writes me:

"Dyak and Kayan chiefs, when sending for their followers, use a spear, and should it be for a war expedition, a piece of red cloth is attached. I know of no nearer approach to writing. They mark days by knots in a piece of cord or rattan. Thus in sending to people to come in a certain number of days, say 30, they will send a piece of cord with 30 knots in it and the recipient cuts off one each day, and when the last knot is gone, he has to present himself. I have used this plan often and it is the only way I could keep Dyaks punctual."

In Mr. BROOKE LOW's notes I find he mentions: "The natives have a kind of symbolic mode of communication by *temuku tali*, a knotted string."

In his Limbang Journal Sir SPENCER ST. JOHN relates that at the mouth of the

[1]) With respect to the handle and its form this dagger is especially different from the well known ancient Javanese daggers, being made with the handle all in one piece of iron. The ornamentation of one side is partly the same as that on another daggerblade from Bandjermassin, in the Royal Ethnogr. Museum (Inv. N°. 761/42) which we described in Vol. III page 242 of this journal. J. D. E. SCHMELTZ.

Salindong his party came upon a Kyan resting-place where he found marks, which proved that one party had returned. "In the hut was picked up a woman's jacket, with a small net, left behind in the hurry of departure, so it is probable they captured her while fishing on the banks of some rivulet.

"Though certain they had obtained captives, opinions were divided on the subject of heads. I could find no traces, and old JAPER agreed with me that it was uncertain; but it would only be accidentally that we could have discovered indications. They had left a mark, however, to show their countrymen that they had been up the Salindong: it was a long pole, ornamented with three tufts pointing up that stream. The three tufts were supposed by many to show that they had obtained three heads or captives; it might mean either. There were evidently two parties out," (II. 68).

Unless the curious unexplained signs, which Mr. HOSE once found put up after a murder had taken place, are also a method of communication by signs, Sir SPENCER's record is the only one I have come across. Mr. HOSE was returning from the head waters of the Tinjar-river; he writes: "On my way down I stopped at Long Tisam at which place the Chinaman, named SEE JEE, was murdered last month, and I find that posts have been erected with wood shaving, *daun isang*, and seven wooden heads have been placed on the top of the poles. The appearance of which poles being quite new, I enquired of the Malays when they were put up, and find it was about the time of the murder. I therefore stopped at Long Merong and told TAMAN LIRI, the *Penghulu*, to call ABAN AVIT and find out for what purpose these poles were put up. I now think that there is little doubt that ABAN AVIT had a hand in the murder". (Sarawak Gazette 1894 p. 60). Later on he writes: "TAMAN LIRI, the Barawan *Penghulu*, will not give an opinion as regards ABAN AVIT being implicated in the murder of the Chinaman SEE JEE. But TAMAN BULAN, the Kenniak *Penghulu*, says that if ABAN AVIT put up posts with heads hanging to them, directly after the murder was committed, he does not think that this was done on account of harvest festivities. But that, if it is ABAN AVIT's custom at the end of the harvest to use heads and *daun isang* in that way, he will of course havo done so in years gone by. TAMAN LIRI, the head of all the BARAWAN's, did not put up anything of this kind after the harvest and ABAN AVIT, though head of a house, is one of TAMAN LIRI's followers" (ibid p. 74). We know, of course, that occasionally wooden heads are used to represent the real head trophy after harvest during festivities, but in the above exhibition there must have been some unusual meaning, some special communications to be made to the passer-by.

In some cases tatu-marks appear to be use as a means of communicating a fact. Mr. BURNS says that among the Kayans tatu-ing is distinctive of rank (Jour. Ind. Arch. III, 145). Mr. HOSE tells us the different races are characterised by different designs (Jour. Anthrop. Inst. XXIII. 166). Lieut. DE CRESPIGNY informs us that among the Dusuns only those, who have killed a foe, tatu themselves (Proc. Roy. Geogr. Soc. II 348) Mr. WITTI confirms this (Diary 19th Nov.). At Tamalan this method, from representing bravery had come to represent cruel murders, for those who had sacrificed slaves tatued themselves (ibid. 30th May). Mr. HATTON states that Muruts, who had been on bold or risky expeditions, used to tatu and he mentions a case where a Murut, having run away from the enemy, was tatued on his back (HATTON's Diary 6th April). So that we may justly conclude that tatu-ing among the natives of Borneo is one method of writing.

It may yet be shown that the natives of Borneo have some simple method of communicating their thoughts to one another, something similar to that of the Battas or such as is referred to by the late Prof. DE LA COUPERIE, or it may still be shown that they use as ornament degenerated letters, but so far the proofs are wanting. Perhaps these few remarks may lead those, who are in daily communication with the natives, to make enquiries, the results of which would be looked forward to with interest.

2 Jan. 1896.

ADDITIONAL NOTE ON WRITING IN BORNEO.

There can be no doubt that writing in former times was known to the inhabitants of some parts of Borneo, but it is equally true, as it has been remarked by Mr. LING ROTH (see p. 58), that there is no proof of any connection between those people who made use of writing and the present Dayak tribes. The Sanskrit inscriptions of Kutei are of Hindu origin, of course, and not produced by Dayaks. The inscription on the bottom of the vase published by Dr. A. B. MEYER has quite recently been treated of anew in the splendid publication: „Die Mangianenschrift von Mindoro, herausgegeben von A. B. MEYER und A. SCHADENBERG, speciell bearbeitet von W. FOY" (see Fig. 4). The result (see p. 31 there) is that the characters belong to one of the Philippine alphabets, the Mangian writing of Mindoro.



Fig. 4.

The characters on the dagger are decidedly letters of Indian origin, and, if read from left to right, look like | *maya* | *ma* | *ya* | *ma* | *ma* | *mama* | *ma* | *ya* | *ma* | . No meaning, unless a cabbalistic one, can be attached to this repetition of two letters.

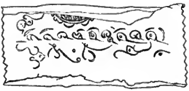


Fig. 5.

Another specimen of writing, a facsimile of which is here published for the first time (see Fig. 5), is found near Sanggau on a slab near the river side. The characters show a debased type of Indian writing. I am sorry to say that my endeavours to unriddle the contents have been fruitless. The first

word of the second line may represent *prabhuḥ*, a wellknown Sanskrit word, but it is only with diffidence that I propose this reading. Whether the framers of the inscription were ancestors of the present Dayaks at Sanggau, is a question which cannot be settled before one will have found out the language of the monument.

16 Febr. 1896. H. KERN.

BIJDRAGE TOT DE KENNIS VAN DE ETHNOGRAPHIE DER WESTERAFDEELING VAN BORNEO.

DOOR

M. C. SCHADEE,

CONTROLEUR DER 1ste KLASSE IN NEDERLANDSCH-INDIË.

Met Aanteekeningen van J. D. E. SCHMELTZ *).

Met Tafel III – VI.

1. **Weeftoestel** dienende tot het weven van zoogenaamd *Kain lemba* [1]), in **Landak** gebruikelijk in de **Menjoekei**-streek (districten **Rantau** en **Bemajah**), aan de **Boven-Kapoeas** bij de Dajaks van **Selimbau** en **Soehaid**, in de **Boven-Melawi** aan de **Ambalau** bij de **Ot Danoms** (Inv. N°. 1059/1).

---

*) De Heer M. C. SCHADEE, die reeds vroeger blijk gaf van zijne belangstelling in 's Rijks Ethnographisch Museum, verrijkte die instelling in het najaar van 1895 wederom met eene verzameling van voorwerpen door hem bijeengebracht in de afdeelingen Landak, Tajan en in de onderafdeeling Boven-Kapoeas in de jaren 1894 en 1895. Die verzameling bleek bij nader onderzoek van bijzondere waarde te zijn, èn omdat de meeste der voorwerpen in het Museum nog niet vertegenwoordigd waren, èn omdat ze, voor zooverre het de ornamentiek, plantenmotieven, aangaat, een type vertoonen, afwijkende van al hetgeen ons vroeger daaromtrent bekend is geworden. De waarde dezer verzameling wordt daardoor nog verhoogd dat de schenker eene reeke belangrijke aanteekeningen, vergezeld van een aantal photographieën, op het gebruik enz. der voorwerpen betrekking hebbende, heeft samengesteld. In 't belang eener spoedige bekendmaking in ruimeren kring werden die door den Directeur van het Museum, Mr. L. SERRURIER, ten behoeve der publicatie in het Archiv, ter beschikking der Redactie gesteld en worden thans, van afbeeldingen der meeste voorwerpen vergezeld, den lezers van ons tijdschrift aangeboden.

De klein gedrukte beschrijvingen der voorwerpen zijn door den ondergeteekende samengesteld; de daarin voorkomende inlandsche benamingen geheel overeenkomstig de opgave van den Heer SCHADEE teruggegeven.

Die opgave is in 't Maleisch geschiedt, de Dajaksche namen verschillen daarvan, volgens den Heer SCHADEE slechts weinig. Voor zoover het ons mogelijk is geweest hebben wij in de voetnoten de vertaling volgens het Maleisch-Nederlandsch Woordenboek van H. VAN DE WALL en H. N. VAN DER TUUK (Batavia 1877–1884, (in den tekst tot „v. W." verkort) en het „Nieuw Maleisch-Nederl. Woordenboek van H. C. KLINKERT, Leiden 1893, (in den tekst tot KL. verkort) in 't Hollandsch er bijgevoegd, waarvoor ons Prof. H. KERN zijne hulp welwillend verleende

Eveneens hebben wij, waar zulks van belang bleek te zijn, in voetnoten naar de eene of andere publicatie verwezen. J. D. E. SCH.

[1]) *Kain*, stof; *lemba*, plant met eetbare vrucht, eenige overeenkomst hebbende met die der *pelāga* (Kardamom).

Het toestel bestaat uit de volgende onderdeelen:

a) *palang* of *apit* [1]), twee klemletten, (de borstboom), waaraan de weefster haren gordel (i) bevestigd; beiden halfrond op doorsnede, met de effen kanten tegen elkaar sluitende en de schering vastklemmende; de eene van zwart hout en korter (47,8 cM. lang) dan de andere, die van bruin hout is vervaardigd (59,4 cM. lang) en aan de platte zijde nabij de einden van een dwarsgroeve voor de touwen lus van den gordel voorzien is.

b) *bělida* of *bělira* [2]), groote spaan (het zweerd); bruinhouten, op doorsnede driekante plank, bijna overal even breed, aan het eene einde dikker, dan aan het andere schuinsche, en aan den scherpen kant van eene uitschulping voorzien waarin de duim der weefster bij het gebruik rust. Lang 72 cM., breed 6, 8—7,8; dikte aan den rug 1,5—2 cM.

c) *bělingsa* of *karap* [3]), de kam; zijnde een zwart houten staf waaraan touwen lussen zijn verbonden, door die de draden der schering loopen, en waarvan het eene einde beitelvormig is bijgesneden. Lang 63,5; dik 1 cM.

d) *tabang* of *pěnggoeloeng* [4]), rolstok; een eind bamboe, nabij het eene einde met een halfrond gat en met een ingegrifte ruit. Lang ± 61; dik 2,8 cM.

Wordt tusschen de, door *c* in twee lagen verdeelde draden der schering geschoven en dient om deze bij het optillen te spannen.

e) *soembi* [5]), tempel, spanstokken; twee stuks, dunne bruinhouten latjes. Lang 62,8; breed 0,9 cM. Hierover loopen, om den anderen, de draden der schering, waardoor deze in twee lagen wordt gescheiden.

f) *lidi* [6]) zwarthouten stok als *c*, om dien de draden der schering lusvormig zijn gewoeld, ten einde die te spannen. Lang 66, dik 1 M.

g) *tendei* [7]), de ketting- of scheringboom; zijnde een eind bamboe overeenkomende met *d*, doch zonder ingegrifte ruit nabij het eene einde. Lang ± 61, dik ± 2,4 cM.

h) *tjatjaq* of *pělěting* of *pasělih* [8]), de schietspoel, waarop de draad voor den inslag is gewoeld; vervaardigd uit een rotan, welks einden diep zijn ingekeept. Lang ± 54,8 cM.

i) *bébět pinggang* of *ěmpaut* [9]), de gordel; een stuk bruine boomschors, in welks omgevouwen en doornaaide einden lange lussen van bruin, gedraaid touw zijn bevestigd, die aan *a* worden verbonden. Lang 58, breed 14,5 cM. [10]).

Ten slotte behooren bij het toestel: *k*, zes bruinhouten stokken, *ané* of *pěnjoesoen běnang* [11]); lang 61,5 — ± 63,5 en ± 1,8 cM. dik, met bijtelvormig bijgesneden einden, om ze in den grond te steken.

Vier dezer stokken dienen om er de schering, *kědiri* [12]) op te spannen, de beide andere, met schuinsch bijgesneden boveneinden, om de, nabij het boveneinde van eene unilaterale uitschulping voorziene beide eindstokken te steunen, door ze aan den binnenkant in schuinsche richting tegen deze aan te plaatsen.

De koker waarin men de spoel opbergt heet *torak* [13]).

Het toestel is eigen werk van een Bemajah-Dajak; de weefster zit gedurende haar

---

[1]) *pălang* = langwerpig lichaam, dwars tegen een ander lichaam bevestigd, zoodanig dat zijne uiteinden aan weerskanten van het lichaam uitsteken; *apit*, pers.

[2]) *bělěra* en *běrěra*, het hout waarmede het weefsel op het touw telkens aangezet wordt; *bělida* heet volgens v. W. I blds. 260 het voorwerp in 't Balineesch; in 't Maleisch is *bělida* (zie blz. 260) een eetbare zoetwatervisch.

[3]) *belingsa*, n. i. W. (niet in de geraadpleegde Woordenboeken); *kărap*, bij het weven de kam.

[4]) *tabang*, stoppen, dicht maken; *penggoeloeng*, afleiding van *goeloeng*, v. W. III, bldz. 42.

[5]) *soembi*, voorwerp bij het weven, tempel; v. W. II bldz. 273.

[6]) *lidi*, hoofdrib van een blad (van palmen); zeker lang, dun en plat gereedschap bij het bloemenweven.

[7]) *tendei*, n. i. W.

[8]) *tjatjaq*, puntige voorwerpen, v. W. II, bldz. 3 & 4; *pělěting*, bamboezen buisje, dienende bij het weven om er het garen van den tweeden haspel op te winden; *pasělih*, n. i. W.

[9]) *bebět*, gordel; *pinggong*, gordel; Kl. blz. 463; *empaut*, n. i. W.: vergelijk Hardeland: Daj. deutsch. Wtb. bldz. 430 i. v. „*paut*".

[10]) [In het dialect der Hentoek-Dajaks (Soeheid) is *bělira* = *bělia*; *karap* = *kěrap*; *pěnggoeloeng* = *gěloengon*; *lidi* = *lětě poelè*; *pasělih* = *inè*; *ěmpaut* = *kain apit*; *tendei* = *kende*. Schadee].

[11]) *ané* = kettingscheerder, v. W. I bldz. 107; zie ook Kl. bldz. 53 i. v. — *pěnjoesoen*, afleiding van *soesoen*; Kl. bldz. 411. — *běnang* = garen; volgens Hardeland (Daj. Deutsches Wörterbuch) ook de algemeene naam voor stoffen.

[12]) *kědiri*, afleiding van *diri*; Kl. bldz. 313.

[13]) *torak* = koker, gewoonlijk van bamboe waarin de inslag der wevers heen en weer schiet.

werk, met den gordel om haar midden op den grond, zoo als dit uit Fig. I Taf. VI is te zien.

De grondstof waaruit de *Kain lemba* gewoven wordt verkrijgen de Dajaks uit de bladeren van de *lemba*-plant [1]), overal op *alang*-velden [2]) en in jong bosch overvloedig voorkomende.

Voor de afzondoring der vezels van het blad worden de bladeren vooraf gedurende drie dagen in stroomend water geweekt, tot de celweefsels in genoegzamen staat van ontbinding verkeeren om ze met goed gevolg van de vezels te kunnen verwijderen; dit geschiedt door die geweekte bladeren met een scherp bamboezen mesje te schrapen.

De vezels worden daarna in den wind gedroogd, voordat men echter tot het samendraaien overgaat, hangt men ze een oogenblik in den morgendauw om ze zacht en lenig te maken.

Wil men vezels een zwarte kleur geven dan worden zij, na uit het water gehaald te zijn, eerst gekookt, daarna drie dagen in stilstaand water gelegd en ten slotte als boven gedroogd.

Het draaien der vezels tot touwtjes en draden geschiedt uit de hand.

Uit het weefsel van deze vezels vervaardigt men o. m. baadjes [3]) en reiszakken [4]).

2. *Slipang pĕtjah*, reiszak [5]).

Van het vorenbedoelde weefsel vervaardigd, en van een zwart gestreepten draagband voorzien, die om de beide zijkanten en den onderkant gevouwen en vastgenaaid is. Van binnen is de zak door een, bij wijze van tusschenschot dienend stuk weefsel, in twee gelijke helften verdeeld. Hoog 24, breed 19,5 cM. Inv. Nº. 1059/2.

3. *Kain pĕtjah*, vrouwenrokje.

Eveneens van het vorenbedoelde weefsel vervaardigd door de beide einden van eene baan aan elkander vast te naaien. Omtrek 93, lang 51,5 cM. Inv. Nº. 1059/3.

De beide laatste voorwerpen zijn door Bemajah-Dajaks vervaardigd.

4. Kokor voor orakeltouwtjes (Taf. III, Fig. 10) van *pring ajang*-bamboe [6])

---

[1]) De naam komt in FILET: Plantkundig Woordenboek van Nederl. Indië, niet voor. HARDELAND (Dajaksch-Deutsches Wörterbuch i. v. *lemba*) zegt daaromtrent: „ein Palmietgewächs, wird „4–5 Fuss lang, die Blätter sehen aus als die jungen Blätter der Kokospalme; man schneidet die Blätter in ganz dünne Streifen, und flicht dann eine Art Zeug davon, *Hungkang* genannt". — In het „Museum of Economic Botany" in de Kew-Gardens bij Londen, hadden wij gelegenheid in den zomer van 1895 tweederlei weefsels van Borneo op te merken. Het eene, grijze, foutief als van Timorlaut afkomstig geëtiketteerd, en met het door den Heer SCH. ingezondene waarschijnlijk overeenkomende, wordt volgens opgave uit de bladvezels van *Borassus flabelliformis L.* vervaardigd (Zie Official Guide, Building Nº. 2 pg. 40); terwijl voor het andere, bruine, de vezels van *Artocarpus elastica* dienst doen (Zie Off. Guide, Building Nº. 1 pg. 140).

[2]) *alang-alang* = een soort van hard gras, waarmede men de huisjes dekt (*Imperata arundinaea* CYRILL sec. FILET. Op. cit. pg. 13).

[3]) Een dezer baadjes werd door den schrijver vroeger aan 's Rijks Ethn. Mus. ten geschenke gegeven onder den naam van *badjoe poko pĕtjoh* (Inv. Nº. 894/261; *badjoe* = buis; *poko* = stengel; v. W. II bldz. 448; *pĕtjah* = lap, v. W. II bldz. 407; dus „buis van een lap van stengels."

[4]) Vergelijk hiermede de zeer belangrijke mededeelingen over het weven der Dajaks en alles wat daarmede in verband staat van Dr. W. HAIN in het werk: AL. R. HEIN: Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo (Wien, 1890) pg. 196 i. v. Gewebe, en wijders A. B. MEYER und A. SCHADENBERG: Die Philippinen I. Nord Luzon (Dresden 1890) waar op Taf. XV twee weeftoestellen der Tingianen afgebeeld en op bldz. 17 & 18 nader toegelicht worden. De aldaar gegeven benamingen der correspondeerende onderdeelen in 't Duitsch laten wij hier volgen: *a*) Brust (Zeug-)baum. — *b*) Lineal. — *d*) Spannstock. — *f*) Zeug-(Muster-)brecher. — *g*) Ketten-(Schweer-)baum. — *h*) Schütze, Weberschiffchen.

[5]) *slipang*, v. W. II bldz. 270 (i. v. *sĕlĕpang*) schouderriem.

[6]) *djĕrĕnang* = drakenbloed-rotting, drakenbloed. Bij FILET van Makassar als *djerenne* = *Daemonorhops Draco* MART.

vervaardigd met insluitend deksel van *belang*-hout [1]) on met *djernang* [2]) gekleurd.

Met ingegrifte en ingesneden figuren versierd, zijnde in hoofdzaak spiraalvormig ineengerolde bladkrullen en verder zigzag-, dwarse en golvende lijnen en strepen, alsmede met korte loodrechte streepjes opgevulde banden. Het ondereinde van den koker en het deksel, welks midden een puntig oploopende knoop vormt, zijn met een dubbele laag kleurstof bedekt.

Lang met deksel 11,7, doorsnede 2,7 cM. Inv. N°. 1059/4.

In den koker bevinden zich acht gedraaide bruine touwtjes ieder met een knoop aan de beide einden, zeven zijn met een achtste omwoeld.

Sengah-Dajaks, Landak.

Over de orakeltouwtjes, *tali pĕnĕrit* [3]) of *tali tĕnong* [4]) zie men P. J. VETH: Borneo's Westerafdeeling, Deel II bldz. 313 en diene nog het volgende:

Als zoodanig mag alleen gebezigd worden touw, gedrenkt in het bloed van een gesnelden kop, o. a. de draagkoorden van een *otot* [5]) waarin een gesnelde kop geborgen is geweest, of ook wel het touw waarmede men de ijzeren haak, *pantjing* [6]) tot het opnemen van de gesnelde koppen in de hand houdt.



Fig. 1



Fig. 2.

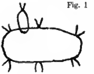


Fig. 3.



Fig. 4.

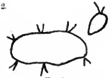


Fig. 5.

Tot het raadplegen van het orakel vouwt men de zeven touwtjes, die van gelijke lengte zijn, dubbel op de helft en bindt dan de omgevouwen einden bij elkaar, zoodat de veertien uiteinden van de touwtjes bij elkaar komen, op de manier waarop ze in den koker zitten.

---

[1]) *pring ajang*, niet in FILET, Op. cit. Van dit nuttige handboek berust op het Rijks Herbarium een exemplaar waarin een menigte aanteekeningen en aanvullingen van de hand van den Heer F. S. A. DE CLERCQ, laatstelijk Resident van Ternate, hetwelk wij konden raadplegen. Maar ook die aanvullingen verspreiden over een aantal namen niet meer licht dan het gedrukte boek zelf, waarvoor de oorzaak in de omstandigheid is te zoeken, dat er geene namen van Borneo onder vermeld zijn. Wij hebben zulks in 't vervolg door „n. i. F." aangeduld. — [2]) *belang*, n. i. F.

[3]) *tāli*, touw, koord: *pĕnĕrit*, n. i. W. — [4]) *tĕnong*, waarzeggen, zie v. W. I bldz. 413 i. v. (*mĕnĕnong*). Bij HARDELAND, Op. cit. bldz. 595 is voor dit woord opgegeven: „etwas wodurch man die Götter fragt".

[5]) *Otot*, een ronde draagmand met vierkanten bodem van *tĕmiang*-bamboe (*Bamboe tamiang* = *Melocanna Blumei* KURZ, sec. FILET) gevlochten met rotan-stelen langs de hoeken en met deksel van *pĕlei*-hout; de eerste gedeeltelijk, het laatste geheel rood gekleurd (Inv. N°. 894/10); vroegere schenking van den Heer SCH. van Menjoekoi, Landak. — Dr. HEIN geeft l. c. eene zeer uitvoerige beredeneerde lijst der op Borneo voor verschillende doeleinden gebruikte manden, maakt echter van de hier bedoelde geen melding. Ook de naam komt bij hem niet voor, hetgeen zeker in 't verschil van dialect bij de stammen der Oost- en Westkust zijn oorzaak heeft.

[6]) *pantjing*, vischhaak; hier een groote ijzeren haak met rood gekleurde houten greep, die aan den achterkant eener zwaardscheede der vroegere schenking van den Heer SCH. (Inv. N°. 894/9) is bevestigd en in den mond van den gesnelden kop geslagen wordt, waarna de sneller zich daarmede zoo snel mogelijk verwijdert, tot hij zich veilig achtende, den kop in de daarvoor bestemde, voren bedoelde mand opbergt.

Onder het opwerpen van gele rijst [1]) en het plechtig tellen van een tot zeven, worden de *dewata's* [2]) aangeroepen en hen in een dreunend uitgesproken gebed, *pamang*, [3]) medegedeeld dat men het *tali*-orakel wil raadplegen, waarbij zij tevens vermaand worden de waarheid te spreken.

Gelijktijdig neemt een der orakelplegers de omgevouwen gedeelten der touwen in de hand, ze met de vingers omvattende, zoodat niet te zien zijn welke uiteinden aan een zelfde touw behooren, een tweede persoon bindt nu de veertien uiteinden in zeven knoopen aaneen, waarna men de touwtjes op den grond werpt.

Verschillende combinaties van samenbinding kunnen zich thans voordoen, de eene spreekt van voordeel, de andere van nadeel, een paar zullen wij hier noemen:

Zeven touwtjes in een kring, *kĕmbang balo* [4]), (Tekstfig. 1) voorspelt het grootste geluk, gaat men uit snellen dan krijgt men een kop, gaat men trouwen dan krijgt men kinderen.

Alle touwtjes, met de einden aan elkaar, afzonderlijk vallend (Tekstfig. 2), *papar*, gedeeld, voorspelt het grootste ongeluk.

Zes touwtjes in een kring en een er aan hangende (Tekstfig. 3), *engkaling satoe* [5]) voorspelt ook geluk, al mag men van dit figuur niet zooveel verwachten als van de *kĕmbang balo*.

Alle touwtjes als schakels van een keten (Tekstfig. 4) voorspelt geluk en voordeel maar niet dan met zeer veel moeite en strijd te krijgen.

Zes touwtjes in een kring en een afzonderlijk vallend (Tekstfig. 5): Men kan zeker zijn van zijn leven — maar men mag geen voordeel van de onderneming verwachten [6]).

5) Kruitkoker (Taf. IV Fig. 4) van dezelfde bamboesoort als N°. 4 vervaardigd, met inschuifdeksel van *pĕlei*-hout [7]), hetwelk van binnen uitgehold is om als kruitmaat te dienen en hetwelk tevens als deksel van een tweede, juist in de grootere passende, doch kleinere koker dient.

De kleinere koker is niet versierd, het ornament van den grooteren bestaat uit ingesneden en ingegrifte, en, als bij N°. 4, rood gekleurde figuren, in hoofdzaak eenige aan elkaar verbonden groote sterren met gebogen stralen, wier tusschenruimten met vele kleine, spiraalvormige krullen zijn opgevuld, aan het midden van den wand, die overigens met vele loodrechte strepen is opgevuld; terwijl naar boven een breede band van dezelfde krullen tusschen twee groepen van rechte- en zigzagstrepen volgt en naar onder het ornament door een zigzag en een daaraan volgende breede rechte streep wordt afgesloten. Het vlak

[1]) Het opwerpen of wel strooien van, met *kurkuma* geel gekleurde rijst heeft bij velerlei ceremonies als een offer aan de geesten plaats. Zie bijv. G. A. Wilken: Het Animisme bldz. 18—20 en E. L. M. Kühr: Schetsen uit Borneo's Westerafdeeling (Bijdr. T. L. & Vlkk. v. N. I., VIe volgr. II Deel, 1896) blz. 64 ff. — Op blz. 76 geeft dezelfde schrijver eene belangrijke verklaring van eenige plaats- en stamnamen. — G. A. Wilken: Handleiding voor de vergelijkende volkenkunde van Nederl. Indië, bewerkt door C. M. Pleyte, blz. 575 & 576.

[2]) *dewata*, naam van den hoogste god. Vergelijk Wilken: Animisme blz. 225. — Dr. Hein geeft l. c. pg. 191 *djewata* als algemeene naam van de goden der Dajaks van Borneo's Westkust. — [3]) *pamang*, n. i. W.

[4]) *kĕmbang* = zich openen, open gaan, ontluiken, bloem, v. W. II blz. 540. — *balo*, v. W. I, blz. 198 i. v. *balau*, naam van een boom met fraai geel hout. Niet in F.

[5]) *engkaling*, n. i. W.; *satoe* = een, v. W. II blz. 208 i. v. (*sătoe*).

[6]) Wij zijn geneigd het hier omschreven gebruik voor een soort geheimzinnig knoopenschrift (Knotenschrift) te houden, waarvan, voor zoover wij weten, van Borneo nog geen voorbeeld bekend is. Vergelijk Andree: Ethn. Parallelen etc. le volgr., pg. 184 e. v., en C. M. Pleyte: Mnemonische en andere teekenen, Bijdr. T. L. & Vlkk. N°. 7. Ve volgr. Ie Deel pg. 127 e. v. Zie echter ook hiervoren blz. 59.

[7]) *pĕlei* = *poeli? Alstonia spectabilis* R. Br. — *kajoe pĕlei* = peleihout, is zeer wit van kleur en wordt ook gebruikt voor het maken der afzonderingshuisjes voor de huwbare meisjes uit de familien van een aantal hoofden in West-Borneo gedurende het „*beroemboeng*", een soort rijpheids- of reinigingsfeest. Zie Kühr, O. c., blz. 63 e. v., met afbeelding op bldz. 67, die hierachter op bldz. 68 is gereproduceerd.

van het deksel, hetwelk donkerrood is gekleurd, met concaven rand en met een in het midden bevestigde blikken patroonhuls, die met het gat aan den onderkant van het deksel correspondeert.

Een aan een oogje van koperdraad, in den wand bevestigd, bruin, gedraaid touw, dient als draagkoord. Geheele lengte 17, doorsnede 4,1; lengte van den binnenkoker ± 5,1; doorsnede ± 3,4 cM. Inv. N°. 1059/5.

Ajoeh-Dajaks (nabij Ngabang), kampong Batok; Landak.

6. **Twee vijzels** (*a* & *b*) van *lĕmang*-[1]) of *adjan*-bamboe en een **stamper** (*c*) von *sĕmamboe*-rotan [2]) (Taf. IV Fig. 1—3), dienende tot het fijn maken van *langgir* [3]) of zeephout.

De vijzels zijn beiden van denzelfden vorm, uit eene lange geleding vervaardigd, van onder aan twee plaatsen tegenover elkaar van een, uit een gedeelte van den wand eener tweede geleding bestaand uitsteeksel voorzien en op dezelfde wijze geornamenteerd en gekleurd als N°. 4 & 5.

Bij *a* (Fig. 1) bestaat het ornament over het grootste gedeelte uit spiraalvormig om den wand draaiende breedere en smallere banden, de eerste met krul-, blad-, ster- en s-vormige ingesneden figuren opgevuld. Aan weerseinden wordt de versiering door eene groep breedere en smallere banden aangevuld, die der bovenste met ingesneden tand-, zigzag-, oog-, krul- en s-vormige figuren, terwijl het midden van die aan het ondereinde door een breeden band wordt gevormd, waarin eene reeks van elkander met de hoeken der basis rakende driehoeken met getande beenen, die naar boven en beneden wordt gevolgd door eenige smallere banden waarin zigzag-, tand-, ster- en s-vormige figuren. Het eene, langere uitsteeksel is in drie rechthoeken, ieder eene ster omsluitende verdeeld, het andere uitsteeksel is met een, op den top staanden driehoek met getande beenen, eene ster boven diens top en eenige bladvormige insnijdingen versierd. Lang 60, doorsnede 5,4 cM.

De tweede vijzel, *b*. (Fig. 2), is minder rijk versierd, de onderste helft is over het grootste gedeelte effen en naar boven en onder afgesloten door een breeden band, die twee boven elkaar staande reeksen loodrechte groefjes bevat, tusschen twee smallere ieder met twee reeksen, de eene van gekleurd, de andere van ongekleurde driehoeken, wier toppen tegen elkaar zijn gekeerd en die bij de onderste groep worden gevolgd door een smallen band van traliewerkachtig snijwerk met driehoekige gaten. Om de bovenhelft draaien twee spiraalvormige effen banden, de eene licht, de andere donkerrood, terwijl aan het bovenste gedeelte wederom eene groep van dwarse banden is gevormd, de middelste effen, rood met kraalvormige insnijdingen en gevolgd naar onder en boven door eene dubbele reeke driehoeken als veren bedoeld, vervolgens naar onder door een effen, ongekleurden band met krulvormige insnijdingen, en de groep eindelijk naar onder en boven wederom door een der voormelde banden met traliewerkvormig snijwerk wordt afgesloten. De uitsteeksels onder den bodem zijn niet versierd. Lang 51,8; doorsnede 3,7 cM.

Het bovenste derde van den **stamper**, *c* (Fig. 3), is slechts aan het onderste gedeelte met eene dwarse en twee elkander kruisende groeven versierd; om het tweede derde draait van links naar rechts een breede spiraalvormige band en langs het midden der tusschenruimte een getande streep en om het onderste derde van rechts naar links een smal spiraalvormige band en langs het midden der tusschenruimte een effen streep. Naar onder wordt eindelijk een, door de schil van de rotan gevormde band door een golfstreep, en naar boven door een zigzagstreep begrensd. Lang 55, dik 1,5—2,2 cM. Inv. N°. 1059/6.

Onder *langgir* verstaat men elk ingrediënt tot het wasschen van het hoofdhaar [4]); o. a. de schors van de *langgir*-boom (*koelit langgir*) de schil van de *njalin*-vrucht [5]), bladeren van de *langgir tikoes*-plant [6]).

Sengah-Dajaks, Landak.

7. *Tĕlale* [7]), **fluit** van bamboe *ĕngkalat* [8]) of *pĕlsa* [9]) vervaardigd. Taf. III Fig. 4.

Langs de eene zijde met vijf galmgaten, terwijl aan de andere, naast het gesloten, door een knoop gevormde, einde zich het blaasgat binnen een schuin bijgesneden vlak bevindt, waarboven een bamboezen

---

[1]) *lĕmang*, n. i. F.; *adjan*, n. i. F. — [2]) *sĕmamboe* = *Daemonorops grandis* GRIFFS sec. FILET N°. 7732.

[3]) *langgir*, *Albizzia saponaria* BL. sec. FILET N°. 5239 (*Langir*).

[4]) Zie over het wasschen van het hoofd met *langgir:* KÜHR, Op. cit. bldz. 66 & 72. Volgens dezen schrijver is het hout afkomstig van de *Oerat kajoe sĕna*, n. i. F. — [5]) *njalin*, n. i. F. (? *Djalen* = *Evonymus javanicus* BL., FILET N°. 1891). — [6]) *langgir tikoes*, n. i. F.

[7]) *tĕlalé*, tromp van een olifant. — [8]) *ĕngkalat*, n. i. F. — [9]) *pĕlsa*, n. i. F.

ring, op de voor dat doel bijgesneden fluit is gestoken. Aan den kant der gaimgaten is het ondereinde tot op de helft der dikte schuin afgesneden. Lang 28, dik ± 1,7 cM. Inv. N°. 1059/7.

Ajoeh-Dajaks, kampong Ambarang, nabij Ngabang; Landak.

8. *Soeling andong*[1]), fluit; eenigszins overeenkomende met de evenvermelde soort. Taf. IV Fig. 14.

De onderhelft met ingesneden breedere en smaliere, roodgekleurde banden versierd, waarvan twee door loodrechte, door de schil van de bamboe gevormde, strepen in langwerpig vierkante vakken zijn verdeeld, terwijl zich in een, nabij het ondereinde, door de schil gevormde vierstralige sterren bevinden. Het ondereinde is recht afgesneden. Beneden het blaasgat bevindt zich een smalle, eveneens op voormelde wijze in langwerpig vierhoekige vakken verdeelde band, begrensd door twee effen banden. Lang 34,3; dik ± 2 cM. Inv. N°. 1059/8.

Ajoeh-Dajaks, kampong Ambarang, nabij Ngalang; Landak.

9) *Tongkat dajoeng*[2]), staf van een sjamaan (stok om een vaartuig voort te boomen); van *pring ajang*-bamboe vervaardigd. Taf. V Fig. 4 & 4*a*.

Het ondereinde van den staf is van een houten schoen of voetstuk, in den vorm van een bloemkelk, met een ojiefvormigen rug tusschen twee groeven aan den omtrek, gesneden, voorzien; uit het naar onder gekeerde einde komen drie bladvormige van buiten concave, schuinsche uitsteeksels te voorschijn, terwijl uit het andere de ronde steel voortspruit, die in den stok is gestoken en door middel van een houten pen, die zich binnen twee, tegenover elkaar liggende langwerpig vierkante gaten op en neer beweegt, op zijn plaats wordt gehouden.

Op eenigen afstand van het boveneinde en even boven den schoen zijn met rotanreepen iederen keer drie houten uitsteeksels bevestigd, wier onderste tegen den stok sluitende helft wigvormig is gesneden, terwijl de bovenhelft bij wijze van een arm schuin naar buiten is gebogen, met, aan het onderste stel bladvormig, en aan het bovenste schijfvormig uiteinde. Aan het bovenste stel zijn twee geelkoperen bellen met een touwtje verbonden.

Op het boveneinde van den stok is een achtkante houten punt met knopvormig uiteinde en cylindrisch ondereinde, wier zijden om den anderen concaaf zijn, gestoken.

Aan het ondereinde der uitsteeksels zijn kransen van hoendervederen[3]), aan het ondereinde der punt hoender- en enkele neushoornvogel-, *akau*[4]), vederen en aan het knopvormig boveneinde vier

---

[1]) *soeling* = *seroeling*, soort van pijp (blaasinstrument) van bamboe met een gat aan den rand van het boveneinde, dat met een blad of stuk papier omwonden wordt en zoo als mondstuk dient. — *andong*, *Bambusa verticillata* Bl. sec. Filet N° 756 & 930.

[2]) *Tongkat* = stut, steun, wandelstok; *dajoeng* = roeiriem, die zijn steunpunt op het vaartuig heeft.

[3]) Hoenders of kippen spelen in de ceremonies en offers der volken van Indonesië eene voorname rol. Z. o. m. Wilken: Handl. bldz. 585 en vooral Dr. W. Hein, l. c., i. v. „Hühneropfer", waar de genoemde geleerde een zeer omvangrijk overzicht geeft van al hetgeen omtrent dit offer bij de Indonesiers hem bekend is geworden. Eene nieuwere mededeeling omtrent het offeren van kippen bij Kühr, Op. cit. blz. 64.

[4]) Ook de neushoornvogel speelt in de bijgeloovige beschouwingen resp. het godsdienstige leven der Indonesische volkeren eene belangrijke rol (Zie o. a. C. M. Pleyte: Pratiques et croyances rel. au buceros, Revue d'Ethn. IV, bldz. 311 e. v. en V, bldz. 464 e. v.) en niet minder in de ornamentiek. Vooral is dit het geval bij de Dajaks, hun geldt de *Buceros* als een bij uitstek dappere en als een invloedrijke geluksvogel. Koppen van dezen worden als gordelknoopen der mandau's of zwaarden gebruikt, en dienen ook vaak, gelijk de staartvederen, tot sieraad der krijgshoeden; nabootsingen in hout versieren o. m. de nokken van huizen. Vergelijk hiervoor vooral G. A. Wilken: Iets over de schedelvereering enz. (Bijdr. T. L. & Vlkk. Ve Vlgr. 4e Deel) bldz. 109 e. v. — Ook Hein deelt i. v. Hüte (blz. 202) het een en ander omtrent dezen „*tingang*", of in 't Hollandsch „jaarvogel" (Hein i. v.) genoemden vogel mede. — Bij Kühr, Op. cit. bldz. 67 en 74, lezen wij dat ook de gebogen hoekeindvormen der, door hem beschreven afzonderingshuisjes (zie bijstaande Fig. 6) „*tangkoeng tingang* d. i. „het bovendeel van den snavel van de neushoornvogel", heeten.

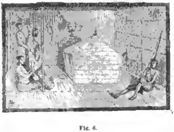


Fig. 6.

vederen van den Argusfazant, Fig. 4a, *roewai* [1]) bevestigd. Lang 174, dik ± 3,2 cM. Inv. N°. 1059/9.

De schoen, *tampang kladi* [2]), de uitsteeksels *kembang djongkal* [3]), en de punt zijn van *pelei*-hout vervaardigd; de steel van de schoen past juist in de bamboe en is een weinig op- en neer schuifbaar, zoodat hij het opnemen van den stok de schoen een weinig naar beneden valt en bij het nederzetten de stok een schokje krijgt, zoodra het voetje geheel ingeschoven is; dit dient om de belletjes te doen rinkelen.

Schoen, uitsteeksels en punt zijn geel (met Curcuma) en rood (Curcuma [*koenjit*] [4]) gemengd met kalk) gekleurd, eveneens zijn de knoopen der bamboe rood gekleurd.

De bodems der geledingen van de bamboe zijn doorstoken, om den inhoud grooter te maken. De *tongkat dajoeng* dient toch behalve voor andere doeleinden ook als beker, en wordt met *toewak* [5]) gevuld.

Omtrent doel en gebruik van dit voorwerp diene het volgende:

Wanneer eene genezing door tusschenkomst van een *belian* (*sjamaan*) is tot stand gekomen, wordt vaak een dankofferfeest, *permia* [6]), gegeven. Men brengt den opperste der *Dewata's*, den *Apé* (= *nènè*) *mantoe-Hari*, welke op den Goenoeng Bawang nabij Bengkajong zijn verblijf houdt [7]), een groot varken ten offer. Om dit bewijs van dankbaarheid aan diens voeten neer te leggen moet een denkbeeldige reis naar den Goenoeng Bawang ondernomen worden, waarvan men op het *permia* eene voorstelling geeft.

De *belian* [8]) en zijn gevolg, zijnde een *anak samang* [9]) (de Maleiers zouden zeggen *anak moerid* [10])), benevens de genezen persoon en diens zes pages, *anak rensiang* [11]), nemen daartoe plaats op een plank, *lagong* [12]) (Daj.), welke in de taal der Dajaks den weidschen

[1]) *roewai*, vogel van de grootte eener kip. Volgens HARDELAND heet de Argusfazant (*Phasianus Argus*) *marak*, zijne staartvederen vormen eveneens een bestanddeel van den opschik der krijgshoeden; zie o. a. HEIN l. c. i. v. Hûto. — In eene toelichtende nota op eene door den Heer H. F. HESSELAAR, laatstelijk Controleur der Dajaklanden, Z. O. Borneo, bijeengebrachte en in 't bezit van het R. E. M. overgegane verzameling, merkt die heer betreffende den Argusfazant op, dat diens vederen als symbool van hoogmoed gelden.

[2]) *tampang*, stuk van sommige aardvruchten; v. W. I blz. 399. — *kladi*, de taroplant, *Colocasia antiquorum*; dus „als een stuk van de taroplant".

[3]) *kembang*, zie noot 4, blz. 66; *djongkal*, zie v. W. I blz. 469 i. v. *djongkah*, uitsteeksel.

[4]) *koenjit* = *Curcuma longa* L. sec. FILET 4922 & 2620. Met den wortel dezer plant worden velerlei dingen in Indië geel gekleurd; o. a. bij feesten, als ideaal van schoonheid, het geheele lijf.

[5]) *toewak*, een bedwelmende drank; zie betr. diens bereiding WILKEN: Handleiding bldz. 9 en vooral KÜHR, Op. cit. bldz. 73, die ook op bldz. 72 iets over de eigenaardige wijze mededeeld, hoe door de Dayaksche meisjes bij de jongelui de schadelijke gevolgen van het overmatige genot van dezen drank genezen worden. Zij maken hun voor dat doel met een eigenaardig mes, „*selanggei*", insnijdingen in de slapen, het voorhoofd en de armen en zuigen er bloed uit met eene bamboebuis, „*entandock*".

Beide voorwerpen zijn in het Rijks Ethn. Museum, als geschenk van den heer S. W. TROMP aanwezig. Inv. N°. 893/72 & 71.

[6]) *permia*, n. i. W.

[7]) *Apé* (*nènè*) *mantoe Hari*; deze naam is niet te vertalen. — Dit is een nieuwe bijdrage tot de kennis der vereering van bergen (Zie WILKEN: Animisme bldz. 139 e. v.); in het belangrijke werk van ANDRIAN (Der Höhencultus asiatischer und afrikanischer Völker, Wien 1891) wordt nog geen enkel voorbeeld uit West-Borneo medegedeeld. — Een ander voorbeeld wordt door een der leden van de Nederl. Borneo-Exp., Prof. G. A. MOLENGRAAFF aangaande den *Bukit Raja*, den Olymp der *Ot-Danom's* in Borneo verteld (Peterm. Mitth. 1895 pg. 206). — Denkbeeldige of symbolieke reizen spelen in de ceremonies, bijv. van geheime genootschappen (ook bij beschaafde volken), dikwijls eene belangrijke rol.

[8]) Zie over den *belian* of *sjamaan* bij de inboorlingen van Borneo WILKEN: Het Shamanisme bij de volken van den Ind. Arch. (Bijdr. L-, T.- en Vlkk., 5e Vlgr. 2e Deel (1887) bldz 453 e. v. en Handleiding bldz. 564/65. — Vergelijk ook het door KÜHR, Op. cit. blz. 64 e. v., over zekere vrouwelijke mediums, *koelings*, medegedeelde. Dat de toepassing van het woord „*sjamaan*" op de lieden waarvan in de onderhavige gevallen gesproken wordt, minder juist en dat die term uitsluitend toegepast mag werden op de zoogenoemde goochelaars van de Mongoolsche stammen, daarop is door ons reeds vroeger in dit tijdschrift (Vol. III bldz. 199) terloops de aandacht gevestigd.

[9]) *anak*, kind; *anak samang*, pleegkind. — [10]) *moerid*, leerling. — [11]) *anak rensiang*, n. i. W. — [12]) *lagong*, niet in HARDELAND, Op. cit.

titel voert van *adjoeng laléo bertété amas*, *pangko taloema beramoe intik*[1]) en een prauw voorstelt met een voorsteven in den vorm van een draak of slang, *nabo*, en het achtereinde krulvormig uitgewerkt[2]), *alok pakoe*[3]).

De *anak samang* is voorzien van een *tongkat dajoeng*, de *anak rensiang* alleen van een *soeman*[4]), een bamboepijp gevuld met kleefrijst[5]), welke zij heen en weer bewegen als of zij het vaartuig voortstuwen. De *belian* staat op het voorplecht te *menariën*. De tocht gaat de Menjoekei-rivier op[6]), tot haren oorsprong. Daarna wordt het vaartuig verlaten en de reis verder te voet voortgezet.

Zoodra de *bĕlian* voor *Apé mantoe Hari*, wiens rol vervuld wordt door den helper, *penjampang*[7]), van den *belian*, verschijnt, biedt hij dezen als huldebewijs een teug *toewak* uit den *tongkat dajoeng* aan. Hij zingt daarbij:

Tabé, tabé, sĕkali, sĕkali lalor.	Vergiffenis, vergiffenis. Laat mij even voor U langs gaan.
Tobik sĕlama sĕkadak lintas	Een woordje slechts, dan ga ik schielijk voorbij.
Angkat ajĕr gila ajĕr brani	Ik bied U opwekkende en moedgevende dranken aan.
Kadei sĕmpanan raja	Om een groot ongeluk te ontgaan,
Tapis kabĕbĕr pantok oelar kadadoe,	Aangevallen te worden door den slang uit het bosch
Aja sĕrapoe(h)[8]).	Dik als een deurstijl.

Ajoeh-Dajaks, kampong Ambarang nabij Ngabang; Landak.

10) *Djimat*, *talisman:* (Tekstfig. 7) zijnde een aantal verschillende door een touwtje onderling aan elkander verbonden voorwerpen[9]):

a) een stuk van den onderkaak van een *djĕlawat*[10]), visch met lange tanden.

b) het borstschild van een, *kardoe*[11]) genoemden kever.

---

[1]) [*adjoeng* = groote prauw. — *laléo* = *talei*, Daj. = zacht gebogen, gekruld. — *bertété* = gespikkeld. — *pangko* = snelvarend. — *taloema* = *belombah* = om het hardst varen. — *beramoe* = *beramboe* = franje. — *intik* = koperen plaatjes. SCHADEE].

[2]) *nabo*,?; de gewone naam van draak of slang is „*naga*".

Vergelijk de afbeelding op plaat VIII fig. 1 & 2 in band II van dit tijdschrift, van eene plank waarop het schip van *Tempon telon* is voorgesteld, zooals die bij het *Tiwoh* of doodenfeest in de huizen der Dajaks (Olo ngadju en Ot danom) aan de Kapoeas en Kahajan in Z. O. Borneo (ook in West Borneo?) wordt geplaatst.

[3]) [*alok pakoe* = jong varenspruitje waarvan het uiteinde spiraalvormig is opgerold, SCHADEE.]

[4]) *soeman* = n. i. W.

[5]) *Oryza glutinosa* LOUR. (*poeloet*, Mal.), vormt de voornaamste grondstof voor de bereiding van *toewak*.

[6]) [Nml. voor de Landak-Dajaks; de Sambas-Dajaks doen deze denkbeeldige reis de Soengei Lédo op, een affluent van de Sambas-rivier welke op de Goenoeng Bawang ontspringt; SCHADEE.]

[7]) *pĕnjampang*, pagaaier op den voorsteven; KL. bldz. 396.

[8]) [*tobik* = *kata*; *sĕlama* = *sapatah*, *sĕkali*; *sĕkadak* = *sabentar*; *kadei* = *takoet*, *barangkali*; *sĕmpanan* = *kempoenan*; *raja* = *besar*; *tapis* = *likken*; *pantok* = *tangkap*; *kadadoe* = *didalam*, *pengarang*, *oelan toewa*; *aja* = *besar*; *sĕrapoeh* = *bĕndol*.

Het is bij de Dajaks en Maleiers *pantang* (verboden) aangeboden spijzen of dranken te weigeren, de persoon die dit doet verkeert in den toestand van *kempoenan* d. i. door ongeluk bedreigd.

Door slechts even van het geoffreerde te proeven of het even aan te raken met de hand, ontneemt men echter aan het *kempoenan* zijne kracht. Zoo kan de oplettende toeschouwer, zoowel in de woning van den Maleier als van den Dajak, herhaaldelijk zien, hoe de gast wien de sirihdoos toegeschoven wordt, voor het aangebodene bedankende even de doos met de hand aanraakt." SCHADEE.]

De taal der *bĕlians* heet de *basa sangiang* en onderscheidt zich van de gewone spreektaal, hoofdzakelijk door andere, bij het volk niet gebruikelijke vormen of woorden aan vreemde talen ontleend. Zie HARDELAND, Op. cit. bldz. 4—7 & WILKEN, Handleiding bldz. 568.

[9]) De gegevens voor de hier volgende beschrijving zijn door den heer SCHADEE verstrekt.

[10]) *djĕlawat*, eene *Barbus*-soort, het *os pharingoideum* daarvan, —. Voor de determinatie der dierlijke voorwerpen in dit opstel zijn wij, tot op weinige uitzonderingen na, aan Dr. JENTINK, Directeur van 's Rijks Museum van Natuurl. Historie, verplicht.

[11]) *kardoe*, *Trichogomphus Simson* VOLLENH. ♂.

c) een halfbolvormig stuk hout, *kajoe aroes*[1]), in het midden van een gat voorzien waarin een cylindrisch stukje van dezelfde houtsoort bij wijze van den klepel eener bel is gestoken.

d) een stukje wortel, *akar bengki*[2]), als een *tjĕtjak*[3]) bijgesneden, met slechts een poot, die in een driemaal gewonden spiraal uitloopt.

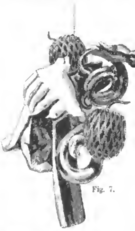


Fig. 7.

e) een stukje van een andere wortelsoort, *akar noenkoesei*[4]), den vorm hebbende van eene slang wier kop eenen scherpen hoek vormt met het lichaam.

f) een lang plat stukje *ketapang*-hout[5]).

g) twee langwerpig bolvormige mandjes of zakjes, gevlochten van de fijne takken van eene varensoort, *naman*[6]), *tibojoh*[7]), of *rasam*[8]) geheeten. Inv. N°. 1059/10.

Béhé-Dajaks, kampong Sengkroe, Landak.

Het eene der zakjes moet volgens den voormaligen bezitter den penis van eenen schorpioen, en het andere dien van eenen duizendpoot inhouden.

Al de genoemde voorwerpen zijn min of meer voorbehoedmiddelen tegen ongeluk.

Spiraalvormige stukken van eene slingerplant, vindt men vaak — echter in grooter afmetingen dan het bij dezen talisman behoorend stuk — voor de op de *serambi*[9]) uitkomende deur van een Dajaksch huis hangen. De voorstelling is dat de geesten er van schrikken en op de vlucht gaan.

Kajoe aroes is een afweermiddel tegen de gevaren welke voortvloeien uit het niet opvolgen van de *pantang*-voorschriften[10]), waaraan een zwangere vrouw en haar man zich moeten onderwerpen.

Omtrent den penis van den schorpioen en den duizendpoot deelde mij de voormalige eigenaar mede dat er een uitstekend remedie van te krijgen is tegen gezwollen voeten, door ze een dag in een kopje met water te leggen en dit dan te drinken[11]).

---

[1]) *kajoe aroes* = *haroe?*, *Hibiscus tiliaceus* L. FILET N°. 2764. — [2]) *akar*, wortel; *bengki*, n. i. F. — [3]) *tjitjak*, een hagedis: *Hemidactylus frenatus*. Het houtje is in den vorm van eene hagedis bijgesneden. Zie over de beteekenis van dit dier in de religieuse beschouwingen der volken van Indonesië G. A. WILKEN: De hagedis in het volksgeloof der Malayo-Polynesiers (Bijdr. T. L. & Vlkk. Ve Volgr. 6e deel [1891]) bldz. 463 e. v., en meer bepaald wat op bldz. 487 e. v. aldaar wordt gezegd. Van Borneo maakt W. slechts van de vereering van den krokodil gewag. Over het met de hagedis verbonden bijgeloof in 't algemeen zie o. m. L. A. J. W. Baron SLOET: De dieren in het Germaansche volksgeloof blz. 301 en LUDW. HOPF: Thierorakel und Orakelthiere bldz. 181.

[4]) *akar noenkoesei* = *noeno haušai?*, *Ficus Altimeraloo* Rxb. FILET N°. 6167. — Over de vereering van slangen in den Indischen Archipel, zie onze verhandeling in den 3en band van dit tijdschrift: Indonosische Prunkwaffen bldz. 85 e. v. en meer bepaald bldz. 111 e. v., alsmede C. M. PLEYTE: Die Schlange im Volksglauben der Indonesier, Bd. LXV bldz. 93 e. v.; SLOET, Op. cit. bldz. 306 e. v. en HOPF, Op. cit bldz. 182 e. v.

[5]) *ketapang* = *ketapag*, *Desmodium capitatum* D. C., FILET N°. 4284 — [6]) *naman*, n. i. F. — [7]) *tibojoh*, n. i. F. — [8]) *rasam*, n. i. F. — Over het met varens verbonden bijgeloof zie Prof. P. J. VETH in dit Archiv, Bd. VII, blz. 114 e. v.

[9]) *sĕrambi*, galerij, voorportaal.

[10]) *pantang*, verboden, ontzegd; voornamelijk als schadelijk voor het handelend subj. zelve; v. W. II, blz. 432; KL. bldz. 471.

[11]) Zie over het gebruik van talismans WILKEN: Animisme bldz. 129 e. v. en Handleiding bldz. 578 e. v. Eene uitstekende, speciaal aan dit onderwerp gewijde studie zijn wij aan Dr. H. SCHURTZ (Amulette und Zaubermittel; in Archiv für Anthropologie Bd. XXII) verschuldigd. De geleerde schrijver begint met er op te wijzen hoe de mensch door amuletten en toovermiddelen zich tracht te beschermen tegen de geheim-

11) *Oepaing*, mutsje [1]. (Taf. III Fig. 18).

Diagonaal vlechtwerk van fijne gesplitste *poeroen*-biezen [2]; afgeknot kegelvormig met platten bodem, in welks midden zich een schotelvormige uitholling bevindt, terwijl er tevens in het middenpunt een, van fijne touwtjes netachtig gevlochten bandje bevestigd is. De wand langs den onderrand en nabij den bol met eene breede streep van zigzagvormig vlechtwerk en langs het midden met twee elkaar kruisende zigzagstrepen van roode en zwarte biezen. Hoog 14,5 cM. Inv. N°. 1059/11.

De roode kleur der biezen wordt verkregen door ze in een aftreksel van *odje* [3]-bladeren te dompelen, de zwarte door een aftreksel van *ramboetan* [4]-bladeren.

Dagelijksche dracht van meisjes en vrouwen in de kampongs der Tandi- en Padang-Dajaks, behoorende tot de Sambassche stam Kendajan in het Padeh-gebied; Landak.

12. *Oepaëng*, mutsje.

Wat den vorm betreft overeenkomende met het hierboven beschreven exemplaar, toch uit zigzagvormig vlechtwerk van fijne bamboereepen bestaande en zonder schotelvormige uitholling van den bol, welks midden echter door een ringvormig gevlochten randje en relief wordt omsloten. Hoog ± 14 cM. Inv. N°. 1059/12.

---

zinnige machten die hem omringen, dat amuletten dus afweermiddelen zijn, en toont dan aan dat onder tal van de meest verscheiden dingen, die voor amulet dienst doen, de wapens der dieren (horens, tanden enz.) een belangrijke plaats innemen. De talismans die ons tot nog toe van Borneo zijn onder de oogen gekomen bevestigen deze stelling. Als een der bestanddeelen van den hierboven beschreven talisman wordt de penis van een schorpioen en die van een duizendpoot (*Scolopender* genoemd), waaronder echter wel vrij zeker de stekel der beide dieren gemeend is. — Een vroeger door den heer SCHADEE aan het R. E. M. geschonken model van een, *agit* genoemden talisman (Inv. N°. 894/11) van Menjoekel Landak is de nabootsing van een exemplaar hetwelk in werkelijkheid, volgens opgave van den schenker, uit een aantal tanden van een tijger, een beer en een „*kasoewi*" genoemde tijgerkat bestaat, en, aangezien de tijgertanden van elders moeten worden aangebracht, in bijzondere waarde wordt gehouden. Hij wordt door den koppensneller aan den gordel gedragen en met de gesnelde koppen boven in het huis onder het dak opgehangen. — Een ander exemplaar van Z. O. Borneo (Inv. N°. 481/27), zie Fig. 8, bestaat uit stukjes hout, tot bundels vereenigde stukjes van takken, een noot en een aantal tijgertanden, en nog een andere van Z. O. Borneo (Inv. N°. 769/37), zie Fig. 9, uit stukjes van takken, waarvan bij eenigen het eene einde bij wijze van een menschenkop is bijgesneden, een klein pakje in katoen en twee porseleinen krulkjes van Chineesch maaksel. Met het oog op het laatste zij er aan herinnerd dat ook, zoo als door WILKEN is aangetoond (Animisme blz. 131 e. v.), de bekende heilige potten der Dajaks, *tempajan's*, als amuletten dienst doen.



Fig. 8.



Fig. 9.

Met het oog op de plaats die de amuletten vervullen als ziekten afwerende, resp. genezende middelen zie BARTELS: Die Medicin der Naturvölker blz. 225 e. v., waar echter geen voorbeelden uit Indonesië worden gegeven. — — Betreffende hetgeen boven van het gebruik wordt gezegd, dat van de schorpioen wordt gemaakt is nog HOFF, Op. cit. bldz. 220 na te lezen en zij opgemerkt dat ook Dr. SAPPER in dit tijdschrift (Vol. VIII blz. 204) bericht dat de Kekchi-Indianers van Guatemala schorpioenstekels als liefdes-talismans bewaren. — Overigens bevat het eene zakje ook nog de kop van de reeds genoemde *Trichogomphus*, en het andere, volgens Dr. JENTINK's mededeeling, niet den stekel, maar eene afgeslepen schaar van eenen schorpioen.

[1]) *Oepaing*. n. i. W. — [2]) *poeroen*, *Lepironia mucronata* RICH.: FILET N°. 6978.

[3]) *odje*, n. i. F. — [4]) *ramboetan*, *Nephelium lappaceum* L. FILET N°. 7126.

Eveneens als dagelijksche dracht van meisjes en vrouwen der Tandi- en Padang-Dajaks dienende.

13) *Sarai*, polsring.

Van *Ketapang*-hout [1]) gesneden, van binnen plat, van buiten convex. — Doorsnede 8,2; dik 0,8 cM. Inv. N°. 1059/13.

Sieraad der mannen bij de Padang-Dajaks, Padeh-gebied; Landak.

14) *Sĕroenai*, klarinet (Taf. IV Fig. 5).

Van *djeloeton*-hout [2]) vervaardigd; met zes galmgaten. Het trechtervormig ondereinde (Duitsch: „Stürze") en het daaraan volgende cylindrische gedeelte van het roer of den hals met ingesneden versiering, zijnde met de punten tegen elkaar gekeerde driehoeken, wier basis door eene zigzagstreep, en wier beenen door twee parallele insnijdingen worden gevormd; ieder met een eenigzins vlamvormig figuur als kern. Aan het cylindrische gedeelte van den hals is dit ornament in zoover gewijzigd als de driehoeken afgeknot zijn en slechts boven het trechtervormig ondereinde een zigzagstreep als basis is ingesneden. Het bovenste gedeelte van den hals onversierd en afgeknot kegelvormig, het overige gedeelte is in zes, door platte ruggen van elkaar gescheiden breede groeven verdeeld.

In het uiteinde van den hals is een, van onder vierkant en van boven rond, beenen buisje bevestigd, waarop een Chineesche munt van geel koper is gestoken, terwijl het mondstuk of de lip uit een samengevouwen stukje blad bestaat en door een touwtje, met een aan den hals bevestigd dubbel kettinkje van geel koper is verbonden.

Lang 37,8; doorsnede van den trechter 10,2; idem van den hals van onder 3,4; idem van boven 1 cM. Inv. N°. 1059/14.

Voorkomende bij de Soeti- en Padang-Dajaks, Boven-Padeh-gebied [3]).
In het dialect der Padang-Dajaks heet dit instrument „*kita*" [4])

15) *Sĕroetoe*, fluit [5]) (Taf. IV Fig. 10).

Als N°. 8; van riet, *boeloeh balang*, vervaardigd, met vijf galmgaten, in twee, door een grooter afstand dan de onderlinge, van elkaar gescheiden groepen, eene van twee aan de onderhelft en de andere van drie aan de bovenhelft. Onmiddelijk boven de galmgaten begint een breede band van ingesneden versiering die, wat den vorm aangaat, overeenkomt met die van den koker N°. 5; de ring op het boveneinde is met zigzag en golflijnen en het ondereinde met eene groep van smalle banden, waarin golf- en zigzagstrepen, versierd. Lang 24, doorsnede ± 1,9 cM. Inv. N°. 1059/15.

Padang-Dajaks, Landak.
Bij de Soeti-Dajaks heet een dergelijke fluit „*sondong*" [6]).

16) *Sendioe*, dubbele fluit [7]) (Taf. III Fig. 12).

Van eene rietsoort, „*boeloeh tikoes*", vervaardigd; twee met een touwtje aan elkaar verbonden, de eene met een, de andere met vijf galmgaten. De schil van het riet aan het boveneinde over een eindweegs verwijderd en hier is, aan dezelfde zijde waar de galmgaten ingebrand zijn, de lip, om de fluit te bespelen, ingesneden. Lang 42,5—44,5; dik 0,8 cM. Inv. N°. 1059/16.

Padang-Dajaks, Boven-Padeh-gebied; Landak.
Bij de Soeti-Dajaks heet een dergelijke fluit „*sapanei*" [8]).

---

[1]) *sarai*, n. i. W.; *ketapang*-hout, zie noot 5, blz. 71.

[2]) *djeloeton* = *djeloetong*, *Alstonia eximia* Miq.; Filet N°. 2034. (Zie voor de beschrijving ook v. d. Wall & v. d. Tuuk, Op. cit. II blz. 259 i. v. *seroenai*.

[3]) Zeer opmerkelijk is het dat dit muziekinstrument in de rijke Borneo-verzameling van het R. E. M. slechts eene, en wel uit Noord-Borneo is vertegenwoordigd, terwijl uit Z. O. Borneo ons nog geen exemplaar bekend is geworden. Ontbreekt het aan de muziekinstrumenten bij de Dajaks der Z. O. Afd. van Borneo?

[4]) *kita* (Daj.), n. i. W. — [5]) *sĕroetoe* (Daj.),?; in 't Maleisch signar.

[6]) *sondong* (Daj.)?, n. i. W. — [7]) *sendioe* (Daj.)?, n. i. W., *boeloeh tikoes*, n. i. F. — [8]) *saponei* (Daj.), n. i. W.

17) *Ngambok* [1]), koker voor kalk en andere ingredienten van eene sirihpruim (Taf. III Fig. 9 & 9*a*).

Van *pring ajang*-bamboe vervaardigd en met inschuifdeksel van *djeloeton*-hout, hetwelk door een dubbel kettingtje van geel keper met den koker is verbonden. De koker is versierd met, tot breedere en smallere banden vereenigde ingesneden ster- en S-vormige figuren, groepen van concentrische rechthoeken en zigzagstrepen, en het deksel (Fig. 9*a*) met twee in elkaar grijpende hoefijzervormige figuren en relief. Deksel en ingesneden versiering rood gekleurd (zie boven). Lang ± 18, dik 3,3 cM. Inv. N°. 1059/17.

Padang-Dajaks, Padeh-gebied; Landak.

18) *Tjawat soenggit* of *labang soenggit* [2]), schaamgordel voor mannen. (Taf. V Fig. 5 & 9).

Uit eene strook engebleekt katoen bestaande (Fig. 9) wier beide einden versierd zijn met een opnaaisel van dwarse strooken rood flanel, die afgewisseld worden door strooken van borduurwerk van roode, gele, blauwe, groene en zwarte draden, waardoor op het katoen, tot loodrechte reeksen gerangschikt, gebeele (langs het midden) en gehalveerde (langs de kanten) Andreaskruisen (zie tekstfiguur 13 & 14) en andere figuren zijn gevormd. Voor zoover de versiering strekt zijn beide einden met zwart katoen langs de kanten, en het eene ook langs het uiteinde, omboord, terwijl het andere uiteinde van franje is voorzien.

Lang 382, breed 26,5 cM. Inv. N°. 1059/39.

Een tweede, Fig. 9, met het voren omschreven in hoofdzaak overeenkomend exemplaar, verschilt daardoor dat het borduurwerk uit liggende H-vormige, kruis- en stervormige figuren bestaat.

Lang ± 356, breed 23 cM. Inv. N°. 1059/18.

De dwarse strepen zijn gedeeltelijk geweven, gedeeltelijk geborduurd (*soenggit*); het laatste geschiedt met de pen van een stekelvarken. De geborduurde strepen zijn eigenlijk samengesteld uit naast elkaar geplaatste figuren, te weten:

kĕmbang pĕambang (Tekstfig. 10) = de *pĕambang*-plant [3]);
— *tratei* (Tekstfig. 11) = de waterlelie, *Nelumbium speciosum* [4]);
— *tjengkeh* (Tekstfig. 12) = kruidnagel [5]);
— *songgit propo* (Tekstfig. 13); *propo* = op een *pandan* gelijkende boom [6]);
— *hantimoen* (Tekstfig. 14) = komkommer [7]);
oelat entado (Tekstfig. 15) = rups [8]).


Fig. 10.


Fig. 11.

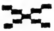

Fig. 12.


Fig. 13.


Fig. 14.


Fig. 15.

Vervaardigd door Maleische vrouwen van Kenday op de grens van Sambas en Landak, en gedragen door de Padang-Dajaks, Boven-Padeh-gebied; Landak.

19) *Tjawat sadak*, schaamgordel [9]).

Lange strook zwart katoen, wier einden uit dwarse strooken roode wol en wit katoen, te weten aan het

[1]) *ngambok*, n. i. W.
[2]) *tjawat*, lendendoek der mannen, zie Hein l. c. blz. 225; *soenggit*, geweven figuur; Kl. blz. 376; *labang*, n. i. W.
[3]) *kĕmbang*; zie noot 4, blz. 66 en 3 blz. 69; *pĕambang*, n. i. F., — [4]) *tratei*; bij Filet N°. 6712, in 't Mal. „*patma*". —
[5]) *tjengkeh*, *Caryophyllus aromaticus* L. Filet N°. 1292 & 9797. — [6]) *propo*, n. i. F. — [7]) *hantimoen* = *antimon* (Rienw) = *Cucumis sativus* L. Filet N°. 403. — [8]) Inderdaad wordt door dit figuur de voortbeweging eener spanrups (*Geometrae*) zeer goed teruggegeven. Wat de heer Schader hier over de ornamentiek der schaamgordels mededeelt, levert een nieuw bewijs voor hetgeen het eerst door von den Steinen is aangetoond, dat de natuurmensch geen geometrische ornamenten kent, maar dat deze uit de afbeelding van voorwerpen uit de hem omringende natuur voortspruiten.
[9]) *sadak* = schuin, hellend; Kl. bldz. 350.

eene twee witte en drie roode en aan het andere twee van ieder soort, zijn samengenaaid en met wit katoen zijn omboord. Lang 394, breed 22 cM. Inv. N°. 1059/19.

Als N°. 18 door Maleische vrouwen uit Kendai of Tengoeweh vervaardigd en gedragen door de mannen bij de Tengon en Sempatong-Dajaks (stam *koemba*) wonende aan den oorsprong der Landak-rivier, behoorende echter administratief tot het Boven-Padeh-gebied, Landak.

20) *Bomba*, muts [1]) door vrouwen op feestdagen gedragen (Taf. IV Fig. 12 & 12*a*).

Afgeknot kegelvormig, van boven open, vervaardigd van aan fijne reepen geregen roode, blauwe, gele, zwarte en witte kralen, waardoor een aantal loodrechte stroken in die kleuren zijn gevormd, onderling gescheiden door spiraalvormig gewoelde roode rietreepen. In eene der gele stroken zijn van roode, witte en zwarte kralen een aantal ruiten en driehoeken gevormd (Fig. 12*a*).

Hoog 23,4; doorsnede boven ± 7, idem van onder ± 18 cM. Inv. N°. 1059/20.

Sempatong-Dajaks, Boven-Padeh-gebied; Landak. Ook bij de Tengon en Songkong-Dajaks in gebruik en bij de laatste „*oelang alas*" geheeten [2]).

21) *Lawan* [3]), mandje voor 't opbergen van sirihbladeren en kokertjes met kalk en andere ingrediënten voor den sirihpruim. Door vrouwen medegevoerd.

Rond, met vierkanten bodem, van fijne reepen rotan *senai* of *klian* [4]), over dicht aaneenliggende loodrechte breedere reepen riet gevlochten, die in den bodem bij wijze van rechthoekig vlechtwerk te voorschijn komen. De bovenrand is met zwarte reepen omwoeld, terwijl in de bovenhelft eenige overdwarse strepen door ingevlochten roode en zwarte reepen zijn gevormd en een eind geel koperdraad, in eenige spiraalvormige gangen gewoeld, er om is bevestigd.

Hoog 18,5, doorsnede van boven ± 7,5, idem van onder 5 cM. Inv. N°. 1059/21.

De zwarte reepen zijn van *rasam-*, *naman-* of *tebojoh*-takken.

Sempatong-Dajaks, Boven-Padeh-gebied; Landak.

22) *Piso tongkĕng* [5]), dolk. (Taf. V Fig. 6).

Smal effen lemmet, het vooreinde schuin van den rug naar de snede toe afloopende; alleen de voorste helft scherp, terwijl de achterste vierkant op doorsnede is. Houten, achterover gebogen, cylindrische en roodgekleurde greep, met uitzondering van het bovenste derde met geel koperdraad in dicht aaneenliggende gangen omwoeld en met eene ringvormige opzwelling boven de omwoeling. Rood gekleurde, uit een eind bamboe vervaardigde scheede, wier bovenhelft bijna geheel met geel koperdraad is omwoeld. Als gordel dient een bruin vezeltouw waaraan tevens een mandje is bevestigd, hetwelk, wat den vorm betreft, overeenkomt met het voren onder N°. 21 beschreven, maar daarvan verschilt door dat het van veel fijner vezels is gevlochten, van een uit een reep geel plaatkoper samengebogen voet voorzien en dat de reep geel koperdraad om de bovenhelft in een grooter aantal gangen gewoeld is. Het mandje bevat eenige koperen kettinktjes van verschillende dikte en eenen bamboezen koker zonder deksel met ingesneden versiering: rechte en zigzagstrepen, groepen van onregelmatige driehoeken en van concentrische rechthoeken en, aan het midden, twee groote ruiten ieder met een vierbladige bloem als korn.

Lengte van den dolk 38,5; idem van het lemmet 23,5; breedte idem 1; lengte der scheede 29,5; doorsnede 1,7 cM. Hoogte van het mandje 14,5; doorsnede van onder 4,5 × 5 cM.

Lengte van den koker 12, doorsnede 2,8 cM. Inv. N°. 1059/22.

De Dajaks van het Boven-Padeh-gebied dragen dit mesje en daaraan verbonden mandje immer bij zich aan de rechterzijde, terwijl zij links hun houwer of kapmes aangebonden hebben.

---

[1]) *bomba* = *boemban*, soort van hoofdversiersel dat om het hoofd gewonden wordt en de kruin onbedekt laat, v. W. I bldz. 263. — [2]) *oelang* (Daj.) n. i. W.; *alas* (Daj.) n. i. W.

[3]) *lawan*; (Daj.) n. i. W. — [4]) *senai*, n. i F.; *klian*, n. i. F.

[5]) *pisoh* = *pisau*, mes; *tongkeng*, stuit; dus stuitmes. Vergelijk ook de afbeelding bij RATZEL: Völkerkunde (2e Aufl.) I, Taf. bij blz. 372 fg. 11.

De houwers bij hen in gebruik behooren in den regel tot een der volgende soorten: *parang langsa* [1]), *parang njaboer* [2]), *parang poenti* [3]), *parang toendoek* [4]); bij allen vormen kling en greep eenen stompen hoek, niet gebroken houwers komen bij hen niet voor [5]).

Het bamboezen kokertje is van *boeloeh pring ajang* vervaardigd en dient tot het bergen van sirih-kalk; de ingesneden figuren zijn bijna alle rechtlijnig. Het is afkomstig van de Sempatong-Dajaks, behoorende tot de Koomba-stam in het Boven-Landak-gebied, wonende op den bijna ontoegankelijken Goenoeng Setawi nabij den Goenoeng Nioet. De Tengon-, maar vooral de Sempatong-Dajaks zijn een zeer ruw volkje op beduidend lageren trap van beschaving staande dan de overige Landak-Dajaks. Merkwaardig dat deze mindere ontwikkeling zich zoo duidelijk afspiegelt in de eenvoudige figuren waaruit hun snijwerk bestaat.

23) Koker voor *randjau's* of voetangels, zonder deksel (Taf. III Fig. 11).

Uit eene geleding van bamboe *lĕmah* [6]) vervaardigd, en aan de onderhelft versierd met breedere en smallere banden waarin golvende strepen, S-vormige figuren, vierbladige bloemen en concentrische rechthoeken. De ingesneden versiering is niet rood gekleurd; op eenigen afstand van het boveneinde is een, van roode rietreepen diagonaal gevlochten, ring om den koker bevestigd.

Lang 27, doorsnede 3,5 cM. Inv. N°. 1059/23.

---

[1]) *parang*, kapmes, houwer; *langsa*, vergelijk v. W., III blz. 66 i. v. *langsar*, horizontaal lang uitgestrekt. — [2]) *njaboer*; vergelijk Kl. blz. 349 i. v. *saboer*, gekronkeld als bliksem.

[3]) *poenti* (Daj.), n. i. W. — [4]) *toendoek*, neergebogen; Kl. blz. 204.

[5]) Een vroeger door den Heer Sch. ingezonden exemplaar is van denzelfden stam afkomstig (Inv. N°. 894/23) en is bijna geheel aan het thans beschrevene gelijk; alleen is de bovenhelft van de greep met snijwerk in den vorm van twee door elkaar gekronkelde touwen versierd. Hetgeen boven door den schrijver aangaande de houwers wordt gezegd schijnt ons van bijzondere waarde te zijn. Op grond van hetgeen de in den laatsten tijd van hem en van den heer S. W. Tromp, Resident der Wester-afdeeling van Borneo, aan wien onze wetenschap reeds veel dank is verschuldigd, bij het R. E. M. ontvangen schenkingen ons hebben geleerd, gelooven wij dat misschien iedere stam in West-Borneo zijn eigen typisch model van houwer of kapmes bezit. (Zie afbeelding van een gebroken houwer bij Hugh Low, Sarawak, plaat bij blz. 328 fig. 1—2 en 4—5). Dat wij het in het Westen met eene, van die van het Zuidoosten geheel afwijkende cultuur te doen hebben staat vast, maar van waar deze is voortgesproten, welke de oorzaken zijn, dat hetgeen voor den eenen stam typisch, het voor den anderen niet is, daarvan weten wij nog zeer weinig. Het komt ons voor dat men aan den term Dajak eene veel te algemeene beteekenis heeft gegeven; dat schijnt ook in de uitstekende werken van Prof. Al. R. Hein en Dr. W. Hein het geval te zijn. Het meeste wat in die werken gezegd wordt, is naar ons voorkomt op materiaal gegrond, hetwelk van inboorlingen van de Zuider- en Ooster-afdeeling afkomstig is en hetwelk, naar ons thans de verzamelingen der Heeren Tromp en Schadee leeren, in ieder opzicht van dat der inboorlingen der Wester-afdeeling verschilt. Zoo ontbreekt, om slechts een voorbeeld te noemen de „Menschengestalt" en de „hauerbewehrte glotzäugige Dämonengestalt" (Zie Dr. W. Hein: Zur Entwicklungsgeschichte des Ornamentes bei den Dajaks [Annalen Naturhist. Hofmuseum, Wien, Bd. X] blz. 95), die beiden in het Ornament in het Zuid-Oosten een zoo gewichtige rol spelen, hier geheel, en een op plantenelementen gegrond ornament treedt daarvoor in de plaats. Na verloop van tijd zal, hopen wij, ook over de stammen der Westkust meer en beter licht opgaan. Tot nog toe waren voorwerpen van daar in de verzamelingen vrij schaars vertegenwoordigd; thans is er in het R. E. M. door de schenkingen der bovengenoemde heeren een goede grond voor verder onderzoek gelegd en bovendien zal, naar wij hopen, de door de Maatschappij tot bevordering van het natuurkundig onderzoek der Nederl. Koloniën bekostigde expeditie naar Borneo, die ook een gedeelte van het Westen heeft bezocht, ook voor onze wetenschap vruchten dragen, en de menschkunde niet ook hier weer, als van minder gewicht, met ledige handen blijven staan. Er is hier nog veel te doen tot dat wij er toe kunnen komen een gedeelte der oorzaken, die thans nog in 't verborgen schuilen, te leeren kennen. Daarvoor hebben wij in de eerste plaats materiaal noodig hetwelk door den verzamelaar met een duidelijk besef van het gewicht zijner taak is bijeengebracht, dat er nauwkeurig worde opgegeven van welken stam het een of ander voorwerp afkomstig is, en welke begrippen aan het voorwerp zelf en aan de ornamenten verbonden zijn. Terecht zegt Dr. W. Heine in zijn even aangehaald geschrift „historische Nachweise (van de ontwikkeling van het ornament) sind nicht zu liefern, weil leider unsere Sammler zum grössten Theil keine Ahnung haben, was für die Wissenschaft festzustellen von Belang oder nicht."

[6]) *lĕmah* = n. i. F.

De koker is gevuld met *randjau's* of *soedak's* [1]), zijnde latjes van *bamboe tĕmiang* [2]), wier een einde is aangepunt en die in schuine richting in den grond gestoken worden. Dit soort bamboe wordt gezegd zeer gevaarlijke wonden te geven, waarom de Sempatong-Dajaks het onnoodig vinden deze *randjau's* nog met pijlvergif te besmeeren.

24) *Kokong* [3]), kraagvormig halssieraad (Taf. V Fig. 2).

Bestaande uit dierentanden, wier worteleinden van twee gaatjes zijn voorzien, en antieke donkerblauwe, cylindrische kralen, die om den anderen aan twee reepen riet geregen, met dien verstande dat de eene reep aan den buitenkant langs de kralen loopt. Vervolgens is het geheel met vezels tegen een halfcirkelvormig gebogen geel koperdraad, met haakvormige einden, bevestigd zoodat de punten der tanden recht naar buiten staan, terwijl tegen den concaven kant van den draad een reep met daaraan bevestigde katjesschelpen (*Cypraea annulus*), waarvan de ruggehelft is afgeslagen, is verbonden. De lengte der tanden neemt van het midden naar de einden geleidelijk af.

Lengte der tanden 2,5—6,5 cM. Inv. N°. 1059/24.

De kralen heeten *pégoh* [4]), de schelpen *bĕsiq* [5]). De eerste vier tanden rechts zijn van de *moesang* [6]), de tweede vier van een aap, *bĕrok* = *Inuus nemestrinus;* de eerste acht links eveneens van een *moesang* en de rest van eene tijgerkat, *kasoewil* = *Felis macrocelis.*

Het sieraad wordt door mannen bij de Sempatong-Dajaks in het Boven-Padeh-gebied gedragen; ik ben het niet dan met zeer veel moeite machtig geworden. *Kasoewil*-tanden hebben, daar dit dier in het Landaksche bijna uitgestorven is, voor de Dajaks een groote waarde; ook de *pégoh's*, waarvan de oorsprong onbekend is, en die tegenwoordig niet meer in den handel zijn, staan zij slechts zeer ongaarne af. Ofschoon dergelijke halssieraden veel in het gewest voorkomen, zou het mij niet verwonderen indien dit het eerste exemplaar is dat aan het Museum toegezonden wordt [7]).

---

[1]) *soedak*; vergelijk v. W. II. blz. 300 i. v. *södok*, steken, doorsteken; *randjau* = voetangel; vergel. v. W. II. blz. 183. i. v. — [2]) *tĕmiang* of *tamiang*, *Melocanna Blumei*, KURZ; zie noot 3 bldz. 65.

[3]) *kokong* = *kongkong* = al wat aan een touw, ketting en dergelijke aan den hals hangt.

[4]) *pégoh* = paarleester, KL. blz. 489. — Antieke kralen waarvan de oorsprong in het duister ligt, spelen in de bijgeloovige beschouwingen der meest verschillende volken eene rol en worden vrij algemeen door dezen in groote waarde gehouden, ja dienen zelf in een enkel geval als geld (Palau-eilanden). Eenige jaren geleden hebben wij in eene noot in KUBARY's Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels blz. 13 e. v. het een en ander daaromtrent medegedeeld; behalve Afrika (Goudkust, Basuto's), de Pelau-eilanden (Karolinen-Archipel) en Japan, noemden wij destijds van de eilanden van den Maleischen Archipel Sawoo en Borneo (Z. O. Kust, Koetei) als waar het voorkomen van zulke kralen aangetoond was; herinnerden er aan dat door TISCHLER bewezen was dat de oorsprong er van, voorzoover ze uit glas bestaan, in Venetië was te zoeken, vanwaar ze door den handel over den aardbol reeds zeer vroeg werden verspreid. Sedert heeft Prof. WEBER er ook op Flores gevonden (Ethnographische Notizen über Flores und Celebes [Supplm. I. A. f. E. 1890] pg. 18 & 26) die echter uit klei schijnen te zijn gemaakt, en thans komt door den Heer SCHADEE de Westkust van Borneo er bij. Over de kralen van Koetei had de Heer TROMP de goedheid ons eenige mededeelingen ter beschikking te stellen, die wij te gelegener tijd in dit tijdschrift zullen bekend maken. Ze worden aldaar in een aantal soorten gevonden en behooren, tot gordels enz. vereenigd, tot de rijkssieraden. Enkele hebben eene fabelachtige waarde, anderen zijn donkerblauw van kleur en worden thans bij het afleggen van eenen eed gebruikt.

[5]) *bĕsiq* = n. l. W. (*Cypraea annulus.*) — [6]) *moesang* = *Paradoxurus musanga;* vergel. v. W. III, blz. 181 i. v. — Volgens de door Dr. JENTINK welwillend verstrekte inlichting zijn dit, gelijk die van *Macacus* (*Inŭus*) *nemestrinus*, hoektanden, en die van *Felis macrocelis* bovenhoektanden van een wijfje.

[7]) Een geheel daarmede overeenkomstig exemplaar is tot nog toe in het R. E. M. niet aanwezig. Van de twee op het onderhavige gelijkende, is het eene (Inv. N°. 360/5270) uit het Kabinet van Zeldzaamheden ontvangen met de herkomstopgave „Z. O. Borneo," die natuurlijk gelijk de meeste opgaven in die verzameling, minder betrouwbaar zijn, zoodat wij geneigd zijn als plaats van herkomst eveneens de Westkust aantenemen. De rieten ring, waaraan de tanden zijn verbonden, is met katoen omwoeld, terwijl eene reeks gehalveerde katjesschelpen, aan weerskanten gevolgd door eene reeks kleine zwarte en witte kralen, daaraan zijn bevestigd. — Het tweede, door den Heer S. W. TROMP geschonken exemplaar (Inv. N. 959/137 verschilt daarvan in zooverre de ring niet met katoen omwoeld, en slechts met schelpplaatjes (*Nassa*) bezet is. — Vier vroeger door den Heer SCHADEE ingezonden ringvormige halssieraden (Inv. N. 894/16—19) zijn van de Mĕnjoekei-Dajaks, Landak, afkomstig en verschillen van de voormelde geheel; zij bestaan uitsluitend uit moderne kralen, muntstukken, beenen plaatjes en geelkoperen ringen.

Bij de Tengon-Dajaks heet het sieraad *pentjowei* en bij de Menjoekei-Dajaks *tranding*[1].

De *Kasoewil* heet bij de Sempatong-Dajaks *soewi*, bij de Maleiers *rimau akar* en bij de Meliau-Dajaks *remaung*[2].

25) Tand van een soort beer, *légo*[3]) in het landschap Landak voorkomende.

Lang ± 8 cM. Inv. N°. 1059/40.

26) Speerschacht van ijzerhout[4]) (Taf. IV Fig. 7).

Het boveneinde onmiddellijk onder de ijzeren punt het dikst en in den vorm van vier op den kop staande beelden gesneden; de handen der overmatig lange rechter armen tegen het geslachtsdeel, die der omhoog geheven linker tegen de rechter borst gedrukt; de beenen aan de plaats van de knie met eene ringvormige verdikking. Beneden deze beeldengroep, aan het ondereinde, en nog aan twee plaatsen, op onderling gelijke afstanden, is de schacht van eene groep van breede, flauwe ringvormige groeven, afgewisseld door platte ruggen, voorzien.

Lang 159; dik aan het snijwerk 3,5; idem aan het ondereinde 1,3 cM. Inv. N°. 1059/26.

Tengon-Dajaks, Boven-Padeh-gebied; Landak.

27) *Atjang*[5]), sirihdoos van de schors van de *entelie*-boom vervaardigd[6]) (Taf. IV Fig. 9).

Op doorsnede ovaal, het vlak van het opschuivend deksel met schuinsch afloopenden rand en even als de bodem van *djéloetoen*-hout (zie noot 2 blz. 73) vervaardigd en rood gekleurd. Om den rand van het deksel is een, en om de doos zijn twee diagonaal gevlochten ringen van rotanreepen bevestigd, die aan weerskanten door een enkelen breederen reep worden gevolgd. Aan twee plaatsen tegenover elkaar voorzien van een, van rotanreepen gewoeld oog om er het draagkoord door te trekken.

Lang 11, breed 4,5; hoog 11 cM. Inv. N°. 1059/27.

In gebruik bij de mannen der Poelau-Dajaks (*koemba*-stam); Noord-Landak.

28) *Sandon*, fluit van *temiang*-bamboe (zie noot 2 blz. 77) vervaardigd[7]) (Taf. III Fig. 5).

Met zes, in twee groepen, ieder van drie, verdeelde galmgaten aan de onderhelft, langs de aan het blaasgat tegenovergestelde zijde. Het boveneinde met ingesneden versiering in den vorm van drie banden, de bovenste smal en door met de toppen tegen elkaar gekeerde driehoeken geverrnd; de tweede veel breeder met spiraalvormig om de fluit draaiende bladranken, en de derde nog breedere, door aan vier plaatsen de schil in vorm van een breeden streep te verwijderen, in vier loodrechte vlakken verdeeld, die respectievelijk met ingegrifte ovalen, ruiten, groepen van vier met de toppen tegen elkaar gekeerde driehoeken of met dwarse lijnen en een bloem in het midden zijn opgevuld.

Lang 49,5; dik 1,6 cM. Inv. N°. 1059/28.

Beioengai-Dajaks, landschap Meliau; afdeeling Tajan.

Het snijwerk der voorwerpen uit Meliau legt een gunstig getuigenis af van den kunstzin dier Dajaks. Zij maken dan ook wegens hun gooden smaak en reinheid op hot lichaam en in hun woningen eene gunstige uitzondering op het gros der Dajaks in dit gewest.

---

[1]) *tranding* (Daj.) n. l. W.; *pentjowei* (Daj.), n. l. W. — [2]) *rimau akar*; *rimau*, tijger; *akar*, wortel, slinger van een slingerplant; *soewi*, (Daj.) n. i. W.; *remaung*, gewijzigde vorm van *rimau*, tijger.

[3]) *légo*, *Ursus malayanus;* rechter en linker bovenhoektand.

[4]) IJzerhout is een zeer vage benaming (Zie Musschenbroek in Catal. Kol. Tentoonstelling Amsterd. 1883 II. groep, blz 193), zoodat het moeielijk is vasttestellen welke boom bedoeld is, zonder den inlandschen naam te kennen. Volgens mededeeling van Dr. M. Greshoff is ijzerhout van Borneo, het *Onglin*-hout, *Eusideroxilon Zwageri* T. & B. De hier bedoelde schacht is zwart, de speeren schijnen zeldzaam te zijn, het R. E. M. bezit slechts enkele antieke stukken, waaronder een op het onderhavige stuk gelijkend, een ander met vierkante (Inv. N°. 360/5279) en een derde met ronde opzwelling (Inv. N°. 615/10) onder de punt, beiden met snijwerk versierd. — Vergelijk Ratzel, Op cit., afb. op blz. 381 van het eerste deel.

[5]) *atjang*; (Daj.) n. i. W. — [6]) *entelie*-boom, n. i. F.

[7]) *sandon*; (Daj.) n. i. W.

29) *Tĕmbilah*, bamboezen (*pring ajang*) pijlkoker met houten, opschuivend deksel, voor blaaspijppijltjes [1]) (Taf. III Fig. 7 & Taf. IV Fig. 13).

Aan het boven- en ondereinde is de schil een eindweegs verwijderd en de bamboe bruin gekleurd. Daaraan volgt aan de bovenhelft (Taf. IV Fig. 13) een aantal zigzagvormig gevlochten smalle ringen van rotanreepen, eene groep van drie dicht aan elkander geplaatste, en een enkele op eenigen afstand boven en beneden daarvan; en aan de onderhelft eene groep van drie banden van ingesneden figuren, een breede met bladranken, in 't midden van twee smalle, de onderste met driehoeken wier toppen tegen elkaar zijn gekeerd en de bovenste met vierbladige bloemen binnen rechthoeken. De koker is voorzien van een houten gordelhaak met lang, plat en puntig ondereinde en krulvormig bijgesneden boveneinde, welks oppervlakte met vele tot reeksen gerangschikte kleine, korrelvormige verhevenheden is bedekt en die door de voormelde ringen op zijne plaats wordt gehouden, door dat de bovenste door een gat van het boveneinde is geregen en de overige het korte uitsteeksel kruisen, hetwelk met het andere naaldvormige einde, een diepen inham begrensd. Door een beenen wig, aan de zijde tegenover den haak, achter de ringen te steken worden deze aangespannen. Het opschuivend deksel eindigt naar boven in een platten knop, terwijl aan den onderrand eveneens een, met die aan den koker overeenkomende, ring is bevestigd.

De koker bevat een pijltje zonder punt met kegelvormig sluitstuk van zacht hout voor de holte der blaaspijp en twee vogelbeentjes dienende als spatels om vergif aan pijltjes te smeeren.

Lengte van den koker met deksel 31,5; doorsnede ± 6 cM. Inv. N°. 1059/29.

Een tweede exemplaar (Taf. III Fig. 7) komt over het algemeen met het voren omschreven overeen. De versiering beslaat echter eene grootere ruimte en bestaat uit vier banden, een breede met ineengekrulde bladornamenten, naar onder gevolgd door twee smalle, een met elkaar kruisende streepjes opgevuld en de andere met langwerpige rechthoeken op onderling gelijke afstanden; en naar boven door twee smalle dicht aan elkaar liggende, de onderste met elkaar kruisende streepjes opgevuld en de bovenste met driehoeken, wier toppen tegen elkaar zijn gekeerd, terwijl tevens de basis der op den top staande concaaf is. In plaats van drie bestaat de middengroep slechts uit twee rotanringen, de gordelhaak is veel ruwer gewerkt, de buitenkant van het boveneinde meermalen uitgeschulpt, terwijl er boven het gat voor den ring zich nog eene tweede, krulvormige opening bevindt. Als wig dient een stukje van den stekel van een stekelvarken, welke punt naar boven is gekeerd.

Lengte van den koker met deksel 32,3; doorsnede 6,6 cM. Inv. N°. 1059/41.

Beloengai-Dajaks, landschap Meliau; afdeeling Tajan.

30) Koker van bamboe (*pring ajang*) met opschuivend deksel om kleinigheden op te bergen (Taf. III Fig. 6).

De koker en het deksel zijn met snijwerk, bladranken, versierd, waardoor aan het laatste een breede, den onderrand volgende band, en aan den koker vijf banden van verschillende breedte zijn gevormd; terwijl aan het overige gedeelte van het deksel, het ondereinde van den koker en aan de ruimte tusschen de banden de schil van de bamboe is verwijderd. Aan den koker wordt de versiering naar boven door een smallen rand, waarin eene golfstreep en naar onder door eenen, waarin met de toppen tegen elkaar gekeerde driehoeken, afgesloten.

Lang 25,5; doorsnede 5,3 cM. Inv. N°. 1059/30.

Semindoeng-Dajaks, landschap Meliau; afd. Tajan.

31) Stel gereedschap, bestaande uit:

a) *Piso*, een mesje (Tafel V Fig. 7) en

---

[1]) *tĕmbilah*, n. l. W. — Vergelijk over blaaspijpen en pijlen C. M. Pleyte, Soumpitan and bow, Bd. IV van dit tijdschrift, blz. 265 en v., en voor pijlvergif Dr. L. Lewin: Die Pfeilgifte (Berlin 1894) blz. 317. De Heer Hesselaar zegt in zijn reeds boven aangehaalde aanteekeningen omtrent de bereiding van pijlvergif in de Dajaklanden, Z. & O. Borneo, het volgende: „Het sap der *siren* [*Antiaris toxicaria?*] of *ipoh* [*Strichnos Tieuté?*], behoudens kleine verschillen in de wijze van bereiding tot pijlgift, wordt vermengd met het sap der *moehau* (Mal. *kladi*) eene waterplant [*Colocasia antiquorum*], het sap der *gadoeng* [*Dioscorea hirsuta*], eene aardvrucht en het sap der *toeba*-wortel [*Derris elliptica*] — met tabakewater enz. — Het mengsel wordt in stoom tot een pap gekookt en is dan gereed."

b) *Simbel* of *penggaran* of *penggirik* [1]) een boor, tot het maken van gaatjes in planken, (Taf. V Fig. 8).

a) Het mes. Het lemmet effen, krom en geleidelijk in de punt uitloopende; de houten greep op doorsnede ovaal, krom, naar achter geleidelijk smaller wordende, van een geel koperen steelring voorzien, met bladtin omwoeld en versierd met een, langs den concaven kant bevestigd snoer, waaraan blauwe, roode en witte kralen en geelkoperen belletjes zijn geregen.

Geheele lengte 33, lengte van het lemmet 9,5; breedte idem 1,5 cM. Inv. N°. 1059/31.

b. De boor bestaat uit een, op doorsnede vierkant ijzeren priem met cylindrischen steel, die boven den boor, uit tin, en overigens uit een eindje riet, met ingeprikte puntjes en ingegrifte zigzaglijnen versierd, bestaat. Tusschen boor en steel draait een tinnen schijfje met diep gekartelden rand, terwijl aan het boveneinde eenige plukjes roode, groene en witte vloszijde, een roodpapieren schijfvormige bloem met aderen van goudpapier op steel, en vier, bij wijze van een kwast afhangende kegelvormige lichamen, eveneens van rood papier, bevestigd zijn.

Lang ± 19, doorsnede ± 0,5 cM. Inv. N°. 1059/42.

Beloengal-Dajaks, landschap Meliau; afdeeling Tajan.

Bij de Meliau-Dajaks is het vrijen van meisjes en jongens uit verschillende kampongs volgens de *adat* [2]) gereglementeerd.

Een meisje en een jongen brengen met toestemming der ouders samen den nacht door in een afgesloten vertrekje — *sandau* [3]) genaamd — waar zij niet door anderen mogen gestoord worden. Van tijd tot tijd zingt, *mĕnjenni* [4]), de jongeling *pantoen's* [5]), van erotischen aard, welke hij accompagneert met *gendang*-muziek [6]).

Hebben meisjes of jongens lust om met jongens of meisjes uit een andere kampong te „*mĕnjenni*", dan maken zij eerst kleine geschenken voor hare of hunne gasten gereed. Zijn ze klaar, dan wordt aan de andere kampong hiervan kennis gegeven met de uitnoodiging ze te komen halen.

De *adat* wil dat „l'invitation à la danse" aldus plaats heeft, het zou toch veel te plat klinken iemand uit te noodigen om te komen „*mĕnjenni*".

Het behoeft wel niet vermeld te worden dat dit „*mĕnjenni*" aanleiding is dat dikwijls vele meisjes om zeer gegronde redenen plotseling moeten trouwen.

De gewone geschenken, boven bedoeld, van een jongen aan een meisje zijn een mes en een boortje (zooals boven omschreven), van een meisje aan een jongen een *kaboedo angsei* [7]), een klein mandje en een *empinang* [8]), een sirihdoosje; welke beide voorwerpen ik echter niet heb kunnen machtig worden.

32) *Tembado* [9]), beeldje van een man; ruw gesneden uit een stuk boomtak. (Taf. IV Fig. 6).

De oogen door ingebrande gaatjes, de ooren en de neus door verhevenheden van de schors, de mond door eene dwarse flauwe groeve voorgesteld; beneden de kin is een gedeelte van het houtje, schuin van onder naar boven en binnen loopende, afgesneden; de armen en beenen zijn door lapvormige afsplijtingen, het geslachtsdeel door eene verhevenheid van het houtje voorgesteld.

Lang 18, doorsnede ± 1,5 cM. Inv. N°. 1059/32.

Meliau-Dajaks; afd. Tajan.

Bij deze Dajaks is het gewoonte om bij het dreigen van epidemische ziekte een offer

---

[1]) *simbel* (Daj.), HARDELAND geeft hiervoor de vertaling „ein kleines Schnitzmesser." — *penggaran*, n. i. W. *penggirik*, vergelijk KL., blz. 590 i. v. *gerek* = elst.

[2]) *adat*, het gewoonterecht. — [3]) *sandau* (Daj.), n. i. W. — [4]) *mĕnjenni* (Daj.), n. i. W. — [5]) *pantoen*, soort van vierregelig puntdicht; vergel. v. W. II, blz. 343. — [6]) *gendang*, bekorvormige trom.

[7]) *kaboedo angsei* (Daj.), n. i. W. — [8]) *empinang* (Daj.), n. i. W.

[9]) *tembado* (Daj.), n. i. W.

aan de booze geesten te brengen, *ngoepas*[1]), bestaande in het plaatsen van 2 × 7 paren houten poppetjes, *tembado*, mannetjes en vrouwtjes (zie bijstaande figuur 16 & 17) aan den kant van den grooten weg.

Deze poppetjes stellen de menschen voor, wier ziel door de ziekte aanbrengende geesten verlangd wordt. Voor dat zij echter met luider stemme dezen geesten als een zoenoffer aangeboden worden, krijgen zij eerst te eten. Men voert hen met rijst — waarin zonderling genoeg nagels van kippen gemengd worden, — gestoofde *pisangs*[2]), *kribangs* (aardvruchten, gebakken)[3]), *sesamumpitjes*[4]); ook een sirihpruimtje wordt niet vergeten.

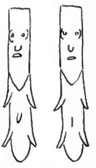


Fig. 16 ♂. Fig. 17 ♀.

Door deze handeling worden de poppetjes bezield, d. w. z. de zielen der door ziekte bedreigde menschen worden in de voorwerpen overgebracht, om den kwelgeesten als zoenoffer aangeboden te worden.

Ook bij booze droomen is het *ngoepas* gebruikelijk, men stelt de poppetjes dan in de *ladang*[5]) of te huis op.

Offert men uit vrees voor epidemische ziekte zoo is het onverschillig, welk hout men kiest om *tembado's* te vervaardigen; in alle andere gevallen is het voorgeschreven geen ander te gebruiken dan een der volgende soorten: *kladi*[6]) en *pisang*-stelen, *sĕlimpat*[7]), *poerang*[8]) *lari*[9]), *pelei*, *koempang*[10]), *bongkal*[11]) *tjepandei*[12]), *lempaung*[13]) *katimbang*-hout[14]), en *larak*-slingers[15]) [*akar larak*][16]).

32*a*) *Djongké*, mondtrom van *apĕng*-hout vervaardigd[17]) (Taf. IV Fig. 11).

Het eene einde breeder dan het andere en aan het midden in een stompe punt uitloopende, terwijl het smalle einde dakvormig is afgesneden. De tong is in de breedere helft gevormd.

Lang 25,4; breed ± 1,1—1,5 cM. Inv. N°. 1059/43.

Beloengai-Dajaks, landschap Meliau; afd. Tajan.

Door jongens gebruikt tot het lokken van *klassi's*, een soort aap met roode vacht[18]), welke door de muziek van dit instrument aangetrokken schijnen te worden.

In het Maleisch heet het instrument *djinggong*[19]).

---

1) *ngoepas* (Daj.), n. i. W.
2) *pisang*, *Musa paradisiaca* L. — 3) *kribang*, n. i. F.
4) *Sesamum indicum* L. Filet N°. 246. Vergelijk ook Dr. M. Greshoff: Nuttige Indische planten i. v. en dit Archief Vol. VIII blz. 67.
5) *ladang*, veld; zie v. W. III. blz 49 i. v.
6) *kladi* = *Colocasia antiquorum* Schots. Filet. N°. 4804. — 7) *sĕlimpat*, n. i. F. — 8) *poerang*, n. i. F. 9) *lari*, n. i. F. — 10) *koempang*, n. i. F. — 11) *bongkal*, n. i. F. — 12) *tjepandei*, n. i. F. — 13) *lempaung*, n. i. F. — 14) *katimbang* = ? *kattimban*, *Alpinia gigantea* Bl. Filet 4047. — 15) *larak*, *Sapindus rarak* D. C. Filet 5272.
16) Men vergelijke hierbij de als talisman dienende houten staafjes van Nieuw-Guinea, wier boveneinde meestal bij wijze van een hurkend beeldje is gesneden. Zie Wilken: Iets over de Papoewa's der Geelvinkbaai (Bijdr. T. L. & Vkk. Ve Volgr IIe Deel [1887] blz. 625) en F. S. A. de Clercq & J. D. E. Schmeltz: Ethnogr. Beschrijving van de West- en Noordkust van Nieuw-Guinea, blz. 169 & 243 & plaat 37 & 38. — Van de gewichtige rol die het getal 7 in de ceremonies en het bijgeloof der natuurvolken speelt, geeft ook Kühr, l. c. pg. 64 een nieuw voorbeeld. — In de, van wijlen den Heer Arnout afkomstige verzameling voorwerpen uit Z. O. Borneo is een, door een rieten ring bijeengehouden bundel stokjes, met bij wijze van een menschenkop bijgesneden boveneinde voorhanden (Inv. N°. 781/260), die op de bedoelde amuletten gelijken en waarvan het volgende wordt vermeld: „*Roedji.* — Bij het beslechten van gedingen (*bĕsara*) door de oudsten, heeft elke partij haar ‚*kamĕnangan*" (advokaat, pleitbezorger), die bij beurten het woord voeren en bij elk argument, dat zij bijbrengen een stokje steken in eene, te midden der vergadering geplaatste schaal met ongekookte rijst".
17) *djonké* (Daj.), n. i. W.; *apĕng*, n. i. W. — 18) *klassi* (*kalasi*, Hardeland: Op. cit., blz. 212) = *Semnopithecus rubicundus*. — 19) *djinggong*, n. i. W.

33) *Seroenei*, viool van *pelei*-hout met strijkstok [1]. (Zie tekstfig. 18).



Fig. 18.

Tromvormige klankkist, de uit een afzonderlijk stuk bestaande bodem in het midden met een gat in den vorm van eene vierstralige ster. De uit dierenhuid bestaande klankbodem wordt door een aantal rotanreepen, die er doorheen zijn geregen, en naar onder aan een, om het lichaam door middel van er achter gestoken houten wiggetjes bevestigden, van rietreepen zigzagvormig gevlochten ring zijn verbonden, op zijne plaats gehouden. De hals op doorsnede halfrond, met diep concaven bovenkant en bij wijze van een menschenkop ruw bijgesneden uiteinde. De, uit eenen reep rotan bestaande snaar is om het boveneinde van den hals vastgeknoopt, loopt vervolgens beneden twee, de groeve van den hals kruisende pennen langs hals en klankbodem, terwijl het einde aan een in de klankkist bevestigd houten knopje is vastgeknoopt. Door middel van een houten kam, in den vorm van de omgekeerde letter V, op den klankbodem te plaatsen, wordt de snaar gespannen. De snaar van den ruw gesneden houten boog bestaat eveneens uit eenen reep rotan.

Hoogte der klankkist ± 10,6; doorsnede idem, boven 10,4; lengte van den hals ± 58 cM. Inv. N°. 1059/33.

Batang-Loepar-Dajaks, afdeeling Boven-Kapoeas.

34) *Tèmbilah tampat ladja*, koker van *boeloeh* (bamboe) *lemang* met inschuivend deksel van *pelei*-hout, om pijlen op te bergen [2] (Taf. III Fig. 8).

De koker is met uitzondering van een smallen band rond om den bodem, en een tweede op eenigen afstand daarvan, die beiden rood zijn gekleurd, versierd met, met krul-, tand- en rankvormig snijwerk en gedeeltelijk met streepjes opgevulde, acht smallere en breedere dwarsbanden, terwijl de tusschenruimten van het snijwerk zwart zijn gekleurd. Een dier banden bevindt zich tusschen de beide roode aan het endereinde, de overige zijn door smalle effen ringen van elkaar gescheiden; het boveneinde van den koker is met een zigzagvormig gevlochten ring van rietreepen omwoeld en het deksel is met een touwtje aan den koker verbonden. Lang 31, doorsnede ± 3,1 cM. Inv. N°. 1059/34.

Batang-Loepar-Dajaks, afdeeling Boven-Kapoeas.

35) *Bongkan*, koker van *boeloeh* (bamboe) *lemang*, tot het opbergen van geelkoperen mondtrommen, *roediang*, dienende [3] (Taf. III Fig. 1, 2 & 3).

Twee stuks, beiden met snijwerk versierd, zijnde over het grootste gedeelte golvende strepen, waardoor hartvormige vlakken worden omsloten; bij den eene, *a*, Fig. 1, met een bladvormig figuur, en bij den anderen, *b*, Fig. 2, met getande ranken in het midden. Aan weerseinden vormt het snijwerk een aantal breedere en smallere banden, waarin krulvormige figuren en zigzagstrepen. De eene, (*a*, Fig. 1) is van een inschuivend bamboezen deksel, met kroonvormig snijwerk, voorzien, en bevat eene mondtrom; de rand van het, van hout vervaardigde, deksel van den anderen (*b*, Fig. 2) is in een aantal loodrechte vlakken verdeeld die om den anderen, gelijk de uitgesneden gedeelten van den koker, rood zijn gekleurd terwijl het endereinde van dezen koker, die twee mondtrommen bevat, bij wijze van een gekartelden, met twee ringvormige verhevenheden versierden, voet is bijgesneden.

[1] *seroenei*, ? dezelfde naam als voor de klarinet. ?

[2] *tèmbilah* (Daj.), n. i. W.; *tampat*, vergel. v. W. I. blz. 398, i. v. *tempat*, verblijfplaats; — *ladja*, n. i. W. Het schijnt dat hier eene vergissing schuilt, de koker bevat geen pijlen, maar *randjau's* of voetangels, overeenkomende met die van den koker N°. 23.
Het ornament is aan dat der voorwerpen (schilden, kokers enz.) der Dajaks van het Z. O. verwant.

[3] *bongkan*, n. i. W; — *roediang* (Daj.), n. i. W.

De mondtrommen (Fig. 3) zijn aan het eene einde breeder dan aan het andere, het midden van het breede einde steekt bij wijze van een driehoek vooruit, terwijl het smalle eenen drietand, eene lange spits in 't midden van twee korte, vormt; bij een ander exemplaar zijn beide einden uitgeschulpt; de tong (Fig. 3a) gaat geleidelijk in de spits over en wordt met een houtje aan een koordje getokkeld.

Lang *a*, 34, *b* ± 18; doorsnede van beiden ± 2,3; lengte der mondtrommen ± 7,2 cM. Inv. N°. 1059/35.

Batang-Loepar-Dajaks.

36) *Sobang* [1]) *toesoep pending* [2]), oorsieraden, een paar; van tin vervaardigd (Taf. V Fig. 3 & 3*a*).

Het naar buiten ziende gedeelde bij wijze van eene puntig oploopende veelstralige rozet gewerkt, terwijl het gedeelte, dat aan den achterkant der oorlel komt te liggen den vorm heeft van een langwerpig vierkant plaatje, dat door een cylindrisch gedeelte met de rozet is verbonden (zie Fig. 3*a*).

Doorsnede ± 1,5 cM. Inv. N°. 1059/36.

Batang-Loepar-Dajaks.

37) *Tembilah*, koker met opschuifdeksel, beiden van *boeloeh minjak* vervaardigd; met daaraan verbonden kalebas voor de achtereinden der pijlen en beenen spatel (voor vergift? [3]) (Taf. IV Fig. 8).

Koker en deksel onversierd, beiden van eenen breeden, visschgraatvormig gevlochten band van *idjoek*-vezels [4]) voorzien, die bijna den geheelen rand van het deksel omkleed, en aan den koker op eenigen afstand van het boveneinde is bevestigd, en van boven en beneden gevolgd wordt door een spiraalvormig gewoelden en eenige enkele rotanreepen, die aan den achterkant van den koker door twee loodrechte reepen met elkaar verbonden zijn. De beide beenen van den houten gordelhaak bijna even lang, het eene, tegen den koker door middel van band en reepen bevestigde, plat vierkant, het andere cylindrisch op doorsnede; het boveneinde afgeknot en eveneens plat vierkant. Het vlak van het deksel en de bodem van den koker zijn met een harsachtige massa bekleed. Deksel en koker zijn door middel van twee fijne visschgraatvormig gevlochten koordjes, die aan den voorkant achter de banden heen loopen en aan wier beide gezamenlijke einden twee blauwe, bolvormige kralen zijn geregen, aan elkaar verbonden. Nabij den gordelhaak is aan den achterkant een touwtje aan het band bevestigd, waaraan bruinachtige cylindrische en aan beide einden blauwe bolvormige kralen zijn geregen, en welks ondereinde aan een bladvormig beenen plaatje met rechte basis is verbonden. Langs de basis is het plaatje van vijf en nabij den convexen rand van een gat voorzien. In het laatste is een beenen spatel en in een der andere de kalebas, beiden met een koordje bevestigd. Aan weerskanten van het boveneinde is de spatel gekarteld en aan den convexen kant zijn eenige lijnen gegrift. De kruikvormige kalebas is van een halfbolvormig deksel van zacht hout, met zigzagvormig gevlochten band langs den rand voorzien; het tot bevestiging dienende koord loopt midden door den bol, en vervolgens door den wand der kalebas, waar het achter een schijfvormige gele (aarden?) kraal met een knoopje is bevestigd, terwijl boven het deksel drie blauwe bolvormige kralen daaraan zijn geregen.

In den koker bevindt zich een zakje van zwartharig dieren-(apen?)vel, bevattende eenige kleine zakken van dierenhuid, een aantal nog niet afgewerkte of nog niet vergiftigte, benevens eenige vergiftigte pijltjes, alsmede negen door middel van hars aan elkaar verbonden einden riet, ieder een pijltje met driekante bamboezen spits bevattende met, of ongekleurde, of roodgekleurde schacht, die bij de meeste op bepaalde afstanden twee of driemalen met vergif is omkleed.

Lengte van den koker met deksel ± 37, doorsnede van den koker 7; lengte van den spatel ± 14, breed 1,5—2,3; lengte der kalebas 14,5, doorsnede idem 9,5 cM. Inv. N°. 1059/38 [5]).

De pijltjes met driekantige spits heeten *lajang*, die zonder deze *damak* [6]). Op kleine afstanden zijn aan de schacht inkepingen aangebracht om ze spoediger te doen afbreken,

---

[1]) *sobang*, oorsieraad, dat in het oorgat beklemd zit en naar veren eene vlakte vertoond; v. W. II blz. 297, i. v. — [2]) [*toesoep*, steken; — *pending*, oor. SCHADEE].

[3]) *boeloeh minjak*, n. i. F. — [4]) *idjoek*, vezels van *Arenga saccharifera*. — [5]) Zie RATZEL, Op. cit. Bd. 1, afbeelding op blz. 381. — PLEYTE, l. c. plaat XVIII fig. 13, 14 & 22 en HUGH LOW, Op. cit. plaat bij blz. 328 fig. 15. — [6]) *lajang*, afglijden; HARDELAND Op. cit. blz. 283 i. v.; *damek*, blaasroerpijltje. HARDELAND Op. cit. blz 87 i. v. geeft voor de pijlen met bamboezen punt „*tonggiri*"

wanneer zij in het lichaam van een mensch of dier gedrongen zijn. Om deze inkepingen is weer vergift geappliceerd.

De pijltjes met rood gekleurde schachten zijn voorzien van vergift sneldoodende voor herten, die met ongekleurde van vergift voor varkens. Het verschil spruit voort uit verschillende manier van koking; het is een mengsel van *getah* van de *kounjong*-boom — een slingerboom (*akar*) — en van de *ipoeh*-boom. Beide vergiftsoorten zijn ook voor den mensch doodend [1]).

De kurkjes aan de achtereinden der pijltjes (*pemoenga damak*) zijn van merg van de *rangsa* (een soort wilde sagoe) [2]); zij dienen tot afsluiting van de holte van het blaasroer bij het wegblazen der pijltjes.

Bij het afschieten wordt het blaasroer met beide handen vlak bij elkaar voor den mond vastgehouden en de pijltjes tusschen de vingers van de linker hand geklemd, om onmiddelijk na een schot zoo spoedig mogelijk weer te kunnen laden.

Poenans [3]), Boven-Mandel; onderafd. Boven-Kapoeas.

38) *Sentabai*, halssieraad van plaatzilver, door een Chinees naar een oud-Dajaksch model vervaardigd [4]) en gedeeltelijk belegd met een kleinere plaat van roodachtig gekleurd geel metaal (Taf. V Fig. 1).

Halvemaanvormig met afgeronde, elkaar rakende punten en versierd met drijfwerk; zijnde reeksen van bolvormige verhevenheden, ieder met een ingegrift ruitje met concave zijden, en van stervormige groepen, ieder van vijf kleine kraalvormige verhevenheden, een in het midden en vier daaromheen. Het belegsel met scherpe punten en eveneens met drijfwerk in den vorm van bladranken langs het midden en kraalvormige verhevenheden langs de randen versierd.

Doorsnede 24, grootste breedte 8,5 cM. Inv. N°. 1059/37.

Gedragen door mannen en vrouwen bij snol- en oogstfeesten bij een groot gedeelte der Landak-Dajaks, o. a. bij de Menjoekei, Béhé, Dait, Sengah en Sepatah-Dajaks [5]).

---

[1]) Vergelijk noot 1, bldz. 79. — [2]) *rangsa*, n. l. F.

[3]) Van de Poenans, die op een zeer lagen trap der beschaving moeten staan, zegt Prof. Molengraaff, l. c. het volgende:

blz. 204. „Menschliche Niederlassungen fehlen diesem Gebiete (Ober-Kapuas-Faltungsgebirge) ganz; das „Gebirgsland wird nur von umherstreifenden Dajaks bewohnt, welche im Embatau-Gebiet Beknatans, im „Kapuas-Gebiet Bukat's genannt werden; jedoch wird der Sammelname Punans auch verstanden." — —

blz. 205. — — „Das ist das Ober-Kapuas-Faltungsgebirge, die Heimath der Bukat's welche als „gewandte Kopfjäger gefürchtet, ihrer schönen Frauen wegen jedoch beneidet werden" — —

blz. 207. „ — — Das ganze Gebirgsland zwischen Moriboi und Tumbang Habangei ist ohne „Niederlassungen, und der Aufenthalt ist nicht ohne Gefahr durch die in den Wäldern umherstreifenden, „dem Sport der Kopfjagd leidenschaftlich ergebenen Punans." — —

[4]) *sentabai* (Daj.), n. l. W.

[5]) Halvemaanvormige sieraden van metaal, schelp, hout of ander materiaal (bijv. twee met de wortels tegen elkaar bevestigde varkenstanden bij Papoeas, Melanesiers, op Ceilon [Imperial Institute, Londen], ja zelfs in Algiers [Musée du Trocadéro, Parijs] enz.) behooren tot den opschik der meest verschillende volksstammen en dikwijls worden die slechts bij gelegenheid van feesten, of als waardigheidsteekens gedragen. Ook in Europa was een soortgelijk sieraad als waardigheidsteeken in gebruik of is dat zelfs nog heden. Vanzelf rijst de vraag waar de oorzaak van dit, tot den Völkergedanken (Bastian) behoorend verschijnsel te zoeken is. Ons dunkt dat de beantwoording dezer vraag niet moeilijk is. Altijd zal de gestadig en regelmatig vaak veranderende gestalte van de maan de aandacht van den mensch getrokken hebben en vroegtijdig zal dit hemellichaam met den godsdienst en het bijgeloof der natuurvelkeren in verband gebracht en spoedig tot een voorwerp der vereering van den natuurmensch geworden zijn, zooals wij dat nog heden aan tal van voorbeelden kunnen nagaan. Zoo bijv. bij de Hottentotten en de Barta in Afrika (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. V, blz. 140 & 145), en de Nicobareezen (zie het opstel van Dr. W. Svoboda in Bd. VI van dit Archief op blz. 13). Dat wij voorbeelden dier vereering van de maan ook in Indonesië aantreffen is bekend genoeg (Zie bijv. Wilken, Animisme blz. 155 & Schwaner: Borneo I, blz. 234 noot 21). Van de Nicobareezen wordt l. c. vermeld dat zij de maan als zetel van den

39) *Tĕngkoeloek*, mutsje met daaraan bevestigde zilveren en gouden schijfvormige en andere sieraden [1]) (Tekstfig. 19).

Diagonaal vlechtwerk van breede bladreepen, met donkerbleuw katoen overtrokken; in het midden van den bol met eene gevorkte ijzeren pen. Versierd met aan het katoen bevestigde ornamenten, te weten: *a*) acht plaatzilveren schijven (Tekstfig. 20) met bloem- of stervormig drijfwerk, twee met een kegelvormige

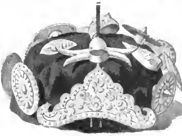


Fig. 19.



Fig. 21.



Fig. 22.



Fig. 20.



Fig. 23.



Fig. 24.



Fig. 25.

punt in 't midden der voorzijde en allen rustende op een korten cylinder van hetzelfde metaal, *b*) een ovale plaat (Tekstfig. 21) met puntige einden en met een gedreven ster in 't midden van bladornamenten en kraalvormige verhevenheden, *c*) (Tekstfig. 22) een verguld zilveren schijf met stervormig drijfwerk; *d*) een zilveren, met bloemvormig drijfwerk versierde schildvormige plaat (Zie Tekstfig. 19) in den vorm van een driehoek met concave basis, wier hoeken naar boven zijn gekruld en met herhaaldelijk uitgeschulpte

goeden geest beschouwen; hetzelfde schijnt bij sommige volken in Indonesië het geval te zijn. Zoodoende ligt het voor de hand dat men zich de bescherming daarvan ook tracht te verzekeren wanneer men de maan niet kan zien en dus tot afbeeldsels daarvan, die men vereert, overgaat, zooals dat e. a. op de Nicobaren geschiedt. Zoo ontstaat een fetisch, een amulet in vorm van een halve maan, als beschermmiddel tegen den invloed der booze geesten, waarvan e. a. Dr. H. TEN KATE (Verh. berl. anthrop. Gesellschaft 1887 p. 373) een voorbeeld uit Algiers heeft bijgebracht en waarvoor een ander voorbeeld door de halvemaanvormige, door twee kromme tanden gevormde fetisch der Betsileo's van Madagascar in het Trocadéro-Museum te Parijs (N°. 21669) wordt geleverd. Hand in hand met het verdwijnen der oorspronkelijke toestanden zal de oorspronkelijke beteekenis verloren zijn geraakt en uit het amulet een sieraad geworden zijn, dat vooral, o. a. als waardigheidsteeken, eene symbolieke beteekenis verkreeg. Dat de halvemaanvormige sieraden die beteekenis hebben heeft VIRCHOW reeds bij gelegenheid der demonstratie van een uit eene schelp, *Strombus gigas*, vervaardigd exemplaar uit Venezuela verondersteld; (Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1884 p. 456/7) en deze veronderstelling werd door Dr. M. UHLE (Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1885 p. 313 e. v.) met tal van voorbeelden krachtig gestaafd. Met betrekking tot het gebruik van halvemaanvormige, metalen borstplaten, nog in den tegenwoordigen tijd, maakt die geleerde gewag van de betreffende waardigheidsteekens van de Officieren der Schorpschuttersgilden in Thüringen, nadat VIRCHOW reeds aan die der Duitsche Legergendarmes had herinnerd; wij kunnen daaraan toevoegen dat de Kapiteins der Hamburgsche Schutterij tot 1866 een soortgelijke borstplaat droegen, en dat dit ook heden nog bij de Politie-agenten te Weenen het geval is.

[1]) *tengkoeloek* = *tĕngkolok*, wat om 't hoofd gewonden wordt, ter bedekking. Zie v. W. I. p. 367 i. v.

beenen; *e*) een zilveren en twee gouden gedreven sieraden op monsters gelijkende (Tekstfig. 23—25) en *f*) de ruwe nabootsing van een schorpioen (Tekstfig. 19) van plaatzilver.

Doorsnede ± 18 cM. Inv. N°. 1059/44.

Gedragen door meisjes bij feestelijke gelegenheden, vooral bij het *menarien* [1]).

Het hier voorgestelde voorwerp is slechts eene nabootsing van een dergelijke muts. Deze zelve onderscheiden zich daarvan, doordien zij zoo overvloedig gedekt zijn, dat 't eigenlijke mutsje, — in werkelijkheid meestal geheel van kraaltjes geregen — bijna niet tusschen de versierselen door zichtbaar wordt en het geheel slechts uit een samenstel daarvan schijnt te bestaan. Deze voorwerpen zijn van goud, zoodat zulk een mutsje eene zeer hooge waarde vertegenwoordigd (van $ 200 tot $ 400). Wat de waarde van vele derzelve nog verhoogt, is het feit, dat sommige dier gouden versierselen uit overoude tijden afkomstig zijn, waarvan de Dajaks geene herinnering meer hebben overgehouden, het zijn dus waardevolle *poesaka's* [2]) waarvan zij zich nooit ontdoen.

Dergelijke mutsjes komen voor in de Menjoekei (o. a. te Soongei Lobang en Keronang) en de Béhé-streek, maar vooral in de Dait-streek.

Ik trof er verscheidene in kampong Barik, verder in Klapoe, Skendal, Padang, Pakoe, Timang, Engkaloeng en Djelimpo.

Een goed begrip dier dracht geeft het portret van BIDA, de dochter van het hoofd van Skendal (Taf. VI Fig. 9). Zij is gekleed in *menari*-costuum, een kort nauw sluitend kleedje om de heupen, en over het bovenlijf, tot bedekking der borsten, een *slendang* [3]). Om den hals draagt zij een collier, *kongkong* [4]), rotanringen met smal zilverband omwoeld en met muntstukjes, en in de ooren gouden oorknoppen.

Haar *tĕngkoeloek* is van donkergroene koraaltjes geregen, en onderscheidt zich doordien hij gekroond wordt door een soort gouden driotand, nog duidelijker te omschrijven als eene met de punten naar boven staande maansikkel, waarop in het midden een torentje is aangebracht. Zulk een figuur heet *senanggok*.

Koralen snoertjes hangen van den rand der *tĕngkoeloek* naar beneden en bengelen haar voor het gezicht.

Den *Toemonggoeng* [5]) van Barik photographeerde ik met een viertal meisjes uit die kampong (Taf. VI Fig. 2). Hare kleeding was kostbaarder dan die der voornoemde BIDA, het kort rokje vervangen door lange, tot de voeten afhangende zijden *kains* [6]) met zilverdraad doorweven. Naast hem zit zijne kleindochter, de mooie SI PAĂK; om hare schoonheid te verhoogen had zij op haar voorhoofd een zwart vlekje aangebracht en haar lang, golvend, zwart haar hing bij het *menarieën* los langs den rug.

Alle vier de meisjes hebben het hoofd met een *tengkoeloek* bedekt, waarvan de eene eveneens, als die van BINA, met een *senanggok* is versierd.

Of de gouden versierselen gewrochten zijn van Dajaksche smeedkunst, of wel dat zij

---

[1]) *mĕnari*, dansen; afl. van *tari*, dans; zie v. W. I. blz. 325, i. v.

[2]) *poesaka*, erfstuk, familiestuk; zie v. W. II. blz. 414 i. v. en over de bijgeloovige vereering der *poesaka's* bij de volken van Indonesië WILKEN, Animisme blz. 115.

[3]) *slendang*, lange smalle doek door vrouwen om de borst of over het hoofd gedragen; v. W II blz. 268; sjaal. — [4]) Zie noot 3 blz. 77.

[5]) *toemonggoeng* = de tweede der drie vorstelijke ambtenaren in eenen Mal. staat, voornamelijk belast met de justitie en politie. Vergelijk WILKEN, Handleiding blz. 355 e. v.

[6]) *Kain*, doek, geweven stof; zie over de verschillende soorten o. m. KLINKERT, Nieuw Maleisch-Nederl. Zakwoordenboek (Leiden, E. J. Brill, 1892) i. v. — Wij maken van deze gelegenheid gebruik om de aandacht van belangstellenden op dit bij uitstek nuttige en goedkoope handboek te vestigen.

van elders ingevoerd zijn, is niet bekend; dit staat echter vast, dat Dajaksche goudsmeden reeds sedert jaren niet meer in Landak te vinden zijn, en dat de Dajaks het maken van nieuwe exemplaren, naar het model der oude, aan Chineesche smeden overlaten, welke hierin slechts zeer gebrekkig slagen.

De twee gouden, *Singa* genoemde, voorwerpen op het hier afgebeelde exemplaar zijn door mij van Dajaks resp. in de kampongs Skendal en Barik gekocht, de zilveren alle door een Chineeschen smid naar oude Dajaksche modellen nagemaakt, echter zoo slecht dat de oorspronkelijke figuren er niet meer uit te herkennen zijn. Het stuk heeft dus slechts deze waarde, dat het op gebrekkige wijze een voorstelling geeft van het geheel van zulk een voorwerp.

Ook de beiden gouden voorwerpen komen mij voor nagemaakt te zijn van oude modellen, ofschoon ze een kundiger imitatiehand verraden dan die van den vervaardiger der zilveren.

Ten einde echter ook een idee te geven van de figuren der ornamenten, welke uit den ouden tijd afkomstig worden geacht, zijn er door mij in de Dajaksche kampongs photographische afdrukken van genomen, waarvan een reproductie moge dienen als een gebrekkig surrogaat van de origineelen, welke niet uit de handen der Dajaks zijn los te krijgen.

De ronde plaatjes op cylindrisch voetstuk heeten *soebang* [1], van de acht gelijken steeds twee en twee op elkaar. Van deze leerde ik twee verschillende soorten in de kampong Skendal kennen, de eene (Taf. VI Fig. 3) werd *soebang mata hari* [2]) geheeten en had eene doorsnede van 7,5 cM., terwijl de tweede, *soebang baloh*, open (*baloh*) gewerkt was, on eene doorsnede van 6 cM. had (Taf. VI Fig. 6) [3].

Een schorpioen, *kala-kala*, zooals ook een uit zilver op de afgebeelde muts is nagebootst, stelt Taf. VI Fig. 17 voor; de lengte bedroeg 8,2 cM.

In de kampong Skendal vond ik nog een ander, *senanggok* genoemd, versiersel (Taf. VI Fig. 18), welks breedte 8,3 cM. bedroeg. Over de beteekenis van het woord *senanggok* kon men mij niet nader inlichten, evenmin wist men mij te zeggen wat dit figuur eigenlijk voorstelt [4]. Terzelfder plaatse maakte ik kennis met nog een ander versiersel in dierengestalte, *ensiboet* (Taf. VI Fig. 19) [5], van 55 cM. lengte.

Wij komen thans tot de met den naam van *singa* belegde ornamenten, waarvan op het afgebeelde mutsje drie aanwezig zijn. Het eerst de *singa temaja(?)n* (Taf. VI Fig. 7 & 8) [6], met uitpuilende oogen en vooruitstekenden mond, als van een dier, is volgens de Dajaks van zeer hoogen ouderdom. Lengte 5,2 cM.; kampong Skendal. In dezelfde kampong kwam de *singa gargoeda* [7] (Taf. VI Fig. 5) onder mijne oogen. Dit is de fijnste en sierlijkste van allen en de eenigste in dezen stijl; hij wordt door de Dajaks ook als zeer oud beschouwd. De oogen zijn uitpuilend, de driehoekige neus loopt tusschen de oogen door, de mond is duidelijk snavelvormig en houdt aan het einde een balletje vast, terwijl het versiersel 5,7 cM. lang is. Een ander tot deze groep behoorend exemplaar (Taf. VI Fig. 4)

---

[1]) *soebang*, vergelijk noot 1 blz. 83; het versiersel gelijkt op eene oorschijf. — [2]) *soebang mata hari*; *mata*, oog, v. W. III blz. 108; *hari*, dag, v. W. III blz 244 i. v.; dus „het oog van den dag, de zon."

[3]) *kala-kala*, zie v. W. II blz. 482 i. v. — [4]) Dit versiersel doet aan de nabootsing van een, uit twee met de wortels tegen elkander bevestigde varkenstanden bestaand sieraad denken (zie noot 5 blz. 84).

[5]) *ensiboet* (Daj.), n. i. W. — [6]) *singa temaja*; *singa*, Skr. leeuw; *temaja* (Daj.?), n. i. W.

[7]) [*gargoeda*; blijkbaar het Maleische *garoeda*, Skr. naam van zekeren fabelachtigen vogel, het voertuig van een god (*Vishnoe*) zie Mal. Holl. Wdbk. van Dr. PIJNAPPEL blz. 280. SCHADER]. Zie ook dit Archief Bd. III blz. 109.

was 6,1 cM. lang; een soortnaam wist men mij er niet van te vermelden. — De *singa ensiboet* [1]) (Taf. VI Fig. 11) is aan den mijter of met bloemfiguren of met golvende of vlammende lijnen getooid en 5,2 cM. lang. — Een ander soortgelijk voorwerp, wederom zonder soortnaam (Taf. VI Fig. 15 & 16) werd door mij aangetroffen in hunden van eenen Dajak uit Djelimpo, die beweerde het gevonden te hebben te Tembawang Djawat.

Tombawangs zijn plaatsen waar in vroegere jaren kampongs gestaan hebben en gewoonlijk met talrijke vruchtboomen, welke eenmaal het kamponghuis beschaduwden, bedekt.

In de humuslaag van eenige dier *tembawangs* o. a. te Moeara Padeh en te Monggok (aan den mond der Menjoekei-rivier) is goud aangetroffen, en wel in zulk een hoeveelheid dat het de ontginning loonde. Dit goud bevond zich voornamelijk in gedegen toestand, ja in vele stukjes waren oude sieraden te herkennen; te Moeara Padeh kwamen o. a. geheele kettinkjes voor den dag. Blijkbaar is dit goud van de vroegere bewoners der kampongs afkomstig, wellicht zijn door eenen plotselingen brand alle preciosa in de puinhoopen verloren geraakt. Dat de Dajaks het niet waagden deze te doorzoeken, om de verdwenen schatten op te delven, laat zich denken; zulke onheilsplekken zijn toch *pantang*, waarom men ze zooveel mogelijk vermijdt.

De hier besproken *singa* is uit zulk een *tembawang* opgegravon; de hoogte was 4,8 cM.

Ik heb mij nog moeite gegeven ook andere stukken van het uit die *tembawangs* opgegravene machtig te worden, maar slaagde daarin helaas niet. Alles was onmiddellijk in handen van Chineezen overgegaan, welke deze kostbare oudheden versmolten, om ze in kunstelooze voorwerpen naar hun eigen smaak om te werken. Nog twee tot deze groep behoorende voorwerpen zijn te vermelden, het eene naar de bloemfiguren, waarmede het bedekt is, *singa boenga* genoemde (Taf. VI Fig. 10) in kampong Skendal aangetroffen en het tweede (Taf. VI Fig. 12 & 13), *singa belalé*, d. i. de geslurfde *singa* genoemd.

Ten slotte zij nog een, *selangka* genoemd, ornament [2]) van de kampóng Djelimpo vermeld (Taf. VI Fig. 14). Het moet naar mij voorkomt een soort visch voorstellen, wellicht een rog, en is ± 9 cM. lang.

Behalve de door mij hier behandelde *tengkoeloek*-ornamenten, moeten, naar mij door Dajaksche hoofden verzekerd werd, in vroegere tijden nog twee andere soorten voorgekomen zijn, nl. de *boewah mas* en de *kriang*, elders *kareng* genoemd (*Cycade*).

Ook de *boewah mas* is volgens hen evenals de *Singa* een mythologisch dier, waarvan hen, behalve de naam, alleen de gestalte uit de *tengkoeloek*-versierselen bekend is.

Uit welken tijd, van welke origine en van welke strekking de *tengkoeloek*-ornamenten — vooral de duurste stukken — zijn, zullen wellicht onze geleerden kunnen uitmaken.

Ik waag hier slechts nog deze opmerking. Mocht men van meening zijn dat zij — of een gedeelte er van — voorstellingen zijn van zodiacale teekens, zoo kan ik direkt bevestigen dat ook de Landak-Dajaks hun dierenriem bezitten.

Evenwel stemmen de hemelbeelden niet overeen met de Hindoe-Arabische, maar vormen eene zuidelijker gelegen keten aan den hemel, waarvan o. a. ook de Pleiaden, de Orion, het Zuiderkruis (*Paré* of Rog) en verschillende groepen van den Schorpioen deel uitmaken —

[1]) *ensiboet*; zie noot 5, blz. 87.

[2]) *selangka*, sleutelbeen; v. W. II blz. 245.

39a. Zwart hoornen kam (Tekstfig. 26).

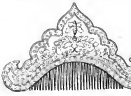


Fig. 26.

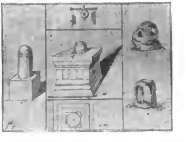
Met uitzondering der tanden geheel met, door drijfwerk (bloem- en bladranken en een vlinder) versierd zilverblik beslagen, welks onderrand diep concaaf is, terwijl de hoeken haakvormig naar boven zijn gebogen, het midden van den bovenrand bij wijze van een driehoek uitsteekt en het overige gedeelte van den rand ter weerszijden daarvan, eene golflijn van drie kronkels vormt.

Breed 17,5, hoog 11 cM. Inv. № 1059/45.

Wordt in de metalen pin op het midden van het voormelde mutsje geplaatst. Deze soort middenversiering komt slechts zelden voor.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

IX. **Ein çivaitisches Heiligthum auf Borneo.** — Bekanntlich hat die Indische Kultur im Mittelalter auch die grosse Insel Borneo berührt, wiewohl in unvergleichlich geringerem Maasse als dies mit Java der Fall gewesen. Die Sanskritinschriften von Kutei, die indischen Elemente in den mythologischen Anschauungen einzelner Dajakstämme und andere Thatsachen bezeugen die ehemalige Existenz Indischer oder hinduisirter Ansiedelungen



im Osten, Süden und Westen der Insel. Ein neuer Fund lehrt uns, dass die im Mittelalter auf Java verherrschende Religion, der Çivaismus, auch auf Borneo ihre Anhänger zählte. Wir finden nämlich in einem Aufsatz des Herrn Kühr, der unter dem Titel: „Schetsen uit Borneo's Westerafdeeling" in den „Bijdragen T. L. en Vlkk.", XLVI, S. 78 ff., erschien, die Beschreibung und Abbildung eines Linga, des Symbols Çiva's. Der Fundort ist eine Stelle unweit des rechten Ufers des Mélawei-Flusses, ein paar Minuten stromaufwärts Nanga-Serawei.

H. Kern.

X. **Professor Frederick Starr**, of the University of Chicago, who recently executed an English translation of de Quatrefages' "Les Pygmées", is at present in Central America, investigating the characteristics of a race of dwarfs inhabiting the mountains near Lake Chapala, with a view to determine whether their dwarfish stature is simply a racial peculiarity, or whether it is the result of an inherited disease. It is interesting to note that these Central American dwarfs are spoken of as „mountain idiots"; a term which at once suggests a comparison with the dwarfish crétins of the Alps and the Pyrenees.

And, in this connection, reference may be made to a paper on „Pygmäen in Spanien", which was read by Herr von Luschan before the Berlin „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte", on 20th July 1895. On that occasion, Herr von Luschan dealt specially, and in an adverse spirit, with an article on „Dwarf Types in the Eastern Pyrenees", contributed by the present writer to the „Internationales Archiv", Band VIII, 1895. His objections to it mainly are that, except for the photographs reproduced, it adds nothing to our knowledge of the subject, and indeed tends rather to obscure what was previously clear, by advancing the suggestion that the dwarfishness of those people may be racial rather than the result of disease. Herr von Luschan appears to considerably overestimate the importance of the article in question. It professes (op. cit., p. 118) to do little more than

supply several photographs and measurements of Pyrenean nanos not previously photographed or measured. It does, indeed, state that, whereas it is the opinion of some people that those dwarfs owe their peculiarities entirely to disease, it is the opinion of others that these peculiarities are those of a certain race. No doubt, the writer of the article shows a distinct leaning in favour of the latter theory; but he does not pretend to pronounce a final decision, or (as Herr von Luschan seems to think) to assume the character of a medical scientist; although he claims the right to express his own opinion, formed after an inspection of the people in question. And, after all, perhaps even among those who attribute those peculiarities wholly to disease, the problem may not be regarded as satisfactorily solved. At any rate, the results of Professor Starr's examination of the Mexican dwarfs known as „mountain idiots" will form an interesting and valuable contribution to the question.

David Mac Ritchie.

XI. Dwarf races in Africa. We learn from Nature, London 5 Dec. 1895 that Dr. A. Donaldson Smith, who has just returned from a voyage of exploration in the country to the north of Lake Rudolph and Stephanie and Ablai, reports a race of dwarfs in this region. These must be the *Doko*, first reported by Harris in 1844 from information supplied by a native of Shoa, and whose existence has been repeatedly reaffirmed.

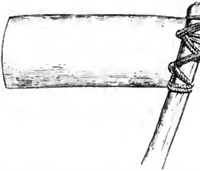
XII. Zur Ethnographie der Matty-Insel.

1) Herr R. Parkinson schreibt uns unterm 30 Oct. 1895 von Ralum, Neu Britannien, das Folgende:

„Vor wenigen Tagen erhielt ich aus der Mort-„lock- oder Marquoen-Gruppe (Meinicke, Inseln des stillen Oceans schreibt den Namen dieser, östlich der Salomo-Gruppe liegenden Inseln, und zwar unserer Ansicht nach richtig, „Marken". Schmeltz.) „einige sehr alte Sachen und darunter auch ein Beil „aus Schildkrötenknochen, ganz ähnlich wie das von „Dr. von Luschan abgebildete Beil auf Taf. III Bd VIII „des Archivs. Allerdings besteht ein Unterschied „darin, dass am Mortlock-Exemplar das Blatt durch „Kokosschnüre am Stiel befestigt und dass die Arbeit „nicht so sorgfältig ausgeführt ist. Die beigefügte „Zeichnung giebt einen Begriff von dem Exemplar. „Das Blatt ist 30 cM. lang und 10 cM. breit, der „Stiel ist 43 cM. lang. Ganz ähnliche Blätter habe „ich von Taemau (Palowi, Meinicke Op.cit. 1, pg. 159) „und Ongtong Java (Liuniuwa, Meinicke l. c.) „erhalten, war aber früher der Meinung dass „sie Instrumente zur Speisebereitung seien. Schaber „von ähnlichen Formen giebt es auch, jedoch „dann niemals mit zwei Löchern, höchstens mit „einem kleinen Loch, häufiger jedoch ohne solches.

„Ich glaube man kann überall dort, wo man Hai-„fischzähne in der Anfertigung von Waffen ver-„wendet, auf mikronesischen Einfluss schliessen, „ein solcher wird auch wohl bei näherer Kenntnis „der Matty-Insel dort nachweisbar sein.

„Ganz unmöglich ist es jedoch nicht, dass eine „Vermischung von Mikronesiern mit aus dem Westen „kommenden Malayen stattgefunden. Fahrzeuge von „Ternate kommen seit vielen Jahren bis weit über „die Humboldtbai nach Osten. Auf der Insel Ber-„trand (Nordküste von Neu-Guinea) traf ich vor „wenigen Jahren Eingeborne welche ganz gut „Malayisch sprachen, ein alter Mann war selber in „Ternate gewesen. Diese Reisen malayischer Händler „schienen nicht neueren Datums zu sein; so weit



„man erfahren konnte, scheint es dass von Alters „her ein, wenn auch zeitweilig unterbrochener, „Verkehr stattgefunden habe. Die Malayen mit ihren „wenig seetüchtigen Fahrzeugen halten sich wohl „mehr in der Nähe der Küste, aber undenkbar ist „es nicht dass verschlagene Fahrzeuge auch nach „Matty gekommen und dass dort eine Mischrasse „sich gebildet; es wäre interessant zu constatiren „ob nicht in der Form der Waffen vielleicht Malayi-„sche Vorbilder vorliegen. Die Waffe N°. 4 Taf. V „scheint mir eine solche zu sein, sie ist so ganz „verschieden von allen andern Mikronesischen Waf-„fen." —

2) Die von Herrn Dr. von Luschan im vorigen Bande, pg. 41 & ff. veröffentlichte Arbeit hat die Aufmerksamkeit des Herrn Hofrath Dr. A. B. Meyer auf zwei, schon länger im Dresdener Museum aufbewahrte Waffen, deren Provenienzangabe „Aaru-

Inseln" schon lange angezweifelt wurde, gelenkt und sind beide von demselben inzwischen unter dem Titel: „Zwei Hauwaffen von Matty" in N°. 12 der Abh. & Ber. des Kgl. zoolog. & anthrop. ethn. Museums (1896) beschrieben und abgebildet. Die erste derselben, Herrn Meyer's Fig. 1—5, stimmt beinahe vollkommen mit der von Herrn von Luschan l. c. pg. 44 als „Beil" beschriebenen, und Taf. V Fig. 4 abgebildeten Waffe überein; der hauptsächlichste Unterschied besteht darin dass das Dresdener Stück nur einen, das Berliner aber zwei Nietbolzen zeigt. — Das zweite Exemplar, Fig. 6 & 7, bildet eine neue aber unzweifelhaft ebenfalls in diesen Formenkreis gehörende Waffe; sie besteht der Hauptsache nach aus einem langen Holzschaft dessen oberes Ende, in Form zweier kolbenförmiger, aus einander hervorgehender Theile gearbeitet und mit vier Paar bilateraler, schwalben-flügelartiger Blätter, aus dem Rückenschild einer Schildkröte, bewehrt ist.

Herr Meyer bringt ein erschöpfendes Beweismaterial in sehr dankenswerther Weise dafür bei, dass jene zwei Waffen nicht von Aaru stammen, sowie für deren mikronesischen Charakter und die Lösung der Frage wie ein solch mikronesischer Typus sich auf Matty gebildet haben könne, welche Frage durch den gelehrten Herrn Verfasser eine, wie uns scheint sehr annehmbare Lösung in der Annahme dass die Meeresströmungen die Matty und Nachbarschaft zeitweilig bespülen, die Besiedelung dieser Inseln von Mikronesien aus leichter ermöglichen, als von Neu-Guinea oder Melanesien aus. Eine theilweise Bestätigung findet diese Annahme in einem, Herrn Meyer zugegangenen Schreiben der Deutschen Seewarte. Wie die Angabe „Aaru" entstanden sein kann, bedarf nach Herrn Parkinson's Mittheilungen betreffs des Handelsverkehrs mit Malayen, wohl kaum näherer Erklärung; übrigens muss hier im Auge gehalten werden dass „*Arus*" (Lesson- oder Merkus-Insel), in der Nähe der Walckenaerbay (139° 28') ebenfalls, obwohl fälschlich „*Aroe*" (Aaru) genannt wird (Koloniaal Verslag 1887/88 pg. 16). Dies scheint Herrn Meyer entgangen zu sein.

Es mag hier bemerkt werden dass die von Herrn von Luschan Taf. V Fig. 4 dieser Zeitschrift, resp. von Herrn Meyer Fig. 1—5 abgebildete Waffe auch bei Edge Partington: Album of the weapons etc. of the inhabitants of the Pacific islds., Pl. 132 Fig. 2 mit der, natürlich falschen, Provenienz „Neu-Caledonian" sich abgebildet findet. Auf die Verwandtschaft mit den ebenda Pl. 373 Fig. 1—2 abgebildeten, ganz aus Holz bestehenden Keulen von Neu Seeland, sei im Vorbeigehen hingewiesen.

Die von Herrn Meyer l. c. pg. 6 dem, von Herrn von Luschan als Kokosraspel beschriebenen Geräth gegebene Deutung ist jedenfalls richtig; die die Procedur vornehmende Person sitzt, kniet oder hockt auf dem hinteren Ende. Aus dem Neu-Britannia-(Bismarck-)Archipel sind uns noch keine Stücke aus Autopsie bekannt geworden, das von Herrn Meyer auf Grund der Angabe eines Herrn Geisler behauptete Vorkommen auf Java müssen wir solange bezweifeln, bis uns von dorther unbezweifelbare Stücke vorliegen; bis heut haben wir unter der Masse javanischer Gegenstände, die wir in den letzten 14 Jahren zu sehen Gelegenheit gehabt, keine Kokosraspel entdeckt. Dagegen können wir heut den, bei Herrn von Luschan, l. c. pg. 50, genannten Provenienzen ausser Ceylon, von Herrn Meyer genannt, auch noch die Gesellschafts-Inseln hinzufügen, von wo wir eine sehr eigenthümliche Form im Museo preistorico etc. zu Rom sahen. Von den Salomo-Inseln, von wo schon Guppy dieses Geräthes erwähnt, sahen wir ein, von der Reise der Fasana herrührendes Exemplar im Museum zu Wien, das aus einer Holzplatte, deren Ränder zweimal ausgebuchtet, so dass die grösste Breite in der Mitte liegt bestand, und an deren schmalem aufwärts gebogenem Ende eine Arca-Schale als Schaber mit Harz befestigt war. (Inv. N°. 52858). — Soeben geht uns indes eine Arbeit des Herrn R. Parkinson zu, die in einem der nächsten Hefte erscheinen wird und aus der wir ersehen dass diese Platte nur ein Theil eines schemelartigen Geräthes, von dem der Bock fehlt, und dass die Provenienz richtiger mit „Marqueen-Gruppe" zu bezeichnen ist.

3) In der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin hielt Herr Dr. von Luschan am 8 Juni 1895 einen Vortrag über Matty in dem er auch die Frage, ob die Annahme der Existenz einer eigenen mikronesischen Rasse berechtigt, berührte und selbe verneinend beantwortete. Sie ist, dem Redner zufolge, nur „ein trauriges Artefact, entstanden durch eine unrichtige Arbeitsmethode und durch eine sinnlose Ueberschätzung" von arithmetischen Mittelzahlen. Wir wissen jetzt dass die Bevölkerung der mikronesischen Inseln eine durchaus gemischte ist, und dass auf den Karolinen die melanesischen, auf anderen Gruppen andere Elemente überwiegen." Hierzu bemerken wir dass der Herr Redner wohl mehr speciell die westlichen Gruppen, Pelau nebst Nachbarschaft im Auge gehabt, wo, wie uns Kubary's Forschungen gelehrt, jener Ausspruch zutreffend, während auf den Ost-Karolinen der malayische, resp. polynesische Typus überwiegt, wie dies ebenfalls aus Kubary's Berichten zu entnehmen. — Die Bevölkerung Oceaniens setzt sich nach Herrn v. L. aus vier Typen zusammen, den Ost- und West-

Melanesiern, letztere bisher als Papua bezeichnet und Neu-Guinea, den Neu-Britannia-Archipel und die Admiralitäts-Inseln bewohnend; während der andere, die Ost-Melanesier, sein Centrum auf einigen Inseln der Viti-Gruppe hat, nach Neu-Caledonien und den Neu-Hebriden übergreift und sich von den West-Melanesiern durch extrem lange, schmale und hohe Schädel scharf unterscheidet. Beide Typen sind als negerähnlich zu bezeichnen und stehen in direktem Gegensatz zu dem hellen und schlichthaarigen, der malayischen Rasse zuzuzählendem Typus der sich auffallenderweise am reinsten in der Nachbarschaft von Viti, auf der Tonga-Gruppe findet. Als vierter Typus gilt der neu-holländische, der unter den Völkern Oceaniens eine wichtige Rolle spielt und nicht nur auf die Neu-Holland zunächst liegenden Inseln (Neu-Seeland, Torresstrassen-Inseln) übergegriffen hat, sondern sich auch auf vielen andern Inseln Oceaniens nachweisen lässt. Aus diesen vier Typen setzt sich die Hauptmasse des heutigen Oceanier zusammen, autochthon sind selbe so gut wie nirgends, sondern das Produkt zahlreicher und ausgedehnter Wanderungen, über welche wir nur mit Bezug auf die der Polynesier einigermassen unterrichtet sind. Wo aber letztere landeten waren sie nicht die ersten, sondern sie fanden schon andere Bewohner vor, über welche die Berichte aber sagenhaft lauten. Von höchstem Interesse sind nun die weiteren Ausführungen des Redners aus denen wiederum der von uns so oft vertretene, hohe Werth der craniologischen Untersuchung, auch für die ethnographische Forschung, hervorgeht. Sie setzt uns in den Stand mit grosser Sicherheit nachzuweisen für jede einzelne Insel die Elemente aus denen ihre heutigen Bewohner entstanden. Betreffs der Besiedelung der Inseln Oceaniens und der Wanderung der Bevölkerung ist Dr. Volz an der Hand solcher Untersuchung, zu Anschauungen gelangt, deren wir in dieser Zeitschrift schon erwähnten (Siehe Bd VIII pg. 26) und auf welche auch Herr von Luschan hier hinweist. — Soviel über den hoch interessanten Vortrag unseres Herrn Mitarbeiters; wir empfehlen selben der Beachtung unserer Leser aufs Wärmste. (Siehe Verh. berl. Gesellschaft für Erdkunde 1895 pg. 443 ff. & vergl. Mitth. K.K. geogr. Gesellsch. Wien 1895 pg. 589).

XIII. Hunde und Naturvölker. — Mit Rücksicht auf die im vorigen Bande unserer Zeitschrift unter diesem Titel veröffentlichte Arbeit des Herrn Dr. B. Langkavel, sind uns inzwischen folgende Mittheilungen zugegangen:

1) Herr Dr. W. Hein in Wien schreibt uns das Folgende:

„Hundefelle fanden auch bei den Maori Verwendung. „Die Sammlung Reischek im K.K. naturhist. Hof„museum enthält eine Matte, die innen von Flachs, „aussen mit Streifen von weissen, wilden Hunde„fellen eingearbeitet ist; der Rand ist aus dem Fell „schwarzer wilder Hunde gemacht. Dies war das „letzte unter den Wilden in der King County 1888 „vorhandene Stück dieser Art.

„Auch in Oesterreich spielt der Hund im Volks„glauben eine grosse Rolle, so heisst es z. B. wenn „der Hund beisst, muss man Hundehaare (auf die „Wunde) auflegen, etc."

2) Herr Prof. G. Schlegel bemerkt mit Bezug auf das l. c. pg. 141, angeblich aus Steller, citirte:

„Steller sagt in seinem Werke das ihm hier in „den Mund gelegte nicht; er kannte kein Chinesisch. „Statt Steller's Name dürfte der meine zu setzen „sein; siehe: „Lieeu-Koui-Kouo" (Pays des Dia„bles dissolus) in meinen Problèmes géographiques, „T'oung-Pao, Vol. IV pg. 336 & 339."

Zu pg. 148 ist zu bemerken dass die Japaner die Aino mit dem Namen *„Hund"*, als Schimpfwort, belegten (Jap. *ainu*).

„Mit Bezug auf das, was pag. 149 betreffs der verschiedenen Namen des Hundes gesagt ist, dürfte es von Interesse sein dass in Holland früher die Katze „muizenhond" genannt wurde".

3) Herr Prof. Kern sagt uns mit Bezug auf den letzten Theil der Seite 147, dass es dem Verfasser wahrscheinlich unbekannt geblieben dass die Kalang auf Java ihre Abstammung von der Verbindung einer Prinzessin mit einem Hunde herleiten. (Siehe eine Zusammenstellung der betr. Berichte bei A. B. Meyer: Die Kalangs auf Java, Leopoldina Heft XIII, August 1877).

4) Mit Bezug auf dasjenige was Seite 143 betreffs der Behandlung der Hunde nach deren Tode gesagt wird, dürfte es von Interesse sein an den Hundefriedhof im Hydepark in Londen, eine der Sehenswürdigkeiten jener Stadt, zu erinnern. Dort befinden sich einige 40 Hundegräber, meist mit prächtigen Grabsäulen geschmückt, bei denen jedes Jahr hocharistokratische Damen den Todestag ihrer Freunde durch Schmückung des Grabes mit Blumensträussen begehen. Zeitungsnachrichten zufolge wurde neuerdings die Schliessung dieses Friedhofes angeordnet. — Auf die Gräber der Hunde Friedrichs des Grossen beim Schlosse Sanssouci braucht wohl kaum hingewiesen zu werden.

Das Heulen eines Hundes, ohne sichtbare, äussere Veranlassung wurde in Hamburg, wie uns aus unserer eigenen Jugend bekannt ist, als ein Vorzeichen eines in der Nachbarschaft bevorstehenden Todes betrachtet. (NB. Vielfach auch in Holland. Dozy).

XIV. Blaserohrpfeile mit Haizahnspitze

von Borneo. — Herrn Dr. H. P. Wijsman, Professor der Pharmakologie an hiesiger Universität, verdanken wir die Bekanntschaft mit vier Bambus-Köchern für Blaserohrpfeile, die, zur Zeit im Privatbesitz befindlich, obwohl leider ohne sichere Provenienz, dennoch in mehr denn einer Hinsicht unser Interesse erregten. Zwei derselben stimmen betreffs der Form völlig überein, der übergreifende Deckel besteht gleich dem Köcher aus Bambus und ist gleich diesem mit von Rohr- oder Palmfaser geflochtenen breiten Bändern umgeben, die gleichzeitig zur Befestigung des hölzernen Gürtelhakens dienen, dessen oberes Ende bei beiden in Form einer mehr oder minder stilisirten Dämonengestalt mit gezähnten Rachen geschnitzt. An einem derselben ist mittelst eines Bindfadens ein Behälter aus Kürbisfrucht für die, auf das Hinterende der Pfeile zu steckenden Pfropfen aus weichem Holz befestigt, dessen Deckel aus braunem Holz besteht, und mit Schnitzwerk verziert ist, das an zwei entgegengesetzten Stellen einen Dämonenkopf mit geöffnetem, vielzähnigem Rachen, über den die lange spitze Nase hinweg ragt, zeigt. — Bei dem dritten Exemplar besteht der halbkugelige Deckel, dessen Mitte knopfförmig gestaltet, aus Holz und der Gürtelhaken aus einer einfachen Astgabel die nur am Knie einen Beginn von Schnitzwerk zeigt. — Das vierte Stück entbehrt der geflochtenen Bänder, und der vollständig unbearbeitete, ebenfalls aus einer Astgabel bestehende Gürtelhaken wird nur durch Umwindung des Köchers mit schmalen Rotanstreifen festgehalten. Die Gestalt des rothgefärbten Deckels ist mehr kegelförmig und der Köcher selbst ist mit senkrechten rothen Streifen bemalt.

Während wir geneigt sind die Herkunft der drei zuerst besprochenen Exemplare bei Stämmen im Süd-Osten Borneo's zu suchen, glauben wir dass der vierte von einem Stamme im Westen dieser Insel stammt. (Diese Meinung fand auch darin eine Stütze, dass das Gift der, in den ersten drei enthaltenen Pfeile, nach Prof. Wijsman's Mittheilung, bei der Untersuchung sich als strichninehaltig erwies, was bei denen des vierten Köchers nicht der Fall war).

Besonderes Interesse beansprucht aber, abgesehen vom Schnitzwerk der Gürtelhaken, der Inhalt zweier der ersterwähnten drei Köcher, indem sich darin neben Pfeilen gewöhnlicher Art auch solche finden deren Spitze aus dem Zahn einer kleinen Hai-art (Zufolge freundlicher Mittheilung des Herrn Direktor Dr. F. A. Jentink, Zähne einer Prionoden-Art) besteht, ein Vorkommen das wir bei der grossen Menge von Material an mit Pfeilen gefüllten Köchern, die das ethnographische Reichs-Museum besitzt, nicht, und auch bei andern Köchern, die uns zu Händen gekommen, bisher nie bemerkt haben.

Es liegt vor der Hand hierin die älteste, ursprüngliche Form der Spitze zu erblicken; wie überall, wird sich auch hier der Naturmensch zuerst des Materials das die Natur ihm fertig bot, bedient haben und erst später, in Folge Mangels dieses Materials oder fortschreitender Entwicklung, zur Nachahmung der ursprünglichen Form in Holz, Bambus, Messing oder Eisen geschritten sein.

XV. Ein neues Werk über die Inseln der Banda-See. — Wer gleich uns die Schätze des Berliner Museums für Völkerkunde aus eigener Anschauung kennt, wird uns zustimmen, wenn wir sagen, dass unter denselben zumal die Sammlungen aus Nordwest-Amerika und dem Amurgebiet wegen ihrer Vollständigkeit, mit der sie ein Bild der betreffenden, dem Verschwinden nahen Kulturen geben, das Herz jedes Ethnologen höher schlagen machen und geradezu eine Perle des Museums genannt zu werden verdienen. Sie sind die Frucht der energischen und ausdauernden Thätigkeit des Herrn Capt. Adrian Jacobsen, der jene Länder im Auftrag des ethnologischen Hülfscomités bereiste und sich der ihm gestellten Aufgabe in einer, über alles Lob erhabenen Weise gewachsen zeigte. In den Jahren 1887—1888 führte er dann im Auftrage desselben Comités eine ethnologische Sammelreise nach den Inseln der Banda-See aus und brachte von dort Sammlungen heim, die sich jenen von seinen ersten beiden Reisen nicht allein würdig an die Seite stellen, sondern unserer Meinung nach selbe noch übertreffen. Es ist geradezu staunenswerth was durch J. auf dieser Reise an Gegenständen, von deren Vorhandensein auf den, von ihm besuchten Inseln, man sich kaum hätte träumen lassen, zusammengebracht ist. Eine derartige Sammlung existirt weder in Niederländischen Museen, noch wird eine solche ein zweites Mal zusammenzubringen sein. Jacobsen ist das geborene Sammelgenie und dankbar wird jeder, dem es vergönnt ist jene Früchte einer, nicht eben gerade gefahrlosen Reise für seine Studien zu benutzen, Dessen gedenken, der Leben und Gesundheit an deren Einheimsen gewagt hat.

Nachdem über jene letzte Reise schon ein vorläufiger Bericht im Globus (Bd. LV) erschienen, hat Herr J. jetzt vor einiger Zeit seine Tagebücher zum Zweck der Bearbeitung einem Dritten, Herrn Redakteur Paul Roland übergeben. Das Resultat liegt in Form eines Buches (Reise in die Inselwelt des Banda-Meeres) vor, das eine genaue Schilderung der Reiseroute, sowie der gesammelten Schätze enthält, nebenher aber auch Herrn Jacobsen's Anschauungen über die in Indien befolgte Regierungspolitik, seine Klagen über die seitens der Kolonial-Beamten ihm mehrfach widerfahrene Behandlung

wiedergiebt, und ausserdem eine grössere Zahl Mittheilungen birgt, die in das Gebiet wissenschaftlicher ethnographischer Forschung gehören und eine tiefere Vertrautheit mit dem Gegenstande, ein jahrelanges Studium der Sprache und Sitten eines Volkes erfordern, falls solche wirklich soweit menschliches Wissen reicht, sich als stichhaltig erweisen und befriedigende Resultate ergeben sollen.

Berühren nun Herrn JACOBSEN's colonialpolitische Winke und Rathschläge (!?) den Kenner niederländisch-indischer Verhältnisse auch eigenthümlich; überrascht es auch, ihn Klagen über Mitglieder desselben Beamtencorps, dessen Zuverkommenheit zumal Deutsche Reisende gewöhnlich rühmen (Siehe neuerdings die Gebr. SARASIN in Verhdl. Gesellsch. für Erdk. Berlin 1895 pg. 628), äussern zu hören; Schaden anrichten kann weder das eine noch das andere, und nach der Ursache des Verhaltens der betreffenden Beamten in diesem Falle, wollen wir nicht forschen.

Anders liegt aber die Sache wo in dem Buch das Gebiet wissenschaftlicher Berichterstattung betreten wird; diese erhält dadurch, dass Herr Prof. R. VIRCHOW das Buch in bekannter wohlwollender Weise eingeleitet hat, ein ganz besonderes Relief, und man könnte, bei der geringen Bekanntschaft deren sich das hier behandelte Gebiet noch erfreut, leicht zu dem Glauben kommen hier ein Werk vor sich zu haben das als Basis weiterer Forschungen dienen könne. Thatsächlich haben sich denn auch schon zwei der geachtetsten Organe auf einschlägigem Gebiet in ähnlichem Sinne geäussert (Globus LXIX pg. 50 und LUZAC's Oriental List VII pg. 6). — Dem gegenüber erachten wir es für unsere Pflicht zur Vorsicht im Gebrauch dessen zu mahnen was auf linguistischem Gebiete, betreffs der inländischen Namen der Gegenstände, etc. mitgetheilt wird. Wenige Beispiele mögen zur Stütze unserer Anschauung genügen.

Die *malakau* genannten Gegenstände, betreffs deren Bedeutung wir durch Hrn. RIEDEL genau genug unterrichtet sind, und die der Hauptsache nach mit sogenannten *labu*-Bräuchen im Verband stehen, werden auf ein Ueberbleibsel des Ahnencultes zurückgeführt. Pag. 141 lesen wir eine Anschauung betreffs der Art und Weise der Erforschung der Religion eines Naturvolkes, die annehmen lässt, dem Schreiber sei nie bekannt geworden, dass nach den übereinstimmenden Aeusserungen einer Anzahl ernster Forscher, dies Gebiet das schwierigste der ethnologischen Forschung bildet, dass, will man wirklich stichhaltige Angaben anstreben, jahrelanger Aufenthalt unter, und Leben mit dem Volke nöthig ist, ja dass man zu demselben herabsteigen und einer der seinen werden muss, wie u. A. CUSHING solches gethan; und dass man anderenfalls Gefahr läuft, als lästiger Frager gerade die Antwort zu erhalten, welche man hören will. — Was *Gambir* ist weiss Jeder, der sich auch nur kurz und oberflächlich mit der Ethnographie Indonesiens beschäftigt hat; hier hören wir dass es getrockneter Palmsaft ist, obgleich zur Richtigstellung eines Irrthums J.'s in Berlin LEWIN's ausgezeichnetes Buch über das Betelkauen zur Verfügung stand. — Was wir über Neu-Guinea hören ist besonders *cum grano salis* zu nehmen; man vergleiche hiemit die Berichte DE CLERCQ's der während seiner mehrjährigen Thätigkeit als Resident von Ternate, worunter Niederl. Neu-Guinea ressortirt, sich als ein guter Beobachter erwies und Neu-Guinea mehrfach selbst besuchte. Was unter den Sarongs oder Frauenröcken von West Neu-Guinea (pg. 147) zu verstehen, ist uns völlig unerfindlich, die „Sarong" genannten, aus gewebten Stoffen verfertigten Röcke sind bis heut dorthin noch nicht gedrungen. — Die Typenbilder, welche freilich dem Vorwort zufolge nur Trachtenbilder sein sollen, können beim Uneingeweihten die Vermuthung erwecken dass die Eingebornen jenes Theils von Indonesien, „wahre Muster der Hässlichkeit" sind; das dem nicht so sei hörten wir von sachkundiger Seite; ausserdem sind die Bilder anatomisch unrichtig gezeichnet. — Welchen Nutzen Vocabularien haben sollen, denen bei der Veröffentlichung schon Anspruch auf philologische Richtigkeit aberkannt wird (Siehe das Vorwort) ist uns unerfindlich. — DE CLERCQ erklärt übrigens in der Indischen Gids vom Febr. 1894 pg. 27 ff. die Liste der Worte des Sekar-Dialecte für werthlos, was bei einem derart flüchtigen Besuch, ohne Vorschulung auch kaum anders zu erwarten war. Gleichzeitig unterwirft DE CLERCQ l. c. das Buch, soweit es den ethnologisch-linguistischen Inhalt angeht, einer verurtheilenden, aber wie uns scheint gerechten Kritik. Auf diese verweisen wir diejenigen, die sich näher über den Gegenstand informiren wollen.

Wir bedauern das Vorstehende um Herrn JACOBSEN's willen, dem wir durchaus nicht alle Schuld für das was an dem Buch nicht stichhaltig in die Schuhe schieben möchten; im Gegentheil eher sind wir überzeugt dass, falls seine Notizen von der Hand eines ethnologisch und linguistisch vorgeschulten Bearbeiters kritisch gesichtet und veröffentlicht worden wären, sie ein anderes Gewand gezeigt hätten. Dass der Bearbeiter diesen Ansprüchen nicht genügte, merkt man dem Buche an, er war nicht einmal mit der Holländischen, viel weniger mit einer oder der andern Indischen Sprache vertraut; und streicht man, wie die Druckfehlerliste dies verlangt pg. 54 Zeile 1—4 von oben, in einer Extemporation die

keinenfalls auf Rechnung des Herrn J. zu setzen ist, so kommt doch noch kein Sinn in dieselbe. Der Bearbeiter, den wir nicht die Ehre haben zu kennen, mag sich vielleicht auf belletristischem Felde als eine tüchtige Kraft erwiesen haben; hier hätte er des Wortes eingedenk sein sollen: „Eines schickt sich nicht für Alle und Alles schickt sich nicht für Einen!" Er würde dadurch Herrn J. vor einer unangenehmen Erfahrung bewahrt und einen Gelehrten, dessen Arbeiten als Muster der Gründlichkeit gelten, der Mühe überhoben haben sein Buch einzuleiten.

Wer eine angenehm geschriebene Reiseschilderung lesen will, der lese das Buch; den ethnologischen Inhalt aber benutze man mit äusserster Vorsicht. — —

XVI. Notre savant collaborateur Dr. A. O. Heikel a publié dans les **Fennia** Vol. 13 un article très intéressant sur le service rendu à l'**ethnologie des populations finnoises** par des explorateurs finlandais.

Leur nombre est assez grand; quelques-uns se sont aventurés jusqu'aux confins extrêmes du territoire à explorer. Plus on se rapproche de la Finlande, du foyer même de ces études, plus le nombre des explorateurs augmente. Mais en tout cas c'est au delà des frontières du pays que l'ethnologue doit chercher un grande partie des matériaux dont il a besoin, car les populations de race finnoise sont disséminées en petits groupes le long des côtes de la mer Glaciale, dans les plaines fertiles de la Russie et dans les toundras désolées de la Sibérie. Outre l'intérêt patriotique qui s'y attache pour les Finlandais, toutes ces expéditions ont eu pour la science ethnologique de résultats fructueux en fournissant une ample moisson de sources précieuses pour l'interprétation de la poésie, de la légende et du mythe finnois, et en amenant la découverte de nombreux monuments ethnographiques et archéologiques.

XVII. **Corea and the Koreans.** — Mr. Wm. Elliot Griffis, the well known author of the valuable work „**Corea, the Hermit Nation**" has published in the Bulletin of the American Geographical Society Vol. XXVII pg. 1 sq. (1895) an interesting paper on the above noted subject, which is in the first place of political and geographical interest, but which contains also many ethnographical communications.

XVIII. Some weeks ago N°. 3 of the **Losse bladjes (Fly-leaves)** published by the Director of the **Royal Library at the Hague** (see Vol. VIII pg. 250) appeared. It contains a very valuable list of works, journals and papers on **criminology and sociology** with an interesting introduction written by Dr. Bijvanck.

J. D. E. Schmeltz.

XIX. RICHTIGSTELLUNGEN zu: *„Bojagić Alilés Glück und Grab"* (Siehe vorn pg. 6 & ff.).

S.	18	Zeile	17	von	unten	*statt:*	berühmt Mägdelein	*lies:*	Magedein berühmt.
„	„	„	13	„	„	„	die Generäle	„	wie Generäle.
„	21	„	28	„	„	„	Mägdelein	„	Magedein.
„	23	„	1	„	oben	„	das Mägdelein ihm	„	das Magedein kredenzte.
„	34	„	9	„	unten	„	band	„	vorband.

Dr. F. S. Krauss.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. **Städtisches Museum, Bremen.** Am 15 Januar 1896 fand die feierliche Eröffnung dieser Anstalt statt, die den officiellen Namen „Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde" trägt und deren Leitung seit mehreren Jahren Herrn Dr. Schauinsland, als Direktor, anvertraut ist, während ferner Herr Dr. J. Wackwitz als Assistent für Zoologie und unser Mitarbeiter Herr Dr. H. Schurtz als solcher für Völkerkunde en selbem wirken. Wir haben über den Beschluss zum Bau und das Gebäude selbst schon früher einige Notizen gebracht (Vol. IV pg. 289 und Vol. VIII pg. 173); die Leipziger Illustrirte Zeitung N°. 2742 von 18 Janr. 1896 enthält eine gute Abbildung des letzteren das, wie wir aus eigener Anschauung gelegentlich eines Besuches im Juli 1895 bezeugen konnen, in seiner einfachen, aber würdigen, der umringenden Umgebung sich harmonisch anschliessenden Gestalt, in der That einen imposanten Eindruck macht.

Betreffs des Innern sei hier bemerkt dass reicher Schmuck an Statuen, Eingeborne verschiedener Erdtheile, die Zoologie, Botanik, die Vorgeschichte und die Mineralogie repräsentirend, sowie Malerei in Geld und Farben dasselbe ziert. Dem gesellt sich hinzu dass einzelne der, theils aus Holz, theils aus Eisen construirten Schränke in der ethnographischen Abtheilung betreffs des Stile mit den darin ausgestellten Gegenständen übereinstimmen. (Wir sahen fertig den für jene von Peru, an dem für China wurde gearbeitet). Solchergestalt bietet für den ge-

wöhnlichen Besucher schon der Schmuck des Innern reiche Anziehungkraft, was je bei dieser Anstalt, die nebenher auch der Belehrung des grösseren Publikums dienen soll eine gewisse Berechtigung haben mag. Im Allgemeinen aber möchten wir uns gegen derart reichen ornamentalen Schmuck von Museumsgebäuden, welche wissenschaftliche Sammlungen beherbergen sollen, erklären und uns Pigorini's Anschauung anschliessen: „Ein Museum ist ein Heiligthum in „welchem Nichts die Andacht desjenigen stören darf „der dasselbe betritt um nachzudenken über ungelöste „wissenschaftliche Probleme".

Wie schon früher mitgetheilt wird das Hauptgebäude in der Mitte seiner ganzen Höhe nach von einem Lichthof durchsetzt; die Ausstellungsräume des ersten Stockes, die zoologischen Sammlungen beherbergend, sind gegen denselben hin offen, während die des zweiten geschlossene Säle bilden wo die prähistorischen, botanischen, mineralogischen und die systematisch geordneten handelskundlichen Sammlungen ihr Heim gefunden haben. Dagegen ist die Mitte des Parterres für die ethnographischen Sammlungen reservirt, während in den Seitenräumen ringsherum wiederum Theile der handelskundlichen Sammlungen aufgestellt sind, die wegen ihres Umfangs etc. nicht in der systematischen Abtheilung untergebracht werden konnten.

Was den Inhalt der ethnographischen Sammlungen angeht, so waren selbe zur Zeit unseres Besuches noch nicht gänzlich aufgestellt; indes scheinen uns Alaska (Sammlung Gebr. Krause), Sibirien, Peru (zahlreiche antike Krüge etc., Reibsteine in Form eines Thiers etc.), Deutsch Neu-Guinea (u. A. interessante Schilde, Tanzrasseln in Thierform) und West-Afrika besonders gut vertreten zu sein. Aus Gran-Chaco findet sich eine kleine, aber gute Sammlung, von China zwei schöne mit Drachen bemalte Rohrschilde und ferner eine interessante Sammlung von den Batak, Sumatra, worunter einige bemerkenswerthe Masken, ein Sarg etc. etc. Auch in der handelskundlichen Sammlung findet sich mancherlei von ethnographischem Interesse.

Eine besondere Anziehungskraft auf die grössere Masse der Besucher werden die verschiedenen Figurengruppen in natürlicher Grösse ausüben. So finden sich gleich rechts und links vom Eingange eine Gruppe Eskimos und eine solche sibirischer Eingeborner, und in den, die ethnographische Sammlung umringenden, den commerciellen Sammlungen gewidmeten Seitengängen eine solche von Singhalesen, eine andere mexikanischer Eingeborener etc. etc. Von diesen Gruppen bringt die Illustrirte Zeitung vom 2 Febr. 1896 die Abbildung einer Ansiedlung der Maschukulumbe im Sambesigebiet und die des Houses einer Batakfamilie, die äusserst instructiv durch Herrn Dr. Schoetz arrangirt sind. — Trotzdem können wir uns der Frage nicht erwehren wohin es mit der Befriedigung des ohnehin täglich steigenden Raumbedürfnisses, zumal der ethnographischen Museen, und nun gar eines Museums, das, wie das gegenwärtige, drei verschiedenen Zwecken dienen soll, kommt, falls zu derart complicirten, viel Raum beanspruchenden Aufstellungen geschritten wird. Wir meinen behufs der Illustration der Kleidertrachten den Kostümfiguren, wie im Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, im Rijks Ethnographisch Museum in Leiden etc., und für Wohnungen Modellen derselben den Vorzug geben zu sollen, umsomehr als derart, nicht unter Glas aufgestellte Dinge, der Einwirkung des Staubes etc. direkt blossgestellt, in absehbarer Zeit ihre Frische verlieren und einer Erneuerung bedürftig sein werden.

II. Japanische Sammlung in Würzburg. Am 17 Febr. 1896 waren 100 Jahre vergangen seit Philipp Franz von Siebold in Würzburg geboren wurde. Eine würdige Gedenkfeier fand an diesem Tage in der genannten Universitätsstadt statt zum Andenken des Mannes dem die Erforschung Japans soviel verdankt, je der dieselbe eigentlich erst in wissenschaftlicher Weise begründet, Sammlungen von staunenswerthem Umfange, zu einer Zeit wo jenes Land noch hermetisch nach aussen abgeschlossen und die Ausfuhr ethnographischer Gegenstände z. B. mit dem Tode bedroht war, heimbrachte und auf den auch die Begründung des ethnographischen Reichsmuseums in Leiden zu einem grossen Theil zurückzuführen ist.

Anlässlich dieser Erinnerungsfeier an den, am 18 October 1866 verstorbenen Forscher, brachte die Zeitschrift Ueber Land und Meer, Bd. 75 N°. 20 eine kurze Skizze des Lebens und Wirkens, nebst einem guten Porträt desselben, und schenkte dessen Sohn, der Kaiserl. Oesterreichische Legationsrath von Siebold, der Stadt Würzburg seine werthvolle japanische Sammlung. J. D. E. Schmeltz.

III. Karpathenmuseum in Hermannstadt (Nagy-Szeben). — Was im letzten Heft der unten genannten Zeitschrift (Seite 129—130) als Wunsch ausgesprochen, scheint zum Theil schon verwirklicht. Der siebenbürgische Karpathenverein hat am 19 August 1895, bei Gelegenheit seiner 17. Hauptversammlung, in Hermannstadt das Karpathenmuseum eröffnet, das seinerzeit vom Archivar Franz Zimmermann angeregt, hauptsächlich durch die unermüdliche und opferwillige Thätigkeit des Vereinssecretärs Emil Sigerus entstanden ist, der die Einrichtung des Museums mit Geschmack und Talent geleitet und einen grossen Theil seiner Sammlungen, die Frucht

jahrelangen Fleisses und bedeutender Kosten in hochherziger Weise dem Vereinsmuseum zum Geschenke gemacht hat. Diese Gegenstände machen den wesentlichen Theil der interessanten Ausstellung aus; es sind zunächst Stücke der Hausindustrie aus älterer und jetziger Zeit: Geräthe und Gefässe, kunstvolle Stickereien und Gewänder und anderes mehr. Von den drei Interieurs, die uns die Bauernstuben der Sachsen, Székler und Rumänen darstellen sollen, ist bis noch nur das erste fertig gestellt. Besonderes Aufsehen erregte der ausgestellte reiche und charakteristische sächsische Schmuck. (Ethn. Mitth. aus Ungarn IV pg. 176).

IV. To the Manchester Museum a collection of Egyptian antiquities has been recently added. It consists of palettes for grinding metal tools, ceremonial and other flints, mace-heads, pottery (figured, polished and rough), stone vases, art jars etc. Nature 21/11. 1895.

V. The Egyptian Museum at Turin is now undergoing an entire redecoration and rearrangement under the superintendence of the new Director, Prof. Schiaparelli. The walls of the rooms will be painted in light yellowish tint, and the inside of the cases white, a vast improvement on the sombre tones still retained in many museums. The professor will exhibit many interesting objects hitherto hidden in the magazine and in drawers, he proposes adding labels to the objects, and supplying visitors with an explanatory Catalogue, which, it is to be hoped, will be illustrated. Prof. Schiaparelli expects to open the museum to the public shortly.

(Luzac's Oriental List, Dec. 1895).

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 49.

GÉNÉRALITÉS.

III. M. le prof. A. Bastian ajoute un nouveau livre à la longue série de ses oeuvres ethnologiques (Zur Lehre vom Menschen in ethnischer Anthropologie. Berlin. Av. pl.). Celui de M. A. H. Keane (Ethnology. Cambridge. Av. fig.) consiste en deux parties, dont l'une traite des problèmes ethniques fondamentales et l'autre des groupes ethniques primaires. M. Th. Achelis (Gl. p. 62: Ethnologie, Geographie und Geschichtschreibung) fait des observations sur les rapports entre l'ethnologie et les sciences historiques. Des questions générales sont traitées par M. J. M. Baldwin (Mental Development in the Child and the Race. London); M. Winfield S. Hall (A. f. A. XXV p. 21: The Changes in the Proportions of the Human Body during the period of Growth. Av. 3 pl.); et M. Edward Tregear (A. I. p. 87: Sexual Inferiority), notes à propos de l'article de M. Crawley. M. le prof. R. Virchow (Ges. Anthr. Urg. Oberlausitz Hft. 4 p. 229: Der heutige Stand der Erfahrungen über die menschlichen Zwergrassen) donne un résumé des communications sur les races naines. Des questions spéciales sont traitées par MM. les doct. Oskar Hovorka von Zderas (Mitth. A. G. Wien XXV p. 155: Verzierungen der Nase. Av. fig.) et M. Höfler (Corr. A. G. XXVII p. 2: Zur Opfer-Anatomie).

M. Critzmann (Ann. d'hyg. XXXIV p. 314) fait des observations sur le poison des flèches. M. Otis Tufton Mason (Gl. LXIX p. 12: Uebereinstimmung einer amerikanischen und einer finnischen Webevorrichtung. Av. fig.) fait une enquête sur une question d'ethnographie comparée. Les animaux domestiques font le sujet d'un livre de M. E. Hahn (Die Hausthiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Leipzig); et d'une série d'articles de M. A. de Cock, publiés dans Volkskunde (Gent VIII: Volksgebruiken en Volksgeloof met betrekking tot huisdieren, veldvruchten en weersgesteldheid). Le folklore fournit encore des sujets à M. H. F. Feilberg (Folkl. London VI. p. 288: Ghostly Lights: A. U. VI p. 161: Steingeräte als Heilmittel); Dr. W. Rumpelt (A. U. p. 166: Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie); M. Tuchmann (Mélusine VII n°. 12: La fascination); M. C. Ziegler (Die Natur Jg. 44. p. 592: Die Maus im Volksglauben); Dr. Stanislaus Prato (Z. V. V. p. 363: Sonne, Mond und Sterne als Schönheitssymbole in Volksmärchen und -Liedern). Mentionnons enfin la notice du doct. M. Hoernes (Gl. p. 325: Ein Wort über prähistorische Archäologie).

EUROPE.

M. S. Reinach (Anthr. VI p. 662 av. fig.) continue ses observations sur la sculpture en Europe avant les influences gréco-romaines. M. le prof. J. Kollmann (A. f. A. XXV p. 117: Pygmies in Europe. Av. fig.) fait des observations à propos de fouilles faites aux environs de Schaffhausen. Le même journal contient des articles archéologiques de M. W. J. Lewis Abbott (p. 122: The Hastings Kitchen Middens. Av. 4 pl.); M. A. L. Lewis (p. 2: Prehistoric Remains in Cornwall. Av. 2 pl.); et M. J. Barlow (p. 16: On the Northern Settlements of the West-Saxons). L'archéologie du Cornouailles fait encore le sujet d'articles de M. R. N. Worth (J. R. I. Cornw. XII pt. 1:

The Rude Stone Monuments of Cornwall); et du Rév. W. Iago (ibid.: Notes on Duloe Circular Enclosure; Inscribed Stones of Cornwall). M. J. E. Crombie (Folkl. p. 258: Shoe-throwing at weddings) rappelle une coutume ancienne qui otait assez répandue. Rev. mens. VI publie des articles de M. Martial Imbert (p. 15: Le dieu gaulois de Chassenon); M. André Lefèvre (p. 393: Les dieux de la Gaule) et M. Ph. Salmon (p. 407: Types crâniens néolithiques). Ajoutons-y les communications de M. E. Fournier (Anthr. VI p. 652: Les stations préhistoriques des environs de Marseille). M. V. Busuttil (Holiday customs in Malta and sports, usages, ceremonies, omens and superstitions of the Maltese people. Malta) consacre un livre au folklore maltais. M. J. L. Myres (A. I. p. 102: The Miser's Doom. Av. 4 pl.) publie une moralité moderne représentée en Grèce. M. Karl Storck (Z. V. V. p. 384: Spruchgedichte und Volksgebräuche aus der Vorderschweiz) publie une contribution au folklore suisse.

Corr. A. G. publie des contributions du Dr. G. Kossinna (p. 109: Ueber die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland); M. H. Borgmann (p. 126: Das Schwalmthal und seine Bewohner); M. R. Virchow (p. 130: Die Celtenfrage in Deutschland; à propos du livre de MM. Alex. Bertrand et S. Reinach: Les Celtes dans les vallees du Po et du Danube). A. U. contient la suite des communications du Dr. A. H. Post (p. 168: Mittheilungen aus dem Bremischen Volkleben); du Dr. A. Haas (p. 172: Das Kind in Glaube und Brauch der Pommern); et du Dr. Armin Tille (p. 174: Das Bahrrecht. VII Blutende Wunden). Z. O. V. publie des articles du P. Franz Prikryl (p. 234: Die Bevölkerung am Zi-heri in Mahren.); de M. J. Krainz (p. 243: Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark); Dr. G. Polivka (p. 252: Slawische Beiträge zur vergleichenden Märchenkunde); Dr. M. Urban (p. 289: Kreuzsteine in Westböhmen); Dr. R. Sieger (p. 292: Marterln und Grabkreuze); M. Wladimir Bugiel (p. 294: Aus dem rutenischen Volksglauben), Dr. W. Hein (p. 265: Die cechoslawische ethnographische Ausstellung in Prag, 1895. Av. 5 ill.). l'Exposition tchèque est aussi décrite par M. Karl Rhamm dans Gl. (p. 30), qui publie encore des articles de M. Tetzner (p. 368: Die Litauer in Ostpreussen); du Dr. J. Zemmrich (LXIX p. 8: Deutsche und Slowenen); du prof. Wenzel Horak (p. 11: Irrlichter in Mähren); et du Dr. R. F. Kaindl (p. 69: Neue Beiträge zur Ethnologie und Volkskunde der Huzulen). Z. V. V. publie des communications de M. Karl Reiterer (p. 407: Hexen- und Wilderer-glauben in Steiermark); et de M. R. Wossidlo (p. 424· Das Naturleben im Munde des Mecklenburger Volkes). Ungarn contient des contributions du Dr. B. Munkacsi (p. 152: Die älteste historische Erwähnung der Ugrier); M. Fr. Gönczi (p. 163: Die Kroaten in Muraköz. Av. ill.); M. S. Kuez (p. 178: Todtenwache bei den Hienzen). Les Mitth. A. G. Wien publient des articles de M. J. R. Bunker (XXV p. 89: Das Bauernhaus in der Heanzerei. Av. 102 fig.); et du Dr. Max Bartels (p. 177: Ueber einen eingeschossenen Menschenknochen aus dem Gräberfelde von Watsch in Krain. Av. fig.). Les Sitzber. de la même société publient encore des communications de M. Julius Pisko (p. 63: Volksmedicin in Nordalbanien); M. G. Von Stratimirsvic (p. 64: Das illyrische Achselband); du Dr. Fr. Tappeiner (p. 66: Zur Ethnographie und Anthropologie der Resianer, Prov. Udine); et du Dr. W. Hein (p. 70: Bericht über die Excursion nach Znaim).

S. N. M. F. pour 1893 et 1894, qui vient de paraître, contient des articles de M. P. G. Vistrand (p. 3: Thetta är Glassmestere Embetes Skråå vti Stockholm Stadts, ur Nordiska museets arkiv; p 7: Anteckningar om handtverksämbetem i Stockholm. Av. fig.); M. E. Hammarstedt (p. 16: Brödets helgd hos svenskarne, särskildt julbrödens, framstäld i jämförande belysning. Av. fig.); M. F. Svenonius (p. 39: Lapparnes renmärken); M. M. Haqalesson (p. 43: Anteckningar om seder och bruk, sägner och vidskepelse i Villstads socken, Västbo härad, i Småland unden 1700 talet); M. A. P. Ahlberg (p. 57 Varbundet träd. Av. fig.) Mlle Hilma Forsell (p. 59: Sägner från nordvästra Dal); M. Ove B. Steile (p. 62: Beretning om overtro og heksekunster i Vang, Valders, i Norge). Ajoutons-y l'etude du doct. Hans Reusch (Folk og natur i Finmarken. Kristiania). M. J. N. Smirnov (Mordva. Istoriko-etnografitcheskiy otcherk, Kazan. Voir CR. dans Anthr. p 704) publie une monographie sur les Mordvines, peuplade finnoise. Mentionnons encore les articles du Dr. M. Landau (A. U. p. 163: Zur samogitischen Volkskunde); et du Dr. S. Weissenberg (A. A. XXIII: Ueber die Südrussischen Juden. Comp. Gl. p. 353: Zur anthropologischen Stellung der Juden).

ASIE.

Le Caucase fournit des sujets à M. R. Virchow (Corr. A. G. p. 132: Ueber kaukasische Bronzegürtel); et au prof. M. Kovalevsky (A. I. p. 112: The Lex Barbarorum of the Daghestan); L. u. M. (nº. 16) publie un résumé du voyage entrepris par le comte Eugène Zichy dans le Caucase et l'Asie centrale, avec de bonnes illustrations. M. Hans von Schaubert (Gl. p. 14: Hochzeitsgebräuche der kurdischen Chaldäer) publie ses observations personnelles. M. le doct. Anatolius Maskoff (Scott. XII p. 57: The Towns of Northern Mongolia) publie ses impressions

d'un séjour parmi les Mongols. Un livre attrayant et richement illustré est le fruit du voyage de M. le prof. Emile et Mme. Lenore Selenka (Sonnige Welten. Ostasiatische Reiseskizzen. Wiesbaden). M. le major H. G. Raverty (As. S. Bengal LXIV p 82: Tibbat three hundred and sixty five years ago) publie une description du Tibet par le prince mogol, mirza Muhammad Haidar, écrit au milieu du XVme siècle et contenant des détails très intéressants sur les Tibétans. Journal Asiatique VI nº. 2 contient une étude de M. M. T. De Mély sur l'alchimie chez les Chinois et l'alchimie grecque. M. le doct. A. comte von der Schulenburg (T. P. p. 464: Fürstin Kiang und ihre beiden Söhne) publie un conte du livre Tso-tschuen. M. Basil Hall Chamberlain (Trans. As. S. of Japan XXIII, Suppl.: Essay in Aid of a Grammar and Dictionary of the Luchuan Language) publie une étude linguistique. M. C. C. Vinton (Korean Rep. II nº. 10: Slavory and Feudalism in Korea) fait des observations sur la société coréenne. M. E. Zimmermann (Koreanische Kunst. Hamburg. Av. 20 pl. et fig. d. l. t.) décrit les principaux objets de la collection du consul H. C. E. Meyer à Hambourg. Des communications spéciales concernant la Corée sont publiées par M. Stewart Culin (Korean Games, with Notes on the Corresponding Games of China and Japan. Philadelphia. Av. pl. et fig.); et par M. H. G. Arnous (Gl. p. 381: Gewichte, Maasse, Kompass und Zeiteinteilung in Korea). J. A. S. Tokyo vol. XI contient des contributions de MM. S. Tsuboi (p. 1: Eleventh Annual Report of the Anthropological Society of Tokyo; p. 45: On the Similarity of the Stone-Age Potteries found in Hokkaido and Honshu); A. Hirano (p. 6: A few Observations on the Natives of Formosa. Av. pl.); B. Adachi (p. 8: Notes on a Curious Instance of Abnormal Hairing); D. Sato (p. 12: Mr. Oldham's View on the Miocene Man in Burma); Y. Yamanaka (p. 13: Notes on some Stone Clubs discovered in Kai; p. 63: Children's Games in Kai); N. Ono (p. 17: Stone Age Sites in Sakaigori, Yechizen); S. Yaoi (p. 50: On an Ancient Sepulchral Mound of Inaba-Mura, Shimotsuke. Av. pl. col.); M. Mizukoshi (p. 62: Ethnographical Notes of the Inhabitants of Toshima, Izu). M. A. Parsons (Notes in Japan. London. Av. ill.) et le Rév. Canon Tristram (Rambles in Japan. The Land of the Rising Sun. London. Av. ill.) donnent leurs impressions personnelles; des sujets spéciaux sont traités par M. E. Hart (J. Soc. Arts XLIII p. 869: Japanese art industries); M. Ioucchi (Gl. p. 46: Japanische Märchen); Dr. E. Grasmann (Mitth. D. G. Tokio VI p. 277: Der Kampferbaum. Av. pl.).

J. S. Arts publie encore une communication de M. Oswald V. Yates (p. 702: The Northern Balochis, their Customs and Folk-Lore). G. J. contient un article du colonel T. H. Holdich (VI p. 42: The Origin of the Kafir of the Hindu Kush). A. I. publie une communication de M. T. B. Pohath Kehelpannala (XXV p. 104: Ceremonies observed bij the Kandyans in Paddy Cultivation); et des observations de M. A. W. Buckland (p. 165) à propos du rapport „Central Provinces of India Census". As. S. Bengal LXIV contient des contributions de MM. Vincent A. Smith et W. Hoey (p. 155: Ancient Buddhist Statuettes and a Candella Copper-plate from the Banda District. Av. 5 pl.); et de M. C. J. Rodgers (p. 171: Mogul Copper Coins. Av. 12 pl.). J. A. S. Bombay, III publie des articles de Sarat Chandra Mitra (p. 454: On North Indian Folk-Lore about Thieves and Robbers); M. J. R. Sandford (p. 461: Notes on the Recent Opening of some Pre-Historic Graves in the Coimbatore District. Av. fig.); Shams-ul Olma Jivanji Jamshedji Modi (p. 471: On the Dhangurs and the Dhavars of Mahableshwar); M. Tribhowandas Mangaldas Nathubhai (p. 483: On the Death Ceremonies among the Kapola Banias). Nous remarquons encore les articles de M. Emil Schmidt (Gl. p. 341: Die Nairs der Malabar Küste. Av. fig.); M. C. M. Fernando (As. S. C. B. XIII p. 183: The music of Ceylon); M. W. Crooke (Ind. Ant. Sept. 1895): Folktales in Hindustan; the Tale of Panchphula Rani); le pandit Natesa Sastri (Ind. Ant. Oct. 1895: Folklore in Southern India); M. R. C. Temple (Ind. Ant. Sept.: Source of Sanskrit Words in Burmese). M. Zaborowski (Bull. Soc. Anthr. VI p. 198) décrit les sauvages de l'Indo-Chine, dont il détaille les caractères et les origines. M. A. Leclère (Rev. scient. IV p. 393) traite de l'instruction chez les Cambodgiens. M. le Mar'hadour (Bull. gén. de thérap. CXXIX p. 145 suiv.) publie des notes sur la medicine annamite. M. Louis Lapicque (T. du M. livr. 50 suiv.) continue ses récits d'excursion à la récherche des Négritos, en décrivant les îles Mergoui. M. A. von Hügel (G. J. VII p. 75, 175: The Land of the Bataks) donne le résumé du livre de M. J. Von Brenner (Besuch bei den Kannibalen Sumatras. Würzburg). M. J. R. Stuurman (Not. Bat. Gen. XXX Afl. 4 Bijl. XV) décrit une collection d'objets bataks. Bijdr. publient des articles de M. E. L. M. Kühr (XLVI p. 63: Schetsen uit Borneo's Westerafdeeling); M. J. L. van Gennep (p. 89: Bijdrage tot de kennis van den Kangean-Archipel(M. C. A. van Ophuijsen (p. 109: Lampongsche Dwerghertverhalen. Transcription avec traduction). T. N. I. publie une étude de M. A. A. Hoos (p. 165: Hindoe strafrecht op Lombok). Le T. IVme des Malaio-Polynesische Forschungen du doct. Renward Brandstetter (Die Geschichte von König Indjilai. Luzern) contient une légende bouginoise, midi de Célèbes,

en traduction accompagnée de notes. M. le missionnaire A. Bolsius (Studiën op G. W. L. Geb. XLV: Uit het land der Alifoeren) s'étend sur des difficultés de la langue pour la mission chrétienne. Il nous reste à faire mention des livres de M. A. Jacobsen (Reise in die Inselwelt des Bandameeres. Berlin. Av. ill.); M. C. Gartner (Beobachtungen über die physiologische Wirkung eines neuen Pfeilgiftes dessen sich die Negritos auf der Insel Luzon bedienen. Erlangen); et du R. P. Fr Cipriano Marcilla y Martin (Estudio de los Antignos Alfabetos Filipinos. Malabon).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. R. H. Matthews publie deux études dans Trans. R. G. S. Australasia Q. B. (X p. 18: The Kamilaroi Class System of the Australian Aborigines; p. 46: The Aboriginal Rock Pictures of Australia. Av. pl.); il traite le même sujet dans A. I. (p. 145: The Rock Paintings and Carvings of the Australian Aborigines. Av. 3 pl.). Ajoutons-y les communications de M. J. S. Robertson (Intern. M. Mag. Philadelphia IV p. 649: Medicine and surgery among the Australasian aborigines); M. R. Etheridge (Proc. Linn. Soc. N. S. W. IX p. 544: The Kuditcha shoes of Central Australia); et le livre de M. L. E. Threlkeld, entièrement remanié par M. John Fraser (An Australian Language as spoken by the Awabakal, the people of Awaba or Lake Macquarie near Newcastle, N. S. Wales). R. G. S. Australasia Q. B. contient encore des contributions de M. C. W. de Vis (p. 35: On the word „Kangaroo"); et de M. J. P. Thomson (p. 1: A. Survey of Recent Exploration in British New Guinea). Z. A. O. S. II publie des communications de M. Sidney H. Ray (p. 54: Mittheilungen über drei Dialekte der Salomon-Inseln). M. le doct. Tautain (Anthr. VI p. 640) publie une étude sur le mariage chez les Polynésiens (Mao's) des îles Marquises. M J. B. Vincent (Gaz. des Sc. méd. Bordeaux XVI p. 98) donne des détails sur les Canaques de la Nouvelle Calédenie. Mentionnons encore les articles de M. C. Falkenhorst (Gart. p. 79, 796: Tänze der Südseeinsulaner); et de M. W. von Bülow (Gl. p. 365: Samoanische Sagen III).

AFRIQUE.

M. E. Heawood (G. J. VI p. 465: African Ethnology) résume l'ethnologie de l'Afrique. M. H. S. Cowper (Scott. XII p. 1: Tarhuns and Gharian, in Tripoli, and their ancient Sites. Av. ill.) donne des détails sur des tribus berbères. M. le doct. F. von Luschan (Ueber eine Schädelsammlung von den Canarischen Inseln. Tenerife-Leipzig) insère dans le livre du Dr. Hans Meyer „Tenerife" des observations sur les crânes guanches et leur trépanation. M. R. Verneau (Anthr. p. 727) publie une notice sur la circoncision chez les nègres du Sénégal. M. le doct. Rançon (T. du M. livr. 46 suiv.) continue son récit de voyage dans la Haute-Gambie. MM. Fabré et Busquet (Arch. de physiol. norm. et path. VII p. 801: Des flèches empoisonnées du Soudan français) publie une étude de chimie et de physiologie. M. R. Bluzet (Bull. S. G. p. 373) décrit la région et les habitants de Tombouctou. L'intérieur du Soudan fait le sujet d'un livre de M. C. H. Robinson (Hausaland, or Fifteen Hundred Miles through the Central Soudan. London); et de notes, publiées par M. Clozel (T. du M. livr. 1 suiv.: De la Sangha à la Wôm) sur une reconnaissance dans le bassin du Tchad. M. W. Scott Dalgleish (Scott. p. 10: Ashanti and the Gold Coast) donne des détails sur le royaume d'Achanti; Mitth. D. S. VIII publie des rapports de M. von Doering (p. 231: Reise durch das Pessi- und Anyangaland) sur le Togo; et de M. Conrau (p. 276: Ueber das Gebiet zwischen Mundame und Bailburg) sur le Cameroun. Gl. contient des articles de M. H. Seidel (p. 313, 328: Die Ephe-Neger. Av. fig.); de M. P. H. Brincker (p. 384: Zur Namenkunde von Deutsch-Süd-West-Afrika). Le livre illustré du comte von Götzen (Durch Africa von Ost nach West. Berlin), raconte une nouvelle traversée du continent noir. M Storch (Mitth. D. S. p. 310: Sitten, Gebräuche und Rechtspflege bei den Bewohnern Usambaras und Pares) fait des communications sur les Wakilindi et les Wachambaa, les Wapara et les Wambougou. Z. A. O. S. II publie des contributions de M. A. Seidel (p. 3: Beiträge zur Kenntniss des Ki-Kami in Deutsch-Ostafrika); le missionnaire Böcking (p. 33: Sagen der Wa-Pokomo. Transcription et traduction); M. Heli Chatelain (p. 42: Die Begriffe und Wörter für „Leben", „Geist", „Seele" und „Tod" im Ki-mbundu); M. Torrend (p. 46: Contes en Chwato ou Langue de Quelimane. Transcription et traduction); M. J. G Christaller (p. 51: Sprichwörter der Tshwi-Neger); M. F. Würtz (p. 62: Grammatik des Pokomo); Mlle Alice Werner (p. 80: Sprichwörter und Redensarten der Nyassa-Leute). Les langues malgaches sont traitées par M. J. T. Last (A. I. XXV p. 46: Notes on the Languages spoken in Madagascar).

AMÉRIQUE.

M. K. Hassert (G. Z. 1. p. 302: Die Völkerwanderung der Eskimos) décrit les migrations des Esquimaux. Am. Anthr. IX publie des articles de M. G. R. Stetson (p. 1: The Animistic Vampire in New-England); et de M. J. Walter Fewkes (p. 14: A Contribution to Ethnobotany). Am. Aut. XVII nº. 2 contient des contributions de M. J. Deans (The Hidery Story of Creation); M. A. F. Chamberlain (Notes on the Kootenay Indians); M. J. Wickersham (An Aboriginal War Club); M. T. F. Wright (Palestine Exploration); M. S. D. Peet (Anthropomorphic Divinities);

M. le prof. C. Thomas (Prehistoric Contact of Americans with Oceanic people); M. R. H. Baxter (The Moqui Snake dance); Mlle Alice C. Fletcher (The sacred pole of the Omaha tribe). Des tribus indiennes fournissent encore des sujets à M. L. Carr (Proc. Am. Ant. Soc. X p. 155: The food of certain American Indians and their methods of preparing it); M. C. D. Durnford (Am. Naturalist XXIX p. 1032: The discovery of aboriginal netting rope and wood implements in a mud deposit in Western Florida. Av. pl.) Mlle A. W. Buckland (A. I. p. 96: Four, as a Sacred Number); Dr. W. J. Hoffmann (Gl. p. 57: Die Shoshoni- und Banak Indianer. Av. fig.); M. J. Walter Fewkes (Am. Folkl. VIII nº. 31: The Oraibi Flute Altar. Av. pl).

Les investigations de M. Henry C. Mercer (The Hill Caves of Yucatan. A search for evidence of man's antiquity in the caverns of Central America. Philadelphia. Av. 74. ill.) ont abouti à des résultats négatifs. Les habitants des cavernes sont les ancêtres des Mayas dans une période relativement récente. Le Field Columbian Museum a publié un ouvrage richement illustré de M. W. H. Holmes (Archaeological Studies among the ancient cities of Mexico. Pt. I Monuments of Yucatan. Chicago). M. le doct. Ed. Selea a publié le résultat d'explorations intéressantes (Wandmalereien von Mitla. Berlin. Av. 13 pl. fol. Voir Gl. p. 373). Ill. Z. nº. 2742 publie un récit de M. A. Gozeino (Aus Venezuela) avec de bonnes figures d'Indiens Goajira. M. Guido Boggiani a publié une édition populaire de son étude (I Caduvei. Studio intorno ad una tribu indigena dell'alto Paraguay nel Matto Grosso. Av. fig.).

la Haye, mars 1896. Dr G. J. Dozy.

IV. Живая Старина, періодическое изданіе Отдѣленія Этнографіи Императорскаго Русскаго Географическаго Общества подъ редакціею Предсѣдательствующаго въ Отдѣленіи Этнографіи В. И. Ламанскаго. Годъ четвертый. С. Петербургъ, 1894 (*Živaja Starina*, 4de jaargang).

Over den inhoud der twee eerste afleveringen van den 4den jaargang is in dit Archief, VIII, 258 vgg. 't een en ander medegedeeld. Thans zullen we trachten een overzicht te geven van hetgeen de volgende afleveringen bevatten.

Op blz. 301 vgg. vinden wij 't vervolg en slot van het opstel over „De Skoptsen in Olekminsk". Wij worden door den schrijver, die zich J—n teekent, binnengeleid in 't voornaamste dorp door die treurige slachtoffers van menschelijke afdwaling bewoond. De indruk dien zulk een dorp op den bezoeker maakt, is die van buitengewone droefgeestigheid. „Op de straat is het over dag even stil als des nachts. Ze wordt niet verlevendigd door luide kinderstemmen; ze ziet niet hun vroolijke spelen en grappen, noch hoort ze hun bitter geschrei; ze ziet geen gelukkige moeders en bezige vaders; huiselijk lief en leed zijn haar gelijkelijk onbekend." De bewoners maken geen aangenamen indruk, noch wat hun uiterlijk, noch wat hun geestesleven betreft. De denkbeelden der Skoptsen vertoonen een zonderling mengsel van gevoellooze onverschilligheid en van door fantastische verwachtingen gevoede belangstelling in de politiek. De geletterden onder hen lezen ijverig de nieuwsbladen; „zij weten van koningen en presidenten, van Bismarck en Gladstone; zij leven trouwens in de verwachting dat het Skoptsendom eenmaal eene rol op het wereldtooneel zal spelen bij de komst van hun leermeester Seliwanof — die in den vleesche Tsaar Peter III was, en geestelijk een herboorte van den Zoon Gods is; hij leeft tot heden nog in strenge afzondering in 't klooster van Susdal." Het is namelijk een geloofsartikel van de Skoptsen — ofschoon de meer skeptisch gezinden onder hen er aan twijfelen —, dat Peter III zijn leven redde door zich voor te doen als Seliwanof. Toen de Tsaar zich ontmand had, werd Katharina II woedend, liet hem in hechtenis nemen en in het fort Peterpawlosk opsluiten. Daar wendde zich Peter III tot een schildwacht met de woorden: „wilt gij uwen Vorst een dienst bewijzen?" De soldaat antwoordde: „voor den Tsaar ben ik bereid mijn hoofd te geven". Toen stak Peter III zich in de kleederen van den schildwacht, en deze zich in die van den gevangene. De schildwacht heette Seliwanof; hij stierf in de gevangenis, en Peter III begon onder zijn naam het geloof der Ontmanning te verbreiden.

Wat de schrijver over de lichamelijke, zoowel als de geestelijke gevolgen der onnatuurlijke verminking bij mannen en vrouwen meedeelt, ontleent zijn belang aan tal van bijzonderheden die in hun onderling verband moeten gelezen worden, daar ze voor een uittreksel niet geschikt zijn. Wij willen dus ons overzicht besluiten met eenige algemeene opmerkingen die de schrijver over het door hem bestudeerde verschijnsel maakt. De secte der Skoptsen — zoo laat hij zich ongeveer uit — is in Rusland opgekomen in een tijd toen in de geheele beschaafde wereld castratie in onbruik was geraakt en ze handhaaft zich in 't Tsarenrijk tot heden toe. Dit verschijnsel, zoo kenschetsend voor den beschavingstoestand van 't Russische rijk, moet volgens hem, onafhankelijk van de studie der Russische secten in 't algemeen, bestudeerd worden. Het is een epidemisch ziekteverschijnsel, in aard te vergelijken met feiten uit de geschiedenis der Middeleeuwen in Europa. Het vertoont eene zijde van den geestestoestand van een volk dat neiging heeft tot mysticisme op een

zekeren trap van ontwikkeling. Het vormt een leelijke plek in 't organisma van 't Russische volk, maar is, gelukkig, beperkt tot eenige duizenden slachtoffers op een bevolking van meer dan honderd millioen.

Onder den titel „Over de volksliederen der Tataren, Basjkiren en Teptjaren" geeft S. RYBAKOF eene keur van zulke liederen in tekst, met vertaling en zangwijzen, waarvoor hij het materiaal in den jare 1893 ter plaatse verzamelde, met ondersteuning van G. S. RYBAKOF, J. J. TROJITSKY e. a. Uit de inleiding vernemen wij dat de liederen verdeeld kunnen worden in twee klassen, I. gedichten die gewrochten zijn van literaire kunst; II. volksliederen in eigenlijken zin. Tot de eerste klasse behooren gedichten op geschiedkundige of heroische onderwerpen, doch vooral van godsdienstigen aard (*munajat*); voorts verzen die een zuiver wereldsch karakter dragen (*bajit*); beide vertoonen sterk Arabischen invloed. Wat de eigenlijke volksliederen betreft, *dzjerlar* geheeten, deze zijn gewoonlijk zeer kort, uit één vierregelige strofe bestaande. Eene vermeldenswaardige bijzonderheid is het dat bij de Basjkiren en Teptjaren de *bajits* en volksliederen van geslacht tot geslacht veranderen; het jongere geslacht zingt niet meer de liederen van 't oudere, en 't laatste bekommert zich niet om de uitboezemingen der jongeren. Hier heeft men dus het zeldzame geval van volksliederen die niet overgeleverd worden.

Het volgende opstel van W. SEROSZEFSKIJ over „De Jakoetsche bruiloft" bevat eene beschrijving van de wijze waarop bij de Jakoeten de huwelijken gesloten worden en met welke plechtigheden de bruiloft gepaard gaat. Hetgeen bij een Jakoetsch huwelijksfeest den beschouwer 't meeste treft, is de onbeduidende rol welke bruid en bruidegom daarbij spelen. Beide zitten, fraai uitgedost, ieder aan ééne zijde van den ingang in een hoek, hij met een zweep in de hand, zij achter een gordijn. Zij nemen geen deel aan 't gastmaal en de feestvierenden bemoeien zich zoo weinig als mogelijk met hen. De helden van het feest zijn de stamgenooten, en daar de huwelijken gewoonlijk tusschen leden van verschillenden stam gesloten worden, behooren bij het huwelijk, of de bruiloft, als men het zoo noemen wil, twee feesten waar soms een verloop van jaren tusschen ligt. De eerste feestviering heeft plaats wanneer de bruidegom met een deel van den koopschat in 't huis der bruid komt; de tweede, wanneer de bruid naar 't huis des bruidegoms geleid wordt. In 't eerste geval vervult de stam der bruid den plicht van gastheer; in 't laatste, de verwanten des bruidegoms. Beide plechtigheden zijn behoudens kleine bijzonderheden gelijk, en bestaan hoofdzakelijk in de wisseling van geschenken en in 't onthalen der gasten.

De korte schets die de schrijver van de eigenlijke bruiloft ontwerpt, geeft, volgens zijne eigene verklaring, slechts een flauw beeld er van. Het feest is arm aan plechtigheden, maar rijk aan kleine incidenten, nietszeggende frazen, aanmerkingen, beleedigingen; aan eene gedwongene beleefdheid en ingetogenheid. Volgens den schrijver is de Jakoetsche bruiloft „nog vol van de stamoverleveringen en van den geest der stameenheid", en hij is van oordeel dat eene in bijzonderheden afdalende bestudeering van 't Jakoetsche huwelijk een rijk materiaal belooft voor de theorie van 't ontstaan der exogamie.

Bij de wijze waarop het huwelijk bij de Jakoeten tot stand komt, kan van onderlinge genegenheid van bruid en bruidegom geen sprake wezen. Dit heeft aanleiding gegeven tot de meening dat dit volk de liefde niet kent. Doch dit bestrijdt de schrijver; ook bij de Jakoeten is de liefde niet gestorven: ze is slechts genoodzaakt onwettige vormen aan te nemen.

Het volgende stuk: „Over de gebruiken en plechtigheden bij de bevalling der inlandsche vrouwen in Siberië en Midden-Azië" is geschreven door een geneesheer, A. K. BELILOFSKIJ. De gemakkelijkheid waarmede de inlandsche Siberische vrouwen baren heeft steeds de aandacht der doctoren en reizigers getrokken. Dat eene vrouw in Siberië onmiddellijk na hare bevalling te paard stijgt met het pasgeboren kind en bedaard haar aangevangen tocht voortzet, behoort geenszins tot de zeldzaamheden, terwijl zulke voorbeelden bij Russinnen en in 't algemeen bij de beschaafde volken schier ongehoord zijn. Uit eigen ondervinding weet de Dokter te vertellen dat hij wel eens eene Kirgizische, Ostiaksche of Giliaksche vrouw uit het gezelschap zag verdwijnen en dan na een 15 minuten vernam dat zij een kleintje had gekregen, waarmede zij haren weg verder vervolgde, alsof er niets gebeurd was. Anderen spreken in denzelfden geest van de Kalmuksche en Kamtsjatdaalsche vrouwen. Na uitgeweid te hebben over de physieke oorzaken waaraan de geneeskundigen zulke voorspoedige verlossingen toeschrijven, deelt Dr. BELILOFSKIJ eenige bijzonderheden mede aangaande de barbaarsche wijze waarop bij de Giliaken de kraamvrouwen behandeld worden. Bij de Tunguzen, wier vrouwen bijzonder gemakkelijk baren, is de hulp van vroedvrouwen slechts bij de in steppen wonende gebruikelijk. De Burjaten, Samojeden en Ostiaken hebben eveneens vroedvrouwen. Als zich bij de Ostiaken en de Samojeden het geval van eene moeielijke verlossing voordoet, bestaat er bij hen een zonderling gebruik. Wanneer de tijd der bevalling nadert, begeeft zich de vroedvrouw naar de tijdelijke hut waar de kraamvrouw in afzondering

ligt. Rondom de hut heeft de vroedvrouw alle ter plaatse woonachtige Ostiaken, de jonge meisjes niet uitgezonderd, verzameld. Daarop begint zij de barende te ondervragen of deze niet met dezen of genen haar huwelijkstrouw geschonden heeft, en indien deze schuld bekent, dan wordt haar gevraagd met wien zij een *liaison* gehad heeft. In de overtuiging, die haar van jongsaf is ingeprent, dat bij verheimelijking de verlossing zeer moeielijk zal zijn, belijdt de vrouw de volle waarheid. Nadat de vroedvrouw den naam van den verleider vernomen heeft, roept zij hem op uit de omstanders — natuurlijk indien hij tot dezelfde gemeente behoort — en eischt dat hij bekent. In geval van bekentenis moet de schuldige zich naar de kraamvrouw begeven of anders haar zijnen gordel zenden. Is de kraamvrouw onschuldig, dan vraagt men haren man of hij soms niet zijn huwelijkstrouw geschonden heeft; bij bekentenis, vraagt men wie zijne medeschuldige is, en hoe dikwijls zij gezondigd hebben. Ontzien zij zich om dit in woorden te verklaren, dan maken zij aan den gordel zooveel knoopen als het aantal malen bedraagt dat zij zich vergrepen hebben

De Ostiaken en Samojeden zijn vast overtuigd dat alleen die vrouwen gemakkelijk baren welke zelven onschuldig zijn en wier mannen in hetzelfde geval verkeeren. Een dergelijk geloof schijnt zelfs niet geheel vreemd te zijn aan echte Grootrussen. De schrijver maakt ten minste gewag, hoewel onder alle voorbehoud, van een geval dat hem ter ooren was gekomen.

De gebruiken en plechtigheden bij en na de bevalling worden verder met de noodige uitvoerigheid beschreven met vergelijking van hetgeen men bij andere volken aantreft en met talrijke literatuurverwijzingen. Het geheele stuk kan gekenschetst worden als eene uitstekende bijdrage tot de vergelijkende studie van een onderwerp dat niet enkel den medicus en ethnograaf, maar in meerdere of mindere mate een iedor die gevoel heeft voor zijne natuurgenooten belangstelling moet inboezemen.

Het volgende zeer uitgebreide artikel van N. Aristov draagt den ellenlangen titel: „Proeve ter verklaring der ethnische samenstelling van de Kirgizische Kozakken der Groote Horde en van de Kara-Kirgizen op grond van genealogische sagen en berichten aangaande de huidige stamverdeelingen en aangaande hun Tamgas, alsook van historische gegevens en anthropologische nasporingen". De Schr. is de meening toegedaan dat de namen der stammen waarin een volk gesplitst is, in verband met hun *tamga*'s (veemerken) en *urans* (oorlogskreten), alsook met de volksoverleveringen en gebruiken, belangrijke gegevens bevatten voor de geschiedenis en ethnographie der Turksche volken. Indien men erkent dat de stamvorming geenszins altoos op bloedverwantschap berust en menige stam een agglomeraat is, dan kan men aan geslachtlijsten die alle leden van één stamvader afleiden weinig of geen waarde toekennen. De stamboom der Kirgizische Kozakken klimt op tot Adam, wiens zoon was Seth, wiens zoon was Enos enz. Dat gaat zoo voort als in Genesis, behoudens de verhaspeling van eenige namen, tot Jozef toe. Dan komt Dzjagud, dan Dainar, dan Argan, dan Uzbek, ja zelfs Mohammed behoort tot de voorouders dier Kirgizen. Zulke uit allerlei bestanddeelen samengeflanste geslachtslijsten herinneren aan de door de Mohammedaansche Maleiers en Javanen opgemaakte, die evenzoo met Adam, wiens zoon was Seth, enz. beginnen en voor de geschiedenis even onbruikbaar zijn. Uit historische berichten, waarvan p. 400 vgg. sprake is, mag men met eenigen grond meer licht verwachten, mits ze met de noodige kritiek behandeld worden. Nu schijnt de Schr. aan dit vereischte weinig te hechten. Om één voorbeeld uit vele aan te halen. Van de Kenglen, een Kirgizischen stam, heet het p. 403, dat zij „niet minder oud blijken te wezen dan de Dulaten Zij worden namelijk waarschijnlijk vermeld in de Zend-Avesta en 't Mahabharata onder den naam van Kanka." Wat is hiervan aan? In de Zend-Avesta komt een land Kanha (Pehlewi Kangdej, bij Firdausi Gang-dizh) voor, gelegen in 't uiterste Noordoosten, bij 't Paradijs van Yima. Het is heel wel mogelijk dat met Kanha dezelfde streek bedoeld wordt als die bij de Chineezen Kang heet, maar met het Indische Kanka heeft het noch linguistisch noch geographisch iets gemeen, want een Kanha in de taal der Zend-Avesta kan in 't Sanskrit nooit Kanka luiden en buitendien zijn de Kanka's een Indisch volk.

Wat nu de *tamga*'s of veemerken aangaat, waarvan de Schr. veel licht verwacht, die worden door hem in verband gebracht met de letterteekens op de Orchonsche inscripties, zonder dat hij evenwel de overeenkomst der teekens aantoont. Als wij daarbij nog opmerken dat de karakters der Orchoninscripties, mitsgaders de *tamga*'s, door hem uit het Hittitisch(!) schrift afkomstig worden geacht, en als men verder weet wat de geniale Deen Thomsen in zijn „Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées", p. 46—54 nopens den oorsprong van het schrift zegt, dan zal men het begrijpelijk vinden dat wij ons van verdere kritiek onthouden.

Tot de tweede afdeeling overgaande vinden wij vooreerst „Materialen voor de volkenkunde

van Litauen", van GINKEN, bestaande uit vertelsels, spreekwoorden en raadsels in den Litauschen tongval van 't Suwalksche Gouvernement, met Russische vertolking.

Twee artikelen van de hand van N. LJESKOF hebben tot onderwerp: „De Karelische bruiloft" en „De begrafenisplechtigheden der Kareliërs", waarin verscheidene liederen, o. a. bruidklaagzangen, en treurzangen op afgestorvenen in Karelischen tekst met Russische vertaling voorkomen. Verder wijdt dezelfde Sch. een paar bladzijden aan de viering van den „heiligen tijd", d. i. de week van den vooravond van St. Jan tot St. Pieter, bij genoemd volk.

Onder den titel Kitab-i-Korkud volgt een opstel van W. BARTOLD over een merkwaardig oud Turksch heldendicht, vervat in een Dresdensch handschrift dat tot opschrift heeft: „Boek over mijnen grootvader Korkud, in de taal van den stam der Oguzen". Dit boek bestaat uit 12 afzonderlijke epische verhalen, die echter eene eenheid vormen. Na eene historische inleiding deelt BARTOLD uit dat boek in prozavertaling eene legende mee: „Lied van den koenen Domrul, den zoon van Ducha-Khodža", waarin de strijd van den held met den engel des Doods, Azraël, op hoogst levendige en dichterlijke wijze geschilderd wordt.

De geheele lezenswaardige bijdrage van BARTOLD was reeds met toevoeging van den Turkschen tekst verschenen in de Zapiski van de Oostersche afdeeling van 't Keiz. Russisch Oudheidkundig Genootschap, D. VIII, doch is met toestemming van de Redactie der Zapiski nagenoeg onveranderd in de *Živaja Starina* overgedrukt, omdat de Redacteur LAMANSKIJ te recht meende dat het stuk in een wijderen kring van lezers verdiende bekend te worden. Wij willen hierbij niet onvermeld laten dat in D. IX der Zapiski, nu onlangs verschenen, p. 269 vgg. naar aanleiding van genoemd opstel eenige opmerkingen aangaande de legendarische persoonlijkheid Korkud of Chorchut door TUMANSKIJ en BARTOLD voorkomen.

De rubriek der boekaankondigingen bevat eenige kortere en langere recensies van geschriften die wegens hun zuiver historischen en philologischen aard hier niet behoeven vermeld te worden. Wij willen dus alleen de aandacht vestigen op de aankondiging, door A. LIPOFSKIJ, van eenige kleinere bijdragen die betrekking hebben op de ethnographie der Kirgizen en Sarthen, en in 1894 te Tasjkent en Samarkand verschenen zijn. Voorts op een kort referaat over 't werk: „Zur Geschichte russischer Hochzeitsgebräuche von GABOOR KREK, en over „Liederen van Noordoostelijk Rusland. De voorzetting van de Berichten over Litausche handschriften" van S. BALTRAMAITIS verdient vermeld te worden, omdat de lijst, hoewel voor 't meerendeel leerboeken, vertalingen enz. bevattende, ook eenige geschriften opnoemt van belang voor de Litausche volkenkunde.

In de rubriek Mengelingen treffen wij slechts één artikel aan, dat van TRUSMAN „Over de herkomst der benaming Izborsk en der oude bevolking van het omliggend gebied." De verklaring van plaatsnamen kan ontegenzeggelijk diensten bewijzen wanneer men wil opsporen welke verschillende bevolkingen achtereenvolgens in zeker gebied gewoond hebben, doch elke verklaring moet steunen op grondige taalkennis en gepaard gaan met groote behoedzaamheid. Wij zouden niet durven beweren dat de voorgestelde verklaring van Isaburg, Isenborg, — zooals de naam der stad in oude Duitsche kronieken luidt — als zijnde eene koppeling van een Finsch *isä*, vader, met het Germaansch *borg*, *burg*, boven alle bedenking verheven is.

H. KERN.

V. **東京人類學會** *Tokyo Jinruigaku Kai Zasshi.* Zeitschrift der anthropologischen Gesellschaft zu Tôkyô.

Diese monatlich, in japanischer Sprache erscheinende Zeitschrift, enthält ausser den, in den jeweiligen Sitzungen der Gesellschaft gehaltenen Vorträgen, die üblichen geschäftlichen Mittheilungen über neue Mitglieder, Geschenke etc. etc. Wir beschränken uns in unseren nachfolgenden Referaten meist nur auf eine Uebersicht des Inhalts der Vorträge.

Vol. IX N°. 98 (Mai 1894) Bericht über die am 6 Mai im Hörsal für Anthropologie etc. abgehaltene 90ste Sitzung.

a. Ueber Muschelhügel bei Nakazato in der Provinz Musashi, Kreis Kitatoshima von SATO u. TORII. Dieselben sind von allen Ueberresten aus der Steinzeit, die in Japan aufgefunden sind, am schwersten zu erklären, und zwar wegen ihrer Verschiedenheit von den übrigen Muschelhügeln, die hauptsächlich darin besteht, dass sie sich am Fusse einer angeschwemmten Bodenerhöhung befinden und dass in ihnen neben Ueberresten aus der Steinzeit auch solche aus den Metallzeitaltern enthalten sind. Nachdem die Verfasser sich gegen die Ansichten des Gelehrten MORSE gewandt haben, beschreiben sie zunächst die Lage, dann die Form und Beschaffenheit dieser Muschelhügel. Hierauf besprechen sie die ausgegrabenen Gegenstände: Thierknochen, irdene Geräthe, Steingeräthe und Eisengeräthe deren Anzahl gerade im umgekehrten Verhältnis zu der der anderen Muschelhügel steht. (Forts. folgt).

b. Ueber die Gottheit „Oshira" in einigen

nördlichen Provinzen Japans (Oshu) (mit Abbildungen) von V. Inō.

In Ōshu hat sich ein alter Glaube an eine Gottheit erhalten, deren Einfluss die Gläubigen alles menschliche Glück und Unglück zuschreiben und die daher von ihnen nicht allein verehrt und geliebt, sondern auch zugleich gefürchtet wird. Verfasser meint, es sei zugleich eine „Venus" und ein „Jupiter." Die „Oshira" („weisse"?) genannte Gottheit wird theils als Gott und theils als Göttin dargestellt und zwar aus einem c. 1 Fuss langem Stück Holz vom Maulbeerbaum. Der obere freie Theil ist das Gesicht, das Uebrige ist mit Baumwolle bekleidet. Bei jedem Opfer wird ein neues Stück Baumwolle hinzugefügt. Entweder ist das Gesicht gar nicht, oder nur Augen, Nase und Mund sind kurz angedeutet oder aber das ganze Gesicht ist genau zu sehen.

Bei den Göttern ist als Kopfbedeckung die Form einer *Eboshi*-Mütze sichtbar; bei den Göttinnen hängen die Haare geflochten den Rücken herab. Die Gottesdienste finden im ersten, dritten und neunten Monate des alten Mondkalenders statt. Bei dieser Gelegenheit wird der Gottheit Azukibohnenschleim, Reisschleim und Reiskuchen als Opfer dargebracht. Vor Antritt einer Reise, vor einem Umzug, in Krankheitsfällen und bei der Wahl einer Lebensgefährtin, fragen sie die Gottheit um Rath, um deren Zorn nicht auf sich zu laden. Augenscheinlich ist diese Gottheit mit der *Oshira* genannten der Ainu identisch.

c. Ueber die Frauen auf der Insel Niyima [1]) von Mizukoshi.

Auf der von Tōkyō c. 200 Kilometer, von Shimoda c. 50 Km. entfernten Insel Niyima, die wegen des gefährlichen Seewegs bis vor Kurzem vom Verkehr so gut wie abgeschlossen und von fremder Beeinflussung völlig unberührt geblieben war, hat sich eine wenig civilisirte Bevölkerung mit eigentümlichen alten Sitten und Gebräuchen erhalten, deren überaus thätige Frauen, die den ganzen Tag und das ganze Jahr hindurch ununterbrochen arbeiten, in vielen Beziehungen an die von Spencer, in seinen Principles of sociology, erwähnten Völker der Biru-Indianer, (an der pacifischen Küste des Isthmus v. Panama), der Kuki Can (ein auch Dzo genannter Assahetamm in Niederhengalen) der Naga (ein auch Negda oder Negidalen genannter Tungusenstamm) und der Loangoneger (an der Goldküste) erinnern. Sie verrichten alle diejenigen Arbeiten die bei andern Völkern von Männern erledigt zu werden pflegen. Sie fällen Holz, bestellen das Feld, tragen Lasten bis zu 135 Kg. auf dem Kopf und dergl. Häuslichkeit lieben sie nicht und auch aus Vergnügungen machen sie sich nichts. Sie sind geschwätzig; sehr eifersüchtig sind sie nicht, aber keusch und gehorsam dürften sie wohl auch nicht sein.

Wenn eine Frau krank wird und nicht mehr arbeitet wird die Ehe geschieden. Auch ihre Sprache weicht im Wortschatz von den andern japanischen Dialekten etwas ab. Reiscultur findet sich nicht, die Hauptnahrung besteht aus Kartoffeln und Weizen. Ihre Sommerkleidung wird aus Hanf, ihre Winterkleidung aus Baumwolle bereitet, ihr Haupthaar hängt wie ein Pferdeschweif auf der linken Seite herab. Sie versammeln sich öfter am Brunnen und die von ihnen Geächteten verlieren dort ihre Stellung in der Gesellschaft.

d. Ueber menschliche Thonfiguren aus einem Muschelhügel bei Shiizuka (mit Abbildungen) von Yaoi. Es handelt sich um eine zweite Ausgrabung verschiedener Bruchstücke im Anschluss an eine erste, schon in einem früheren Heft besprochene.

e. Kurze Mittheilung über Steinschwerter in der Provinz Buzen, (auf der Insel Kiūshū).

f. Bericht über die 43ste Sitzung der Anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan (Ōshu) am 12ten Mai 1894 in Tsurugaoka.

Themate der Vorträge — Ausstellung von Steinbeilen, Steinschwertern, Steinmessern, Steinlöffeln etc. von der Insel Yezo.

Vol. IX N°. 99 (Juni 94.)

Bericht über die 97. ord. Sitzung im Hörsaal der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät zu Tōkyō.

a. Ueber die Fortschritte der Anthropologie von Tsuboi. I.

Verf. giebt eine Zusammenstellung der Ansichten der verschiedensten Zeitalter, Völker u. Gelehrten über den Ursprung des Menschengeschlechtes. Er beginnt mit den griechischen Philosophen u. gelangt bis zum Jahre 1714. (Forts. f.)

b. Ueber das erste Auftreten des Menschengeschlechtes von Satō.

In ersten Kap. führt Verf. die Ansichten verschiedener Gelehrten der Neuzeit über den Ursprung des Menschengeschlechts an und zwar zuerst die von Cuvier u. schliesslich die von Morse (Man in the Tartiaries) und S. Laing (Problems of the Future—Human Origins). Im zweiten Kap. begründet er die Annahme, dass das Menschengeschlecht zuerst in der Tertiärzeit — und nicht vor derselben — aufgetreten ist. (Forts. folgt).

c. Ueber Muschelhügel bei Nakazato (Pr.

[1]) Eine Insel der Shichitō genannten, zur Provinz Izu gerechneten Inselgruppe.

Musashi, Kr. Kitatoshima) von Satō und Torii (Forts. aus N°. 98).

Es werden die aufgefundenen Menschenknochen (Oberarmknochen) besprochen. Hieran schliesst sich:

I. Eine Besprechung der aus dem Metalizeitalter erhaitenen Gegenstände. Dieselben sind:

1) Magatama, d. i. eine Art gekrümmter Glasperlen die als Halsschmuck dienten.

2) Koreanische Opfergeräthe aus Thon.

3) Thoncylinder und Thonfiguren (Forts. folgt).

d. Mittheilung über Ueberreste aus der Steinzeit (Thongeräthe bei Shimofutokoro, Provinz Schimotsuke, Kreis Kami-Tsuga von Masabayashi.

e. Notiz über Geschenke vom Beloit College (U. S. A., Wisconsin) an die Universität zu Tōkyō.

Es handelt sich um 44 Gegenstände (Stein- und Thongeräthe), die sämmtlich kurz beschrieben und abgebildet sind.

f. Kurze Mittheilung über Reste aus der Steinzeit und den Metallzeitaltern bei Sapporo auf der Insel Yezo.

Vol. IX N°. 100. (Juli 1894.)

a. Fortschritte der Anthropologie I. (Fortsetzung und Schluss aus N°. 99) von Tsuboi.

Verf. giebt zunächst Linné's und Buffon's Ansichten über den Ursprung des Menschengeschlechtes, dann diejenigen Pepe's und Blumenbach's und schliesslich Darwin's, Huxley's, Haeckel's und Büchner's.

b. Ueber den Durchstich eines Muschelhügels beim Dorfe Fukuda in der Provinz Hitachi (mit Abbildungen) von Satō.

Nach einer kurzen topographischen Einleitung und der Bemerkung, dass Herr Tsuboi i. J. 1893 eine Forschungsreise nach der dortigen Gegend unternommen hat, werden in ausführlicher Weise die folgenden Punkte besprochen:

1) Lage und Beschaffenheit des Muschelhügels.

2) Dessen Ausdehnung.

3) Frühere, diesmalige und weitere in Aussicht genommene Durchstiche desselben.

4) Beschaffenheit der vorgefundenen Muschelschalen und sonstigen Ueberreste.

Sodann folgt ein langes Verzeichnis dieser in fünf Gruppen vertheilten, zu Tage geförderten Ueberreste. Diese sind 1) Steingeräthe, 2) Irdene Geräthe, 3) Knochen und Hörner, 4) Zähne 5) Muschelschalen. — Der Aufsatz, der gegen 40 Seiten umfasst und viele Abbildungen enthält, behandelt in dieser Nummer nur die beiden ersten Gruppen (Stein- und irdene Geräthe) und wird in einer der folgenden Nummern fortgesetzt.

c. Bericht über die am 14 Juli 1894 in Tsurugaoka (Uzen) abgehaltene 45ste Sitzung der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan.

Vortrag des Herrn Butō über Hyōcha i. d. Prov. Kushiro (auf der Insel Yezo).

Vortrag des Herrn Hashiba über Ueberreste in Kawadaiyama (im Osten des Kr. Tagawa, Prov. Uzen).

Zur Besichtigung lagen aus: Steingeräthe von der Insel Yezo und aus der Prov. Uzen sowie Abbildungen.

Verzeichnis der von Herrn Baron Abe (vom Febuar bis Juni 1894) erforschten Muschelhügel in der Provinz Musashi, Kr. Kita Adachi.

Vol. IX. N°. 101 (August 94).

a. Ueber den Unterschied zwischen Anthropologie und den verwandten Wissenschaften von Tsuboi. Verf. zeigt wodurch sich die Anthropologie von den verwandten Wissenschaften — Archäologie, Geschichte, Medizin (besondere Anatomie und Physiologie), Psychologie, Gesellschaftwissenschaft, allgemeine Sprachwissenschaft, vergleichende Religionswissenschaft, Zoologie, Geologie und Astronomie — unterscheidet. Im Anschluss hieran wirft er dann kurz die Hauptfragen auf, die die Anthropologie zu beantworten hat.

b. Ueberreste aus der Steinzeit im Kreise Kami-Ina der Provinz Shinano (mit Abbildungen und Orientirungsplan) von Karasawa.

Nach einer topographischen Einleitung werden die Fundorte, Noguchitori (Miyazuka), Fukuyō, und Unoki, angegeben, dann die (auf 7 vollen Seiten) beigefügten Abbildungen der einzelnen Funde erklärt und diese selbst einer genauen Prüfung unterzogen.

c. Grabhügel in der Nähe von Nagano (Prov. Shinano) von Nonoyama.

Es handelt sich um Grabhügel bei den Dörfern Ōmuro und Nishijōyama im Kr. Hanishina und den Dörfern Koshitami, Nishijō und Tōjō im Kr. Kami Minochi. Die Hügel selbst (deren Gestalt, Grösse u. s. w.), sowie die ihnen entnommenen Funde werden kurz beschrieben.

d. Japanischer Aberglaube (in 150 Sätzen) von Kanoa. Verf. giebt 150 volksthümliche Sätze, die jeder irgend einem alten Aberglauben Ausdruck verleihen und vielfach mehr oder weniger an ähnliche Bemerkungen in unseren Sprachen erinnern, so z. B. gleich der Erste: „Wenn man einmal niest, wird man gelobt, wenn zweimal, wird schlecht von einem gesprochen und wenn dreimal, wird man geliebt."

e. Kurze Mittheilungen über:

1) einen alten Grabhügel beim Dorfe Hinoki in der Provinz Awa (auf der Insel Shikoku) Kr. Itano.

2) Reste aus der Steinzeit in der Provinz Sagami.

3) Steingeräthe am Imba See in der Prov. Shimosa.

4) Thierknochen aus dem Muschelhügel bei Otamadai.

5) Irdene Opfergeräthe bei Iwobe in der Prov. Hitachi.

6) Reste aus der Steinzeit bei Fukushime in der Prov. Iweshire.

7) Funde in den beidan Bergen Ōteshifuse Yame nnd Masukaweue Yama in der Prov. Uge, Kr. Akumi.

f. Bericht über die 46., am 11 August 1894 in Tsurugaoka (Prev. Uzen) abgehaltene Sitznng der anthropologischen Gesellschaft für Nerdjapan (Ōu). [1]

Vortrag des Herrn Tabikawa über eine Reise auf der Insel Yeze.

Zur Besichtigung lagen aus: Steinbeile und Steinpfeilspitzen von der Insel Yezo.

Vol. IX N°. 102 (September 1894).

a. Sitten und Gebräuche ouf der Insel Seypan im Stillen Meera (mit Abbildung) von Baron Abe.

Verf. giebt nach einer geographisch-historischen Einleitung über die Inseln des stillen Meeres im Allgemeinen, und über die, 1521 von Magalhaẽs entdeckten, erst islas de las valas letinse, dann ies ledrenee und schliesslich nach der Witwe Philipp IV von Spanien Marianen genannten Inseln und deren aus Ureinwehnern, Bewehnern der Philippinen und Carolinen und Spaniern gemischte Bevölkerung im Besonderen, die Unterhaltung wieder, die er selbst mit einam, im Asaksa-Park zu Tōkyō zur Schau gestellten Eingebornen dieser Insel geführt hat und zwar mit einem der Gepparu (?) genannten Eingebornan, die ihre alten Sitten nnd Gebräuche bewahrt haben, während die Chamerro genannten in Kleidung und Lebensweise dem spanischen Verbilde gefolgt sind. Der, nur mit einem Lendenschurz bekleidete Eingeborne, der sein Alter nicht anzugeben vermag, beantwertet die en ihn gerichteten Fragen über einheimische Nahrung, Geräthe, Feuererzeugung, Schwerter, Boote, Heilmittel und Leichenbestattung.

b. Reiseeindrücka aus Bōshu oder Awe, Provinz des Tōkeidō, (mit Abbildungen) von Okabe. Verf. berichtet über Reste aus der Steinzeit: Bruchstücke von irdenen Geräthen, Hirschgeweihe, Hirschknochen, Helzgefässe, Steinbeile u. s. w., die er in den Kreisen Heguri, Awo und Asahime und zwar bei den Dörfern Kande, Kwenne, Shirohama und Takeda eufgefunden, sowie über ein „*temma*" genanntes, aus einem Baumstamm gefertigtes Boot und eine mit „Steinkampf" bezeichnete Naujahrssitte im Dorfe Teminra (Kreis Heguri).

c) Ueberreste ous der Steinzeit in den Previnzen Rikuzen und Iwaki (mit Abbild.) von Wakabayashi. Verf. berichtet über Muschelhügel und in ihnen enthaltene, zum Theil bunte Topfscherben, Steingeräthe, Beile, Pfeile, Löffel, Stöcke, Thierknochen, Fischgräten und Hirschgeweihe bei den Dörfern: Heregatake (Kr. Tōda), Shichigehama (Kr. Miyagi), Aukume (Kr. Wateri).

d) Bericht über die zweite, em 20 Aug. 1894 zu Tōkyō abgahaltane (und von 40 Herren besuchte) athnegraphische Versammlung.

Nachdem Herr Terii über den Zweck der Versammlung, Herr Tsuboi über „Geschenke und Gegengeschenke bei verschiedenen Völkern" gesprochen, sprach eine ganze Reihe ven Japanern über verschiedene Sitten und Gebräuche einzelner japanischer Gebiete und Ortschaften, besonders über Hochzeitsgebräucha nnd Gebräuche bei den fünf, „*goeckka*" genannten alten Nationalfesten am ersten Tage des ersten, dritten des dritten, fünften des fünften, siebenten des siebenten und neunten des neunten Menates. Die Provinzen und Ortschaften, die bei dieser Gelegenheit eine Berücksichtigung gefunden haben, sind die felgenden:

Hizen: Kumameto, Awo (auf Shikeku), Kr. Mima: Shigekyo, Tamba: Shineyamo, Owari (Kr. Higashi Kamo): Ashiterimachi, Owari Nagoya, Shimese, (der Norden des Kr. Sōma), Iwoki (Kr. Tamura): Iwae, Shinsne: Honishina: Ken-Saitama (Kr. Irima): Kanogo Iwoki (Kr. Ishigawa): Itaboshi und Aizu.

Schliesslich sprach Herr Itō über die Nethwendigkeit ethnographischer Ferschungen, worauf mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit die Versammlung ihren Abschluss fand.

e) Bericht über die am 5 Sept. 1894 in Teurugeoko obgeheltene 47. Sitzung der onthrepelegischen Gesellechoft für Muteu und Dewa, d. h. für die 7 im Nerden der Hauptinsel gelegenen Provinzen: Iwoki, Iwashire Rikuzan, Rikuchu, Muteu, Uzen und Uge.

Der Secretär der Gesellschaft, Herr Hashiba machte einige Mittheilungen und sprach dann über Reste aus der Steinzeit beim Dorfe Ogenmura in der Provinz Uzen (im Osten des Kreises Tagewa). — Steinpfeila und Topfscherben von dort lagen zur Besichtigung aus.

Dr. A. Gramatzky.

---

[1] Unter „Ōu" fasst man die 7 nördlichen Provinzen der Hauptinsel zusammen (vgl. Ref. zu N°. 102); in dem von mir gebildeten Ausdruck „Nordjapan" ist also Japan im engeren Sinne (mit Ausschluss der Insel Yazo) zu verstehen. Gr.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

IV. J. S. KUBARY: Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels. Veröffentlicht im Auftrage der Direction des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin, unter Mitwirkung von J. D. E. SCHMELTZ. Verlag von P. W. M. Trap, Leiden (Commission: C. F. Winter, Leipzig); drei Hefte, 1889, 1892 und 1895, gross 8°, 306 S. mit 55 theilweise bunten Tafeln.

Von allen Fachleuten mit Spannung erwartet und mit grosser Freude begrüsst, liegt nun endlich auch das dritte Heft dieser Beiträge vor uns — post tot discrimina und mehr als zehn Jahre nach der Fertigstellung des Manuscripts. KUBARY, der seit 1868 mit nur kurzen und seltenen Unterbrechungen in Oceanien thätig ist, hatte 1884 eine Reihe von überaus werthvollen Einzelstudien vollendet, deren Veröffentlichung mehrfach in Angriff genommen, aber immer wieder unterbrochen wurde. Ursprünglich war die Herausgabe A. ASHER & Co. in Berlin anvertraut gewesen, die unter dem Gesammt-Titel „Ethnogr. Beiträge zur Kenntniss der Karolinischen Inselgruppe und Nachbarschaft" 1885 ein I. Heft in den Handel brachten, das neben einer zwei Druckbogen langen Einleitung von A. BASTIAN, eine fast acht Bogen starke Abhandlung über die socialen Einrichtungen der Pelauer enthält. Dieses I. Heft blieb auch das letzte; indes erschienen im selben Jahre in den Original-Mittheilungen aus der ethnolog. Abtheilung der Königl.-Museen zu Berlin (SPEMANN) zwei weitere Abhandlungen KUBARY's, über die Todtenbestattung und über die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau-Inseln. Abermals gerieth dann die Publication ins Stocken; erst 1888 (nicht 1880, wie es später in der Einleitung zu den neuen „Beiträgen" heisst) erschien wieder eine dieser Abhandlungen, es war die über die Religion der Pelauer, mit welcher A. BASTIAN das bei MITTLER in Berlin erschienene grosse zweibändige Sammelwerk „Allerlei aus Volks- und Menschenkunde" eröffnete. Diese vier Abhandlungen verriethen eine so ungewöhnliche Beherrschung des Gegenstandes und eine so durchdringende Vertiefung in das feinste Detail ethnologischer Specialforschung, dass es jetzt völlig unfassbar erscheint, dass die übrigen Abhandlungen nicht auch sofort in Druck gelegt werden konnten. Aber der Stumpfsinn und die Trägheit der Masse war schwer zu überwinden und nur der Verlag von P. W. M. TRAP in Leiden war einsichtig genug, den grossen und ich darf wohl sagen, monumentalen Werth der Studien KUBARY's zu begreifen, und die schon mehrfach ruhmlos unterbrochene Publication wieder aufzunehmen. Unter Mitwirkung von J. D. E. SCHMELTZ ist das Unternehmen nun soweit gediehen, dass die sämmtlichen damals vorliegenden Abhandlungen mit ihrem reichen Bildermateriale gedruckt vorliegen und das III. Heft als „Schlussheft" bezeichnet wurde. Verleger und Herausgeber haben sich um das Zustandekommen dieses Werkes grosse Verdienste erworben, für die man ihnen niemals wird genug danken können; ich persönlich freilich und viele meiner Fachgenossen bedauern, dass das Unternehmen nicht noch etwas weiter ausgriff; ein Neudruck der vier früher zerstreut erschienenen Abhandlungen würde sicher leicht zu ermöglichen gewesen sein und ist es vielleicht auch jetzt noch. Ohnehin kann das Unternehmen trotz der Bezeichnung des dritten Theiles als „Schlussheft" noch nicht als abgeschlossen gelten — es fehlt ein alphabetisches Register, das völlig unentbehrlich ist, den Werth des Buches noch verdeppeln und verdreifachen wird und überdies in Heft II auch ganz formell angekündigt wurde. Ein solches Register müsste freilich mit grosser Liebe und Sorgfalt gemacht sein, zahlreiche Erklärungen enthalten und sich nicht auf einen stupiden mechanischen Nachweis von Seitenzahlen beschränken, wie das sonst jetzt leider oft genug geschieht. Auch nach einer anderen Richtung hin ist das Buch noch einer grossen Vervollkommnung fähig — ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die einzelnen Abhandlungen schon 1884 abgeschlossen wurden; seither hat KUBARY weder sein MS. zu Gesicht bekommen noch eine Correctur; wie viel aber hat er seither noch hinzugelernt! Ich hoffe also auf reichliche Nachträge, ganz besonders auch zu der Erklärung der geschnitzten und bemalten Hausverzierungen, welche in dem Buche in ganz vorzüglicher Art wiedergegeben, aber nur höchst unvollkommen erklärt sind. Die herrlichen Tafeln XXXIX bis XLIII vor allem würden ganz ins Detail gehende Erklärungen verdienen; KUBARY kann sie wohl selbst geben, und wenn er es nicht kann, so hat er in seiner allernächsten Umgebung Leute die es können; der Nutzen für die Ornament-Lehre wird ein ganz gewaltiger sein. Schon jetzt gewährt das Studium dieser Tafeln den ethnologischen Feinschmeckern einen erlesenen Genuss. So gehört die Umwandlung des Vogels auf den Gesimsen 10, 11, 12 und 13 der Tafel XXXIX zu den erfreulichsten Dingen, die ich seit langer Zeit gesehen, während die Tafel XL voll von Räthseln

ist, die nur an Ort und Stelle noch gelöst werden können, und rasch gelöst werden müssen, ehe es hiezu für immer zu spät sein wird. Dass Fig. 17 dieser Tafel eine *vulva*, 16 und 18 aber Seesterne vorstellen, wie ganz beiläufig erwähnt wird, möchte ich stark bezweifeln; 19 und 21 sind sogar als „Phantasiemuster" hingestellt; ich erlaube mir von Kubary aus dem Jahre 1884 an Kubary im Jahre 1896 zu appelliren, der weiss es sicher besser; auch die wunderschönen Stücke mit den Spinnen 14, 15 und 16, die „Schwellen" 27 und 28, wie die meisten anderen Stücke dieser Tafel wird der letztere sicher besser erklären, als der erstere.

Grossartig ist die Tafel XLI, man sehe nur Fig. 1, den mythischen Vogel *Adalrok* mit den von ihm in *Keklau* ausgebrochenen Geldstücken und Fig. 8 mit dem *Pteropus Keraudrenii*, der wirklich monumental kräftig dargestellt ist. Mindestens ebenso wichtig ist auch die nächste Tafel XLII; besonders Fig. 1, ist von grösstem Werthe, auf einem *omgiuk*-Balken ist fünfmal nebeneinander ein Krokodil dargestellt, in dessen Innern man, wie mit Roentgen-Strahlen, jedesmal je einen menschlichen Körpertheil, (Kopf, Arm, Penis etc.) erblickt. Am Ende der Reihe hockt ein Thier, das Kubary einfach und schlechtweg als Affen bezeichnet. Es ist sehr zu bedauern, dass diese Bezeichnung nicht ganz ausführlich begründet und erläutert wird. Der Herausgeber selbst begleitet denn auch Kubary's Erklärung mit Frage- und Ausrufungszeichen und constatirt „das Affen auf Pelau nicht vorkommen"; er übersieht dabei, dass eigentlich gerade darin der Werth des Stückes liegt und dass wir hier eine höchst erfreuliche neue Localität für die Verbreitung der bekannten Erzählung haben, in der ein Krokodil von einem Affen überlistet wird. Hoch interessant sind zwei andere *omgiuk*-Balken derselben Tafel mit Fischen, besonders Fig. 3, in der viermal nebeneinander der Fisch *Kilsakayép* dargestellt ist. Geradezu entzückend ist der Hahn auf dem Giebelbalken nebenan (Fig. 4) mit seinem, über den ganzen Balken sich hinschlängelndem Halse, der gut zwanzigmal so lang ist, als der Körper. Derartige Darstellungen sind auch für die Kenntnis der Ornament-Entwicklung von grösstem Werthe; gerade auf den Pelau-Inseln ist der Uebergang von ganz naturalistischen Kunstwerken zu den „geometrischen", von den Vielwissern der früheren Zeit als „sinnlos" bezeichneten Ornamenten noch in wunderbarer Klarheit erkennbar.

Nach anderer Richtung hin ist wiederum die Schnitzerei eines *delolákl*-Balkens, Taf. XLII Fig. 5, von ganz unbezahlbarem Werthe; sie zeigt eine richtige Argonautenfahrt, sieben Boote, in Wettfahrt, um den *nas*-Zweig zu holen. Auf der nächsten Tafel sind die grossen Hähne von Bay-Eckpfosten besonders bemerkenswerth, sowie die grosse Darstellung, wie es scheint, eines Coitus durch einen Mann mit zwei (!) riesenhaften Phallis. Ganz prächtig sind auch die Darstellungen der Tafel XLIV; Fig. 1 zeigt ein Begräbnis und den Streit der Verwandten um den Leichnam, Fig. 2 das Abholen eines *Armenol*-Mädchens und ihrer gesammelten Reichthümer durch ihren Vater, sowie den Schmerz der zurückbleibenden Liebhaber. Sehr lehrreich ist auch die, leider auf den Kopf gestellte Fig. 3 dieser Tafel, auf der man sieht, wie zwei Männer auf der mythischen *Areka*-Palme von *Ṅasisëk* nach dem Himmel klettern wollen, wobei der eine herunter fällt.

Nicht minder möchte ich die Aufmerksamkeit auf den Giebel Tafel XXXV Fig. 1 lenken, der eine Reihe von höchst merkwürdigen Motiven enthält, von denen viele sich, freilich stark stilisirt und zum Theil bereits in schwer oder gar nicht mehr verständliche, also natürlich „sinnlose" geometrische Ornamente aufgelöst, auch auf den Giebeln XXXIII Fig. 1, XXXVI Fig. 1 und XXXVII Fig. 2 wiederfinden. Das gilt besonders von den Verzierungen der Giebelschenkel, die ursprünglich jederseits eine menschliche Figur zeigen mit ganz kleinem Körper, aber einem sehr langem Halse, der fast die ganze Länge der Giebelbalken einnimmt; aus diesem Halse sind dann schliesslich rein geometrische Zahn- und Viereck-Ornamente geworden, die ein Unkundiger leicht als sinnlos bezeichnen oder wenigstens ganz falsch erklären kann. Ebenso beachtenswerth ist die Umwandlung der eigentlichen Giebelfigur, die ursprünglich eine hockende Frau mit auseinander gespreizten Beinen darstellte (vrgl. die *Dilngay*, Taf. XL Fig. 20) und dann allmählich zu einem menschlichen Gesicht wurde.

Ueberhaupt scheinen gerade die Opferschreine, zu denen derartige Giebel gehören, die grösste Bedeutung auch für die Mythologie der Pelauer zu haben. Was auf den Tafeln XXXIII und XXXIV abgebildet ist, erregt unser Interesse und unsere Neugier in allerhöchstem Grade. Allein schon die Verbindung der Sonnenscheibe mit Hähnen und die Ausfüllung der Scheibe mit Kreuz-, Rad- und verschiedenen Wirbel-Motiven ist überaus beachtenswerth und bedarf noch der gründlichsten Untersuchungen. Es ist ganz unmöglich, dass wir derartigen mythologischen Darstellungen, welche unserer Zeit angehören, auf die Dauer noch unwissender gegenüber stehen bleiben sollen, wie den ältesten orientalischen Ausgrabungen, zu deren Erklärung und Deutung Hunderte von Gelehrten ihre besten Kräfte einsetzen, während zur Festlegung der mikronesischen Mythen schon ein ganz geringer

Theil dieser Arbeit genügen würde. Aber da darf nicht mehr lange gezögert werden; die fortschreitende Missionarisirung der Südsee mahnt auch hier zur Eile und was nicht in den nächsten Jahren noch gesichert und festgelegt werden kann, das wird wegen der Schriftlosigkeit der Mikronesier entweder für ewige Zeiten unwiederbringlich verloren sein oder mit unsäglicher Mühe und doch nur lückenhaft und unsicher wieder reconstruirt werden können.

Diese Wünsche nach weiterer Vertiefung in die kleinsten Einzelheiten beschränken sich auf einzelne, wenige Abschnitte des KUBARY'schen Werkes, die ich hier hervorgehoben habe, nicht etwa, weil sie mich persönlich am meisten interessiren, sondern weil ich deren Vervollständigung für eine dringende Pflicht halte, die zunächst Herrn KUBARY selbst obliegt. Die anderen Abschnitte sind tadellos durchgearbeitet und von einer nicht genug zu lobenden Vollständigkeit. Den Vorwurf von FINSCH, dass KUBARY „zum Theil fast zu sehr in Details eingehe" halte ich für durchaus unbegründet; ich gebe gern zu, dass nur selten jemand durch jahrelangen Aufenthalt und durch verwandtschaftliche Beziehungen überhaupt in die Lage kommen wird, derartig ins Einzelne gehende Kenntnisse über die Einrichtungen und Anschauungen von Naturvölkern zu erwerben; aber wo dass einmal gelingt, da muss das gerade als ein besonderer Glückszufall und als eine höchst erfreuliche Thatsache begrüsst werden. Flüchtige Reiseeindrücke, „philosophische" Phrasen und „geistreiche" Schreibtischhypothesen haben ihre Bedeutung auch für die Völkerkunde glücklicher Weise mehr und mehr eingebüsst, während Untersuchungen wie die von KUBARY oder die, von Prof. GRÜNWEDEL mit so grosser und liebevoller Sorgfalt herausgegebenen, Studien von VAUGHAN STEVENS zu grossen Ergebnissen führen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, auf den Inhalt der sämmtlichen „Beiträge" KUBARY's einzugehen, aber es scheint mir angebracht, wenigstens die Titel derselben hier anzuführen:

1. Ueber das einheimische Geld auf der Insel Yap und auf den Pelau-Inseln.
2. Der Hausbau der Yap-Insulaner.
3. Ueber die Industrie und den Handel der Ruk-Insulaner.
4. Notizen über einen Ausflug nach den westl. Karolinen.
5. Jagd, Fischerei und Kriegsausrüstung der Pelau-Insulaner.
6. Landbau der Pelauaner.
7. Nahrung der Pelauaner und ihre Bereitung.
8. Industrie der Schmuck und Werthgegenstände.
9. Schildpatt-Industrie.
10. Industrie der Hausstandsgeräthschaften.
11. Pflanzenfaser- und Flecht-Industrie.
12. Hausbau.
13. Canoebau.

Auf sonstige Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, nur dies sei noch angedeutet, dass KUBARY mit grosser Sorgfalt überall die fremden Importe als solche nachzuweisen bemüht war; ich glaube, dass ihm das in den meisten Fällen auch gelungen ist; nur die auf Tafel XXIV abgebildeten Hängelampen scheint er übersehen zu haben, indem er sie als einheimisch betrachtet; ich kann das einstweilen nicht zugeben und denke an die Wanderung Orient, Arabien, Spanien, Philippinen; ursprünglich jedenfalls musste die Form orientalischen Ursprunges sein, auch wenn derlei Lampen jetzt seit Jahrhunderten schon in Pelau gemacht werden sollten.

Die Schreibweise Pelau angehend, sei zum Schlusse noch hervorgehoben, dass KUBARY ganz mit Recht an dieser festhält. Die Angabe in Z. f. E., XVII, 1885, p. 203, KUBARY hätte die englische Schreibart Pelew für richtig erklärt, beruht auf einem Irrthum; KUBARY sagt an der dort angezogenen Stelle im Gegentheil, er könne als einzig richtig nur die Schreibweise Pelau betrachten.

Im Uebrigen enthält das Werk, besonders im Zusammenhange mit den vier eingangs erwähnten, vorher weggesplitterten Abhandlungen, eine fast völlig erschöpfende Darstellung der Ethnographie von Pelau mit wichtigen Ausblicken auf die Verhältnisse von Yap und Ruk. Es wird für alle Zeit grundlegend bleiben und muss zu den wichtigsten Erscheinungen der ethnographischen Literatur in den letzten Jahren gerechnet werden. Der wissenschaftliche Erfolg des Verfassers ist ein durchaus gesicherter und auch Herrn J. D. E. SCHMELTZ muss man für die mühevolle und stets undankbare Arbeit der Redaction dauernd zu sehr grossem Danke verbunden sein.

Druck und Ausstattung sind über jedes Lob erhaben, besonders die zahlreichen bunten Tafeln verdienen die lebhafteste Anerkennung; nur die anscheinend nach Photographien hergestellten Tafeln XLV und XLVI würden eine bessere Reproduction verdient haben; derartige Bilder dürfen nicht den Zufälligkeiten des Umzeichnens ausgesetzt, sondern müssen mechanisch, durch Lichtdruck oder Heliogravure wiedergegeben werden.

Zum Schluss sei hier an den Verleger die Bitte gerichtet, das Werk durch einen ausführlichen Nachtrag zu einem wirklichen Abschlusse zu bringen. Dieser müsste enthalten:

1) Neudrucke der vier eben erwähnten zu dem Buche gehörigen Abhandlungen.

2) Zusätze, Berichtigungen und Erklärungen von Kubary.

3) Wissenschaftliches Register.

Erst dann wird dem Werke auch der finanzielle Erfolg gesichert sein, den es in so hohem Grade verdient.

von Luschan.

V. Stewart Culin: Chinese Games with dice and dominoes (from the report of the U. S. National Museum for 1893, pages 489—537). Washington. Government printingoffice, 1895.

Mr. Stewart Culin who has, of late, made several studies of Chinese games played in America, treats in this paper exhaustively of dice and dominoes, as played by Chinese coolies in America. The games are illustrated by diagrams and engravings of the Chinese dice and dominoes, teetotums, backgammon (Chinese, Corean, Siamese, Johore and Japan), the game of promotion (our game of goose) etc. etc.; nearly all of which games being Chinese inventions and having spread from their cradle over all the western world.

VI. William Woodville Rockhill: Notes on the ethnology of Tibet, based on the collections in the U. S. national Museum. Washington. Government printingoffice, 1895.

The author, who has made a very interesting journey through Mongolia and Tibet in 1891—2, the results of which were published by the Smithsonian Institution in a fine volume of 419 pages, gives us in the present paper, equally published by the S. I., the ethnographical part of his travels with 52 illustrations of the objects he collected himself during his journeys. The paper is highly suggestive, and we think the method of collecting employed by the traveller is a model for all scientific explorers.

G. Schlegel.

VII. Wilhelm Joest: Weltfahrten. Bd 1—3. Mit dreizehn Tafeln und einer Karte. Berlin, A. Asher & Co., 1895. 8°.

Das vorliegende Werk trägt seinen Namen mit Recht! Lässt uns doch der Verfasser darin gleichsam selbst eine Fahrt um den Erdball unternehmen, mitgeniessen das was er selbst auf mehrfachen, weiten Fahrten sah und erlebte. Aus dem Schatz seiner reichen Erfahrung können wir den Nutzen ziehen dass, uns für gewöhnlich fern liegende, Dinge uns in einem ganz anderen, oft günstigerem Lichte erscheinen als dies in der landläufigen Reiseliteratur geschieht; wo gewöhnlich der Lecture, im Interesse regeren Verkaufs des betreffenden Buches eine, meist ungerechtfertigte, Würze verliehen wird.

Der Verfasser setzt seinem Werke als Motto einen Ausspruch des Adam Olearius vor, in dem derselbe, um es in wenige Worte zusammenzufassen, das Reisen für eine der grössten Glückseligkeiten erklärt. Dass auch Joest dies empfand, dass ihn begeisterte Reiselust beseelte, merkt man auf jeder Seite seines Buches und diese Lust kostete er in vollen Zügen. Im Besitz reicher Mittel zog er es vor die Mühen und Beschwerden eines Wanderlebens auf sich zu nehmen, und seine Mittel dazu anzuwenden um unsere Kenntnis von Land und Volk der von ihm besuchten Strecken zu fördern, statt in der Heimath, gleich so vielen ihm gleichgestalten, all den „Genüssen" zu fröhnen, die der Besitz solcher Mittel ermöglicht.

Was J. dann sah oder erlebte theilte er stets sofort in kürzeren oder längeren Aufsätzen und Arbeiten, theils in Fachzeitschriften, theils in anderen Organen mit. Das vorliegende Werk bringt eine Anzahl derselben, meist auf Grund späterer Erfahrungen ergänzt in zusammenfassender Gestalt und ermöglicht dadurch einen leichteren Ueberblick über die vom Verfasser erzielten Resultate. Aufsätze streng ethnographischen Charakters, deren uns eine stattliche Reihe von ihm bekannt, fehlen hier, doch bieten auch viele der hier wieder gegebenen, so z. B. im ersten Bande der über die „Barolong", im zweiten die „Bei den Kopfjägern auf der Insel Seram" und „Unter Wilden und Chinesen auf der Insel Formosa" und im dritten der über die Aino, eine Menge Details von ethnographischem Interesse.

In einzelnen der Uebrigen finden sich sehr beachtenswerthe Mittheilungen colonialpolitischen Charakters, so findet z. B. die niederländische Kolonie Guyana (Suriname) eine sehr eingehende Schilderung und die Vernachlässigung der Interessen derselben seitens der Regierung des Mutterlandes wird in gerechter Weise gegeisselt. (Gerade während wir dies schreiben nennt der Director des Kolonial Museums in Haarlem F. W. van Eeden, im Bulletin seines Museums (März 1896), diese Kolonie „een verwaarloosd erfdeel" und spricht sich in ähnlicher Weise wie J. aus).

Ein anderer, „Besuch einiger Schulen der allgemeinen israelitischen Allianz in Marokko und Kleinasien", schildert in sachlicher und gerechter Weise die Erfolge die die genannte Gesellschaft durch die Errichtung jener Schulen bezüglich der geistigen etc. Veredlung der Juden in den betreffenden Ländern errungen, zugleich aber auch auf welche Weise die Franzosen dadurch eine Ausbreitung ihres Einflusses gleichzeitig herbeiführen. Der Aufsatz würde zu näherem Eingehen reizen, zumal wegen dessen was auf pg. 307—310 gesagt ist, allein dafür ist leider hier nicht der Platz. — Im zweiten Theile erhalten wir in der Schilderung eines Besuches bei dem Maharadscha von Patiala ein Bild von dem Prunk indischer Fürsten-

sitze, das fast an eine Episode aus „Tausend und eine Nacht" erinnert; während der folgende Aufsatz, „Beim König von Birma", die Scheusslichkeiten und Gräuelthaten und die Misswirthschaft des letzten Königs von Birma „Thibo" klarlegt, die zu dessen Entthronung durch die Engländer und zur Besitznahme seines Reiches durch selbe führten. Im dritten Theile tritt Verf. mit seinem „Sibirien" gewissen Sensationsromanen entgegen, während die drei Schlussartikel, „Ueber den Ursprung des Wortes Caviar, Ueber den Brauch des Läusees-sens" und über „Eau de Cologne-Trinken" wiederum andern Characters sind und einerseits zeigen in wie eigenthümlicher Weise der Name von Produkten des Handels, der Landwirthschaft etc. entsteht, oft in diametralem Gegensatz mit dem Ursprungsort der Produkte selbst, und andererseits wie Bräuche, resp. Missbräuche, die wir kaum dem Namen nach kennen, oft bis in unserer nächsten Nähe bestehen, resp. fortwuchern können. Dass der Verfasser seine Leser durch die Weise seines Vortrages für jeden auch den trockensten Gegenstand zu fesseln weiss, ist ein Vorzug desselben den wir schon länger kennen und der auch in diesem Sammelwerk wieder zu Tage tritt. In der beigegebenen Karte sind die Reiserouten Jest's eingetragen, die Illustrationen sind vorzüglich ausgeführt und der Druck klar und deutlich.

Soviel über dieses neueste Werk Jest's. — Die junge Wissenschaft der Völkerkunde ist ungemein schnell erstarkt und dass dies geschehen, ist vornehmlich zweien Männern zu danken, Ad. Bastian, der ihr in wissenschaftlichen Kreisen Freunde erwarb und ihr das erste eigene Heim half stiften, und Friedrich Ratzel der das Verständnis für die Aufgaben der Völkerkunde durch seine Werke in gemeinverständlicher Weise in weitere Kreise trug. Allein wesentlich gefördert wurden diese Bestrebungen dadurch dass sich Männer fanden die, gleich Jest, ihre Kraft und Mittel in uneigennützigster Weise in den Dienst unserer Wissenschaft stellten. Ihr Name wird, gleich den beiden erstgenannten, in dankbarer und in dauernderer Erinnerung bleiben, als der jener grossen Menge die Zeit, Kraft und Geld der Förderung nobler Passionen, wie Rennsport etc. etc., weihen. Möge in solchem Bewusstsein auch Jest einen Lohn seines Strebens finden.

VIII. H. S. M. van Wickevoort Crommelin: Een herlevend volk. — Schets van de Japanners en hun land. Haarlem, H. D. Tjeenk Willink, 1895. 8°.

Eine sehr zeitgemässe Erscheinung, deren wir schon im vorigen Bande, pg. 248, kurz erwähnt und die wir denen, die sich über jenes alte Wunderland des fernen Ostens zu orientiren wünschen, ohne die Fachliteratur studiren zu müssen, bestens empfehlen können.

In populärem Gewande erhalten wir eine gedrängte Skizze des Volkslebens in Japan; Sitten, das Familienleben, Gottesdienst, die Bedeutung der Kunst im Leben des Volkes etc. etc., gelangen zur Behandlung, worauf der Verfasser einen kurzen Ueberblick der Geschichte Japans bis auf die allerneueste Zeit folgen lässt. Befleissigt derselbe sich hier grosser Unpartheilichkeit bei der Beurtheilung der heutigen Bestrebungen in politischer Richtung, so zeigt er sich im ersten Theil seiner Aufgabe gewachsen und kann man an ihm merken dass er seine Quellen gründlich studirt hat und dass es ihm mit der sich gestellten Aufgabe Ernst war. Besonders anziehend sind die Mittheilungen über das Verhältnis der Kinder zu den Eltern, über die Frau, die Theeceremonie, Künstler und Kunst etc. Obwohl oft nur in wenige Zeilen zusammengedrängt, ist, was der Verfasser giebt, stets genügend um dem Leser einen richtigen Begriff zu ermöglichen und mit weiser Vorsicht ist bei diesem, für einen grösseren Kreis geschriebenen Buch ein „Zuviel" vermieden!

IX. Dr. J. Groneman: De Garëbëg's te Ngajogyåkartå (Uitgegeven door het Kkl. Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indië) Met 25 Pl. 'sGravenhage, Mart. Nijhoff. 1895, 4°.

In this work, the well known author, to whom we owe already so much with respect to the knowledge of the Ethnology of Java, gives us a detailed description of the garëbëgs or the great annual festivals, celebrated at the Court of Jogjåkartå in honor of Mohammed's birth, the commencement of a new year, and in memory of the sacrifice of Ismael.

Of each of these festivals a good sketch, with minute descriptions of the ceremonial, prescribed for each, is given, as also of the dress of the spectators, as also interesting communications on music and musical instruments.

At the end of the work we find a glossary of the numerous technical terms in Javanese and a description of the plates.

This new work of Dr. G. deserves much attention of those interested in Javanese ethnology and, surely, will prove a very valuable contribution to it.

J. D. E. Schmeltz.



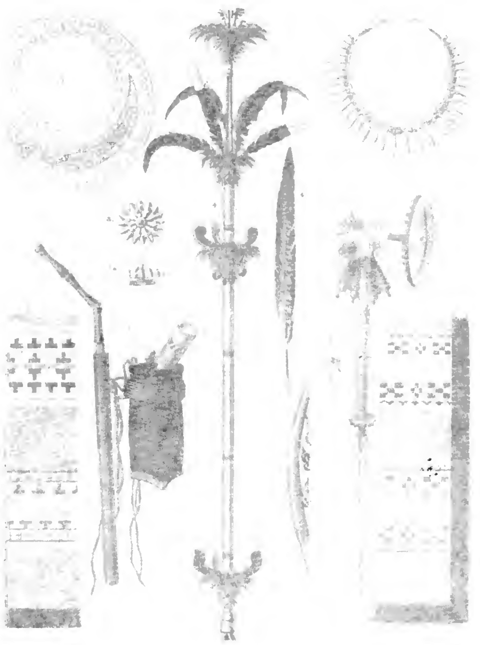


[illegible] in Mus. ethn. Lugd. Bat.

R. Haak del. et lith.

P. W. M. T. imp.


1
2
3
4
5
6
7.
8
8 a.
9
10
11.
12 a
13
14





P.W.M.Trap imp.

















1



2



4



5



3



6.



10



11.



7.



8.



9



12



14



13.



15.



16



17.



18.



19

Auct. phot.

Lichtdruk, Steendr. v/h Amand

BEITRÄGE
ZUR ETHNOGRAPHIE VON NEU-GUINEA.

VON

J. D. E. SCHMELTZ,
Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden.

VI. Ueber eine Sammlung aus Konstantinhafen, Astrolabebai [1])
2ter Theil: Die Waffen. Mit Tafel VII–IX.

Mit dem gegenwärtigen, den Waffen gewidmetem Theil schliesst die Besprechung der von Kubary zusammengebrachten Sammlung ab und dürften, bevor wir zu der Behandlung der Waffen selbst schreiten, einige allgemeine Betrachtungen am Platze sein.

Fassen wir die Sammlung als Ganzes ins Auge, so prägt sich in ihr, so gering auch der Umfang derselben sein möge, eine eigene, gut umgrenzte Kultur aus. Leider liegen von Kubary keinerlei Notizen betreffs des Volksstammes bei dem diese Gegenstände in Gebrauch, deren Namen, Bedeutung etc. vor; der Grund dürfte darin zu suchen sein, dass er, in Neu-Guinea sich in seiner Stellung nicht wohl fühlend, kaum Lust und Neigung zu wissenschaftlicher Arbeit hatte. Das ist bei einem Forscher, dem wir eine so gute Kenntnis der Ethnographie des Karolinen Archipels verdanken, sehr zu bedauern und zwar um so mehr als wir jetzt gezwungen sind uns auf Finsch's Mittheilungen und das was uns die Gegenstände selbst lehren vorerst zu beschränken.

Wir haben an anderer Stelle die Ansicht ausgesprochen dass die Kultur des Ostens von Neu-Guinea, der, der Melanesischen Inseln verwandt sei, und sich von der des Westens streng unterscheide. [2]) Das findet auch in dieser Sammlung wieder eine Bestätigung. Die wenigen, nicht sehr nahen Verwandtschaften die wir bei der Betrachtung der uns hier beschäftigenden Sammlung im Westen Neu-Guinea's finden, werden dennoch durch oben so schwerwiegende, stichhaltige Unterschiede aufgewogen. Ueber Neu-Guinea im Westen hinaus gehend hört überhaupt jede Verwandtschaft auf, anders aber im Osten; hier finden wir z. B. auf den Salomo-Inseln in den Schmucksachen, den Holzschüsseln, einzelnen Waffenformen, z. B. den Speeren mit stilisirtem Gesicht, der Verwendung von roth gefärbten Rotanstreifen für Schmuck des Leibes und der Geräthe, Verwandtschaften mit der Kultur des Ostens von Neu-Guinea, zumal mit der des östlichen Theils von Deutsch-Neu-Guinea.

Was die Verwandtschaften des hier in Rede stehenden Gebiets mit anderen Kulturen innerhalb Neu-Guinea's angeht, so hat Finsch ganz richtig wiederholt auf solche mit dem Südosten hingewiesen. Auch in unserer Sammlung bieten sich dafür Belege im dem gleichzeitigen Vorkommen hölzerner Schüsseln, gewisser Speere, Pfeile etc. Der einzige Gegenstand der, soweit uns bis jetzt bekannt, isolirt in der Kultur von Konstantinhafen dasteht, ist

[1]) Siehe Bd. VIII, pg. 241. ff.
[2]) de Clercq & Schmeltz. Ethn. Beschr. van N. W. Nieuw-Guinea, pag. 245 ff.

die im vorigen Theil, pg. 243 besprochene Tanzrassel [1]. Auffallend ist auch die augenfällige Uebereinstimmung der, Taf. VIII Fig. 11 abgebildeten Pfeilform mit einer durch Dr. Serrurier im ersten Bande dieser Zeitschrift pg. 18 beschriebenen und Taf. II Fig. 90 abgebildeten Form von Utanata an der Südwestküste. Edge Partington bildet, Taf. 152 Fig. 13 (zweite Serie), einen Pfeil mit lanzetförmiger Palmholzspitze ab, der unserer unten beschriebenen Form f entspricht.

Dass das Vorkommen des Holzbogens in unsrem Gebiet ein Beweis für die Richtigkeit von Prof. Ratzels Hypothese betreffs der Verbreitung desselben sei, haben wir früher schon erklärt [2]; das gleichzeitige Vorkommen derselben Bogenform an zwei einander diametral gegenüber liegenden Punkten, Astrolabebai im Norden und Papua-Golf im Süden, worauf auch Finsch hinweist, ist eine neue, werthvolle Stütze für Prof. Haddon's Annahme eines Verkehrsweges der Eingebornen, längs dem sich Kulturströmungen wechselseitig quer durch Neu-Guinea ergossen. [3]

Uns der Nordküste wieder zuwendend, ist uns östlich der Astrolebebai nur für zwei Gegenstände, für die Holzschüssel und die Holzkeule, eine Parallele aus Autopsie resp. von Cap Cretin und Finschhafen bekannt. Auf die Unterschiede der beiden Koulenformen werden wir hier unten zu sprechen kommen; auch bei den Schüsseln findet sich ein solcher im Schnitzwerk, indem dasselbe an jenen von Cap Cretin an einen Büffelkopf mit langen Hörnern erinnert. [4] Die uns aus dem Gebiet des Westens, Humboldtbai etc., bekannt gewordenen Holzschüsseln sind ungemein roh bearbeitet und entbehren jeder Verzierung. [5] Für das Ahnenbild und die Form des Gesichtes in der Ornamentik der unten zu erwähnenden Speere und Pfeile finden sich Parallelen, zumal mit Rücksicht auf die spitze, verlängerte Form der Nase in den Ahnenbildern und Masken die innerhalb des westlichen Theils von Deutsch Neu-Guinea vorkommen, [6] aber nicht darüber hinaus, in der Humboldtbai etc.

Das zuletzt Gesagte ladet von selbst zu einem Vergleich der Kultur der Astrolabebai, auf Grund des uns aus Kubary's Sammlungen vorliegenden Materials, mit jener der Humboldtbai ein, die wir ja zumal durch de Clercq ziemlich eingehend kennen gelernt, und aus welcher reiches Material im Ethnographischen Reichsmuseum vorliegt.

Der Holzschüsseln, sowie der Ornamentik der Speere und Pfeile haben wir schon oben erwähnt; hier sei dem hinzugefügt dass, wie wir an anderer Stelle nachgewiesen, Speer und Keule in diesem Gebiet unbekannte Waffen sind. [7] Auch für die Tanzrassel findet sich, wie schon erwähnt, hier keine Parallele, und die irdenen Töpfe zeigen ebenfalls eine volkommen abweichende Form.

Es bleiben also noch Bogen und Pfeil beider Gebiete zu vergleichen. Was zuerst den Bogen angeht so steht er, was Grösse und Schmuck betrifft, weit hinter dem Bogen des

---

[1] Herr Dr. H. Schurtz ersucht uns bemerken zu wollen dass dasjenige, was bei Besprechung der Rassel von uns mit Bezug auf die ihm in Bremen zur Verfügung stehenden Stücke gesagt ist, allein darin seinen Grund hatte das er keinen photographischen Apparat zur Hand hat. Er würde nie die Benutzung von Gegenständen, selbst wolle er sie selbst verwerthen, einem Andern verweigern. — Diese Anschauung entspricht vollkommen der unsren und kommen wir daher mit um so grösserem Vergnügen dem Wunsch unsres Herrn Mitarbeiters nach.

[2] de Clercq & Schmeltz, Op cit. pg. 231.

[3] Siehe dieses Archiv, Bd. VIII pg. 145 und Haddon: Decorative Arts of Br. N. G., pg. 257.

[4] Edge Partington, Op. cit., 1ste Serie, Pl. 291 Fig. 1.

[5] de Clercq & Schmeltz, Op. cit. pg. 195.

[6] Finsch: Ethnol. Atlas, Taf. XIV & XV.

[7] de Clercq & Schmeltz, Op. cit., pg. 225 ff. und Tabelle.

Gebietes der Humboldtbai zurück. Hier erreicht der Holzbogen innerhalb Neu-Guinea's eine wahrhaft erstaunliche Grösse, und dass dies hier die bevorzugte Waffe ist, kommt auch in der auf die Bearbeitung desselben verwendeten Sorgfalt und im Schmuck mit Flechtwerk, Federkwasten etc., zum Ausdruck. Auf Einzelnes werden wir unten noch zurückkommen; hier möge nur noch einmal an die interessante Thatsache erinnert sein, dass, wie Ratzel dasselbe für Afrika nachgewiesen, in Neu-Guinea in dem Gebiet wo wir die ausgebildetste Bogenform antreffen, der Speer fehlt.[1] Dass derart Parallelen zu denken geben wird uns Jeder zugeben, der für die hier in Betracht kommenden Untersuchungen Verständnis hat; wer darin nichts weiter als einen Zufall sieht, nun der möge sich glücklich fühlen; diese Annahme ist ja immer der leichteste Weg um der Lösung schwieriger Fragen und so mancher Räthsel, welche das Studium ethnographischer Gegenstände darbietet, aus dem Wege zu gehen und statt dessen beschaulich der Ruhe zu pflegen. — — —

Die Pfeile sind in beiden Kulturen das getreue Spiegelbild des Bogens, sowohl was die Grösse, als auch den Schmuck des Schaftes betrifft. Pfeile deren Spitze mit einem Vogelknochen oder einem Rochenstachel bewaffnet, wie wir deren im Gebiet der Humboldtbai oft begegnen, sind aus dem der Astrolabebai uns bis jetzt nicht bekannt geworden. Mit Widerhaken bewaffnete Pfeile kommen in beiden Gebieten vor, sie treten aber der Form und Zahl nach in dem östlichen, weit hinter denen des westlichen zurück. Auffallend ist, dass nur ein einziges Mal in unsrem Material sich ein Pfeil mit faltenähnlich geschnitzter Spitze findet, wie wir deren unter den Pfeilen aus dem Gebiet der Humboldtbai so oft begegnen.[2] Statt der Pfeile mit stylisirtem Gesicht finden wir im Westen Formen an denen eine Ahnenfigur zur Ausführung gelangt ist. Einer Parallele sei hier noch nebenher erwähnt, nämlich derartiger Pfeile von den Inseln der Torresstrasse, die aber einen in jeder Hinsicht verschiedenen Charakter der Form und des Schnitzwerks tragen[3]. Die lang ausgezogene, spitze Form der Nase, welcher auch wir zu erwähnen haben werden und welche sich an der Nordküste mehrfach findet, wo das Gesicht oder die Menschenfigur im Ornament auftritt oder sonst zur Nachahmung gelangt, ist durch Wilken in Verband gebracht mit der Form des Schwanzes der Eidechse, welche bekanntlich im Volksglauben der Indonesiër und, dadurch wahrscheinlich veranlasst, auch in der Ornamentik eine bedeutende Rolle spielt. Die aus Bambus verfertigten Pfeilspitzen sind im Gebiet der Humboldtbai oft mit Farbenmustern und Schnitzwerk à jour verziert und mit grossen Widerhaken bewehrt, eine Erscheinung die wir im Gebiet von Konstantinhafen vermissen, worauf schon Finsch hingewiesen. Beschmierung mit braunem Farbstoff der einfacheren Spitzenformen beobachteten wir bei Pfeilen aus Konstantinhafen nicht.

Auch Verschiedenheiten in der Verzierung des Schaftes bieten sich mehrere, in die Augen fallende, obgleich einzelne der an unsrem Material beobachteten Verzierungen mit solchen aus dem Gebiet der Humboldtbai eine äusserst entfernte Verwandtschaft zeigen[4]. Die Verzierung der Schaftglieder mit Längslinien findet sich in der Humboldtbai nur sehr vereinzelt, die complicirtere Verzierung des ersten Gliedes erstreckt sich hier sehr oft auf ein, und selbst zwei weitere Glieder und beinahe ausnahmlos spielt darin das Fisch-, resp. Eidechsenornament, wovon wir auf den Tafeln unsres mehrgenannten Werkes eine Anzahl von Beispielen gaben,

[1] de Clercq & Schmeltz, Op cit., pg. 228 & 231.
[2] de Clercq & Schmeltz, Op cit., Pl. XXIX Fig. 3, Pl. XXX Fig. 11, Pl. XXX Fig. 18 etc.
[3] Haddon: Decorative Art of Brit. N. G., pg. 51 Fig. 18.
[4] Siehe z. B. de Clercq & Schmeltz, Op cit., Pl. XXX Fig 3a.

und wohin auch die von EDGE PARTINGTON auf Taf. 151 seiner zweiten Serie abgebildeten Verzierungen gehören, eine bemerkenswerthe Rolle.

Die Befestigung der Spitze auf dem Schaft mit geflochtenen Bändern etc. ist andererseits wieder bei den Pfeilen aus Konstantinhafen eine viel sorgfältigere als bei denen aus der Humboldtbai; erstere zeigt sich manchmal der auf den Salomo-Inseln gebräuchlichen verwandt.

Auf die Parallele zwischen der Verzierung der Pfeile und deren Grösse mit beiden Erscheinungen am Bogen der Humboldtbai haben wir ebenfalls schon früher in unsrem oben citirten Werk, p. 232 hingewiesen.

Aus den vorstehenden Ausführungen dürfte erhellen dass genug der durchgreifenden Unterschiede sich an den Pfeilen beider Gebiete wahrnemen lassen, und dass die Aufstellung von Charakteren für die einzelnen Gebiete durchaus nicht so schwierig ist als FINSCH (Ethnol. Erf., pg. 16 [214] dies annimmt. Diese werden uns dann bei weiterer Materialsammlung befähigen, erkennen zu können welchem Kultur-Gebiet die eine oder andere Form angehört. Ein erstes Erfordernis dafür sind aber sicher und festumschriebene Localitätsaufgaben; ohne solche wird unsere Kenntnis doch stets voller Lücken bleiben. Eine Aufgabe wie „North Coast" bei EDGE PARTINGTON für die Pfeile seiner Tafeln, die meist alle dem Gebiet der Humboldtbai angehören ist durchaus ungenügend; sie ist eben so gut als gar keine. —

Indem wir uns nun der Betrachtung der Waffen im Einzelnen zuwenden, bemerken wir dass wir diese Bezeichnung in ihrem weitesten Sinne hier verwandt und also auch die Jagd-, resp. Fischpfeile, die eigentlich in die Gruppe IV des von uns befolgten SERRURIER-schen Systems gehören, mit aufgenommen haben.

---

a) Hiebwaffen. Als solche kommen Keulen, Taf. IX Fig. 3 & 14, in Betracht, von denen nur eine Form, in zwei unter einander in geringen Details abweichenden Exemplaren (Inv. N°. 1047/14 & 15) vorliegt.

Beide sind von Palmholz verfertigt, lancetförmig und zeigen keinerlei Verzierung durch Schnitzwerk. Das Griffende der einen (Fig 3.) zeigt hervorstehende Ecken, das Schlagende beider ist mehr oder minder lanzetförmig, bei der einen beiderseits schwach convex, während das der andern, Fig. 3, in der Mitte am diksten ist. Die durch den äusseren Theil des Baumstammes gebildete Seite ist mehr oder minder geglättet, die andere wo die Adern des innern Stammtheils hervortreten, rauh und bei der einen (Fig. 14) mit rother Farbe beschmiert, während oberhalb des Schlagendes bei diesem Stück überdem noch ein, in Zickzackmuster von feinen Rotanstreifen geflochtenes Band um das Exemplar befestigt ist. Die Länge beträgt resp. 137 & 144, die Breite des Schlagendes 6,5 — 7,5 cM.

FINSCH bemerkt, Op. c., pg. 77 [215], und wie uns scheint mit Recht, dass Keulen in Deutsch Neu-Guinea weniger in Gebrauch als an der Süd-Ostküste; die hier besprochene Form wissen wir keiner anderen, uns aus Neu-Guinea bekannten zu vergleichen; dagegen ähneln derselben gewisse „löffelstielförmige" Keulen aus Neu-Britannien. Die dem Gebiete Finschhafens eigene Form (Siehe dieses Archiv, Bd. II, Taf. VII Fig. 11) unterscheidet sich von der unsern durch die Verzierung mit Schnitzwerk, durch das ganz abweichend gestaltete Griffende, sowie überhaupt durch sauberere Arbeit. Dadurch nähert sie sich gewissen Keulenformen von der Süd-Ost-Küste und aus dem Salomo-Archipel, obwohl uns eine, ganz mit der von Finschhafen übereinstimmende Form aus ersterem Gebiet, wie FINSCH solche erwähnt, aus GOLDIE's Sammlung im ethnographischen Reichsmuseum nicht bekannt ist.

Im Anschluss an die Keulen möge einiger Beile Erwähnung geschehen, die durch die eiserne Klinge schon den Stempel Europäischen Einflusses zeigen. Als Geräth werden selbe wohl kaum verwandt, ob als Waffe oder als Würdezeichen müssen wir dahin gestellt sein lassen, da keinerlei Mittheilung von KUBARY darüber vorliegt und wir auch bei FINSCH keinerlei Aufklärung betreffs dieses Punktes finden.

Es liegen drei Stücke vor (Inv. N°. 1047/11–13) deren Kliugen keine Veranlassung zu weiteren Bemerkungen geben, so dass wir hier also nur die Stiele in Betracht zu ziehen haben. Der eine (N°. 11) ist oberhalb der Klinge dreiseitig, und wird allmählich oval im Durchschnitt; das obere Ende wird durch einen vorspringenden Rand abgeschlossen. Die Länge beträgt 94,5, der Durchmesser oben 4,5 cM. — Die beiden anderen sind, mit Ausnahme des oberen platten, blattförmigen Endes, der ganzen Lange nach oval im Durchschnitt. Bei dem einen (N°. 12; Taf. IX Fig. 6 & 7.) bildet das obere Ende ein spitzes Oval das mit Schnitzwerk verziert ist: beiderseits zwei, mit dem Schädeldach einander zugekehrte und nach unten spitz auslaufende Gesichter innerhalb eines, durch Dreiecke gebildeten Randes. Die Verzierung ist roth, weiss und schwarz bemalt, die Länge des Stiels beträgt 124, der Durchschnitt 4, und die Breite des oberen Endes 11 cM. — Das platte Ende des anderen (N°. 13, Taf. IX Fig. 16) ruht auf einer, über den Stiel hervorspringenden, halbkugeligen Basis; der grössere untere Theil des Randes ist beiderseits schwach ausgebuchtet, während der obere abgerundet ist. Das Schnitzwerk bildet beiderseits dreieckige und ovale Flächen, concentrische Kreise und Augenflecken, sowie zwei gebogene und einen geraden Streif, die roth, weiss und schwarz bemalt sind, während sich nahe der erwähnten Basis ein blaues Rechteck befindet. Die Länge beträgt 124, der Durchschnit 4 und die Breite des oberen Endes 11 cM.

Beile derselben Form mit eiserner Klinge, sowie mit Nachahmung derselben in Holz, sind uns vor längeren Jahren schon aus dem Neu Britania-Archipel bekannt geworden,[1]) ohne dass wir über deren Zweck resp. Verwendung etwas erfahren konnten. EDGE PARTINGTON bildet aus derselben Provenienz in seinem bekannten Werke[2]) Taf. 251 ebenfalls ein Beil mit nachgeahmter Klinge (Fig. 1), sowie zwei keulenformige Objekte (Taf. 249 Fig. 8 & 251 Fig. 2) ab, die unsren Beilstielen verwandt sind und sagt dass es Tanzgeräthe seien. Die durch KUBARY eingesandten Stücke stimmen betreffs des algemeinen Charakters ziemlich gut mit den hier erwähnten überein, indes zeigt das Schnitzwerk roheren Typus.

b) Stosswaffen. Von hieher gehörenden Speeren liegen uns 10 Exemplare, neun aus der diesmaligen Sammlung und eines aus einer frühern, in unserm Privatbesitz befindlichen vor, die hinsichtlich der Form etc. sehr verschiedene Typen repräsentiren.

Die einfachste (Inv. N°. 1067/14) besteht aus einem, an beiden Enden stumpf spitzigen Stück Palmholz, ohne jede Verzierung und ist 191 cM. lang bei einer Dicke von 2,8 cM. Hieran schliesst sich eine andere, von der drei Exemplare (Inv. N°. 1067/17–19) vorliegen, die in Einzelnheiten von einander abweichen. Zwei N°. 18 & 19) sind aus Palmholz, der dritte Speer aus einer andern Holzart verfertigt; der eine (N°. 19) zeigt der ganzen Länge nach eine gut geglättete glänzende Oberfläche, die beiden andern sind weniger sorgfältig bearbeitet. An der untern Hälfte aller drei Stücke wird auf einiger Entfernung vom untern Ende, ein kelchförmiger Theil nach oben und unten hin durch einen, mehr oder minder tiefen ringförmigen Einschnitt begrenzt (Siehe Taf. IX Fig. 18 [N°. 18]). Bei einem Exemplar (N°. 19) ist der kelchförmige Theil vierseitig, bei den anderen rund; die Länge variirt von 232–299, die Dicke von 1,7–3,2 cM. — Eine dritte Form ist durch zwei Stücke (Inv. N°. 1067/20–21) vertreten; beide sind von Palmholz verfertigt, die mehr oder minder lange Spitze ist, längs der einen Seite, entweder der ganzen Länge nach (N°. 21) oder auch nur längs der untern Hälfte (N°. 20) von einer tiefen Grube versehen, mit daran nach unten folgendem, mehr oder minder stilisirtem, durch erhabene Leistchen und Augenflächen die aus dem vollen Holz geschnitten, geformtem Gesicht (Siehe Taf. IX Fig. 10, 10*a* [N°. 21] & 11 & 11*a*). Das untere Ende beider Stücke ist mit

[1]) Die ethnograph. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy, pag. 47 & Taf. VIII Fig. 4 & 5.

[2]) An ethnographical Album of the weapons etc. of the Natives of the Pacific Islands. 1st Series.

zwei Gruppen von je fünf (N°. 20) oder sechs (Taf. IX Fig. 101, N°. 21) runden Ringen, die ebenfalls eus dem vollen Holz geschnitten, verziert; der dadurch begrenzte Theil ist tonnenförmig. Die Länge beträgt 260 (N°. 21) —290, die Dicke ± 2,5 cM. — Die vierte Form, von der nur ein Stück (Inv. N°. 1067/24) vorliegt, weicht von der vorhergehenden dadurch ab, dass der Spitzentheil (Siehe Taf. IX Fig. 9) dort, wo er aus dem Schaft entspringt, einen tonnenförmigen mit vielen Zickzackeinschnitten gezierten und weiss gefärbten Körper bildet, der nach oben und unten hin durch eine platte, ringförmige Erhabenheit begrenzt wird. Das äusserste Spitzenende ist kegelförmig gearbeitet, worauf nach unten hin zwei Gruppen, jede von vier langen, symmetrischen Widerhaken folgen, deren Wurzel sowie der betreffende Theil des Spitzenkörpers weiss gefärbt sind. Der untere Theil des Spitzenkörpers ist einige Male mit Rohrfasern umwickelt, an deren untersten einige rothe Wollenfäden befestigt sind. Länge 292, Länge des Spitzentheils 48.5, Dicke des Schafttheils 2 cM. — Fünftens kommen zwei Stücke in Betracht die einen zusammengesetzten Typus bilden (Inv. N°. 1067/22 & 23). Während der, aus Palmholz bestehende Schaft beider betreffs des untern Endes mit unserer zweiten Form, zumal mit N°. 18, übereinstimmt, besteht die lanzetförmige Spitze aus Bambus und ist entweder mittelst Flechtwerkes von Rohrfasern und darunter folgenden zwei, von Rotanstreifen geflochtenen Ringen, derart seitlich gegen das obere Schaftende befestigt, dass das untere ebenfalls spitze Ende des Bambusstücks unterhalb jener Ringe zum Vorschein kommt (N°. 22, Taf. IX Fig. 8.), oder aber letzteres ist in eine Spalte des Schaftendes gesteckt und wird mittelst, von Rohrfasern geflochtener, um den Schaft gelegter Ringe verschiedener Breite darin festgehalten (N°. 23). Die Länge des ersteren Stückes beträgt 187, die des zweiten 257 cM, die der Bambusspitze resp. 51 und 28 cM., bei einer Breite van 5 resp. 4,5 cM. und einer Schaftdicke von 3 resp 2,7 cM. — Das in unserm Besitz befindliche Stük bildet den sechsten Typus und dürfte wohl als Prunkwaffe aufzufassen sein. Dieser Speer (Siehe Taf. IX. Fig. 1) besteht aus einem nach oben und unten spitzen Stück Palmholz; die obere Hälfte ist reich verziert, sie ist theils mit dünnem Bast und theils mit Blatt umhüllt, beides durch einen dicken von roth gefärbten Rotanstreifen geflochtenen Ring geschieden. Um die Umhüllung sind an dünne Fasern gereihte Muschel-(*Nassa*) Platten dicht aneinanderliegend gewunden und ferner sind oberhalb des vorerwähnten Ringes und am oberen und untern Ende der Umhüllung dreieckige Stücke eines, von dünnem braunem Bindfaden gestrickten (?) groben Stoffes am Spitzenkörper befestigt, mit davon herabhängenden Schnüren grauer Samen (*Coix*), an deren Enden Büschel von Cacadu- und Hühner (?)-Federn befestigt sind. Oberhalb der Umhülling ist die Spitze in Form eines breiten Bandes mit roth gefärbter Rohrfaser umwickelt und sind ferner zwei Ringe aus demselben Material um die Spitze befestigt. Länge 322,5, dick 2,5 cM. —

Von den hier besprochenen Speeren erwähnt FINSCH, l. c. pg. 73 [211], nur einer Form, unseres ersten Typus; bei EDGE PARTINGTON, Op. cit., findet sich nur ein in diesen Formenkreis gehörender Speer auf Pl. 284 Fig. 4 abgebildet, jedoch mit der unrichtigen Provenienz „Neu Britannien; es ist dies jene Form welche FINSCH, l. c., von Grager erwähnt und die auch im Ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden in einigen Exemplaren vorliegt.

c) Fern-(Schuss-) Waffen. Hier kommen natürlich nur Bogen und Pfeile in Betracht und wollen wir zuerst eine Charakteristik der Bogen und dann der Pfeile, und zwar zuerst der Spitze, und davon gesondert der Verzierung des Rohrschaftes geben.

Von den in der Sammlung KUBARY's vorliegenden Bogen, die sämmtlich aus Palmholz verfertigt sind, während die Sehnen, soweit selbe vorhanden, aus einem Rotanstreif bestehen, ist zuvörderst ein Exemplar (Inv. N°. 1047/25) wegen seiner, im Vergleich mit den übrigen, auffallend geringen Grösse und zusammengedrückten, platten Form auszuscheiden. Die Innenseite desselben ist concav, die Aussenseite schwach convex; die beiden Arme zeigen Neigung zur Asymmetrie, indem der eine länger und spitzer als der andere ist. Die Länge beträgt 125, die Breite an der Mitte 2,8; die Dicke 0,7 cM. —

Die übrigen 10 Exemplare sind mit Rücksicht auf mancherlei Unterschiede über 8 Nummern (Inv. N°. 4047/26—33) vertheilt. Keines derselben zeigt eine so saubere Arbeit, wie wir selbe z. B. bei Bogen aus dem Gebiet der Humboldtbai und Nachbarschaft oft wahrnehmen können, manchmal zeigen selbe an der Aussenseite noch die Rindenbekleidung (N°. 28, 32 & 33); im Durchschnitt gesehen ist die Form entweder eine platgedrückte, oder die Aussenseite ist schwach convex und die Innenseite schwach concav; bei einem (N°. 32) sind die Adern des Holzes an der Innenseite verwittert, bei zweien (N°. 29 & 30) zeigt der mittlere Theil einen Beginn von Glättung. Das Ende der Arme ist stumpf spitzig, bei zwei Exemplaren

(N°. 30 & 31) zeigen selbe Neigung zur Asymmetrie, indem der eine Arm etwas länger als der andere ist. Die Sehne ist mittelst Schlingen über die Enden der Arme befestigt (Siehe Taf. IX Fig. 12 & 33); die Wülste gegen welche selbe lehnt sind entweder aus feiner Rohrfaser, in Zickzackmuster geflochten (Siehe Taf. IX Fig. 13 N°. 26), oder sie sind aus breiteren, mehrfach durcheinander geschlungenen Rotanstreifen verfertigt (z. B. Taf. IX Fig. 2 & 12; N°. 31 & 33); manchmal treten die letzteren zu Gruppen zusammen (z. B. an einem Ende von N°. 33, vier Ringe und an einem Ende von N°. 30 deren sechs und am anderen drei). Bei allen folgt dann an einem, oder meist an beiden Armen auf die Wülste eine Umflechtung mit Rohrfaser in Zickzackmuster, entweder in einem mehr oder minder breiten Stück oder in Form von einigen Bändern. Bei einem Stück (N°. 27) ist um den einen Arm ausserdem noch ein, von Kokosfasern geflochtenes Band, und bei einem zweiten (N°. 31) sind einige der oben erwähnten, in Zickzackmuster geflochtenen Rohrbänder um beide Arme gelegt; bei einem (N°. 33) folgt auf den Wulst eine spiralige Umwindung mit einem Rotanstreifen (Taf. IX Fig. 12) und dann in einiger Entfernung ein, von solchen geflochtenes Band, das augenscheinlich dazu dient einer ferneren, an der Innenseite schon begonnenen Absplitterung von Theilen des Bogenkörpers vorzubeugen. Die Länge der Exemplare schwankt zwischen 157—178, die Breite an der Mitte zwischen 3—4,8 und die Dicke zwischen 1,2—1,8 cM.

Die vorstehend charakterisirte Bogenform ist dieselbe welche Finsch, Op. c. pg. 74, unter N°. 809 erwähnt, bei Edge Partington, Op. cit. 1st Ser. Pl. 266 Fig. 4, finden wir einen Bogen aus Palmholz von Arimoa, Nordküste, abgebildet der ebenfalls hiehergehören dürfte. Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, zeigt sich hier keinerlei Verzierung in Gestalt von Schnitzwerk, geflochtenen Schmuckbändern, Anhängseln (Federkwasten) etc., wie Finsch deren z. B. van Tagal, westlich dem Albrechtflusse und östlich dem Berlinhafen erwähnt und wie wir sie aus der Humboldtbai und Nachbarschaft kennen[1]); es bestätigt also unser Material Finsch's Mittheilung, dass die verzierten Bogen dem Westen angehören, vollkommen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen dass gleichendige und ungleichendige Bogen nebeneinander vorkommen[2]), das wird auch durch die von Kubary gesammelten Stücke wieder bestätigt. Auf das besondere Interesse welches das eine Stück (N°. 33) darbietet, weil dadurch bewiesen wird dass die weiter gegen die Bogenmitte vorgerückten Rohrfaserringe, resp. Bänder auch zur Verstärkung des Bogenkörpers dienen können, haben wir schon in einem früheren Aufsatz hingewiesen[3]).

Wir wenden uns nun der Betrachtung der Pfeile zu. — Die Sammlung Kubary's giebt von den verschiedenen, in dem von ihm, bis vor ungefähr Jahresfrist, bewohntem Gebiet vorkommenden Formen ein, unserer Meinung nach ziemlich anschauliches Bild. — Im Nachfolgenden fassen wir zuerst die Spitze, die sich uns in einer Anzahl von ziemlich gut unterschiedenen Typen zeigt, und dann die Verzierung des Schaftes ins Auge.

I. Pfeilspitzen aus hartem (Palm?) Holz.

a) Der ganzen Länge nach rund.

Von diesem Typus liegen uns eine grössere Anzahl, wieder durch mehr oder minder in die Augen fallende Merkmale unterschiedene Formen vor. Entweder ist die Spitze kegelförmig (z. B. Inv. N°. 1067/43), oder aber sie ist, und zwar meistens, in der Mitte dicker als am unteren Ende, also einigermaassen kolbenförmig gestaltet (Inv. N°. 1047/34, 35, 36 etc). Die einfachste Form zeigt keinerlei Verzierung, doch ergeben sich mehr oder minder geringe Unterschiede in der Länge und Dicke und betreffs der mehr oder minder sorgfältigen Bearbeitung. Die Länge schwankt zwischen 32—80 cM.

Hieran schliessen sich eine Anzahl Stücke deren Durchschnitt ein Oval bildet (N°. 52, Taf. VII Fig. 3),

[1]) Siehe de Clercq & Schmeltz: Ethn. Beschr. van Nederl. Nieuw Guinea Pl. XXI Fig. 16 & pg. 139 (N°. 622).

[2]) Ueber Bogen von Afrika und Neu Guinea; Ausland, 1892, N°. 44.

[3]) Siehe dieses Archiv, Bd. VIII, pg. 239.

oder die, wie die vorhergehend erwähnten, kreisrunden Durchschnitt zeigen. Die Oberfläche aller Stücke zeigt mehr oder minder tiefe Längsgruben, die in der Eigenart des verwandten Holzes begründet und nicht künstlich erzeugt sind, wie dies z. B. der Durchschnitt von N°. 54 (Taf. VII Fig. 19) sehr deutlich zeigt. In einzelnen Fällen ist der untere Theil dünner wie der darauf folgende, dessen Basis wohl selbst deutlich über den untern Theil hervortritt (z. B. N°. 50, Taf. VII Fig. 20), oder das Entgegengesetzte ist der Fall und der untere, dickere Theil hat dann die Form eines umgekehrten Kegels (N°. 49*a* & 58 Taf. VII Fig. 4 & 6). Die Länge dieser Formen beträgt 36–58 cM., die Dicke 0,8–1,2 cM.

Abweichungen anderer Art vom Grundtypus zeigen die folgenden vier Stücke; nämlich in erster Linie in einiger Entfernung vom untern Ende eingeschnittene Quergruben wodurch in einem Falle (N°. 60) eine, und im anderen (N°. 61) zwei Querleisten begrenzt werden.

Ein drittes Stück (N°. 62, Taf. VIII Fig 21) zeigt an der Mitte eine Gruppe von vier Quergruben, und ober- und unterhalb derselben einige einzelne, von denen einige mit einem, von feiner Faser geflechtenen Ring gefüllt sind. — Noch anders gestaltet ist das vierte kolbenförmige Exemplar (N°. 43, Taf. VII Fig. 16) das an zwei, einander gegenüber liegenden Stellen der untern Hälfte von einer tiefen Längsgrube (Siehe den Durchschnitt Fig 16*a*) versehen ist.

Eine sehr auffallende Erscheinung bieten die nun folgenden, sich auch durch Sauberkeit der Arbeit auszeichnenden Pfeilspitzen, welche an deren unterem Theil ein mehr oder minder stilisirtes Gesicht zeigen, das durch Schnitzwerk, schiefe und quere Leistchen und Gruben und erhabene, rundliche Flächen, für die Augen, erzeugt ist. Fünf Exemplare dieser Art liegen uns vor, von denen vier denselben Charakter der Arbeit (Inv. N°. 1067/64–67) zeigen, während das fünfte (1067/48 in dieser Hinsicht davon abweicht. Beim ersten (Taf. VII Fig. 5 & 5*a*) findet sich das Gesicht an zwei einander entgegengesetzten Stellen, die Augen sind durch zwei runde Flächen angedeutet; beim zweiten ist das Gesicht deutlicher ausgedrückt und das untere Ende der Spitze von hieran einerseits tief concav (Taf. VII Fig. 11), was auch beim dritten (Taf. VII Fig. 22 & 22*a*) der Fall ist, wo aber das Gesicht cyclopenartig, indem nur eine runde, concave Fläche innerhalb einer Raute zur Andeutung der Augen dient; und beim vierten (Taf. VII Fig. 23 & 23*a*) bildet die Mitte dieser Augenfläche einen erhabenen Kern, als Andeutung der Pupille. Beim fünften, abweichenden Stück (Taf. VII Fig. 12), das weniger sorgfältig bearbeitet, ist nur ein Gesicht, und zwar durch schiefe und quere, ringförmige Einschnitte ausgeführt. Die Länge dieser Spitzen schwankt zwischen 51,4 und 68 cM.

b) Die Spitze ist theils rund, theils scharfkantig.

Von hiehergehörenden Stücken, welche als eine Uebergangsform zur scharfkantigen Spitze zu betrachten sind, liegen uns drei vor, von denen bei zweien (Inv. N°. 1067/44–45) das obere Drittel vierseitig, und der übrige Theil oval ist, während beim dritten Stück (N°. 46) der vierseitige Theil kolbenförmig gestaltet ist, und die Seiten hohl sind. Lang 31–56,5 cM.

c) Die Spitze ist der ganzen Länge nach scharfkantig.

Nur eines der hieher gehörenden Exemplare (N°. 59) ist dreiseitig und nahe dem unteren Ende mit einem erhabenen Querbande verziert; alle übrigen (N°. 69–85) zeigen die Form einer mehr oder minder langen, dünneren oder dickeren Pyramide; manchmal ist das untere Ende rund (Taf. VII Fig. 14, N°. 73; 15, N°. 74, und 26, N°. 84, VIII Fig. 6, N°. 69), oder ebenfalls vierseitig, jedoch dünner, als der obere Theil, dessen Basis dann in den meisten Fällen darüber hervorragt. Bei einem Stück ist der untere Theil kolbenförmig (N°. 79); der Durchschnitt des oberen Theils ist fast immer ein gleichseitiges, und nur einmal (N°. 71) ein längliches Rechteck; und oberhalb des obenerwähnten untern Theils finden sich, mit Ausnahme von einem (N°. 69, Taf. VIII Fig. 6) an allen Seiten eine oder mehrere Quergruben oder erhabene Querleisten (Siehe Taf. VII Fig. 14, N°. 72, & Fig. 26, N°. 84, & Taf. VIII Fig. 5, N°. 76, Fig. 10, N°. 83, und Fig. 23, N°. 79). Sehr oft sind die Ecken des Basaltheiles widerhakenähnlich ausgezogen und zugespitzt, wie dies an einigen Stücken der diesmaligen Sammlung (Taf. VII Fig. 15, N°. 74, & Fig. 26, N°. 84, Taf. VIII Fig. 4, N°. 78; Fig. 5, 10 & 23) sowie an einem aus einer früheren Sendung (Taf. VIII Fig. 20), das in unserm Besitz befindlich, besonders gut ersichtlich ist. Die Länge zeigt grosse Schwankungen, sie beträgt 33,6–77,2 cM.

d) Der untere Theil der Spitze mit einer dicken Anschwellung.

Von dieser sehr charakteristischen Form liegen uns zehn verschiedene Stücke vor; sie ist dadurch charakterisirt dass die untere Hälfte, oberhalb des Schachtes eine Anschwellung, die wiederum auf verschiedenerlei Weise modificirt ist, zeigt. Bald ist selbe eiförmig (Taf. VIII Fig. 26, N°. 86) oder kolbenförmig (N°. 87, Taf. VIII Fig. 25 und 88, Taf. VIII Fig. 19); dann wieder cylindrisch (N°. 89) oder mehr

oder minder tonnenförmig (Nº. 90 & 91); in einem Falle (Nº. 91) wird selbe nach oben und unten hin durch einen platten Ring begrenzt. Der darüber folgende Theil ist bei einigen in eine sehr lange, fast nadelförmige Spitze ausgezogen. — Eine weitere Modification der Anschwellung zeigt ein Stück der diesmaligen (Nº. 93, Taf. VII Fig. 2) und ein, in unsrem Besitz befindliches einer früheren Sammlung (Taf. VIII Fig. 27), in Form von spiralig sich darum hinziehenden Gruben. Sehr verschieden von der oben erwähnten ist die Anschwellung des unteren Endes zweier anderer, sich hier anschliessender Stücke; bei dem einen (Nº. 92, Taf. VII Fig. 18) besteht selbe aus zwei tonnenförmigen nach oben und unten durch einen erhabenen Ring begrenzten, und von einander durch einen dünnen, cylindrischen Theil geschiedenen Körpern, während bei dem zweiten (Nº. 94, Taf. VII Fig. 24) das unterste Drittel einigermaassen vasenförmig, mit vier tiefen, mit rothem Farbstoff angefüllten Längsgruben, auf gleichen Abständen von einander, gestaltet, und von dem oberen, kegelförmigen, längs der unteren Hälfte mit gleichen Gruben versehenen Theil, durch ein, einer Sanduhr ähnliches Stück getrennt ist. Die Länge der hier erwähnten Stücke beträgt 37,5—68.5 cM.

e) Der Spitzenkörper drei- oder vierseitig, mit Widerhaken längs der Kanten.

Von den hier in Betracht kommenden neun Stücken ist bei dreien der Spitzenkörper drei-, bei den anderen vierseitig. Zwei der ersteren sind nur längs zwei der Kanten mit Widerhaken bewehrt, die bei dem einen (Nº. 95, Taf. VII Fig. 10) längs der untern drei Viertel in alternirenden Gruppen von je drei stehen und sägezahnförmig sind, während bei dem zweiten (Nº. 96, Taf. VII Fig. 7) viel grössere, dreieckige Widerhaken symmetrisch längs der beiden Kanten einander gegenüberstehen. — Das dritte, in unserm Besitz befindliche, Stück früherer Sendung (Taf. VIII Fig. 9) ist längs aller Kanten mit symmetrisch angeordneten sehr grossen, stumpfen Widerhaken bewehrt.

Von den Spitzen mit vierseitigem Körper ist die eine (Nº. 97 Taf. VII Fig. 21) längs aller Kanten mit grossen und stumpfen, alternirend angeordneten Widerhaken bewehrt; bei einem zweiten (Nº. 98 Taf. VII Fig. 8) sind selbe symmetrisch angeordnet und hakenförmig nach unten gebogen, womit auch ein drittes, wiederum der früheren Sendung entstammendes, Stück übereinstimmt (Taf. VIII Fig. 7) und sich nur dadurch von jenem unterscheidet dass die Widerhaken kürzer und weniger hakenförmig sind und sich bis zum Schaft erstrecken. Bei einer dritten Form (Nº. 99, Taf. VII Fig. 9) sind die Widerhaken sehr kurz, mehr sägezahnförmig, und in der Zahl von 8—12 zu alternirenden Gruppen, deren jede durch eine, mit rothem Farbstoff gefüllte Mittelgrube auf den Spitzenseiten begleitet wird, vereinigt. — Dieser nahe verwandt ist ebenfalls ein Stück der früheren Sendung (Taf. VIII Fig. 7), die Gruppen bestehen aber nur aus vier bis sechs, viel kürzeren Widerhaken und die begleitenden seitlichen Mittelgruben fehlen. Endlich zeigt das letzte Stück (Nº. 100, Taf. VII Fig. 13) an der oberen Hälfte eine Gruppe symmetrischer Widerhaken und an der unteren eine solche von Längsgruben, die nach oben und unten durch, einem in Falten gelegten Streifen Papier ähnelndes Schnitzwerk mit rautenförmigen Gruben begrenzt wird. Die Länge der hiehergehörenden Stücke beträgt 33,6—49 cM.

II. Platte lanzetförmige, direct auf dem Schaft befestigte Spitzen aus Holz oder Bambus.

Dieser nur durch sechs Stücke vertretene Typus bildet gewissermassen einen Uebergang zu dem folgenden; das Material bildet entweder Bambus (Nº. 102, Taf. VIII Fig. 20) oder Palmholz (z. B. Nº. 101). Die Form ist entweder ganz lancetlich, wie bei dem zuletzt erwähnten und zwei Stücken aus Kubary's früherer Sendung (Taf. VIII Fig. 3 & 15); die Breite ist eine schwankende und der Durchschnitt bildet entweder eine zusammengedrückte Raute oder die eine Seite ist platt und die andere convex. Bei dem einen der zuletzt erwähnten beiden Stücke (Taf. VIII Fig. 3) ist die untere Hälfte theilweise, sowie die zur Befestigung auf dem Schaft dienende Umwindung von einander kreuzenden Rohrfasern ganz mit rothbraunem Farbstoff eingeschmiert, doch zeigt auch das zweite Spuren davon. Bei dem Stück der diesmaligen Sendung (Nº. 101) zeigt die Spitze oberhalb des Schaftes einen, nach oben und unten durch eine erhabene Querleiste begrenzten concaven Theil. — Bei einem weiteren (Nº. 102, Taf. VIII Fig. 24) ist der grössere Theil der untern Hälfte rund und die obere lanzetlich plattgedrückt; an dem Vereinigungspunkt beider Theile zeigen beide Seiten zwei, mit den Spitzen einander zugekehrte, erhabene dreieckige Flächen. — Die fünfte Form (Nº. 103 Taf. VIII Fig. 11) setzt sich aus einem untern ellipsoiden und einem längeren lancetlichen Theil mit kielartiger Mittellinie (Siehe Fig. 11*a*) zusammen; wo beide in einander übergehen befindet sich ein erhabener Querrücken und darunter jederseits ein, einem Fischschwanz nicht unähnlicher Fortsatz. Endlich ist bei dem sechsten Stück (117) die Bambusspitze innerhalb des gespaltenen dünnen Oberendes des, von Palmholz verfertigten Schachtes befestigt. Länge 32—55 cM.

III. Spitzen aus Bambus.

a.) Lanzetförmig, mittelst eines besondern Stäbchens auf dem Schaft befestigt.

Betreffs der Verbindung mit dem Holzstäbchen können selbe in zwei Gruppen, eine wo solches seitlich gegen das Stäbchen geschehen, und eine andere wo die Spitze innerhalb einer Spalte desselben befestigt ist, vertheilt werden. In die erste Gruppe gehören vierzehn der uns vorliegenden Stücke, die betreffs der Spitze selbst nur Unterschiede in der Länge derselben und der Lage der grössten Breite innerhalb dieser zeigen. Gemäss der Natur des Materials ist die äussere Seite immer convex und die innere concav; die Kanten der letzteren sind manchmal in Form eines Randes flach geschnitten, so dass dadurch ein rautenförmiger Raum (N°. 108 & 119) umrahmt wird, während erstere unmittelbar vor dem oberen Ende einen kurzen, durch den Rohrknoten gebildeten Widerhaken zeigt (Siehe Taf. VIII Fig. 1, N°. 108 und Fig. 16, N°. 106). Grössere Verschiedenheiten zeigen sich in der Form des verbindenden Stäbchens, das entweder cylindrisch, kolben- oder umgekehrt kegelförmig ist (Siehe Taf. VIII Fig. 1, 10, 18 und 28, N°. 111). Einmal zeigt dasselbe Längsgruben (N°. 106), ein anderes Mal ist es gut geglättet (N°. 112); noch ein anderes Mal (N°. 114), zeigt es an der Mitte einen vorspringenden Rand der die dickere, obere Hälfte von der unteren, dünneren trennt, und bei noch einem andern (N°. 113*a*) entspringt aus der Mitte des oberen Endes ein besonderes dünneres Stäbchen gegen das die Spitze befestigt ist. — Gänzlich abweichende Form zeigen die Verbindungsstäbchen der beiden letzten hier in Betracht kommenden Stücke; das des einen (N°. 118, Taf. VIII Fig. 17) ist in der Mitte kugelförmig angeschwollen, aus der Mitte des kugeligen Theils entspringen nach oben und unten die Stäbchen, einerseits zur Befestigung der Spitze, andererseits zur Verbindung mit dem Schachte dienend. Beim zweiten Stück (N°. 119, Taf. VII Fig. 17) ist die mittlere Anschwellung eiförmig und von den daraus hervortretenden Stäbchen, durch einen erhabenen Rand geschieden. —

Im Anschluss an die vorstehenden sei noch eines Stückes mit im oberen Theil gabelförmigem Stäbchen erwähnt, gegen das zwei Bambusspitzen befestigt sind (N°. 120, Taf. VII Fig. 1); der untere Theil zeigt an der einen Seite ein stilisirtes Gesicht, durch wenig hervortretende schiefe und gerade Leistchen und zwei runde Erhabenheiten geformt.

Die zweite Gruppe ist nur durch drei Stücke (N°. 115, 116 und eines der ersten Sendung, Taf. VIII Fig. 2) vertreten; einmal ist das Stäbchen halbrund (115), das zweite Mal cylindrisch (116) und das dritte Mal (Taf. VIII, Fig. 2) unten dünner als oben.

Zur Befestigung gegen, oder im Stäbchen dient eine Umwindung mit Rohrfasern, die bei einigen Stücken durch von Rohrfasern geflochtene Ringe begrenzt wird und manchmal mit rothem Farbstoff, einmal (N°. 108) aber mit Harz eingeschmiert ist.

Die Länge dieser Spitzen mit Einschluss des Stäbchens beträgt 36–63 cM.

b) Die Spitze ist in der untern Hälfte cylindrisch und auf ein Stäbchen gesteckt.

Von dieser Form liegen fünf Exemplare vor (N°. 121–125), auch hier findet sich der, bei der vorigen Form erwähnte, durch einen Theil des Rohrknotens gebildete Widerhaken. Die Spitzen sind einander vollkommen gleich, das Stäbchen mehr oder minder lang und entweder cylindrisch (N°. 122–124), oder oval im Durchschnitt (N°. 121), kolbenförmig (N°. 125) oder endlich zeigt es Längsgruben (N°. 124. Vergleiche Taf. VIII Fig. 12, N°. 122). Einmal findet sich vor dem untern Drittel des Stäbchens ein hervortretender Rand (N°. 123). Die Länge bewegt sich zwischen 34–55 cM.

IV. Fischpfeile.

Fünf Exemplare liegen vor (N°. 126–130), die Spitzen bestehen aus Palmholz und sind zu zweien, vier oder fünf, in schräger Richtung, und durch geflochtene Ringe zusammengehalten, auf dem Rohrschaft befestigt. Lang 25,2–32,6 cM.

Von den vorstehend charakterisirten Pfeilspitzen erwähnt Finsch unserer Formen I*a* & *d* und III*a*, sowie der Fischpfeile (Op. cit., pg. 75 [213]) giebt aber von keiner unserer Formen eine Abbildung; unter den bei Edge Partington, Op. c. auf den Tafeln 267–269 & 324 der ersten, sowie Tafel 152–154 der zweiten Serie abgebildeten Pfeilen, die entweder dem Gebiet der Humboldtbai und Nachbarschaft oder dem Südosten und der Torresstrasse angehören, finden wir fast Nichts das den hier behandelten Pfeilen des Gebietes der Astrolabebai verwandt ist.

Fassen wir nun das vorstehend charakterisirte Material als Ganzes in's Auge, so lassen sich verwandte Formen im Gebiete des Westens (Humboldtbai und Nachbarschaft) nachweisen. Es finden sich z. B. dort Formen der Spitze die den von uns oben beschriebenen verwandt; dies ist z. B. der Fall mit der runden kegelförmigen, der vierseitigen Form und den zwei Formen der Bambusspitze, sowie mit den Fischpfeilen, wofür wir auf die an anderer Stelle gegebene ausführliche Beschreibung der Pfeile aus dem Gebiete von Niederländisch Nord-West Neu-Guinea verweisen [1]. Uebrigens finden sich wie wir schon im Eingang dieses Aufsatzes bemerkt, genug der charakteristischen Unterschiede die ein geübtes Auge sofort erkennen lassen, welchem Gebiete die eine oder andere Pfeilform angehört. — Eine unserer Form II verwandte Spitze aus Palmholz finden wir bei EDGE PARTINGTON, Op. c. zweite Serie, Taf. 152 Fig. 13 mit der Angabe Redscarbai abgebildet.

Sehr interessant ist die unter *a* am Schluss besprochene Form mit stylisirtem Gesicht und Längsgrube, weil sie gleichsam das Spiegelbild einer der weiter oben beschriebenen Speerformen aus demselben Gebiet bildet. Auf deren entfernte Verwandtschaft mit einer Form aus westlicherem Gebiet haben wir schon oben im Beginn hingewiesen. Einen höchst auffallenden und unseres Wissens sonst nicht vorkommenden Typus bildet unsere Form *d*; ob die Anschwellung des unteren Endes der Spitze ganz und gar als Artefact aufzufassen ist, oder ob der Eingeborene hier nur bei einem, ihm durch die Natur in dieser Gestalt fertig gelieferten Material, durch Entfernung der rauhen äusseren Theile, Glättung etc. nachgeholfen, bleibt vorerst eine offene Frage, bis durch aufmerksame und geschulte Beobachter hierüber, wie über manche in der Einleitung berührte Frage, genauere Berichte vorliegen. Ist die, manchmal überraschend lange und nadelförmige Spitze, mit der Anschwellung am unteren Ende, aus einem überall gleichmässig dicken Holzstück herausgearbeitet, und bildet letztere nicht das Produkt eines Wurzelknaufs, dann sehen wir in dieser Form einen neuen Beweis der Geschicklichkeit und Ausdauer jener Eingeborenen die sich, wie FINSCH dies mit Recht hervorhebt, in ihren Artefacten so oft kundgiebt. Dieselbe Frage drängt sich uns auf betreffs der Verdickung des mittleren Theiles des Verbindungsstäbchens der Pfeile N°. 118 und 119 am Schluss unserer Form III*a* erwähnt, die gleichfalls aus einem Stück gearbeitet sind.

Bevor wir uns nun der Verzierung des Rohrschaftes, dessen Dicke bei dem vorliegenden Material zwischen 1—1,5 cM. schwankt, zuwenden sei der Befestigung der Spitze, resp. des verbindenden Stäbchens der Bambusspitzen auf demselben gedacht. Um dem oberen Ende des Schaftes, in welches Spitze oder Stäbchen ohne Weiteres hineingesteckt, grössere Festigkeit zu geben ist dasselbe entweder, und zwar in der Mehrzahl der Fälle, mit einem oder mehreren, in Zickzackmuster von Rohrfasern geflochtenen, breiteren oder schmäleren Ringen, oder in andern, seltneren Fällen mit Rohrfaser in einander kreuzenden oder spiralig verlaufenden, dicht aneinander liegenden Gängen umwunden. Nur einmal (N°. 85) ist ein roth gefärbter Rotanstreif für die Umwindung verwandt, was bei Lanzen öfter vorkommt.

Im vorletzten Falle wird die Umwindung dann noch oft nach beiden, oder nach einem Ende hin durch einen der vorerwähnten, geflochtenen Ringe begrenzt; aus unseren Abbildungen sind die betreffenden Verschiedenheiten zur Genüge ersichtlich.

Eine Einkerbung des unteren Schaftendes beobachteten wir nicht, wie uns solche auch nicht an Pfeilen aus dem Gebiet der Humboldtbai bekannt geworden ist.

[1]) DE CLERCQ & SCHMELTZ: Op. cit., pg. 17 N°. 536 & 571, pg. 125 N°. 567 und pg. 127 N°. 534, etc.

Wenden wir uns nun der **Verzierung des Schaftes** zu, so bemerken wir zuvörderst dass, wie schon oben gesagt, eine eigentliche Verzierung, ausser mehr oder minder roh eingekratzten Längslinien, sich nur selten findet. Bei mehr als der Hälfte des von uns hier behandelten Materials finden sich selbst letztere nicht einmal und in einzelnen Fällen (z. B. N°. 37, 69, 74, 89, 91, 119 & 120) ist Schaft und Spitze mit einer dicken Lage einer schwarzen Masse, gleich den in unserm früheren Aufsatz (Bd. VIII pg. 242) erwähnten Holzschüsseln, überzogen. Manchmal ist auch die Epidermis aller Schaftglieder ganz oder theilweise abgeschabt. Dazu gesellt sich dann bei unserm Material die eigenthümliche Erscheinung, dass, je complicirter die Form der Spitze, desto öfter eine Verzierung des Schaftes mangelt. Es dürfte der Mühe verlohnen an Material aus gleicher Provenienz in anderen Sammlungen nachzugehen ob diese Beobachtung auch dort eine Bestätigung durch dasselbe findet. In Folgendem sei nun das Resultat der Untersuchung der Ornamentformen, wie wir solche an unserm Material fanden, zusammengestellt.

Wo eine Verzierung sich zeigt, besteht dieselbe in den bei weiten meisten Fällen, wie schon eben gesagt, aus Längslinien die mehr oder minder breit und mehr oder minder zahlreich sich an allen Schaftgliedern der betreffenden Exemplare finden (Siehe Taf. VII Fig. 19*a*, N°. 54). Oft ist indes das oberste Glied nicht verziert (z. B. N°. 51, 53) oder eine andere, gleich zu erwähnende Verzierung tritt hier an Stelle der Längslinien auf; nur das erste Glied ist dann reicher verziert und alle übrigen nicht. Manchmal sind auch die Enden der Linien schief- oder rechtwinklig umgebogen (Siehe Taf. VII Fig. 4*a* & 16*b* N°. 78 & 63).

Das oft an Stelle der Linien tretende Ornament des ersten Schaftgliedes lässt sich in zwei Gruppen vertheilen, eine wo selbes ein mehr oder minder breites Band an der Mitte des Gliedes bildet und eine zweite wo die Form desselben eine vielseitig abwechselnde ist. Fassen wir letztere Gruppe zuerst ins Auge so zeigen uns die Fig. 13 & 14 unserer Taf. VIII eine Verzierung die sich bei zwei Pfeilen der früheren Sendung, ans obere Ende des Gliedes gerückt, findet und bei dem einen aus Wellen- und Längslinien, bei dem anderen aber aus schiefen, Quer- und Längslinien zusammengesetzt ist und sich in ähnlicher Weise auch bei zweien der Pfeile dieser Sendung (N°. 39 & 41) findet. — Bei zwei andern finden sich Längsstreifen mit umgebogenen Enden (N°. 75 & 124) wie vorhin erwähnt, die übrigen Glieder von N°. 75 zeigen keinerlei Verzierung. Jene Liniengruppe wird bei einem weitern Stück (N°. 40) gekreuzt durch eine Gruppe einander dicht genäherter Linien, die durch einen schiefen Streif wiederum halbirt wird. — Bei zweien findet sich ein Zickzackstreif, an zwei einander gegenüberliegenden Stellen des Gliedes, der einmal (N°. 42, Taf. VIII Fig. 22) verdoppelt erscheint und Rauten umschliesst, während er beim zweiten Stück (N°. 63 Taf. VII, Fig. 16*a*) nur einzeln bleibt und, gleich einigen Querstreifen, auf braunem Grunde verläuft. Ein anderes Mal (N°. 45) findet sich eine Mittelgruppe von schiefen Linien, oder von Gruppen kurzer Querstreifen und Grübchen zwischen Längslinien (N°. 66, Taf. VII Fig. 22*b*), oder endlich (N°. 123, Taf. VIII Fig. 29) von Querbändern, wodurch Gruppen concentrischer Winkellinien begrenzt werden.

Die andere Gruppe von Ornamenten des ersten Gliedes, ist auf ein, in verschiedenerlei Weise modificirtes Band um die Mitte desselben, wie oben gesagt, begründet; elf Exemplare sind hier in Betracht zu ziehen. Beim ersten (N°. 72) ist das undeutlich eingekratzte Band gänzlich mit schiefen, Quer- und Längslinien gefüllt; dies bildet die einfachste Form. Bei einem zweiten (N°. 60) befinden sich einzelne breite schräge Streifen, innerhalb des, übrigens dicht mit Linien gefüllten Bandes; der übrige Raum des Gliedes ist mit Längslinien verziert; das Band eines dritten (N°. 48) enthält einen schwarzen winklig gebogenen Streif, der beiderseits von Schrägstreifen begleitet wird, und übrigens dicht aneinander gedrängte Längslinien, während der übrige Raum des Gliedes wieder jene Linien mit hakenförmigen Enden zeigt. Damit stimmt die Verzierung des fünften und sechsten (N°. 77 & 78, Taf. VIII Fig. 4*a*) überein, nur ist der winklig gebogene, durch Schrägstreifen ersetzt. Auch der folgende (N°. 73 Taf. VII Fig. 14*a*) ähnelt diesen, der Schrägstreif wird hier durch vier mit Längslinien gefüllte Dreiecke begrenzt; und bei einem andern (N°. 79, Taf. VIII Fig. 23*b*) liegt der Unterschied nur in der Breite des Bandes. Von den übrigen vier stimmen je zwei vollkommen mit einander überein, bei den ersten zwei (N°. 92, Taf. VII Fig. 18*a* und 125, Taf. VII Fig. 25) befindet sich an zwei entgegengesetzten Stellen ein sechsstrahliger Stern, innerhalb des braunen Bandes, während bei den andern zwei (N°. 108, Taf. VIII Fig. 1*a* und 116) das Band zwei breite Schrägstreifen umschliesst, und von einem Querstreif kornährenförmiger Verzierung begrenzt wird.

Schliesslich mögen noch einige, vereinzelt auftretende Verzierungen, die nicht in den vorstehend besprochenen Formenkreis gehören, zur Betrachtung gelangen. Einmal (N°. 98) ist die Verzierung mit Längstreifen aller Schaftglieder an der Mitte derselben unterbrochen; bei einem andern Stück (N°. 49, Taf. VII Fig. 4*a*) finden sich an den drei oberen Gliedern ausser den Längslinien mit hakenförmigen Enden nahe den Knoten Querlinien und bei einem dritten (N°. 50) zeigen die beiden obersten Glieder Gruppen unregelmässiger schräger und Querlinien. — Längslinien und zu Längsreihen geordnete schwarze Flecke bilden die Verzierung des zweiten und dritten Schaftgliedes eines weiteren Stückes (N°. 57), während bei einem andern (N°. 80) alle Glieder Gruppen von Wellenstreifen zwischen Querstreifen zeigen und letztere die einzige Verzierung der beiden ersten Glieder des letzten hier zu behandelnden Stückes (N°. 118) bilden.

Aus der vorstehenden Schilderung der Ornamentik des Pfeilschaftes geht hervor dass dieselbe sich aus Liniensystemen und sogenannten „geometrischen Figuren" zusammensetzt. Dass darunter mehr verborgen liegt, als unser ungeübtes Auge darin sieht, dürfte, nach dem was die neueren Untersuchungen betreffs der Ornamentik der Naturvölker uns gelehrt, auch in diesem Falle kaum zweifelhaft sein. Es dürfte doch kaum ein Spiel des Zufalls sein, dass, wie wir in mehreren Fällen andeuten konnten, sich ein und dasselbe Ornament in gleicher Weise wiederholt. Die Räthsel, welche hier vorliegen, zu lösen bleibt einer ferneren Zeit vorbehalten, in welcher es vielleicht einmal einem Forscher von der Art von den Steinen's vergönnt sein wird, den Aeusserungen der Volksseele in gleicher gründlicher, fruchtbringender und glücklicher Weise in Neu-Guinea Schritt für Schritt nachzugehen, wie jener dies am Xingu unter den Natur-Völkern Central Brasiliens gethan. Bis dahin gilt es aber auch hier nicht allein Materialsammeln, sondern auch soviel nur möglich unter Beachtung auch der kleinsten Nebenumstände zu publiciren, um es solchergestalt zu allgemeiner Benutzung zugängig zu machen. Vielleicht kommen wir auch auf die Weise, indem es uns gelingt die verbindenden Glieder zu schaffen, einen Schritt weiter auf dem Wege der Erkenntnis! — — —

VII. Ueber Gegenstände aus Niederländisch Neu-Guinea.

Mit Tafel IX Fig. 4, 5, 15 & 17.

Vor einiger Zeit erhielt das Ethnographische Reichsmuseum von Herrn J. van Oldenborgh, derzeit Resident von Ternate, worunter auch Niederländisch Neu-Guinea ressortirt, eine Sammlung aus der Humboldtbai und Nachbarschaft zum Geschenke, die der Hauptsache nach Bogen und Pfeile, neben diesen aber noch einige andere Gegenstände, so u. A. prächtigen Brustkampfschmuck und einige geschnitzte Holzfiguren enthält. Bestätigen erstere wieder neuerdings in erwünschtester Weise Dr. Finsch's, auch oben erwähnte Voraussetzung betreffs des Gebietes dem die verzierte Bogen- und die complicirtere und reicher verzierte Pfeilform angehören, so finden sich unter den letzteren einzelne, die betreffs der Form etc. unser Interesse beanspruchen und zu näherer Betrachtung und einem Vergleich mit schon bekanntem Material einladen.

Finsch sagt[1]) dass die Stiele der Sageklopfer manchmal mit Schnitzwerk verziert sind, giebt aber selbst kein Beispiel eines solchen verzierten Stiels dieses, mehrfach abgebildeten und beschriebenen Geräthes[2]). Auch uns kommt in der vorliegenden Sammlung

[1]) Ethnol. Erf pg. 61 [199]. — [2]) de Clercq & Schmeltz: Ethn. Beschr. van de W. & N. Küst v. Nederl. Nieuw Guinea, pg. 64 N°. 309 & Pl. XVII Fig. 6.

neben einem unverzierten, ein solcher zum ersten Mal vor Angen (Inv. N°. 1052/6) den wir auf Taf. IX Fig. 4 abbilden. Wie die Abbildung zeigt, ähnelt der vordere, durchbohrte Theil des Stiels einem Thier-(Krokodil-)Kopf; die beiden Seiten stimmen völlig mit einander überein, die obere Fläche ist in gleicher Weise verziert, die runde (Augen-)Fläche wird hier durch das Loch für das Futter der Klinge ersetzt. Uebrigens stimmt dies Exemplar völlig betreffs der Form etc. mit den anderweit beschriebenen überein; als Herkunftsort ist die Humboldtbai angegeben.

Brustkampfschmuck ist in dieser Sammlung in vier Exemplaren (Inv. N°. 1052/1—4) von der von uns früher [1]) beschriebenen und auch von Finsch (Op. cit. pg. 107 [244] gut charakterisirten, mehr oder minder herzförmigen, für das Gebiet der Humboldtbai und den östlich daran grenzenden Theil von Deutsch Neu-Guinea typischen, Art vorhanden. Bezüglich des von Rotanstreifen geflochtenen Gerippes, der Vertheilung der Aussenseite in eine Anzahl, durch Reihen von Muschelplatten (*Nassa*) umsäumter und mit in Harz gedrückter Früchte (*Abrus*) gefüllter Felder, sowie des Schnurbehanges des Randes stimmen selbe mit den eben erwähnten Stücken überein. Zwei (N°. 1—2) zeigen aber, abweichend von den andern beiden und auch von den übrigen uns bekannten Stücken, in der Bekleidung der Aussenseite auch einzelne grosse kugelförmige hellblaue Glasperlen und das eine (N°. 1) ausserdem eine Reihe von drei grünen Glasringen mit rautenförmigen Eindrücken. Am Schnurbehang dieses selben Stückes sind einige Vogelknochen, deren einer in Blätter gehüllt, wie auch Finsch solche erwähnt, und eine grosse, grüne Glasperle; an dem eines andern (N°. 4) ein Stückchen Vogelhaut und einige Papageifederen befestigt. Diese Stücke stammen ebenfalls aus der Humboldthal.

Was die Pfeile und Bogen dieser Sammlung betrifft, so liegen solche in zwei Partien vor; für die eine ist die Humboldtbai, für die andere der Kampong Ansus, auf der weiter westlich in der Geelvinkbai liegenden Insel Jappen, als Provenienz aufgegeben. Nun bietet sich hier die Erscheinung dass alle Pfeile ersterer Provenienz eine viel einfacher bearbeitete, nur mit wenigen einzelnen, oder zu Reihen, resp. Gruppen vereinigten Widerhaken bewehrte und rothbraun gefärbte Spitze zeigen, während auch die Verzierung des Schaftes, wo eine solche vorhanden, nur auf wenige ringförmig oder spiralig sich um den Schaft hinziehende Liniensysteme, neben einzelnen in der Längsrichtung verlaufenden Schlangenlinien, beschränkt ist. Dagegen zeigen sich bei dem als von Ansus stammend eingeliefertem Material nicht allein alle die vielgestaltigen Formen der Spitze, wie wir selbe aus dem westlicheren Theil der Nordküste von Neu-Guinea kennen, sondern auch die reiche Verzierung des ersten, und in sehr vielen Fällen auch des zweiten und in noch anderen selbst mehrerer Glieder des Schaftes mit Liniensystemen, fisch- oder eidechsenförmigen Figuren, etc. etc. Würde die hier vorliegende Herkunftaufgabe einwandfrei erscheinen, so wäre das vorliegende Material von ungemeinem Interesse, indem sich dann die einfacheren Pfeilformen der Humboldtbai sehr gut jenen anschliessen würden, die wir aus östlicher gelegenen Kulturen kennen gelernt. Allein dem steht gegenüber dass erstens in der Sammlung selbst neben einem, mit einer durch uns beschriebenen Form aus de Clercq's Sammlung von Wasior, im Gebiet der Geelvinkbai [2]) fast völlig übereinstimmendem Bambusbogen, anch ein Holzbogen mit der Angabe Humboldtbai vorliegt, wie deren

[1]) de Clercq & Schmeltz: Op cit. pg. 39 N°. 187, 196 & 197.
[2]) Ibid., pg. 139 N°. 622 & Pl. XXX Fig. 16.

in vollkommen gleichen Exemplaren sich auch unter dem, mit der Angabe Ansus eingeliefertem Material finden und wie wir einen solchen, ebenfalls aus DE CLERCQ's Sammlung und zwar aus der Humboldtbai [1]) beschrieben. Das hier in Rede stehende Material berechtigt also leider nicht zu sicheren Schlüssen betreffs der geographischen Verbreitung der Bogen-, resp. Pfeilformen und es entsteht vielmehr die Frage ob jene eben erwähnte Bogenform sowohl auf Ansus, als auch in der Humboldtbai durch die Eingeborenen verfertigt wird, oder ob hier eine „Verschleppung" und zwar nach Ansus vorliegt. Wir sind geneigt letzteres anzunehmen, da wir keinen Grund haben DE CLERCQ's Herkunftangaben, die wir mehrfach nachprüfen konnten, anzuzweifeln, und überdem auch durch FINSCH das Vorkommen reicher verzierter Pfeil- und Bogenformen in nächster östlicher Nachbarschaft der Humboldtbai, am Sechstrohfluss, bestätigt wird [2]). Das hier Gesagte zeigt wiederum wie ungemein wichtig genaue Herkunftangaben für das Studium ethnographischer Gegenstände sind, um vor, sonst nur allzuleicht sich ergebenden, falschen Schlüssen bewahrt zu bleiben.

Das vorliegende Material selbst anlangend so ist unter den Holzbogen von Aneue neben einem unverzierten, mit asymmetrischen Armen (Inv. N°. 1052/67) die oben erwähnte Form durch drei Stücke (Inv. N°. 1052/18, 19 & 76) vertreten; das eine stimmt fast völlig mit dem durch uns l. c. abgebildeten und beschriebenen, ein zweites zeigt keine eingeschnittene Verzierung nahe dem einen Ende und das dritte (N°. 76) ist gleich dem mit der Angabe „Humboldtbai" eingegangenem Stück (Inv. N°. 1052/99), ausser durch um die Arme gelegte geflochtene Rohrfaserringe, resp. Bänder, und eingeschnittener Verzierung nahe dem Ende des einen, spitzeren Armes, an diesem noch mit kwastenartigen Faserschnurbündeln und schmalen, gestrickten Bändern, an deren Enden Papageifedern und Puppenhülsen (Gespinnste) eines Insektes, wahrscheinlich einer *Bombycide*, befestigt sind, geschmückt.

Unter den Pfeilen bemerken wir nicht allein in vielen Fällen eine völlige Uebereinstimmung betreffs der Form der Spitze, sondern in manchen selbst eine solche betreffs der Verzierung des Schaftes (z. B. N°. 86 etc.). Rücksichtlich der Spitze finden sich darunter viele der, in unserem mehrerwähnten Werk beschriebenen, und der bei EDGE PARTINGTON, z. B. auf den Tafeln 267 Fig. 6 (N°. 79) & 269 Fig. 11 (N°. 49) der ersten Serie abgebildeten Formen. Eine eigenthümliche Erscheinung zeigt eine, durch sechs übereinstimmende Exemplare vertretene Form (N°. 110) mit auf der Holzspitze befestigtem Vogelknochen; in dem, zur Befestigung desselben dienendem Harz oder Gummi sind stets einige rothe Federn festgeklebt.

Von den Verzierungen des Schaftes finden wir in dem vorliegendem Material ziemlich gute Uebereinstimmungen mit auf den Tafeln 149 Fig. 2 (N°. 86), 150 Fig. 2 (N°. 98), Fig. 5 (N°. 91) und Fig. 10 (N°. 116) von EDGE PARTINGTON's 2ter Serie wiedergegebenen Verzierungen, sowie mit denen bei UHLE: Holz und Bambusgeräthe von Nord-West Neu-Guinea, Pl. VI Fig. 12 (N°. 83) und Fig. 17 (N°. 79). Neu war uns bei dieser Sammlung das Auftreten einer lyraförmigen Figur, von Augenflecken, einer Figur die als das stylisirte Bild des Menschenantlitzes aufzufassen sein dürfte (N°. 87), etc. etc. Ein weiteres Eingehen darauf verbietet sich hier, das vergleichende Studium der Verzierung des Pfeilschaftes an dem reichen Material des Ethnographischen Reichsmuseums dürfte aber eine lohnende Aufgabe sein und zu werthvollen Ergebnissen sowohl für die Ethnographie selbst, als für die Kenntnis der primitiven Kunst der Naturvölker führen.

[1]) DE CLERCQ & SCHMELTZ: Op cit., pg. 140 N°. 620 & Pl. XXX Fig. 10.
[2]) Ethnol. Erf. etc., pg 77 (215) ff.

Auch unter den Holzschnitzarbeiten dieser Sammlung findet sich einiges das hier erwähnt zu worden verdient.

Zuvörderst eine unbemalte Figur (Inv. N°. 1052/9 in stehender Haltung (Taf. IX Fig. 17). Dieselbe ist von gelblichem Holz geschnitzt, das Haupt mit einem vorspringenden Rande oberhalb der Stirn, der sich in schiefer Richtung längs der Schläfen gegen den unteren Theil des Hinterhauptes hinzieht. Die Ohren bilden eine schüsselförmige ovale Erhabenheit, Andeutung der Augen fehlt, Nase und Mund sind gut proportionirt, in letzterem die Zunge etwas vorgestreckt. Die Hände sind gegen die Schenkel gedrückt, das Geschlecht ist nicht übertrieben wiedergegeben. Platte ringförmige Erhabenheiten stellen Ober- und Unterarmringe, Ellbogen- und Knieringe, sowie den Hüftgürtel vor. An den Füssen treten die Hacken nach hinten weit hervor.

Dies Stück ist wegen der begleitenden Notiz des Herrn van Oldenborgh von besonderem Interesse; dieselbe lautet nämlich (in Uebersetzung): „Durch Papua's der Humboldtbai absichtlich für den Tauschhandel mit Schiffen angefertigt". Die Industrie der Anfertigung ethnographischer Gegenstände, zum Zweck des Verkaufs, wie sich selbe auf den Südsee-Inseln hie und da schon seit Jahren herausgebildet, fehlt also auch hier nicht, was ja an einem Orte wie die Humboldtbai, wo echon seit Langem Schiffsverkehr besteht, nicht überraschen dürfte. Uebrigens steht mit der obigen Notiz de Clercq's diesbezügliche, bestimmte Erklärung (Op. cit., Vorrede pg. 6) nicht im Einklang.

Ein zweites Stück, das wir geneigt sind als Verzierung eines Junggesellenhauses, *Rum seram* [1]), aufzufassen, ist seitens des Herrn van Oldenborgh als „*Korwar*" d. i. Ahnenbild bezeichnet (Taf. IX Fig. 15). Dasselbe, aus weichem gelblichem Holz ziemlich roh geschnitzt, stellt zwei Figuren, die eines Mannes und einer Frau vor; die Füsse derselben berühren einander derart, dass, hält man den Gegenstand aufrecht, stets die eine Figur auf dem Kopfe steht. Die Stirn springt in Form eines breiten Randes über den Gesichtstheil des Kopfes hervor; die Proportionen lassen zu wünschen übrig, die Arme sind zu lang, die Beine zu kurz im Verhältnis zur Körperlänge. Arm- und Knieschmuck sind hier, wie bei der oben besprochenen Figur angedeutet; bei der Figur des Mannes finden sich an beiden Seiten der Brust zwei Gruppen winkliger Einschnitte, bei der der Frau zwei parallele, kurze, schwarze Zickzackstreifen auf den Schultern, beides wohl Andeutung von Tätowirung; die Ohren sind nur bei der Frau angedeutet. Beide Figuren sind stellenweise rothbraun oder schwarz bemalt, und zwar das Gesicht bei beiden in gleicher Weise, sonst ist der Kopf der Frau gleichmässig rothbraun, der des Mannes aber rothbraun und schwarz gestreift, während im Uebrigen diejenigen Theile die bei der einen Figur rothbraun, bei der andern schwarz, und die welche bei dieser rothbraun, bei jener schwarz erscheinen. Dies Stück stammt ebenfalls aus der Humboldtbai und zeigt auch den Typus der uns daher bekannten Schnitzwerke (Ahnenfiguren etc.) in charakteristischer Weise [2]).

Ein weiteres Stück, diesmal einen *Korwar*, resp. eine Ahnenfigur (Taf. IX Fig. 5; Inv. N°. 1052/12) vorstellend, zeigt die Eigenthümlichkeit dass nur Oberkörper, Kopf, Brust und Arme zur Ausführung gelangt sind, wie uns dies auch noch aus einigen andern ähnlichen Fällen bekannt. Der das Schädeldach vorstellende Theil des Kopfes ist platt, die Ohren sind durch gerade abstehende Erhabenheiten mit unregelmässigem Rande geformt,

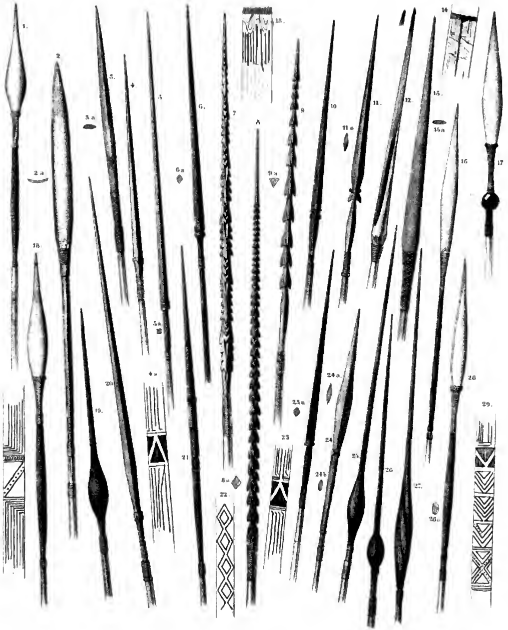
---

[1]) de Clercq & Schmeltz: Op. cit., pg. 177 ff. & pg. 238.

[2]) Vergleiche hiemit die Abbildung in: Nieuw-Guinea, ethnographisch en natuurkundig onderzocht (Amsterdam 1862), Pl. S.

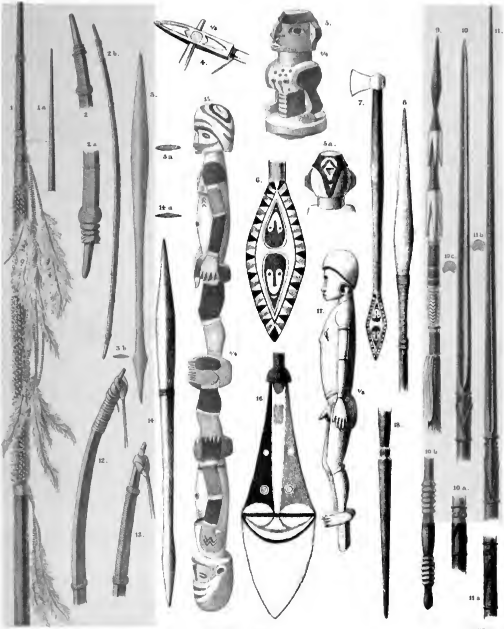


coll. J.S. Kubary. R. Raar lith. P.W.M.T. impr.



coll. J. S. Kubary
E. Raar lith.
P.W.M.T. impr.





S. Kant ...   I. & M. Trap ...

die Nase ist breit mit abgestumpft dreieckigen Flügeln und einem Vogelschnabel ähnlicher, scharfer Spitze; die Pupillen bilden runde Platten, der Mund ist geöffnet mit deutlich hervorgestreckter Zunge. Die Form des Hinterhauptes ist aus Fig. 5*a* ersichtlich. Der Hals ist sehr dick, die Brust zeigt deutliche Warzen und geht nach unten in einen plattrunden, pfeilerähnlichen Theil über, der in ein unregelmässig rundes Fussstück endet, an welches ebenfalls die Hände, mit je drei Fingern, verbunden sind. Sehr eigenthümlich ist die Andeutung der Schulterblätter in ungemein übertriebenem Maasse, wie wir solches seither nie beobachtet. Der das Haar vorstellende Theil des Kopfes, die Nase, Pupillen und Zunge sind schwarz, übrigens sind das Gesicht, der Hals und die Schulterblätter nebst Armen rothbraun, in mehr oder minder dunkler Nuancirung, bemalt. Die Brust ist rothbraun und schwarz gefleckt, die Brustwarzen schwarz und der vordere Theil des pfeilerähnlichen Stückes rothbraun und schwarz quer gestreift.

Auch für dieses Stück ist die Humboldtbai als Provenienz aufgegeben, und wir zweifeln keinen Augenblick daran dass dasselbe dort erlangt ist. Dass es aber in die Kultur der Humboldtbai selbst gehört, dagegen spricht die ganze Form des Kopfes und vor Allem die der Nase. Stücke dieses Typus liegen uns im Museum vor von der, der Walckenaerbai vorgelagerten Merkus-Insel und aus der Nachbarschaft der Walckenaerbai selbst; hier dürfte auch der Ursprung des unsern zu suchen sein, von wo es auf die eine oder die andere Weise nach der Humboldtbai verschleppt wurde.

STILGERECHTE PHANTASIE

VON

L. FROBENIUS.

Ueber all den Einzelstudien, welche die fruchtbare Ethnologie im Laufe der letzten Jahrzehnte hervorgebracht hat, darf nicht das Verbindende, die Grundlage der Stoffe, mit denen die Völkerkunde, zumal die höhere Ethnologie es zu thun hat, vergessen werden. Ueber Kunst, über Weltanschauung, über Mythen etc. ist das mannigfachste gearbeitet worden. Da aber jeder Arbeit, jedem Gelehrten ganz bestimmte Gesichtspunkte nahe liegen, so sind in den Resultaten Gegensätze gezeitigt, die sich zum Theil in nutzlosem und wenig ansprechendem Polemisiren äussern. Ich glaube nun wenigstens einen von mehreren Gründen für diesen Uebelstand darin gefunden zu haben, dass man einzelne Theile aus dem Ganzen herausreisst, dass man über den Einzelstudien eben die Einheitlichkeit des, zuletzt doch jede Form der Kunst, Weltanschauung, Dichtung und des ganzen geistigen und materiellen Kulturbesitzes hervorbringenden menschlichen Schöpfungsvermögens vergisst. Es liegt mir fern, in dem Folgenden ein auch nur annähernd vollständiges Bild dieses Zwerges in seinem Können, und Giganten in dem Geleisteten geben zu wollen. Die wenigen Gesetze, die ich hier andeute, sind nicht feste einengende Linien, wie sie die Naturwissenschaften bilden, sondern es sind Eigenschaften des innern Wesens; es wird also die Weiterentwicklung der Wissenschaft durch sie auf keiner Seite gehemmt.

Nach meiner Ansicht ist die Annahme der Phantasie (und des Fetischismus) als willkürlich schöpfende Urkraft ein Wurzelschaden, der schon viel Unheil in der Wissenschaft angerichtet hat, und deshalb sei meine hauptsächliche Aufgabe heute die Erforschung des Wesens der Phantasie. Weshalb ich sie stilgerecht nenne, oder vielmehr fordere, dass sie stilgerecht wirke, das wird aus dem Folgenden hervorgehen.

Die wichtigste Thatsache im Geistesleben der Naturvölker ist eine solche, die im directen Gegensatz zu stehen scheint zu unserem, dem Geistesleben der Kulturvölker unserer Zeit, die ein festes Gewebe wissenschaftlich bewiesener Thatsachen allen Vorstellungen zu Grunde zu legen beflissen sind. Ein Naturvolk geht nicht von der Beobachtung der regelmässigen Erscheinungen, der Gesetze in der Natur aus, sondern von der Beachtung der Ausnahmeerscheinungen. Das ist eine eigenartige, aber nahe liegende und leicht verständliche Beobachtungsweise. Was immer und immer wiederkehrt, das kennen wir, darnach richten wir uns ein, das fällt nicht auf. Aber ein Ereignis, das unerwartet eintritt, das ruft die Aufmerksamkeit wach; da tritt die Frage nach dem „Wie" und „Warum?" näher; wir bemühen uns sein Wesen zu verstehen, damit wir seine Wiederkehr verhindern resp. herbeiführen können. Das regelmässige Auf- und Niedergehen der Sonne, das kümmert den Wilden wenig. Kaum dass er dessen achtet, der Erscheinung eine Mythe widmet. Dagegen die Sonnenfinsternis! Die plötzliche Ausnahmeerscheinung muss ihn ängstigen, in der Bestürzung stammelt sein erregter Geist eine Erklärung, die nun zum Grunde für weitere Mythen, zu einem Sonnencultus vielleicht sogar werden kann.

Diese Anschauungsform äussert sich am auffallendsten in der Auffassung des Todes. An die Nothwendigkeit des Todes glaubt, denkt ein Wildstamm nicht. Es kann nur Unglück, Mord, Zauberei und Geisterkraft die Schuld am Sterben tragen. Innere Krankheit wird nicht als Todesursache angesehen, oder auch nur vermuthet. Das Geborenwerden, das Leben sind eben bekannte, fortlaufende, ungestörte Erscheinungen, der Tod die Ausnahmeerscheinung; also: die Mythenwelt knüpft überall an den Tod, nicht den Lebensbeginn, die Geburt, an.

Diesem „Gesetz von der Regelmässigkeit und Ausnahme" liegt die geschichtliche Erfahrung, das „Wissen" und „Nichtempfinden des Nichtwissens" zu Grunde. Den geschichtlichen Erfahrungen vor allem des Stammes entsprechen in ähnlicher Entwicklung der Anschauung, auch die Schicksale der vom Körper getrennten Seele. Es giebt Völker, deren Stammväter auf Bäumen wohnten, die nun die Seelen der Todten in Bäumen verehren. Andere gelangten in Schiffen über das Meer in die heutigen Wohnsitze; diese nehmen an, dass die Seelen über das Wasser in das Seelenland — dies ist kein anderes als der Stammsitz des Volkes — gelangen. So kann sich ein Wasser-, ein Baumcult entwickeln.

Das Material ist der Erfahrungsreichtum. Was ist es aber für eine „Schöpferkraft", die dasselbe zur Weltanschauung verwendet? Hier ist der wichtigste Punkt in der Weltanschauungslehre. Es ist die Frage: „Wie wächst die Weltanschauung der Naturvölker?"

Da meines Wissens darauf noch nicht geantwortet worden ist, so sei der Versuch darauf einzugehen, hier gestattet. Zunächst: Unabhängig vom Willen des Menschen, in doppelter Abhängigkeit einmal vom Stande der vorhandenen Motive, dann von nen herantretenden oder alten, aufs neue wirkenden Einflüssen. Also sie ist nicht wie eine Reihe von Regeln, der eine neue hinzugesellt wird, sondern wie ein Baum, der wächst je nach Wirkung von Dünguug, Wind, Wärme, Feuchtigkeit; der auch wohl erstickt unter dem Einflusse allzuanschiessenden Unterholzes, dahinwelkt in Zeiten ununterbrochener Dürre,

zu Tode siecht, wenn die Wurzeln der dürren Humusschicht auf dem Felsen keine Nahrung mehr abgewinnen können.

Mit der Unabhängigkeit vom Willen des Menschen will ich auch andeuten, dass das logische Denken die Formen wildstämmiger Weltanschauung nicht weiter ausbildet. Ich stelle, wenn es sich um die Entwicklung der Weltanschauung handelt, die „Gesetzmässigkeit der Motive" oder „die der Entwicklung der Motive zu Grunde liegenden Gesetze" in den Vordergrund. Diese Eigenschaft aber ist, wie gleich gezeigt werden soll, der Gegensatz zu der Annahme plötzlicher Erfindung, wenn man will, auch des logischen Denkens.

Ein Motiv ist eine Anschauung, Anschauungsweise, Idee, Mythe, die aus dem Meere menschlicher Empfindungen geboren **ist**, wenn eine Erfahrung bis zu dem Bedürfnis bei etwaiger Wiederkehr im Rahmen der Weltanschauung ein Verständnis zu finden, geführt hat. Also: wenn es da sein muss, ist es da; gesucht wird von einem Wildvolk ein Motiv nie, denn nicht ein Individuum, auch nicht etwa das Denken — wenn ich Bastian recht verstehe — das Gemeinsam-Aufeinmal-Denken eines Volkes schafft ein Motiv, sondern die Gesammtheit der Weltanschauung hat schon irgend eine Empfindung, die mit der Nothwendigkeit zum Motiv heranwächst, nicht schnell sondern langsam, wie alles, das kräftig ist und mit seiner Umgebung stilgerecht verschmilzt. So treibt ja der Baum auch seinen Zweig, und der Zweig ist dann ein Theil des Baumes; nie aber fällt ein Zweig in den Baum und verwächst mit ihm. Das Oculiren aber — das heisst schon: „Die Motive **zweier** Völker verwachsen".

Darin also liegt die Gesetzmässigkeit der Motive, dass diese nicht unbeirrt, unbekümmert um alles andere entstehen, sondern von der Weltanschauung geboren, als neuer Theil derselben aufwachsen.

Wenn ich für „von vorneherein" die Selbstständigkeit in der Entstehung des Einzeltheiles bestreite, so bin ich doch weit entfernt zweierlei anderes zu leugnen; einmal die Selbstständigkeit des Ganzen, und zum zweiten die begrenzte Unabhängigkeit in der ferneren Entwicklung der Einzeltheile. Ersteres muss ich schon deswegen behaupten, weil jeder Baum, jedes Gewächs seine Selbstständigkeit, seinen Stil hat; ersteres weil die Zweige vom Stamme wohl auch ihre Kraft empfangen, durch die Blätter aber selbst athmen und frei in die Lüfte ragen.

Sie, jene Wilden, lassen sich von Gefühlen, Empfindungen treiben. Gründe der Sitten sind nie oder selten klar, unklar vielleicht sogar die Mythen. Aber Empfindung und unklare Sitte, Erfahrung, Erhärten der geistigen Kraft und reifende Verhältnisse führen zuletzt zur Entwicklung klarer Ideen. Man nehme das folgende Beispiel: Die Idee der Abhängigkeit des seligen Zustandes im Jenseits vom sündenvollen oder fleckenlosen Leben ist ursprünglich nicht vorhanden. Wohl aber kommt der nicht zur Stätte der Väter, der nicht rechtmässig unter der Erde mit Innehalten aller althergebrachten Bestimmungen bestattet, sondern etwa in den Busch geworfen, eine Beute des Raubgesindels wird. Langsam hervorquellend aus dem Bereiche der Empfindungen, Blasen treibend in Mythen, entstand die Sitte. Nun wird einer, der gegen heilige Sitten des Stammes verstiess, nicht bestattet, damit es ihm nicht vergönnt sei, mit den Altvorderen oder überhaupt weiter zu existiren. Also die Sünde ist nicht die Ursache des unseeligen Zustandes sondern das „Nichtbestattetwerden". Schleicht ein Verwandter des Nachts hin, verscharrt den armen Teufel an heimlichem Orte, und wird das Grab nicht gefunden, also er nicht wieder emporgescharrt, so wird er nach allgemeiner Ansicht trotz seiner Fehler zu den „Gefilden der Seligen"

gelangen. Sitten überleben, Motive entwickeln sich. Es ist naheliegend, dass die steigende Kultur folgende Anschauung zeitigt: Er ist ein Verbrecher, er wird nicht selig; also: wir lassen ihm auch kein ehrliches Begräbnis zu Theil werden.

Enge der Anschauung geht aus der Selbstständigkeit hervor. Aber noch vieles andere, zum Beispiel ein schlechtes Auffassungsvermögen. Diese Selbständigkeit soll weiter unten berücksichtigt werden. Hier einige Worte über das Auffassungsvermögen der Wildstämme.

Nicht der unseligen Indianer, der Afrikaner soll gedacht werden. Lange Jahre sandten die Portugiesen ihre Kulturträger: Geistliche, Lehrer, Handwerker, Kaufleute nach Ambasse, der Hauptstadt Kongo's, um die Völker dieser Lande auf ihre Höhe hinaufzuziehen. Wohl gelang es ihnen im Laufe einiger Jahrzehnte durchzusetzen, dass alle Bewohner getauft, alle Ehepaare getraut, alle Leute sittsam gekleidet waren. Wohl gingen die Höflinge des Königs stolz mit dem Degen durch die Strassen, liessen ein seiden Mäntelein flattern, beteten ein Ave Maria und radebrechten portugiesisch. Kaum aber hatte der Herrscher Portugals sein Auge von Afrika dem neuen Lande des Goldes zugewandt, da war auch wie vom Winde aufgewirbelte Spreu all die Pracht verschwunden. „Dezu" (Jesus) ward zu jenem unheimlichen Geiste, der als Fährmann die Todten über den Strom ins Land der Väter führt. Die Weltanschauung, jedweder geistiger und materieller Kulturbesitz war, als die ersten Europäer in diesem Jahrhundert jene Länder wieder wie eine terra incognita erschlossen, in allen Grundzügen derselbe wie er an der ganzen Afrikanischen Westküste zu finden ist.

Gehalt und Form entsprechen einander bei den Naturvölkern. — Zu diesem Hauptgesetz primitiver Verhältnisse des Kulturbesitzes lässt sich eine Reihe von, alle Fälle der Entwicklung und Mischung angehender Zusätze aufstellen. Ehe aber diese complicirten Gesetze erläutert und die damit in Zusammenhang stehenden Definitionen für Weltanschauung, Stil, Phantasie, Kunst gegeben werden können, muss nothgedrungen eine eigenartige These vernichtet werden, nämlich die von der Ideenlosigkeit in der Verehrung und Darstellung.

Ich glaube, ich verstehe die Religionsschriftsteller richtig, wenn ich die Bezeichnung „Fetischismus" mit „stumpfsinnige ideenlose Verehrung" übersetze. Da nun aber der Fetischismus nicht eine Anschauungs- oder Kult-Form, oder wie man es sonst nennen will, der Wildstämme ist, sondern eine Bezeichnung der Europäer, für die kein Wildvolk eine Uebersetzung hat, so muss die Entwicklung unserer Weltanschauungskritik kurz erörtert werden. Der Fetischismus wuchs aus der Ethnographie, d. h. der einfachen, naiven Beschreibung der Sitten heraus. Wenn man hörte, dass einem Stein, einem Stabe, einem Huhn, einem Topfe, einer Schlange, und wer weiss welchen Dingen sonst noch, gleichzeitig Verehrung gezollt wurde, so konnte das den Gedanken ideenloser Verehrung allerdings wachrufen. Es wurde, — und man kann das Verfahren heute noch beobachten, — alles, was man nicht verstand in dem Kapitel „Fetischismus" untergebracht. Aber auch noch im Beginn der ethnologischen Studien, d. h. des Vergleiches der Sitten und Anschauungen, fand die Aufstellung des Fetischismus eine beweiskräftige Vertheidigung. Das Gesetz vom Auffallen der Ausnahmeerscheinungen [1]) mit seiner weittragenden Bedeutung wurde noch nicht erkannt, sondern nur geahnt (so von Fr. Ratzel) und daher fasste man die in Folge dieser und auch noch anderer Unkenntnisse (— die unten noch zu besprechenden Erscheinungen vom „Verschwinden der Ursprungsideen" und noch manches Andere haben „reichliches" Material für den Fetischismus gebracht —) nicht

verständlichen Kultformen unter „Fetischismus" zusammen. Erst jetzt, wo die Entwicklung der Formen und Anschauungen und deren Einheitlichkeit berücksichtigt werden, wo also die höhere Ethnologie beginnt Boden zu fassen, erst jetzt ist es möglich mit Zugrundelegung der „Motive" und Entwicklungsgesetze, sowie der Annahme unbekannter, oder in Verlust gerathener oder auch verschobener Motive nachzuweisen, dass keine Erscheinung der Anbetung allein steht, sondern dass der innere Zusammenhang der Formen des Kultes und der Ideen und Gesetze der Weltanschauung als nothwendige Thatsache anerkannt werden muss, wenn es gelingen soll, die Anschauungen der Wildstämme überhaupt zu verstehen.

Wenn also der Fetischismus als ein Misverständnis der europäischen Beobachter erkannt werden muss, so kann folgende Definition für die Weltanschauungen der Naturvölker gegeben werden:

„Die Weltanschauungen der Naturvölker sind einheitliche Gebilde, die aus einem Schatze bestimmter Motive bestehen und sich nach respective in den, der Entwicklung der Motive zu Grunde liegenden, den geschichtlichen Erfahrungen entspringenden und den durch die Lebensbedürfnisse bedingten Gesetzen und Grenzen weiter bilden."

Knüpfen wir hier an eine Thatsache an, die zur Aufstellung und Aufrechterhaltung des Fetischismus beigetragen hat; es ist die wichtige Thatsache des Vergessens der Motive. Dass sich ein Volk sehr oft bei der Ausübung des Kultes über die, die einzelnen Formen des Kultes bedingenden Motive und Beweggründe nicht klar ist, das muss sogar für die Kulturvölker zugegeben werden. Welche Opposition würde es aber hervorrufen, wenn man von einem „Fetischismus der Kulturvölker" sprechen wollte. Das wäre aber auch falsch und unbegründet, denn wenn der Beweggrund als Idee auch nicht mehr klar erkannt wird, so muss doch anstandslos zugegeben werden, dass er einmal vorhanden gewesen sein muss, dann aber dass er entweder als Empfindung noch fortlebt, auch wenn derselben in knappen Worten nicht mehr Ausdruck gegeben werden kann, oder auch dass die alte Empfindung unter der allgemeinen Entwicklung entsprechender Einflüsse eine neue Gestalt angenommen hat.

Wenn die primären Beweggründe verloren gegangen sind, dann stirbt entweder die Ausdrucksform derselben aus, oder es tritt das von Schurtz so ungemein delicat durchgeführte Gesetz vom „Wechsel der Beweggründe" in Kraft. Eine Kultform ist vorhanden, mit dem Schwinden der alten Motive schieben sich neue, in anderer Form sich schon äussernde Ideen als Erläuterung der Sitte ein. Vom Zaune gebrochen wird auch in solchen Fällen nicht, (— „in anderen Formen sich schon äussernde Ideen" —), es muss aber eine gewisse Verwandtschaft entweder im Gehalt oder in der Form vorhanden sein, denn man darf nie vergessen: Gehalt und Form entsprechen sich. Dieses Gesetz von Anpassungsvermögen soll des näheren erläutert werden.

Schon Hjalmar Stolpe hat darauf hingewiesen, dass, wenn ein Ornament in der linearen Entwicklung einem Linienornament einer anderen Entwicklungsreihe (vergl. meine

[1]) Diese Anschauungsweise äussert sich auch darin, dass der Wilde in jedem unvorhergesehenen Ereignis eine übersinnliche Kraft zu sehen glaubt. Erwacht der Neger Morgens und findet vor seinem Hause einen Stein, der sonst nicht dort lag, oder erscheint ihm ein im Winde flatterndes Blatt aus der Entfernung gesehen, wie ein Vogel, und er erkennt erst in der Nähe die wahre Beschaffenheit des beweglichen Gegenstandes, so genügt derartiges schon, um Geisteskraft, Verwandlung und Hexerei eines Stammesgenossen zu vermuthen und eventuel den Dingen Verehrung angedeihen zu lassen.

in Westermann's Monatsheften zum Abdruck gelangten Arbeiten über Ornamentik und Plastik der Naturvölker) ähnlich geworden ist, es leicht an die Stelle des anderen tritt. Sitten und Mythen folgen demselben Gesetz. Wenn zwei Motive sich in derselben Gestalt, sei es in der Mythe oder in der Sitte äussern, dann verschmelzen diese Formen leicht, oder sie wechseln mit einander ab, welches Verwachsen oder Wechseln natürlich nicht ohne Einfluss auf die weitere Entwicklung der Anschauung und der Sitte, respective Mythe, d. h. des Gehaltes und der Form bleibt. Ein Beispiel aus Ostafrika ist charakteristisch. Da der Glaube an den natürlichen Tod nicht vorhanden ist, wird bei plötzlichen Todesfällen einem Orakel die Entscheidung der Frage nach dem „Zauberer" übertragen. In welcher Form in Afrika nun dieses Orakel herbeigeführt wird, fast stets lässt sich mit Leichtigkeit feststellen, dass es sich im Motive um eine Befragung entweder des Verstorbenen selbst, oder der Geister der Ahnen, oder eines die Gesammtheit der Vorväter repräsentirenden Geistes handelt. Unter anderen erblickt man im Huhne den Geist des Verstorbenen. Es wird ihm Gift eingegeben. Stirbt das Thier daran, so ist der Angeklagte ein Zauberer. Aber auch der Wurm, der von dem vermodernden Cadaver eines Todten fällt, wird als dessen Seele angesehen. Beide Formen der in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt sich äussernden Seele haben sich nun in folgender Sitte verbunden. Die Eingeborenen des Distrikts, in welchem ein Todesfall beklagt wird, treten in Kreisform zusammen. Ein Ganga stellt sich mit einem getöteten Huhn in die Mitte der Versammlung; er giesst eine Flüssigkeit auf den Vogel. Auf der Seite, auf welcher bei der nun schnell eintretenden Verwesung die erste Made zu Tage tritt muss der Zauberer sich befinden.

Auch der schon erwähnte Fall, dass Jesus, der die Seelen zum göttlichen Richterstuhle führt, zu jenem Fährmann wurde, der die Geister der Verstorbenen zu dem Ahnenlande geleitet, ist ein Beispiel für dieses Gesetz.

Aber dieses Beispiel zeigt noch etwas anderes, hochgradig wichtiges, nämlich die „Wahrung der Selbständigkeit". Und nun, hier angelangt, einen Blick in die Fülle der Kunstformen, die die Naturvölker bieten! Welche Reihe, welcher Reichthum an Stilen! Das was wir nicht vermögen, wir überproducirenden Kulturvölker Europas, einen eigenen, unabhängigen, neuen Stil heranzubilden, das ist bei jenen Wildstämmen gegebene Thatsache. Und jeder Stil ist eine Einheit, eine selbständige, abgeschlossene Aeusserung. Hier nochmals die Erinnerung an das Beispiel, dass jede wildstämmige Weltanschauung einem Baume gleich emporgesprossen ist. Dieselben Gesetze, die diesen Vergleich nahe legten, liegen auch jedem Stil der Naturvölker zu Grunde. Ebenso wenig wie eine Idee, ein Motiv plötzlich entsteht, ein nach keiner Seite hin in Zusammenhang stehender Gedanke geboren wird, ebenso wenig wird in der Kunst, der sinnlichen Ausdrucksform der Weltanschauung ein Motiv gesucht oder unvermittelt gefunden. Daher der Ausdruck der Selbständigkeit in jeder Richtung, denn diese Selbständigkeit ist das ständige Schöpfen aus sich selbst.

So liegt denn die Lösung der alten Streitfrage nach dem Wesen des Stiles, auf diesem Wege durchaus nicht fern. Nach dem Vorhergehenden wird man mit folgender Definition der Bedeutung, der Eigenart, dem inneren Wesen des Stiles gerecht werden:

Stil ist selbständige Auffassungs- und Ausdrucksweise, gegeben durch das Einhalten aller der Grenzen des Gehaltes und der Form, die durch die Entwicklung der Motive bedingt sind.

Damit, das darf man sich nicht vorhehlen, stehen wir am Anfange der nothwendigen Studien. Das aber was mit diesen Beobachtungen gewonnen ist, das ist ein hoher Standpunkt, von dem aus das Arbeitsfeld und die Gebiete der Thatsachen übersehen werden können. Wir brauchen nicht zu fürchten uns, wie bei dem früheren Durchkreuzen der einzelnen Gefilde, in Sackgassen zu verlieren. Es sind damit Gesichtspunkte gewonnen für die nun folgenden Fragen, die zu den schwersten ihrer Art gehören und hier nur andeutungsweise erörtert worden sollen.

Wie, wenn zwei Völker sich mischen, wie tritt dann die Thatsache des Schöpfens aus sich selbst zu der des fremden Einflusses? Es lassen sich in diesen Fällen, wie in allen solchen, die Entwicklung der menschlichen Geistesthätigkeit angehenden Fragen, nicht schroffe Grenzen ziehen, solche sind undenkbar. Aber ich glaube, vom Studium der obigen Auffassung des Stiles ausgehend, eine Uebersicht über Alles, was Stil genannt werden kann auf folgende Weise gefunden zu haben.

Der vornehme Stil entwickelt seine eigenen Motive in Gehalt und Form nach den eigenen Gesetzen.

Der niedere Stil entwickelt fremde Motive, Formen oder Gehalt nach eigenen Gesetzen.

Der gemischte Stil verwendet die Motive mehrerer Stilarten, um daraus neue Behandlungs- und Fortbildungsgesetze zu entwickeln.

Stillos ist die Auffassungs- und Ausdruckweise, welche unselbständig, gesetz- und grenzenlos in Gehalt und Form ist.

Leider kann man als gutes Beispiel für die Stillosigkeit die Auffassungs- und Ausdrucksweise des Deutschen Volkes vor 1870 bezeichnen. Den gemischten Stil stellt aber die aufkeimende Kunst der Engländer (Praeraphaeliten etc.) dar. Der Japonismus ist ein niederer Stil. Einen vornehmen Stil sehen wir aber in der japanischen Kuust. Doch nicht mit den Kultur-, den „modernen" Völkern wollen wir uns beschäftigen, sondern mit den Wildstämmen.

Betrachten wir einmal, nm damit der Phantasie näher zu kommen, die Kunst der Ozeanier, zumal die der Neu-Irländer. Welch gewaltige Formfülle! Es sind unter den vielen Schnitzereien, die im Laufe des letzten Jahrzehntes nach Europa und Amerika gekommen sind, nicht zwei Stücke, die gleiche Composition und Ornamentation zeigen. In groteskem Aufbau wuchern Thier und Menschen durch einander, entstehen Zwittergestalten, lösen sich Darstellungen in Ornamenten auf. Da lag allerdings die Hypothese, die von manchen noch heute so heftig verfochten wird, nahe: Das sind gedankenlos entstandene Phantasiegebilde. Wir haben hier also als Parallele zu dem, für die unverstandenen Aeusserungen der Weltanschauung aufgestellten Fetischismus, den für die Kunst geschaffenen Begriff Phantasie zurückzuweisen. Denn wie es nicht schwer war, die Unmöglichkeit stumpfsinniger ideenloser Verehrungsformen nachzuweisen, so kann auch die Phantasie als schöpferische Kraft in Folge dieses selben Beweises als undenkbar hingestellt werden. In diesem Falle kann ich dem theoretischen den praktischen Beweis folgen lassen. Nachdem es nämlich gelungen war, eine grosse Menge solcher Schnitzwerke in Abbildung zu sammeln, stellte es sich heraus, dass trotz aller Unterschiede die sämmtlichen Formen auf ganz wenige Motive zurückzuführen sind. Stets ist die Composition und Ornamentation der Gesetzmässigkeit der Motive entsprechend. Nirgends findet sich ein Theil, der nicht im Zusammenhang mit den, die gesammten Formen leitenden Weltanschauungszweigen

stände, es seien denn Stäbe die als Bindeglieder in der schwierigen, durchbrochenen Arbeit nöthig waren.

Die gewaltigen Verschiedenheiten, die Thatsache, dass nie zweimal eine Composition geschaffen ist, das sind Wirkungen der Phantasie. Die stilgerechte Phantasie ist also das Vermögen, vorhandene Motive willkürlich zu verwenden, ohne gegen die Gesetze, die der Entwicklung der Motive zu Grunde liegen, zu verstossen.

An dieser Stelle mögen noch zwei andere häufig auftretende Hypothesen durch die Begrenzung der Phantasie gleichfalls mit in den ihnen zukommenden Rahmen gewiesen werden. Einmal handelt es sich um das Lügen der Naturvölker in Bezug auf Kultus, Kunst und Weltanschauung, dann aber um die Fähigkeit europäische Motive in Kunst und Weltanschauung zu übernehmen. Ein Wilder kann nicht weiter lügen, als Erfahrung, Weltanschauungsumfang und Denkfähigkeit reicht. Also wohl kann er dem verhassten fremden Manne falsche Angaben über den Weg, geographische Beschaffenheit etc., machen, nicht aber kann er neue Sitten erdenken, neue Erklärungen plötzlich aus dem Blauen greifen. Zum andern werden in der plastischen Kunst z. B. europäische Motive Verwendung finden wenn eine gewisse Aehnlichkeit mit schon vorhandenen zu Tage liegt. Uebernimmt er sonst einen Gegenstand so ist derselbe mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nachgeahmt. Finsch erzählt selbst ein Beispiel von einem nachgeahmten Beil. Ich fürchte nicht sowohl das Lügen der Naturvölker als falsche Auffassungsweise, respect. leichtsinnige Wiedergabe von Seiten der Reisenden.

In der oben erwähnten Arbeit über Ornamentik habe ich ein besonderes Augenmerk den Bewegungen des Stiles, dem Stilisiren zugewendet und eine Gruppe „Phantasirendes Stilisiren" genannt. Der betreffende Satz sei hier wiedergegeben. „Indem Theile verschwinden, Theile verdoppelt, Theile umgedreht, Theile im Verhältnis zum Ganzen übermässig gross oder klein ausgebildet werden, indem sich die Figur einem Platze in den Umrissen anpasst, indem das Ganze sich der Material-Beschaffenheit gemäss ändert, äussert sich das phantasirende Stilisiren, welches als äusserste Produkte der Entwicklungsreihe die Linien-Ornamente zeitigt."

Es tritt auf diese Weise also sowohl die Thätigkeit selbst, als die Folgen derselben in den Vordergrund. Die Folge des phantasirenden Stilisirens ist aber das Vergessen der Motive. Darüber habe ich aber schon oben gesprochen. Mit der Phantasie (— von diesem Gesichtspunkte aus der Praxis der Formverwendung —) wächst aber der Gehalt nicht.

Jeder, dem diese Auffassung der Phantasie und des Schöpfungsvermögens (als Fortentwicklungskraft) nicht erschöpfend erscheint, möge das Dargestellte mit dem eigenen Vermögen und mit den allgemeinen Auffassungen unserer Schöpfungskräfte und Phantasie vergleichen. Auch bei uns phantasirt man in der Musik über ein Thema, d. h. man verwendet willkürlich irgend eine Musik. Ein Phantast ist durchaus kein Mensch, der neue Ideen schafft, mit dem Gehalte vor allem wirthschaftet, sondern ein solcher der den Zusammenhang von Form und Gehalt vergisst. Und so probe man weiter.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XX. **Skizzen aus West Borneo.** — Unter diesem Titel veröffentlicht E. L. M. Kühr, Controleur 1e Kl. der Niederl. Ind. Regierung eine interessante Studie in den „Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkk. van Ned Indië", VIe Volgr. IIe Deel pg. 63 & ff. In der, durch eine Abbildung erläuterten Beschreibung der **Reinigungs-Ceremonie** (*bĕroemboeng*) der heirathsfähigen Töchter einer Reihe der Häuptlingsfamilien, spielen Abschliessung von der Stammesgemeinschaft während langer Zeit, Opfer von Reis, sowie Hühnerblut und Bäder und Lärmen mit Musikinstrumenten verschiedener Art etc., behufs Vertreibung der bösen Geister, eine Rolle. — Um **Forderungen von böswilligen Schuldnern einzutreiben**, bedient man sich wohl des drastischen Mittels einem Dritten den einen oder anderen Werthgegenstand zu entwenden und sich dann entdecken zu lassen, worauf man zwar die Kosten des Schiedsgerichts und die Strafe für Diebstahl zahlen muss, aber doch mindestens den grössten Theil seiner Forderung erlangt, indem der Bestohlene den Schuldner zur Zahlung zwingt, um sein Eigenthum wieder zu erlangen. Ein anderes Mittel für denselben Zweck besteht darin, dass man sich, mit einer Anzahl bezahlter Freunde in die Wohnung des Schuldners begiebt und dort Kühe, Schweine, Hühner etc. schlachtet und, mit einem Wort, solange auf Kosten des Schuldners lebt, bis dieser endlich gezwungener Weise zahlt. Ein drittes ist die Gefangennahme eines Verwandten des Schuldners und die Drohung jenen zu tödten und ein viertes besteht wiederum darin dass man sich der Freundschaft eines Wald- oder Erdgeistes zu versichern sucht. Hiezu bedient man sich eines mit Hühner- oder Schweinsblut beschmierten Fetisch, *Pĕsihan*, eine hockende Menschenfigur auf einem zusammengeschnürten Blätterpacken, in Form eines umgekehrten Kegels (Siehe beistehende Figur, deren Cliché wir dem Verstand des Kgl. Instituts verdanken). Eine dritte Skizze bildet die Beschreibung eines ebenfalls abgebildeten alten **Hindu-Monumentes am oberen Melawie**, hauptsächlich aus einem Lingam bestehend, worüber wir Herrn Prof. Kern eine Notiz verdanken (vorn, pg. 89) und in einer vierten theilt der Verfasser interessante **Beobachtungen über Hypnose, Suggestion und Spiritismus** mit. Zu Batavia, Java, sah er wie bei einem Kinderspiel, *„permainan boerong dan kĕra"*, ein Mädchen durch ihre Gespielinnen in einen hypnotischen Zustand versetzt wurde, und wie dasselbe sich in diesem dann wie ein springender Pfau geberdete oder, gleich einem Affen, in Bäume kletterte.



Dasselbe Verfahren ist auch in West-Borneo bei der malayisch sprechenden Bevölkerung bekannt und schildert der Verfasser einen Verfall wo das Individuum im hypnotischen Schlaf die Bewegungen verschiedener Vögel nachahmte, ja selbst, gleich einem Affen, auf Commando am Balkonwerk eines Hausdaches herumkletterte, und beim Erwachen aus dem Schlaf wohl erzählte eine Menge Vögel und Affen gesehen zu haben, sich aber von seinem eigenen Thun und Treiben nichts erinnerte. Einen Fall von Auto-Suggestion beobachtete er zu

Mentumoi, einem Kampong der Ot-Danom an der Mündung des gleichnamigen, rechten Armes des Embelauw-Flusses. Ein junger Mensch versetzte sich hier auf näher beschriebene Weise in hypnotischen Zustand und ahmte dann die verschiedensten Thiere: Hund, Bär, Hirsch etc. nach. Von demselben Individuum wurde erzählt dass es sich auf dieselbe Weise zu einem starken Mann gemacht habe, der mit den schwersten Balken umsprang als seien es Strohhalme.

An die vorstehenden Mittheilungen reiht sich dann eine solche über eine spiritistische Vorstellung, bei der aus allerlei Gegenständen geformte Puppen zum Tanzen gebracht werden, ein Vorgang der, wie der Verf. bemerkt, an das Tischrücken in Europa erinnert.

Als Hypnose bei Thieren ist auch wohl der Vorgang zu deuten, dessen Verf. zum Schluss erwähnt. Die die Reisfelder plündernden Affen halten sich Abends in, als Grenzzeichen dienenden, weit hinauf beschnittenen Bäumen auf. Um selbe unschädlich zu machen, entzündet man nicht weit vom Fuss derselben, nach Eintritt der Dunkelheit, gut flammende Feuer. Diese erregen die Aufmerksamkeit der Thiere, sie starren ununterbrochen hinein und fallen nach Verlauf einiger Zeit, gleich Steinen auf den Boden, wo sie dann todt geschlagen werden.

XXI. Ein Fisch als Aphrodisiacum. — Durch einen aus Niederländisch Indien heimgekehrten Bekannten wurde uns ein, in einem dünnen Bambus-Cylinder verwahrter Fisch mit der Frage vorgelegt ob uns derselbe bekannt. Wir kennten selben als ein junges Exemplar von *Fistularia serrata*, dem Flötenfisch, bestimmen und erzählte uns der Besitzer auf Befragen dann dass er das Exemplar in der „Ségara anakkan" d. i. „Kindermeer", einer Gegend zwischen den Residentschaften Banjumas und Preanger, an der Süd-Küste von Java von einem Chinesen erhalten habe, der ihm mittheilte dass in Fällen kinderloser Ehen der Genuss dieser Thiere durch den Mann als ein sicheres Mittel angesehen werde die gewünschte Nachkommenschaft zu erlangen.

XXII. Prudery in scientific matters. In a paper „On phallicism" published by Dr. L. Serrurier some weeks ago in the Netherlands journal „Tijdspiegel", with reference to Edw. Buckley's treatise „Phallicism in Japan", the author very justly lashes the prudery of the Curator of the Ethnographical Department of the British Museum, who did not tell an American anthropologist, who came to study the division of comparative religion of that Museum, of the existence of an enormous and very valuable collection of phallic symbols in the Museum.

Prof. Wm. J. Brigham, of Honolulu, actually on a voyage round the world for studying Museums, and whom we had the pleasure to meet in Leyden told us another similar and nearly incredible fact, which, with his permission, we here submit to the judgment of the scientific world.

The Government of New Zealand has not only prohibited the import of the well known phallic chalk-idols from New Ireland, but in the Government Museum of Auckland all ithyphallic idols and figures have been castrated and mutilated. — We do not think it necessary to express our opinion about such a treatment of a scientific collection; the best name of it is „hyperpuritanism" and it reminds us of the fig-leaves of copper or paper upon the antique statues in some of the Art-Collections in Italy and Bavaria.

XXIII. Spanische Stiergefechte. An diesem in Bd. II pg. 122 unserer Zeitschrift besprochenen Werk des Herrn Prof. W. Jobst, wurde durch den bekannten „Weltreisenden" E. von Hesse-Wartegg in seinem Buche „Andalusien" ein Plagiat verübt, auf welches auch schon R. Andree im Globus N°. 16, April 1894, hingewiesen. Jetzt ist durch Prof. Jobst in den Verhandlungen der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1896 pg. 3—33 dasselbe in ergötzlicher, und für Hesse Wartegg empfindlicher, aber verdienter Weise durch Nebeneinanderstellung der betreffenden, fast wörtlich abgeschriebenen Sätze aus dem Original und jener aus „Andalusien" zu weiterer Kenntnis gebracht.

J. D. E. Schmeltz.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

VI. Ethnographische Sammlung der Universität Basel. — Dass ausser der ethnogr. Sammlung im Missionshause, über welche wir Band III pg. 125 dieser Zeitschrift berichteten, in Basel noch eine zweite, die obengenannte, besteht ward uns erst im vergangenen Sommer, gelegentlich unseres dortigen Aufenthaltes bekannt. Nachdem dieselbe, obwohl eine Menge höchst werthvollen Materials enthaltend, Jahrelang brach gelegen, hat sich vor einiger Zeit eine Commission zur Verwaltung derselben gebildet, deren Präsident Prof. J. Kollmann, als Anthropologe rühmlichst bekannt, ist. Die Commission hat sich die Aufgabe gestellt, das vorhandene reiche, bisjetzt noch nicht geordnete Material wissenschaftlich zu ordnen und zu catalogisiren. Ebenfalls ist die Herausgabe von, in Heften

erscheinenden „Mittheilungen aus der Ethnographischen Sammlung der Universität Basel" in Angriff genommen, von denen bis jetzt zwei Nummern vorliegen. Wie wir hörten ist Aussicht vorhanden die Sammlung aus den bisherigen ungenügenden Räumen binnen Kurzem in andere, geeignetere überzuführen.

Von dem Inhalt des Museums, verdient an erster Stelle erwähnt zu werden eine reiche mexikanische Sammlung, die durch Lucas Vischer in Mexiko selbst zusammengebracht, und durch die Erben desselben mit andern noch hinzugefügten Gegenständen im Jahre 1850 geschenkt ward. Darunter befinden sich eine grosse Reihe präcolumbianischer Thon- und Stein-Alterthümer. So u. A. die Büste eines Eingebornen, wie sich eine ähnliche im Louvre zu Paris findet; Masken von Thon und Nephrit, sowie eine ungewöhnlich prächtige aus Obsidian. Ebenfalls gehören hieher eine reichhaltige Sammlung irdenen Geschirrs, Thonstatuetten etc. etc. Eine Reihe Flöten und sogenannter Pfeifen aus Thon sind durch Prof. Kollmann im soeben erschienenen zweiten Heft der „Mittheilungen" publizirt, worauf wir an anderer Stelle zurückzukommen gedenken. Dieser Sammlung schliessen sich würdig an die durch Dr. G. Bernoulli gesammelten und geschenkten Holzreliefs von Tical, südlich von Yukatan, die mehrfach, durch de Rosny und Charnay, besprochen und wahrscheinlich die einzigen noch existirenden Gegenstände dieser Art sind. Von Sonstigem aus Amerika sei noch einiger Friedenspfeifen aus Stein, sowie einer indianischen Genealogie, auf Leder gemalt, erwähnt. Endlich finden sich von Alaska, Nord-West-Amerika, eine Reihe interessanter Stücke, worunter eine Holzmaske von den Haida, deren Pelzbehang freilich, in Folge der seitherigen ungenügenden Aufsicht, gleich manchen anderen Gegenständen, bedenklich durch Motten etc. gelitten hat, und ferner eine prächtige Kiste von Cederholz, deren Vorderseite mit Schnitzwerk, Menschen- und Thierköpfe und Muscheleinlagen verziert ist. Im ersten Heft der „Mittheilungen" Seite 9 wird die Kiste als Totem bezeichnet; der Hinweis dürfte hier angebracht sein dass nicht die Kiste, sondern die Vorstellungen im Schnitzwerk das Totemzeichen bilden.

Aus Europa besitzt die Sammlung ausser Pfahlbaufunden und einer Nachbildung der, durch Prof. Kollmann beschriebenen Fundstätten am Schweizerbilde bei Schaffhausen, noch eine Anzahl Gegenstände von den Lappen.

Von Afrika sahen wir eine umfangreiche, durch die bekannten Forschungsreisenden Gebrüder Sarasin und einige andere Herren zusammengebrachte und geschenkte Sammlung aus dem Nord-Osten dieses Erdtheils. Deren mustergültiger, ungefähr 700 Nummern umfassender und mit Illustrationen gezierter, beschreibender Katalog ist von Dr. Rütimeyer gleichfalls im soeben erschienenen 2ten Hefte der „Mittheilungen" publizirt.

Von Asien findet sich hier die, ebenfalls durch die Gebrüder Sarasin auf Ceylon erworbene reiche Sammlung; ferner Gegenstände aus Britisch-Indien, China und Japan, worunter vieles Interessante; so zumal eine Sammlung von prächtigen Nachbildungen japanischer Münzen die einen Zeitraum von 1680 Jahren umfasst. Eine weitere Bereicherung wird das Museum durch die Zuwendung der Sammlungen der Gebrüder Sarasin von deren jetziger Reise im Malayischen Archipel erfahren. —

Oceanien ist zumal durch interessante Gegenstände aus Britisch- und Deutsch-Neu-Guinea, sowie durch eine schöne Sammlung von den Viti-Inseln repräsentirt. Die, Seite 40 Heft I der „Mittheilungen" erwähnte Maske dürfte, gleich dem dort verzeichneten Idol, von Neu-Irland stammen. Die Seite 41 von den Viti-Inseln erwähnte Stroh-Matte mit darauf gemalten Zeichnungen, dürfte wohl richtiger als ein Stück *Tapa* bezeichnet werden. Dass für diese Bemalungen Menschenblut verwandt wird, dürfte wohl als eine der so häufigen Aufschneidereien minder ernster Sammler aufzufassen sein. Es ist bekannt dass hierfür der Saft der Candle-Nuss (*Aleurites triloba*) verwandt wird (Siehe: Die ethnogr.-anthropol. Abtheilung des Museum Godeffroy, Seite 140).

Indem wir uns weitere Mittheilungen für später versparen, können wir nicht umhin die Hoffnung auszusprechen dass es gelingen möge für Ordnung und Conservirung dieser Sammlung, bald eine geeignete Persönlichkeit zu gewinnen, die derselben ihre ganze Zeit und Kraft zu widmen im Stande sein würde. Von so grossem Eifer auch die Mitglieder der jetzigen Commission beseelt sind, können sie doch, durch anderweite Pflichten gebunden, diesem Zwecke nur den kleinsten Theil ihrer Zeit weihen. Auch hier aber thut Eile Noth um das Versäumte nachzuholen, um die hier aufgespeicherten Schätze der Wissenschaft nutzbar zu machen und sie derselben zu erhalten.

VII. Königliches Museum für Völkerkunde, Berlin. — Seit wir im 5ten Bande zuletzt über die neueren Erwerbungen dieser Anstalt berichtet, hat dieselbe sich so vieler und theils höchst werthvoller Bereicherungen zu erfreuen gehabt, dass eine Aufzählung aller Erwerbungen im Einzelnen den hier dafür zur Verfügung stehenden Raum bei Weitem überschreiten würde.

Wir beschränken uns daher darauf hier der hauptsächlichsten Eingänge zu gedenken, wie solche in den Amtlichen Berichten aus den Kgl.

Kunstsammlungen vermeldet sind; wo über einzelne derselben bereits Veröffentlichungen erschienen sind, haben wir, so weit uns dies möglich, auf dieselben verwiesen.

Bevor wir jedoch zu unseren Mittheilungen über die Erwerbungen selbst schreiten, haben wir hier einer von uns mit wahrer Freude begrüssten Neuerung zu gedenken. Seit dem Beginn des Jahres 1895 ist neben der bekannten grossen Publikation des Museums, „Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde", ein zweites Organ „Ethnologisches Notizblatt" ins Leben getreten, das dazu dienen soll weitere Kreise betreffs interessanterer neuer Eingänge in Kürze schneller zu orientiren. Die beiden ersten, bis jetzt erschienenen Hefte bringen mancherlei Mittheilungen von hohem Interesse über neue Eingänge, theils mit guten Illustrationen ausgestattet; dabei fehlen auch Anzeigen neuer ethnologischer Werke aus sachkundiger Feder nicht, und zum Schluss finden wir Mittheilungen über abgebbare Doubletten etc. Wir erachten die Begründung dieses Organs als einen äusserst glücklichen Gedanken und sind überzeugt dass jeder unserer Fachgenossen demselben Interesse entgegenbringen wird.

Wenden wir uns nun einer kurzen Skizze der interessanteren neuen Erwerbungen zu.

Europa. Aus Tirol wurde ein Ledergürtel mit Federstreifen-Stickerei, einer Technik die bislang nur aus Amerika und Nepal bekannt geworden, erworben. (Siehe Korrespondenzblatt der Dtsch. Anthropol. Gesellschaft 1894 pg. 115 f., und Ethnologisches Notizblatt 1895 pg. 91), aus Bayern (?) eine Steinschleuder. Die Nordlandsfahrt des Deutschen Kaisers war die Veranlassung zur Bereicherung des Museums mit einer Armbrust, wie selbe für den Walfischfang in der Skopvangsbucht, Norwegen, in Gebrauch und deren Verwendung, von einer heiligen Stätte jener Bucht aus, mit gewissem Ceremoniell umkleidet ist (Siehe Ethn. Notizblatt 1895 pg 42). Hieran schliesst sich Lappland mit einer Kostümfigur.

Asien. Aus Turkestan kamen Gegenstände von der Reise Dr. Troll's (Siehe Verh. berl. anthr. Gesellsch., 1894 pg. 59); eine grosse Sammlung ging aus Buchârâ ein, der sich ostjakische Rindenschachteln und Photographien von burjatischen und jakutischen Volkstypen anschliessen. Die Nestorianer am Urumiah-See sind durch Gegenstände verschiedener Art repräsentirt. Die Sammlungen aus China erfuhren eine sehr beträchtliche Vermehrung, zumal in Folge der Bemühungen des früheren Deutschen Gesandten in Peking, Herrn von Brandt, dem u. A. Bronzen und Holzschnitzereien, gestickte Rangabzeichen, wie solche auf Brust und Rücken der Amtskleidung befestigt werden (Vergl. dieses Archiv Vol. IV pg. 109), Neudrucke von Pekinger Singspielen, eine werthvolle Sammlung chinesischer Gewänder und Theaterkappen, eine schön geschnitzte Nephritplatte, eine Sammlung von Lärminstrumenten durch die Pekinger Strassenhändler gebraucht, Bildrollen mit Darstellung populärer Gottheiten, zehn Dramen auf den Feldherrn *Cu-koh Liang* und vier Tempelbilder (Holzdruck) zu danken sind. — Aus Amoy stammend, und gesammelt durch Prof. J. J. M. de Groot, Leiden, während dessen Reise, 1885—1890, wurden erworben ein Hausaltar mit vollständigem Zubehör, eine Reihe Ahnentafeln und eine Anzahl Todtengewänder, ferner von anderer Seite Opfergeräthe, Medicinen aus Kuang-Tung (Geschenk von Sanitätsrath Bartels), ein Strassenkarren aus Shanghai, ein Vorlegeschloss und Zinnbehälter. — Dank den Bemühungen des Kaiserl. Konsuls Feindel in Amoy wurde eine Sammlung der Volksgötter von dort erlangt (Siehe Ethnol. Notizblatt II. pg. 27 ff.), denen sich andere von Shanghai später anschlossen. Abbildungen von Theaterkostümen und Volkstypen auf Reispapier, ein Bronzespiegel, ein Cash-Schwert, sowie eine Sammlung in Süd-China üblicher Hutformen und drei Klangsteine machen den Beschluss des Zuwachses der Chinesischen Abtheilung. Mit Bezug auf letztere und zumal auf ein Geschenk des Herrn Geheimrath Virchow, das von diesem in der Sitzung der Berl. anthropol. Gesellschaft von 15 Juli 1893 pg. 332 besprochen wurde, ist noch zu bemerken, dass die eingegrabene Verzierung, wie schon von Dr. F. W. K. Müller (Feestbundel gewijd aan Prof. P. J. Veth, pg. 220 Note 4) richtig hervorgehoben, keinen Irrgarten, sondern den einen der archäischen Charaktere für „Langes Leben" darstellt.

Aus Tibet wurde das Museum mit lamaistischen Bronzen und einer Lamamütze, wiederum durch Herrn von Brandt, bereichert; von Japan kamen eine Anzahl Netsuke's, einige Farbendrucke, so u. A. ein Band unter dem Titel „Furyu Adzuma yakusha kyoban nishikiye" d. h. „Darstellungen klassischer Schauspieler von Adzuma; ferner Bogen, Pfeile und Spielzeug und schliesslich eine Anzahl prähistorischer Funde. Gegenstände von den Aino und von Korea wurden durch Herrn Prof. W. Joest geschenkt, von den Eingebornen Kamschatkas stammt ein mit Perlen verziertes Pelzkleid.

Wenden wir uns der Vermehrung der Sammlungen von Indien zu, so bemerken wir zuerst Originalskulpturen aus Svat (Suvastu) als Geschenk des Gouverneurs des Panjâb, James Lyall; aus Calcutta kam eine grosse, durch den Baboo Mukharji

zusammengestellte Sammlung, aus Gilgit Kleiderhaften und Fibeln; das Museum in Lakhnau sandte Thonfiguren, einen Hochzeitszug und Thag's auf der Landstrasse, etc. vorstellend, und eine Sammlung der Opfergeräthe der Parsi ging als Folge der Verabredungen ein, die Prof. BASTIAN dieserhalb auf seiner letzten Indischen Reise getroffen. Ein silberner Amuletstreif mit Gebetformeln in Pâli- und Birmanischer Sprache wurde im Tausch erworben; den Herrn Drs. JAGOR und EHRENREICH sind mancherlei Geschenke, von deren Reisen stammend, zu danken (ersterem zumal Schmuck, Narcotica und Objekte zum Hôli-Fest aus Lakhnau); ihnen schliesst sich Dr. BÄSSLER mit der Zuwendung einer ganzen Sammlung an, während Prof. VIRCHOW ein silbernes Surmadöschen schenkte.

Eine umfangreiche Sammlung birmanischer und peguanischer Alterthümer aus Pagan und den Grottentempeln Pegu's: Gemälde, Skulpturen, Bronzen und Terracotten (Siehe u. A. Ethnol. Notizblatt II Heft pg. 6 & ff.); prähistorische Steingeräthe aus Birma und Gegenstände aus den Shan-Ländern schenkte Dr. NOETLING; später gesellten sich Glasuren von der Mingalaсedipaya in Pagan und eine birmanische Drehbank hinzu.

Aus Siam kamen Bücher mit Texten für die Schattenspiele (Siehe Dr. F. W. K. MÜLLER: *Nang*, Siamesische Schattenspielfiguren. Dieses Archiv Supplement zu Bd. VII), eine Palmblatthandschrift (*Kaccâyana*) mit siamesischem Commentar und das in der buddhistischen Literatur nur in diesem einen Exemplar existirende Werk *Trai-Phûm*, die „Drei-Welt", ein zusammenlegbares Buch von ganz ausserordentlicher Länge, welches prachtvoll ausgeführte Illustrationen zu dem ebengenannten Werk enthält, und in der Mitte vorigen Jahrhunderts auf Befehl des Königs PHAYÂ TÂK SIN durch eine Anzahl Künstler und Gelehrte angefertigt wurde. Näheres über dieses, sich auf das buddhistische Weltsystem beziehende Werk ist im Ethnolog. Notizblatt II pg. 71 & ff. mitgetheilt; von der Pracht und Frische der Illustrationen, die wir aus eigener Anschauung Gelegenheit gehabt zu bewundern, giebt eine dort beigefügte Tafel einen Begriff.

Von den Benuong in Nord-Kambodscha stammen eine Anzahl Schwerter, von den Lolo eine Trommel und von den wilden Stämmen Cochin-China's eine Reihe verschiedener Gegenstände, denen sich dann die Sammlung, welche O. EHLERS aus Hinter-Indien heimgebracht, anschliesst (Siehe Ethn. Notizblatt I pg. 11 & ff.).

Die erfolgreiche Thätigkeit des Reisenden HROLF VAUGHAN-STEVENS kommt in der Vermehrung der Sammlungen von den wilden Stämmen Malakka's deutlich zum Ausdruck. Nachdem in den ersten Monaten des Jahres 1892 die ersten Einsendungen übernommen waren (Veröffentl. Kgl. Mus. f. Vlkk. II Bd pg. 81 ff. & III Bd pg. 95 ff.), ging 1893 eine grosse Sammlung von den Orang Semang ein (Siehe „Ueber die Zaubermuster der Orang Semang" Ztschrft. f. Ethnol. 1893 pg. 71) und 1895 eine Reihe Bambuskämme, Rohmaterial zur Pfeilgiftbereitung, prähistorische Steingeräthe, sowie eine umfangreiche Sammlung von den Orang Tummeor und Orang Djâkun.

Die Erwerbungen aus Ceylon umfassen die Kopie einer Holzfigur des *Sunien Yaksayâ*, nach dem im Museum zu Colombo vorhandenen Original, eine Reihe Gegenstände für den Teufelsdienst, eine grosse, von Herrn O. EHLERS geschenkte Sammlung von Produkten, Kultur und Verwendung der Palmyra Palme darstellend, bemalte Holzmasken (Ethnol. Notizblatt I pg. 1 & ff.), Kostüme für die Aufführung des Tamil Schauspiels *Sakuntalaivilâsam* und zwei Elu-Handschriften auf Palmblatt mit Hymnen an Dämonen.

Uns dem Gebiete Indonesiens zuwendend, bemerken wir zuerst von den Philippinen eine Anzahl Hausmodelle (Geschenk von Prof. W. JOEST) neben einer Reihe diverser, nicht näher bezeichneter Objekte; während der benachbarte Sulu-Archipel ebenfalls durch eine angekaufte Sammlung und ein Schwert mit silberbeschlagenem Griff repräsentirt ist. Die Sammlungen aus dem Malayischen Archipel erfuhren eine sehr ansehnliche Bereicherung in Folge der Opferwilligkeit Dr. A. BÄSSLER's der alle dem Museum fehlende Gegenstände seiner Reiseausbeute (Siehe dieses Archiv Vol. IV pg. 61 ff.) schenkte. Von einzelnen Inseln oder Gruppen des genannten Gebietes finden wir als Zugang erwähnt: von Java ein Steinbeil, *Topeng* (Masken), Gegenstände des Hausrathes, Batikgeräthe, Spielsachen aus Malang (Siehe Verhdl. berl. anthrop. Gesellsch. 1893 pg. 386 und dieses Archiv Vol. VIII pg. 25) als Geschenk von Sanitätsrath BARTELS, sowie endlich eine Anzahl Schachteln der von Japan dort eingeführten Zündhölzer, welche der europäischen Einfuhr bedenklichen Abbruch gethan; sie zeichnen sich durch geschmackvolle und sinnreiche Illustration der aufgeklebten Etiketten aus und haben eine sehr eingehende und werthvolle Beleuchtung durch Dr. F. W. K. MÜLLER gefunden (Siehe Feestbundel aan Prof. VETH aangeboden (Leiden 1894) pg. 215 & Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1895 pg. 172). — Es folgt dann für Sumatra die Erwerbung von Masken und Waffen (Bataks) im Tauschwege, zwei Reizsteine für den Penis, *Panimboran* (Batake, siehe Dr. B. HAGEN in Ztschrft. für Ethnologie, Vol. 10 (1884) pg. 225 &

Verh. b. a. G. 1891 pg. 351 (wahrscheinlich „Muschelstücke" SCHMELTZ); Färbepflanzen und Modell eines Kopfputzes von den Karo-Batak, Steinfiguren von den Timor-Batak und diverse Gegenstände von den Toba-Batak. Schliesslich ist einiges von der Insel Nias, sowie Flechtmaterial etc. von Borneo zu erwähnen.

Afrika. Die Vermehrung der, die Cultur dieses Erdtheils repräsentirenden Sammlungen, war seit unserm letzten Bericht eine ausserordentlich erfreuliche; zumal in Folge der Resultate welche die zur Erforschung der Deutschen Schutzgebiete an der West- und Ost-Küste ausgesandten Expeditionen ergaben. — Als Geschenk von Prof. SCHWEINFURTH ist Rinde von *Brachystegia* sowie daraus verfertigten Stoff aus Uhha zu erwähnen, sowie eine Handmühle von der Mündung des Wadi Draa; von Marokko ausser einem Sporn und mehreren Archaeologica, ein im Dünensand bei Tanger zum Vorschein gekommener Thonkopf von mexikanischem Typus (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 1894 pg. 3). — Aus Dahomé gelangte eine Sammlung als Geschenk des Deutschen Kaisers ein, aus dem Togo-Gebiet Sammlungen von Graf PFEIL, dem verstorbenen Hauptmann KLING, von Hauptm. HEROLD und G. A. KRAUSE (Thongefässe und Sklavenfesseln) aus dem Hinterlande der Kolonie, etc. Aus Kamerun ging neben mancherlei andern Gegenständen zumal die Sammlung Dr. PASSARGE's aus dem Hinterlande, auch der Anzug eines Fetischpriesters, eine aussergewöhnlich grosse Signaltrommel und eine Palaver-Trommel, sowie ein geschnitzter Stuhl ein; ebendaher, von den im Hinterlande wohnenden Bali, kamen Sammlungen der Herren Dr. ZINTGRAFF (Siehe u. A. Ueber interessante Pfeifen, Ethnol. Notizblatt I pg. 32 & ff.); ferner aus West-Afrika eine Maske der Purrah-Geheimgenossenschaft (Ethn. Notizblatt I pg. 36 f. mit Tafel & Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1893 pg. 317), und eine Sammlung von Thonfetischen der Ewe. — Ein von den Baluba stammendes, mit Schnitzarbeit reich verziertes Trinkhorn schenkte der Kaiserl. Gouverneur Herr v. WISSMANN. — Aus dem Südwest-Afrikanischen Schutzgebiet sind Herrn v. FRANÇOIS Gegenstände von den Herero zu danken, sowie eine, durch das Auswärtige Amt, gleich manchem Anderen aus den Deutschen Schutzgebieten, überwiesene grosse Sammlung verschiedener Gegenstände. Von der Expedition des Freiherrn VON UECHTRITZ stammen Sammlungen von den OVAMBO und diesen benachbarten Buschmännern, durch den Deutschen Kaiser wurde die Sammlung Waffen der Zulu des Missionärs WILKINSON geschenkt; von den Massai stammen ein grosser Federkragen und ein Armband. Aus Deutsch Ost-Afrika verdient die grosse Sammlung Dr. STUHLMANN's ganz besondere Erwähnung; daran schliessen sich aus demselben Gebiet mehr oder minder umfangreiche Reihen von Gegenständen als Geschenke einer Anzahl verschiedener Gönner; so u. A. ein Theil der Sammlung des Reisenden BAUMANN durch das Deutsche Antisclaverei-Comité und ein, ihm selbst zu verdankender, Theil der Sammlung des Grafen SCHWEINITZ. Ferner ist ebenfalls dem eben genannten Comité zu danken eine, von Compagnieführer LANGHELD angelegte Sammlung aus Ussiba. Ausserdem sind zu erwähnen eine Anzahl schöner Stücke aus Usambara, ein merkwürdiger eiserner Stuhl der Wewembe (VON WISSMANN), ein Fellschurz von den Ukerewe, Gegenstände aus Uluguru und Nachbarschaft (STUHLMANN) und aus Ugogo (Ltnt. BÖHMER). Vom Tanganyika- und Niassa-See gingen Objekte durch Herrn v. WISSMANN ein, sowie von dem Ufergebiet des letzteren Sees eine grössere, wiederum dem obigen Comité zu verdankende Sammlung. — Schliesslich sind noch eine Rindenbüchse der Wanyamwesi, werthvolle Bootmodelle von der Suaheli-Küste, sowie eine grössere Reihe Amulette von Madagaskar zu erwähnen. Somali- und Galla-Objekte wurden aus Dr. PAULITSCHKE's Reiseausbeute im Tausch erworben, und Gazellenfallen aus der Lybischen Wüste gingen als Geschenk Prof. SCHWEINFURTH's ein.

Australien und Oceanien. Gegenstände aus West- und Nord-West Australien schenkte Baron VON MÜLLER in Melbourne; aus Deutsch Neu-Guinea, den Nissan- und French-Inseln, Neu-Britannien und den Admiralitäts-Inseln wurden mehrere Sammlungen erworben. Von dem Reisenden RIBBE wurde ein Theil von dessen, auf den Salomo- und den nahe gelegenen Shortland-Inseln angelegter Sammlung angekauft, die, wie uns der Augenschein lehrte, eine Menge neuer und hochinteressanter Formen aus melanesischem Kulturkreis enthält, ferner wurden von Neu-Caledonien einige Gegenstände gekauft. Dem, um die Ethnographie Oceaniens schon seit der denkwürdigen Reise der Gazelle, hoch verdienten Contreadmiral STRAUCH ist ein Boot, Schleifstein für Steinbeile und mehreres andere von den Samoa-Inseln zu danken (Siehe Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1892 pg. 220 ff.; vergl. Anthr. ethn. Abth. des Museum Godeffroy pg. 217); von Tahiti stammen einige kostbare ältere Stücke, sowie eine Reihe Tapaproben von COOK's erster Reise; von Hawaii ein Tapaschläger und einige Schmuckstücke, sowie Dr. MARCUSE's an Ort und Stelle zusammengebrachte

Sammlung, die S. M. der Kaiser zur Aufstellung überwies. Aus micronesischen Gebieten gingen Objekte von den Marshall-Inseln und Karolinen, u. A. eine geschnitzte Figur von Ponapé (? die Localitätsangabe ist nicht einwandfrei, Sch.) ein.

Amerika. Von Ost Grönland wurde das Museum mit einer Anzahl Gegenstände im Wege des Tausches bereichert, von Dr. von Drygalski's erster Expedition dorthin stammen Grabfunde von der Insel Umanaitsiak. Aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind Moundfunde, Waffen der Apache und einige Gegenstände aus Arizona zu erwähnen, sowie eine, sich auf den *Midē-Wiwin* oder „Grossen Medizin-Bund" der Ojibway beziehende, in Birkenrinde geritzte Bilderschrift (Siehe Dr. W. J. Hoffmann in VII Rep. Bur. of Ethn. pg. 149 ff. & Pl. III & IV). Hiermit sind ähnliche uralte, im Museum Borgiano zu Rom bewahrte Stücke zu vergleichen. (Siehe Dr. G. A. Colini: Collezione ethnografiche nel Museo Borgiano in „Bull. Soc. Geogr. ital. 1885. Sch.). Hieran schliessen sich eine Reihe Erwerbungen aus México, so z. B. Kleidungsstücke, ein Gürtel am Webapparat, Sporen, moderne Federarbeiten, Trachtenfiguren, ein *Rebozo* (Frauenumschlagtuch), Alterthümer aus Mechuacan (Thonfiguren und Thongefässe), Papiermaché-Abformungen der grossen Steinskulpturen des Museo Nacional in México (Vergl. Dr. E. Seler in Ethnol. Notizbl. I Heft pg. 19 ff.), eine Figur aus Grünstein und eine andere aus Thon aus dem Pueblo Teauque, eine Reihe Alterthümer aus der Sammlung Doormann in Hamburg und endlich eine Reihe Mumientheile und Grabbeigaben aus alten Begräbnishöhlen im Staate Coahuila, nebst einer grössern Anzahl Thonalterthümer aus dem Süden des Staates Vera Cruz. Von den Chibcha stammt ein Idol aus Kupfer. Von der Isla da Tigre (Honduras) kamen Thongefässe. Sehr reich war der Zufluss an neuen Erwerbungen aus Guatemala von denen folgende erwähnt sein mögen: Ein Figurengefäss mit Deckel, enthaltend ein Obsidianmesser und Gliederknochen eines abgeschnittenen Fingers, Votivgaben, ausgegraben in den Ruinen von Coban, sowie mehrfache Sendungen des, um die Kenntnis der genannten Republik hochverdienten Dr. C. Sapper die, ausser Bogen und Pfeilen, Schmucksachen und Opferschalen der heidnischen Lacantun, Geweben und einem Webstuhl der Indianer, eine reiche Sammlung von Alterthümern, Resultate der von dem genannten Herrn unternommenen Ausgrabungen, enthalten (Siehe Ethnologisches Notizblatt, 2tes Heft pg. 20 & Veröffentlichungen aus dem Kgl. Mus. für Völkerkunde IV (1895) pg. 13 ff.). Das durch einen Speicherbrand in Verlust gerathene, für das Museum bestimmt gewesene (Siehe V. b. a. G. 1894 p. 380) Goldfloss von Guatavita fand einen theilweisen Ersatz durch eine Nachbildung nach dem im Leipziger Museum befindlichen Abguss; eine höchst werthvolle Erwerbung bildet eine dem tesoro de Quimbaya wahrscheinlich angehörende Goldfigur, die Prof. Jonst's Unterstützung zu verdanken ist. Alterthümer aus Chiriqui gingen mehrmals ein. Die Sammlungen aus Venezuela und Guyana erfuhren mehrfache Bereicherung u. A. durch die von Prof. Jonst auf seiner Reise in Guyana angelegte Sammlung. Unter den Erwerbungen aus Brasilien nimmt zuvörderst die der grossartigen Reihe, durch Dr. Ehrenreich zusammengebrachter Gegenstände einen ganz hervorragenden Platz ein (Siehe u. A. Veröffentl. K. M. f. V. II (1891) pg. 7 ff. und dieses Archiv Vol. VII pg. 155); im Anschluss daran sind ein altbrasilischer Federmantel, ein Häuptlingskostüm nebst Bogen und Pfeil und einige Alterthümer zu erwähnen. Ebenfalls S. M. dem Kaiser ist die Erwerbung der grossen Sammlung des Oberstleutnant Gormas von der brasilisch-peruanischen Grenze zu danken. Aus Costa Rica erhielt das Museum Einzelnes durch Dr. Uhle, aus Argentinien kamen Mumien und Grabbeigaben von Jujuy, der Vermehrung der Sammlungen aus Bolivien kam Dr. Uhle's Reise in ausgezeichneter Weise zu gut, (Siehe u. A. Ethnol. Notizbl. II Heft pg. 80 ff.: Beschreibung und Abbildung heute noch gebräuchlicher Quipus), ferner wurde die von den Indianern von Sumpaya stammende, und von von Tschudi beschriebene Bilderschrift von dem Sohne des eben Genannten geschenkt. Von den Indianern des Gran Chaco stammen Schmucksachen und von Ecuador Alterthümer. Für Peru ist in erster Linie des Ankaufes der aus Cuzco stammenden Alterthümer-Sammlung der Familie Centeno zu erwähnen, die mit Rücksicht auf die glänzende Vertretung des eigentlichen Inca-Stiles von der höchsten Bedeutung ist. Eine Reihe Funde von Ancon, eine altperuanische Knotenschnur nebst einigen Thongefässen gleicher Provenienz sind zum Schluss noch zu erwähnen.

Für die Schädelsammlung gingen 20 Guanchen-Schädel von Tenerife ein.

Wir müssen es uns leider versagen auf die ausserordentlich zahlreichen Erwerbungen der prähistorischen Abtheilung hier näher einzugehen; dagegen können wir nicht unterlassen des Ankaufs der berühmten Sammlung bajuvarischer Alterthümer des Herrn von Chlingensperg, die durch Zuwendung ausserordentlicher Mittel seitens S. M. des Kaisers ermöglicht wurde, zu erwähnen. Das Cultus-Ministerium überwies die von Geheimrath

Gramplea zusammengebrachte Sammlung südrussischer Alterthümer, durch Schönheit und wissenschaftlichen Werth gleich ausgezeichnet, und ein der Abtheilung zugefallenes Vermächtnis ermöglichte die Erwerbung einer schönen Sammlung aus einem grössentheils fränkischen Gräberfelde bei Schierstein, etc. etc.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 49. Ajouter: **Ostas. Ll.** = *Der Ostasiatische Lloyd.*

GÉNÉRALITÉS.

VI. Germanistische Abhandlungen XII. Beiträge zur Volkskunde. Festschrift für Karl Weinhold zum 50 jährigen Dokterjubileum im Namen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, voilà le titre étendu d'une publication consacrée à un des vétérans de la science germanistique. Nous y trouvons des contributione de M. W. Creizenach (p. 1.: Zur Geschichte der Weihnachtsspiele und des Weihnachtsfestes); M. P. Drechsler (p. 11: Handwerkssprache und -Brauch); M. S. Fraenkel (p. 37: Die tugendhafte und kluge Wittwe); M. A. Hillebrandt (p. 51: Brahmanen und Çudras); M. Otto L. Jiriczek (p 59: Die Amlethsage auf Island); M. Eugen Mogk (p. 109: Segen- und Bannsprüche aus einem alten Arzneibuche); M. K. Oltrich (p. 119: Die Jungfernsee bei Breslau); M. P. Regell (p. 131: Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge); M. F. Schroller (p. 153: Zur Charakteristik des schlesischen Bauern); M. Th. Siebs (p. 165: Flurnamen); M. Fr. Vogt (p. 195: Dornröschen-Thalia); M. Otto Warnatsch (p. 239: Sif).

M. Fr. Schrader (Rev. mens. p. 33) publie une étude sur les Échanges d'activité entre la terre et l'homme. M. le prof. W. J. van Bebber (Gl. p. 85, 109: Die Klimate der Erde und ihr Einfluss auf den Menschen) fait des observations sur l'influence du climat sur l'homme. Le même journal contient des articles de M. A. Vierkandt (p. 158: Der Ursprung der Haustierzucht und die Wirtschaftsformen); et du prof. W. Joest (p. 145: Läuse-Essen und Eau de Cologne-Trinken). A. I. XXV p. 240: On Pithecanthropus erectus: a Transitional Form between Man and the Apes) publie le résumé d'un discours du Dr. Eugène Dubois, avec la discussion qui en a résulté; la démonstration du prof. Virchow sur le même sujet (Verh. A. G. p. 648) a donné lieu à des remarques du doct. Rud. Martin (Weitere Bemerkungen zur Pithecanthropus-Frage. Av. fig.). Les races pygmées font le sujet d'un article de M. R. G. Haliburton (Proc. Am. Ass. XLIV: Dwarf Survivals, and Traditions as to Pygmy Races).

Des sujets d'ethnographie comparée sont traitée par le doct. M. Höfler (Corr. A. G. p. 12: Zur Opfer-Anatomie); M. J. D. E. Schmeltz: Das Schwirrholz (Verh. des Vereins f. Naturw. Unterh. zu Hamburg, Bd. IX p. 92), et M. Leo V. Frobenius (Verh. A. G. p. 533: Ein Motiv des Gefäss-Cultes; Westerm. Monatsh. p. 329, 593: Die Kunst der Naturvölker. Av. fig.; Verh. N. V. Lübeck 1895 p. 133: Bedeutung, Umfang und Behandlungsweise der Maskenkunde). Signalons encore les livres du prof. Bastian (Die Denkschöpfung umgebender Welt aus kosmogonischen Vorstellungen in Cultur und Uncultur. Berlin. Av. pl.); les essais ethnologiques de M. J. F. Hewitt (The Ruling Races of Prehistoric Times in India, South-Western Asia and Southern Europe. Westminster); et la notice de M. Grünwedel (Ethn. Not., Hft. 3 p. 15: Bericht über den Besuch des Königlichen Schlosses zu Schwedt zur Besichtigung alter Gemälde mit ethnographischen Darstellungen. Av. fig.), qui constate la ressemblance de figures brésiliennes avec les tableaux ethnographiques conservés au musée de Copenhague.

EUROPE.

Rev. mens. publie un article posthume de M. A. Hovelaque (p. 51: La taille dans un canton ligure), suivi d'une nécrologie de ce savant décédé dans la force de l'âge, par M. André Lefèvre. Reliquary and Illustrated Archaeologist contient des communications archéologiques de M. D. Mac Ritchie (Oct. 1895: Hebridean Antiquities. Av. fig.). Des fouilles sont encore décrites dans Corr. A. G. par M. von Platen-Venz (p. 9: Fundstelle für Stein-Alterthümer in Fährhof auf Rügen); et par M. M. Schlosser (p. 19: Höhlenstudien und Ausgrabungen bei Velburg in der Oberpfalz).

Gl. publie des articles de M. A. Oppel (p. 119: Das Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde in Bremen) et du doct. R. F. Kaindl (p. 90: Neue Beiträge zur Ethnologie und Volkskunde der Huzulen. Av. ill. Fin). Z. O. V. publie des communications du doct. H. Schukowitz (p. 321: Die Ausrufwörter in der niederösterreichischen Mundart); du doct. A. Hauffen (p. 326: Zur Gottscheer Volkskunde); du doct. G. Hovorka von Zderas (p. 338: Dalmatiner Volkssagen und Spottgeschichten); et de M. Wenzel Peiter (p. 345: Das altegerländische Frauenhemd). Ungarn contient des contributions du doct. B. Munkacsi (p. 185: Die älteste historische Erwähnung der Ugrier. Fin); de Mme E. von Gyarmathy (p.

198: Hochzeit in Kalotaszeg. Av. 6 pl.); de M. F. Gönczi (p. 201: Die Kroaten in Murakoz. Fin); et de M. L. Bella (p. 212: Czernaer Funde).

ASIE.

Un chapitre spécial de l'archéologie est illustré par M. Arthur Evans (Cretan pictographs and praephoenician scripts. London. Av. 139 fig).). M. le doct. M. Gaster (J. As. S. p. 149: The Sword of Moses. An ancient book of Magic) donne la traduction, avec une introduction, d'un manuscrit hébreu, écrit dans les premiers siècles de notre ère. M. H. Galiment (Rev. mens. p. 43: Les divinités à attitude orientale. Av. fig.) publie une note d'iconographie religieuse. J. Anthr. S. Bombay publie des contributions de M. J. J. Modi (IV 1: The Horse in Ancient Iran); M. B. B. Patell (Suicides amongst the Parsees of Bombay during the last twelve years); Dr. Rustem N. R. Banina (The Surgical Instruments of the Ancient Hindus). Nous avons déjà remarqué l'étude de M. A. Hillebrandt, publiée dans l'album-Weinhold; ajoutons-y les notices du docteur E. Roth (Gl. p. 126: Die Nutzpflanzen des Kaschmirthales); et de M. F. W. K. Müller (Ethn. Not. 3 p. 23: Ueber den Ausdruck Kalasutra. Av. fig.). M. P. Coomaraswany (J. As. S. Ceylon XIV p. 17: Gleanings from ancient Tamil literature) publie une étude littéraire. M. Haraprasad Shastri (J. As. S. Bengal p. 284: Note on Visnupur Circular Cards) décrit un jeu de cartes inventé environ 1000 ans avant notre ère. Le même journal contient la description du „Saint-Pierre du lamaisme" par M. L. A. Wadnell (p. 259: Description of Lhasa Cathedral. Traduit du tibétan, avec le facsimilé d'un dessin original). J. As. S. publie une étude du docteur F. Hirth (p. 57: Chao Ju-kua, a new Source of Mediaeval Geography) sur un auteur chinois au commencement du XIIIme siècle. T. P. VII publie des articles de M. E. Chavannes (p. 1.: La Chronologie Chinoise de l'an 238 à l'an 87 avant J. C.); M. G. Schlegel (p. 47: The Desert Horses and the White Colt; p. 94 compte rendu détaillé de l'étude de M. Stewart Culin sur les jeux coréens); et M. A. Billequin (p. 39: Note sur la porcelaine de Corée). M. Ernst Zimmermann (Koreanische Kunst. Av. 20 pl. Hamburg) consacre un beau livre illustré à l'art de la Corée. Kor. Rep. (Nov. 1895: Relationship of the Tartar Languages) publie une étude linguistique de M. J. Edkins; et un essai sur le confucianisme en Corée. L'écriture coréenne fait le sujet de notices par M. W. G. Aston (Trans. As. S. Japan XXIII p. 1.: The Önmun—when invented?); et de M. Maurice Courant (ibid. p. 5: Note sur les différents systèmes d'écriture employés en Corée. Ostas. Ll. X publie des communications sur le calendrier coréen (p. 255); sur la femme en Chine et au Japon (p. 298, 323, 345); et sur le théâtre japonais (p. 369), particulièrement sur le théâtre populaire et sur le théâtre des femmes, où tous les rôles sont joués par des actrices. Rev. arch. XXVII contient une notice de M. F. De Mély (p. 326) sur les pierres de foudre chez les Chinois et les Japonais. Le livre de M. W. G. Aston (Nihongi. Chronicles of Japan from the earliest Times to A. d. 697), publié en supplément des Trans. Japan Soc. contient des détails et quelques illustrations ethnographiques. Le Rév. D. C. Greene (Trans. J. S. XXIII p. 24: Tenrikyo; or the Heavenly Reason) publie dans le même journal un essai sur la vie religieuse au Japon. Mentionnons encore les articles de M. F. W. K. Müller (Ethn. Not. 3 p. 26: Die drei Welten nach einem humoristischen Bilde von Utagawa Sadashige. Av. pl.); M. F. Levieux (S. Belge G. XIX p. 229: Essai sur l'architecture japonaise); M. B. H. Baden-Powel (I. As. Q. R. p. 366: Japanese village communities; M. W. Gowland (Orient p. 29: Die Kunst des Bronzegusses in Japan); M. Leon van de Polder (Kol. Mus. 1896 p. 38: Over sake en sake-bereiding). M. le prof. von Krassnow (Verh. G. E. XXIII p. 58: Beobachtungen aus dem Gebiet der nordostasiatischen Inselwelt) fait quelques observations sur les élements differents de la population de l'ile de Sakhalin.

M. B. Houghton (J. As. S. p. 23: Outlines of Tibeto-Burman Linguistic Palaeontology) traite des origines de la langue birmane. M. Grünwedel (Ethn. Not. 3 p. 1.: Notizen aus den Reisen des Hrolf Vaughan Stevens in Malaka. 1. Der Tigerzauber der Belendas; 2. Tiger-totem und Musang-totem; 3. Die Verfassung der alten Belendas. Av. fig.) publie de nouveaux resultats des investigations de M. Stevens. Un manuscrit inédit du même voyageur (Gl. p. 117 137: Der Cholera-Zauber bei den Temis auf der Halbinsel Malaka) est traduit par M. H. Jansen. Ind. Gids (p. 585. Ethnographische bijzonderheden betreffende de onderafdeeling VIII Kota en VII Loerah) continue ses communications sur la religion et les superstitions en Sumatra. La suite du récit de voyage de M. L. Lapicque (T. du M. livr. 4, suiv.) nous emporte dans la Sonde orientale. M. H. Ling Roth (A. I. XXV p. 262: Negritoes in Borneo) constate que l'existence de Négritos dans l'intérieur de Bornéo n'est pas prouvée. M. J. W. van Dapperen (Kol. Mus. mars 1896 p. 31: De "Maragang") décrit une tribu dousoun de Bornéo. M. F. Blumentritt (Gl. p. 165: Die Mangianenschrift von Mindoro) publie une nouvelle contribution à la connaissance des îles Philippines.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

La race indigène de l'Australie fournit des sujets à M. R. H. Matthews (Am. Anthr. IX p. 33: Austra-

lian Ground and Tree Drawings; A. I. p. 255: Stone Cooking-Holes and Grooves for Stone-Grinding used by the Australian Aborigines. Av. pl.); et à M R. ETHERIDGE JUN. (A. I. p. 259: the Game of Teetotum as practised by certain of the Queensland Aborigines. Av. pl.).

M. VON LUSCHAN (Ethn. Not. 3 p. 40: Zur Ornamentik der Maori. Av. fig.) fait des observations sur l'art maori.

AFRIQUE

M. HENRY C. KAY (J. As. S. p. 137: Arabic Inscriptions in Egypt) publie les fruits d'explorations archéologiques. M. J. GASTON VAN DER HEYM (T. du M. livr. 9, suiv.: Une expédition avec le négous Ménélik) raconte son séjour en Abyssinie. A. I. publie des articles de M. H. W. SETON-KARR (p. 271: Discovery of Evidences of the Palaeolithic Stone Age in Somaliland. Av. pl.); et du rév. GODFREY DALE (p. 181: An Account of the Principal Customs and Habits of the Natives inhabiting the Bondei Country). M. CH. DE LA KÉTHULLE DE RYHOVE (Bull. S. B. G. XIX p. 397: Deux années de résidence chez le sultan Rafai) raconte son voyage d'exploration au nord du Mbomou, avec des détails ethnologiques sur les Bandjias. Mentionnons encore les notes extraites du journal du docteur FRIEDERICHS (Gl. p. 177: Aus Kamerun); et les notices publiées dans Ethn. Not. par M. K. WEULE (p. 29: Zum Fetischwesen der Ewe. Av. 2 pl.) et par M. GRÜNWEDEL (Ethn. Not. p. 12: Notizen über eine Terracotta aus Magdischu. Av. fig.) M. VON KALBEN (Mitth. D. S. p. 31: Ueber Rechtsverhältnisse der Eingeborenen in der Umgebung von Bukoba) donne des détails sur une peuplade de l'Afrique orientale. M. G. KURZE (Mitth. G. G. Thür. XIV p. 1: Reisen norwegischer Missionare in Madagaskar) publie des communications du missionnaire P. NILSEN sur les Sakalaves. Ajoutons-y celles du doct. A. VOELTZKOW (G. E. XXIII p. 170).

AMÉRIQUE.

M. VON DEN STEINEN (Ethn. Not. p. 38; Indianische Kartenzeichnungen und Kerbstöcke. Av. fig.) décrit des dessins indiens; ajoutons-y la reproduction d'une curieuse image en pierre taillée représentant un homme accroupi, recueilli dans l'île Vancouver (A. I. p. 276). M. WASHINGTON MATTHEWS (Am. Anthr. IX p. 33: A Vigil of the Gods) décrit une cérémonie Navajo. Le même journal contient une notice de M. O T. MASON (p. 61: A Discovery in Sandals) à propos du sandale retrouvé d'un „cliff-dweller"; une note provisoire à propos d'une expédition faite en 1894, par M. W. J. McGEE (p. 93: Expedition to Papagueria and Seriland); et une notice de M. ALBERT S. ASHMEAD (p. 106: Pre-Columbian Syphilis in Yucatan). M. le Dr. K. HAEBLER (Centralbl. f. Bibliothekw. XII nº. 12: Die Maya-Litteratur und der Maya-Apparat zu Dresden) fait des observations sur la langue maya. M. JUAN B. AMBROSETTI (Gl. p. 155: Die Grottenbilder von Cara-huasi. Av. pl.) décrit des antiquités de l'Argentine.

La Haye, mai 1896. G. J. DOZY.

VII. Записки Восточнаго отдѣленія Императорскаго Русскаго Археологическаго общества. (Verslagen der Oostersche afdeeling van het Keizerlijk Russisch Oudheidkundig Genootschap). D. IX. St. Petersburg, 1896.

Ofschoon dit uitmuntende tijdschrift voornamelijk aan Oostersche taal-, letter- en oudheidkunde gewijd is, komen er menigmaal stukken in voor, die de aandacht ook van ethnographen verdienen. Als zoodanig noemen wij in 't voor ons liggende deel de Kalmuksche Sprookjes, in Mongoolschen tekst met Russische vertaling uitgegeven door A. POZDNJÉJEF. Het zijn sprookjes van Indischen oorsprong, die met het Buddhisme in geheel Midden-Azië zijn doorgedrongen.

In een opstel over „St. Nikolaas en de Ephesische Artemis" tracht de schrijver, E. ANITSJKOF, aan te toonen dat het feest der Rossalia oorspronkelijk een heidensch feest was, gewijd aan de Ephesische Artemis, die verder vereenzelvigd wordt met de Mater Deorum, wier dienst in Klein-Azië zoo verbreid was. In welk verband het feest van Artemis staat met St. Nikolaas — wiens feest op 6 December wel van de Rossalia te onderscheiden is — laat zich niet in korte woorden zeggen. Wij vestigen dus alleen de aandacht van den lezer op het genoemde artikel, vooral ook omdat het talrijke verwijzingen bevat naar geschriften over 't St. Nikolaasfeest en andere feesten.

Onder 't hoofd „Kleine opmerkingen en mededeelingen" treffen wij o. a. aan hetgeen TUMANSKIJ en BARTOLD naar aanleiding van de *Kitab-i-Korkud* te berde brengen; wij hebben in onze aankondiging van de *Živaja Starina* reeds gelegenheid gehad daarvan gewag te maken.

Onder de boekbeschouwingen vindt men een zakelijk verslag door den redacteur, Baron ROSEN, over de te Tiflis verschijnende „Verzameling van bouwstoffen voor de beschrijving van landschappen en stammen van den Kaukasus" (afl. 18—20; en bladwijzer op afl. I—20). Deze verzameling is bijzonder rijk aan stukken die betrekking hebben op ethnographie en volksoverlevering (folklore), als daar zijn: „Mingrelische volksliederen", „Mingrelische vertelsels" „Swanische teksten". Onder de laatste verdient eene bijzondere vermelding de vertelling van Rostom, eene prozabewerking van de be-

roemde dichterlijke verhalen over Rustem en Zohrâb. Van zuiver ethnographischen aard is eene beschrijving der door de Armeniërs in 't dorp Haikend gevierd wordende feesten, van A. Kalasjef, die in vereeniging met A. Joakimof ook „Tataarsche teksten" (liederen, raadsels, spreekwoorden) mededeelt. Verschillende schrijvers leveren verder bijdragen over de volgende onderwerpen: „Uit het leven en de geloofsbegrippen der Mingreliërs", „Mingrelische vertelsels", „legenden en vertelsels der Aisoren" en „der Israelieten van 't dorp Wartasjen", alsook „Gruzische verhalen uit de streek van Tiflis en Kutaïs".

Dit alles vormt den inhoud der 18de aflevering; de volgende opent met een voorbericht van den redakteur A. Bogojawlenskij, die voor elke Kaukasische vertelling de tegenhangers uit de Russische literatuur aanwijst. Behalve opstellen van historischen en oudheidkundigen aard en plaatsbeschrijvingen, bevat de 19de aflevering Imeretische, Gruzische, Armenische en Tataarsche volksverhalen, waarin een rijke stof voor de vergelijkende studie der volksoverleveringen te vinden is. Hetzelfde mag gezegd worden van de „Voorteekens en bijgeloovigheden der Gruziërs van het district Telaw", van de „Kiarthwelische liederen en legenden", van de „Armenische bruiloften" en van de „Tataarsche spreekwoorden en zegswijzen".

De 20ste aflevering, uitgegeven onder redactie van L. G. Lopatinskij, is vooral voor taalkundigen van belang, hoewel ethnographische opstellen niet ontbreken. Zoo ontmoet men daarin o. a. mededeelingen over de Osseten; over de Kara-Nogais; over 't karakter en de levenswijze der Kurden; over 't huiselijk en maatschappelijk leven der vrouw bij de Transkaukasische Tataren.

De verslaggever eindigt met eene welverdiende hulde te brengen aan de Directie van 't onderwijsdepartement van den Kaukasus, aan wier ijver en beleid de uitgave van de 20 afleveringen der verzameling bouwstoffen, van 1881—1894, te danken is. Hij onthoudt zijnen lof niet aan de onvermoeide en getrouwe medearbeiders. Wij van onzen kant vleien ons met de hoop dat wij bij eene volgende gelegenheid in staat zullen wezen onze mededeelingen uit de „Verzameling bouwstoffen" zelven te putten en iets meer te geven dan eene dorre opsomming van titels.

Voorts vermelden wij nog een referaat van Bartold over een werk van A. A. Diwajef, getiteld „Ethnographische bouwstoffen. Vertellingen, fabelen, spreekwoorden en voorspellingen van de inlandsche bevolking van 't Syr-Darjagebied"; van S. O(ldenburg) over de nagelaten geschriften van wijlen Mevrouw Potanin[1], en over Ostroumof's geschrift: „De Sarthen, Ethnographische bouwstoffen". W. Caland's Altindischer Ahnencult levert A. Kudrjafskij stof voor een uitvoerig en getrouw verslag van den inhoud dier verhandeling. H. Kern.

[1]) Aangekondigd in dit Archief IX, 53.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

X. P. Fr. Cipriano Marcilla y Martin: Estudio de los antiguos Alfabetos Filipinos. Malabon, Tipolitografia del Asilo de Huérfanos. 1895. In kl. Folio, 109 pg. und Tafeln.

Die Existenz von einheimischen Alphabeten bei einzelnen Stämmen der philippinischen Malayen wurde gleich von den ersten Chronisten der spanischen Conquista in ihren Berichten vermerkt und uns auch mehr oder minder verlässliche Abbildungen desselben von einzelnen jener Geschichtsschreiber gegeben. Die ersten Katechismen, welche von den spanischen Missionären in den Sprachen jenes Archipels herausgegeben worden sind, wurden zum Theile in diesen Alphabeten gedruckt, mit Gewissheit lässt sich dies von der Doctrina cristiana des Cardinale Belarmino behaupten, welche der Augustiner-Mönch P. Fr. Francisco Lopez im J. 1621 zu Manila in tagalischer Sprache und in tagalischen Typen herausgab, doch sollen schon früher von spanischen Mönchen solche Katechismen, in tagalischen Lettern gedruckt, herausgegeben werden sein, der erste angeblich im J. 1593. Im Laufe des XVII. Jahrhundertes begann die Latein-Schrift die einheimischen Alphabete zu verdrängen. Die philippinische Schrift schwand nicht etwa, weil die Spanier gewaltsam die Antiqua den Eingebornen aufzwangen, sondern einfach deshalb, weil die einheimische Schrift zwar leicht zu schreiben, aber (wie ich dies noch weiter unten des Näheren erklären will) schwer zu lesen war, so dass die Eingebornen (so weit sie unter der Herrschaft der Spanier und in Berührung mit denselben verblieben) die importierte „europäische" Schrift gerne acceptirten und ihre eigene schliesslich ganz und gar aufgaben.

Eine zusammenfassende Darstellung und Besprechung sämmtlicher seiner Zeit bekannten Alphabete gab erst T. H. Pardo de Tavera im J. 1884 zu Lausanne bei Jaunin unter dem Titel: Contribución para el estudio de los antiguos alfabetos filipinos heraus, ein Büchlein, das

auf 30 Seiten sich mit der Geschichte und dem Gebrauche der alten Alphabete befasst. Diese Broschüre PARDO's kann man als den Vorläufer des Werkes des P. MARCILLA betrachten.

P. MARCILLA's Buch ist ein in jeder Bedeutung des Wortes bedeutendes Werk, dem wir unsere Anerkennung auch da nicht versagen können, wo wir mit den Behauptungen des Autors nicht einverstanden sind. So gefällt uns nicht z. B. der Ausfall des Padre gegen die ausländischen Forscher, die bisher den Philippinischen Alphabeten einige Aufmerksamkeit schenkten, doch das ist eben spanische Art; jenseits der Pyrenäen wird auch auf dem Felde der Wissenschaft dem Chauvinismus gehuldigt und der spanische Nativismus scheint dem alten Spruch „Die Wissenschaft hat wohl eine Wiege, aber kein Vaterland" die Anerkennung hartnäckig versagen zu wollen. Aehnliche nationale Voreingenommenheiten erklären es, dass der Autor gegen die Einführung des K und W in die Transcription der philippinischen Sprachen sich ausspricht. Diese Ausstellungen erscheinen aber kleinlich im Verhältnis zu dem vielen und reichen Materiale, das uns der Autor über die alten philippinischen Alphabete bringt.

Wir ersehen daraus, dass im Besitze eigener Alphabete folgende Völker der Philippinen waren, bez. noch sind: Tagalen, Ilokanen, Zambalen, Pampangos, Pangasinanen, Bissayer, Tagbanuas und Mangianen (von Mindoro)[1].

Der hohe Werth der Publication des P. MARCILLA liegt darin, dass er die in vielen, zum Theile sehr seltenen Werken und in noch nicht edierten Manuscripten verstreuten Notizen und Abbildungen der (bez. über die) philippinischen Alphabete in einem Werke sammelt und so das Studium der philippinischen Schrift allen jenen ermöglicht, denen jene Druckwerke und Manuscripte nicht zugänglich sind. Dadurch wird das Buch MARCILLA's ein Quellenwerk ersten Ranges und es wäre wirklich hämisch, wenn man in Anbetracht dieses grossen Verdienstes am Detail herummäkeln wollte. Die Vortheile, welche dieses Werk den europäischen Forschern zuwendet, ersehen wir sehr gut an der prächtigen Abhandlung: Die Mangianenschrift von Mindoro von Dr. A. B. MEYER, Dr. A. SCHADENBERG und Dr. A. FOY (Berlin 1895).

Von besonderem Interesse erscheint mir der VII Abschnitt. Die philippinischen Consonanten drückten nämlich nicht nur ihren eigenen Laut, sondern auch den nachfolgenden Vocal aus und zwar *a*, wenn kein Zeichen weiter beigegeben war, *i* (oder *e*) wenn unter dem Konsonanten sich ein Punkt (Corlit) befand, und *o* oder *u*, wenn der Punkt sich oberhalb des Buchstabens befand. Aber die Schlusskonsonanten oder richtiger gesagt die consonantes quiescentes wurden gar nicht ausgedrückt und so konnte z. B. ᜎᜒᜎᜒ gelesen werden: *lili*, *lilim*, *lilip*, *lilia*, *lilis*, ja sogar *liklik*. Um die hiedurch verursachte Schwierigkeit des Lesens einigermassen zu beheben, hatte der oben erwähnte P. Fray FRANCISCO LOPEZ ein Kreuzchen eingeführt, das unter einen Konsonanten gesetzt, anzeigte, dass der Konsonant allein, ohne nachfolgenden Vocal, damit ausgedrückt werde. Diese Neuerung fand aber bei den Eingebornen wenig Anklang, wohl weil der conservative Theil derselben am Alten zähe festhielt und die vorgeschrittenen lieber das „europäische" Alphabet annahmen, statt an dem alten herum zu reformiren.

Ich schliesse mein Referat mit einer warmen Empfehlung dieses schönen Werkes und verleihe auch zugleich der Hoffnung Ausdruck, der Autor möge uns bald wieder mit einer ähnlichen Arbeit erfreuen. F. BLUMENTRITT.

XI. ARTH. BÄSSLER: Südsee-Bilder. Mit 24 Tafeln & 2 Karten. Berlin, A. Asher & Co., 1895, 8°.

Von seiner letzten Reise bietet der Verfasser uns in diesem Werke eine Anzahl abgerundeter Skizzen, die in fesselndem Stiel geschrieben, sich, mit Ausnahme einer einzigen, auf die Inseln des grossen Oceans beziehen.

Ausser der Schilderung von Land und Leuten, eingewanderter und eingeborener Bevölkerung, erhalten wir auch Mittheilungen colonialpolitischer Natur und eine ziemliche Menge beachtenswerther ethnologischer Details.

Das Buch beginnt mit einer Skizze „Samoanische Gastfreundschaft", und mit Wehmuth lesen wir hier was Verfasser betreffs der zu erwartenden Rentabilität der Kokospalmen-Anpflanzungen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln, der Nachfolgerin jenes Mannes den R. VIRCHOW in seinem ihm gewidmeten Necrologe (Verh. berl. anthrop. Gesellschaft 1885 pg. 53 & 535) mit Recht als den Urheber der deutschen Kolonialbewegung bezeichnet, sagt. Wenn BÄSSLER erklärt, dass, wenn nicht die Ungunst der Verhältnisse hemmend und störend wirken, dem hier zu erwartenden Ertrag gegenüber selbst die grössten Feinde

[1]) Abgesehen von der von SINIBALDO-MAS abgebildeten Igorroten-Schrift, wäre noch die Inschrift auf dem Weberschiffchen eines Webapparates der Tingianen (vgl. Publicationen des Dresdner kgl. Ethnogr. Mus. Bd VIII T. XV, Fig. 2 u. S. 18) zu erwähnen, so dass das Vorhandensein eines einheimischen Alphabetes vorläufig bei zehn philippinischen Völkern konstatirt erscheint.

der Kolonien die Fahnen streichen werden, so wissen wir ja gut genug, aus der langen Zeit dass wir Cesar Godeffroy nahe standen, wie sehr er selbst davon überzeugt gewesen dass es dereinst so kommen werde, und wie sehr er wünschte dass Deutschland dort, wo er deutscher Thatkraft neue Bahnen eröffnet hatte, schützend eingreifen möchte. — Allein eine Concurrenz die vor keinem Mittel zurück schreckte, beraubte ihn des Glücks die Früchte seiner Arbeit reifen zu sehen, ein Beschluss des Deutschen Reichstages, herbeigeführt durch Argumente einer Anzahl kurzsichtiger Kirchthurmspolitiker, verhinderte die Reicheregierung am Eingreifen zu rechter Zeit. Und heut ist Samoa das Schmerzenskind der Südsee, statt deren Perle zu sein. Wie anders hätte es werden können! —

Freilich ist ja schliesslich doch noch ein kleiner Bruchtheil des weiten Gebietes, wo durch G. der Boden für derart Ziele vorbereitet, Deutsches Schutzgebiet geworden, allein zu unserm Bedauern müssen wir dem zweiten, Kaiser Wilhelmsland und dem Bismarck Archipel gewidmeten Aufsatz entnehmen, dass bei der Verwaltung jener Ansiedlung eine Menge recht unpraktischer, plan- und zielloser Maassnahmen zu Tage treten; dass Gesetze und Maassregeln in Berlin am grünen Tisch der Neu-Guinea-Compagnie beschlossen werden, ohne dass man sich eingehende Kenntnis der obwaltenden Umstände verschafft und denselben Rechnung trägt.

Atjeh ist die einzige Skizze gewidmet die sich nicht auf die Südsee bezieht; neben einer Schilderung von Land und Leuten giebt Verf. Mittheilungen über die Berri-Berri Krankheit; die Einrichtung des Hospitals, sowie das Essen das dort gereicht wird lobt er sehr.

In den verschiedenen der Südsee und Australien gewidmeten Skizzen steckt eine Menge ethnographischen Materials. Sehr oft schildert uns B. Tänze der Eingebornen, wobei wir uns der Vermuthung nicht erwehren können, dass bei diesen schon ein gut Theil europäischer Tünche mit unterläuft und nicht alles oborigin ist, was ihm in dieser Beziehung vorgeführt wurde. Mehrfach auch begegnen wir der Besprechung des Kavatrinkens und der Bereitung derselben; dass auf Viti nur Männer dabei gegenwärtig sein dürfen, war uns neu und fanden wir seither nirgend erwähnt. Vom rapiden Verschwinden der ursprünglichen Kultur bildet auch das, was B. über alte Familien-Matten in Samoa sagt, ein neues Beispiel.

Die zu der Skizze ein Picknick mit Austral-Negern am Wallaga See gehörende Tafel XI zeigt uns zwei „europäisch" bekleidete Eingeborne, eine wahre Carricatur auf die Menschengestalt; Kulturfähigkeit scheint eine eitle Hoffnung bei diesen zu sein, interessant sind die Mittheilungen über die Reife-Ceremonie auf pg. 165. — Eine anmuthende Skizze ist dem König William Barak (Victoria), dem einzigen noch lebenden Schwarzen aus jener Zeit, als Melbourne noch nicht existirte, gewidmet. Er versteht noch die ursprüngliche Kunst der Feuererzeugung mittelst Reibens zweier Holzstücke und gab Proben seiner Zeichnenkunst, wobei das befolgte System Interesse beansprucht. — Will man auf Neu Caledonien noch Eingeborne in einigermaassen ursprünglichem Zustande sehen, so muss man sich schon weit landeinwärts begeben und auch hier sind die Spuren der „Civilisation" nur zu bemerkbar. Was der Verfasser uns mit Bezug darauf, und bezüglich der Berathungshäuser erzählt, empfehlen wir der Beachtung. — In den Neu Hebriden wurde die Insel Mell besucht, wo der Verfasser bei den noch ziemlich gefährlichen Eingebornen durch einen zu denselben in verwandtschaftlichen Beziehungen stehenden Mischling als „Nicht Missionär" legitimirt war. Wohnungen, Clubhäuser, Hausrath, Waffen etc. werden besprochen, ebenso das Klassensystem und die Reifeceremonien bei denen das Schlachten eines Schweines eine Rolle spielt; auch hier wird Kava nur von Männern getrunken. Rund gewachsene Eberzähne dienen als Armschmuck. Tätowirung wurde wenig beobachtet. Von grossem Interesse ist auch die Besprechung der aufrecht in der Erde gruppenweise stehenden Trommeln, aus einem ausgehöhlten Baumstamm mit seitlichem Schlitz bestehend, denen mittelst eines Knüppels bei Festen Töne entlockt werden und deren oberes Ende meist in Form eines menschlichen Gesichtes geschnitzt ist. Durch zwei gute Abbildungen wird das Gesagte erläutert (Siehe auch Dr. A. Hagen & A. Pineau: Les nouvelles Hebrides in Revue d'Ethnogr. Vol. VII pg. 358). Kannibalismus herrscht noch immer, indes erklärte der Häuptling keine Weissen mehr essen zu wollen, weil deren Fleisch zu salzig im Gegensatz zu dem süssen Fleisch der Schwarzen. — Von den Viti- (Fidschi-)Inseln giebt B. uns eine gute Beschreibung der Anfertigung der *Masi* oder *Tapa*; im Verfertigen der Matten stehen die Vitier hinter den Samoanern zurück; der früher bedeutende Canoebau ist zurückgegangen. Menschenfleisch wurde nur mittelst heisser Steine gebraten und zwar mit Gabeln genossen, weil es heilig war und die Lippen nicht berühren durfte. Weibern war dessen Genuss verboten. — Von dem pg. 252 erwähnten Stein hörten wir schon vor Jahren durch Kleinschmidt, die wahre Bedeutung dürfte die eines phallischen Symbols sein. Siehe übrigens auch dessen Mittheilungen in „Die ethn. anthropol. Abth. des Museum Godeffroy pg. 128. — Die alten

Tempelgebäude sind mit allem zum heidnischen Kult gehörendem gänzlich verschwunden; viele sind „auf Antrieb der Missionäre" absichtlich zerstört. — Was der Verfasser betreffs der Maori auf Neu Seeland mittheilt, kann nur wehmüthige Gefühle und den Gedanken an eine entschwundene Herrlichkeit im Herzen des Ethnologen erwecken. So ist z. B. die kunstvolle Tätowirung aus der Mode gekommen, nur Weiber tätowiren sich noch manchmal am Kinn, die Kleidung ist europäisch und dabei vielfach zerlumpt; Kleidungstücke aus Matten und Hundefellen und Putz aus bunten Federn sind längst abgekommen; nur die *Tiki's*, kleine Nephrit-idole von denen sich die Eingebornen schwer trennen und die mit mindestens L. 20 bezahlt werden, sieht man noch hie und da als Schmuck getragen. — Auf Tonga, wo ebenfalls alle Eigenart längst vor europäischer Tünche gewichen, besuchte der Verfasser die terrassenförmig aus Stein früher aufgeführten Königsgräber, und giebt eine Beschreibung derselben, die durch eine Abbildung auf Taf. XXIII unterstützt wird. In den Namen hat sich übrigens ein Irrthum eingeschlichen; derselbe ist nicht *Langi*-(Himmel), sondern *Otu* (Leiter-)-*Langi*, d. i. Himmelsleiter, dadurch findet auch die Form des Baues ihre Erklärung (Siehe auch Dr. H. ten Kate: Verslag eener reis in de Timorgroep en Polynesië (Nederl. Aardr. Genootschap; Tijdschrift 1894) pg. 256). — Mit einer anregenden Schilderung des Besuchs des Kilauea auf Hawaii schliesst dies interessante Werk, das wir allen Lesern des Archivs wärmstens empfehlen, jedoch nicht ohne zum Schluss noch einen Wunsch auszusprechen. Dr. Bässler gehört zu jenen Glücklichen, denen die Vorsehung reiche Mittel bescheert hat und die, statt sich dem behaglichen „dolce far niente" zu widmen, ihre Mittel und Kräfte in den Dienst der Wissenschaft stellen und ein Wanderleben mit dessen Beschwerden dem Ruhen auf weichem Kissen vorziehen. Viel dankt unsere Wissenschaft im Allgemeinen, und die Museen zu Berlin und Dresden, im Besondern ihm schon. Von seiner letzten Reise mit vom Fieber schwer zerrütteter Gesundheit heimgekehrt, wünschen wir ihm dass dies ohne nachhaltige Folgen bleibe und dass es ihm gegeben sein möge schon bald wieder zu neuen Thaten auszuziehen.

XII. Vittorio Bòttego: Il Giuba esplorata sotto gli auspici della Società geografica Italiana. Roma, Ermanno Loescher & C°. 1895. 8°.

The Italian geographical Society has sent, in the year 1892 an exploring expedition under the leadership of Mrss. Vittorio Bòttego and Matteo Grixoni, both captains in the Italian army, to the upper and central Juba Valley in North Eastern Africa. The scientific results of this expedition were of the highest value, because they threw light for the first time on a country and its people not visited before by any scientific explorer. The geographical and ethnological observations, as well as the ethnological and zoological collections brought together by the expedition, are extremely rich. In the very handsome volume we have before us, Mr. Bòttego records, in the form of a diary, the history of the expedition. His communications are only of a general character, but we receive naturally such which are for the greater part quite new, for they have been gathered in an unexplored country.

With respect to ethnography, the description of the Arusi-Galla, the Djandjam and the Garra-Murra are of a special interest, and it is elucidated by a great number of excellent illustrations, made under the supervision of another energetic traveller, Mr. G. Boggiani, who is at the same time an enthusiastic artist.

One of the illustrations (pg. 306) shows us an interesting example of the use of a landshell (*Achatina*) as a goatbell, which we see here for the first time.

XIII. Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Von dieser neubegründeten Zeitschrift, auf deren Erscheinen wir schon in Bd. VIII pg. 251 hinwiesen, liegen jetzt zwei Hefte vor. Jedes derselben enthält eine Originalabhandlung und eine grosse Anzahl Referate, sämmtlich von berufener Feder. Die Zahl derselben beträgt jetzt schon 199 und finden wir darunter orientierende Berichte über selbst schwerer zugängliche Werke und Arbeiten, so dass dies Organ berufen scheint mit der Zeit ein unentbehrlicher Wegweiser in der stets mehr und mehr anschwellenden Zahl anthropologischer Publicationen zu werden. Wir empfehlen dasselbe der Aufmerksamkeit unserer Leser nachdrücklichst.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Der Verein für oesterreichische Volkskunde zu Wien versandte im März d. J. seinen ersten Jahresbericht, aus welchem wir zu unserer Freude von dem, wider Erwarten raschen Aufblühen des Vereins Kenntnis nehmen. Die Mitgliederzahl ist bis auf 950 gestiegen, die Zeitschrift hat ihren

ersten Jahrgang vollendet und kommen wir an anderer Stelle mehrfach auf deren interessanten und hochwichtigen Inhalt, der durch zahlreiche gute Abbildungen unterstützt wird, zurück; die Vortragsabende hatten sich eines guten Besuches zu erfreuen und boten reiche Belehrung und Anregung, und endlich ist die Errichtung einer Vereinsbibliothek sowie die Gründung eines Museums für Oesterreichische Volkskunde um ein gewichtiges Stück der Verwirklichung näher geführt. Wir wünschen dem Verein ferneres frisches fröhliches Gedeihen und zweifeln nicht dass er, Dank der thatkräftigen Leitung des Vorstandes, zumal der mit Begeisterung für ihr Streben erfüllten Herrn Dr. Haberlandt & Dr. W. Hein, die ihm gesteckten Ziele erreichen werde.

II. Congrès intern. des Américanistes. Comme nous venons d'apprendre, la session tenue en Octobre dernier en Mexique, dont nous avons parlé dans notre Volume VIII (pg. 191) n'est pas la onzième, mais une session extraordinaire. La onzième session sera tenue, conforme à la décision, arrêtée au congrès de Stockholm, aux Pays Bas.

III. Sa Majesté le roi de Suède a décerné la croix 1e classe de l'ordre de Vasa à notre collaborateur, l'américaniste bien connu M. le docteur E. Seler à Berlin.

IV. His Majesty the King of Sweden has conferred upon our collaborator Dr. J. Walter Fewkes the golden medal „Litteris et Artibus".

V. † We have to report the death of Dr. V. Ball, C. B., F. R. C., Director of the Science and Art Museum, Dublin, who died on June 15, 1895.

VI. † M. le prof. Abel Hovelacque, directeur de l'école d'Anthropologie de Paris est décédé le 22 février dernier, âgé de 52 ans. La Revue mensuelle de l'Ecole d'Anthropologie de Paris du mois de mars contient une nécrologie très appréciative de la plume de M. André Lefèbre.

VII. † Nous avons à annoncer la mort de M. le docteur H. A. Post, qui est décédé le 25 août dernier à Brème, âgé de 56 ans. Le défunt est bien connu pour ses ouvrages ethnologiques sur les lois des peuples non civilisés. J. D. E. Schmeltz.

VIII. † Dr. Alexander Schadenberg. Mitte Januar traf in Europa die Depeche ein, Dr. Schadenberg wäre plötzlich (auf der Insel Panay) gestorben, eine Nachricht, welche nicht nur die Verwandten und persönlichen Freunde dieses durch und durch edlen Forschers, sondern auch alle jene mit Trauer erfüllte, welche die Verdienste Schadenberg's, um die Kenntnis der Philippinen sich erworben, in ihrer ganzen Grösse zu würdigen verstanden, und von ihm, dem im kräftigsten Mannesalter hinweggerafften, noch viele werthvolle Bereicherungen unseres Wissens erwarteten. Nun ist er uns für immer entrissen, uns aber gebührt es, ihm ein dankbares Gedenken zu widmen.



Dr. ALEXANDER SCHADENBERG,
nach einer in Breslau aufgenommenen Photographie.

Schadenberg war ein Preussisch-Schlesier (geboren zu Breslau am 27 Mai 1852). Er besuchte das Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt und legte dann, nachdem er unter dem berühmten Botaniker Göppert studirt, an der Breslauer Universität seine Examina ab. Im J. 1879 wandte er sich nach den Philippinen, wo er nach Nostrificirung seines Doctorats als Chemiker in die Dienste des Welthauses Sartorius (später Boie & Schadenberg) trat. Er kehrte zwar 1880 nach Europa zurück, um sich aber im folgenden Jahre wieder nach den Philippinen zu begeben, wo er, zwei Rückreisen nach Europa abgerechnet, nun dauernd verblieb; als Apotheker in Vigan und später als Theilhaber der Firma Boie & Schadenberg in Manila selbst.

Diese seine Stationen (Cebú, Manila, Vigan und schliesslich wiederum Manila) bildeten für ihn eigentlich nur den Ausgangspunkt und Erholungsort für die zahlreichen Expeditionen, welche der unermüdliche Schadenberg, sei es allein, oder in Begleitung seiner heldenmüthigen Frau, oder in Gesellschaft des Dr. Koch unternahm, so oft seine Berufsgeschäfte ihm einige Wochen freie Zeit vergönnten. Diese Forschungszüge durch Central- und Nord-Luzon, durch Ost- und Südmindanao und in das Innere der Insel Mindoro lieferten für die Ethnographie,

Linguistik, die Botanik und die Zoologie eine überraschend grosse Beute und es wäre eigentlich Sache eines besonderen Werkes die so ungemein fruchtbare Thätigkeit SCHADENBERG's richtig zu würdigen; in diesem kurzen Nachruf kann nur das Allerwichtigste berührt werden.

Die erste Publication SCHADENBERG's, welche allgemeines Aufsehen erregte, war sein Artikel „Ueber die Negritos der Philippinen" (Zeitschr. f. Ethnologie, Jhg. 1880, Heft II u. III), welcher insbesondere durch den Abdruck von Negrito-Vocabularen eine grosse Bedeutung erlangte und auch wegen seines sonstigen Reichthums an Daten die verdiente Würdigung fand. Nicht minder erfolgreich waren seine Wanderungen in den Landschaften am Golfe von Dávao. Hier erstieg er mit Dr. KOCH zweimal den noch „jungfräulichen" Vulcan Apó, ein Erfolg der um so mehr Aufsehen erregte, als es kurz vorher von dem spanischen Gouverneur RAJAL und dem französischen Forschungsreisenden Dr. MONTANO vergeblich versucht worden war, die Spitze dieses, von den Bagobos als Sitz eines Dämones gefürchteten, Feuerberges zu erreichen. Als Frucht seiner Reisen in Südmindanao veröffentlichte SCHADENBERG, abgesehen von ethnographischen Notizen, Schädelmessungen etc., auch ein Vocabular des Bagobo-Idioms.

Hier wäre auch die Entdeckung der grössten Blume der Welt (*Rafflesia Schadenbergiana*, GOEPPERT) und der neuen Myrthenspecies, des prächtigen *Leptospermum (Glaphyria Annae*, STEIN), einzuschalten.

Noch reicher war die Ausbeute, welche Dr. SCHADENBERG im Norden von Luzon gewann. Ich übergehe seine Arbeit über Leben, Sitten und Gewohnheiten der wilden Stämme des Distriktes Principe auf Luzon (Ausland 1883, N°. 52), sondern beeile mich auf jene grossartigen Kreuz- und Querzüge durch Nordwest-Luzon zu sprechen zu kommen, welche uns die Tingianen, Igorroten, Bontok-Leute, Silipanen, Kianganen, Banaos, Ginaanen, Kalingas, Apayaos etc. näher kennen liessen. Die Ergebnisse seiner Reise finden sich theils in dem von ihm und Dr. A. B. MEYER herausgegebenen VIII. Bde. der Publicationen des Kgl. Ethnogr. Museums zu Dresden, theils in dem von beiden genannten Autoren herausgegebenen „Album von Philippinen-Typen. Nordluzon" [1]) wieder, theils selbständig in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht, wobei die Sprachkunde wieder nicht leer ausging (Vocabular der Ginaan-Sprache). Wer da weiss, dass wir vor SCHADENBERG von den meisten der obengenannten Stämme nichts anderes wussten, als was die wohl gut gemeinten, aber meist wissenschaftlich ganz oder wenig brauchbaren Berichte spanischer Missionäre uns vorerzählten, der allein wird ermessen können, welch grossen Dank, welch hohe Anerkennung wir Dr. SCHADENBERG für die Ergebnisse seiner Forschungen zollen müssen. Denn SCHADENBERG war ein ungemein genauer und scharfer Beobachter, dabei von einer unbedingten Verlässlichkeit. Er besass nicht nur einen grossen Sammeleifer, sondern bewies im Sammeln auch die kundige Hand und so brachte er eine wahrhaft erstaunliche Fülle von ethnographischen Objekten zusammen, deren Doubletten er an die Museen von Wien, Dresden, Leiden und Berlin abgab, während der Grundstock seiner grossen Sammlung in Kottbus aufbewahrt wird.

In der letzten Zeit wandte SCHADENBERG sein Hauptaugenmerk der Insel Mindoro zu, wo zwei Dinge seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen: Der Monte Halcon und die Manguianen. Den ersteren Berg wollte er in diesem Jahre besteigen, aber „es hat nicht sollen sein". Dagegen holte er reiche Beute von den Mangianen: er entdeckte, dass sie im Besitze einer eigenen Schrift, ähnlich jener der Tagalen und anderer Philippinenstämme wären und brachte die ersten, in dieser Schrift geschriebenen „Documente" zur allgemeinen Kenntnis. Leider sollte es ihm nicht vergönnt sein, das Eintreffen der von ihm, Dr. A. B. MEYER und Dr. FOY herausgegebenen, hochinteressanten Publication „Die Mangianenschrift von Mindoro" zu erleben: gerade, als der Dampfer, der diese von ihm sehnlichst erwartete Druckschrift bringen sollte, in die Bai von Manila einfuhr, erlag er bei einem Ausflug nach Panay einem Herzschlage.

Ehre seinem Andenken!

LEITMERITZ, 29. März 1896. FERD. BLUMENTRITT.

[1]) Letzteres Werk in zwei Ausgaben, einer deutschen und einer spanischen.

UEBER DEN GLAUBEN VOM JENSEITS UND DEN TODTENCULTUS DER TSCHEREMISSEN[1])

VON

S. K. KUSNEZOW,
Bibliothekar an der Kaiserl. Universität, Tomsk.

III. Die Beerdigung des Tscheremissen.

Einladung der Verwandten um den Sarg zu zimmern. Verschiedene Sargarten: Bretter — Sarg und Särge aus hohlen oder gesunden Baumstämmen. Aeltere Bestattungsarten: In einer mit Brettern oder Steinfliesen ausgelegten Grube. — Waschen und Ankleiden des Leichnams. Die Obliegenheiten der Frauen. Die condolierenden Nachbarinnen mit den Leinwandstücken und den Pfannkuchen. Verbrennung verschiedener „Pfänder". Die kostbareren Pfänder werden nur in der Flamme eines Birkenspanes geräuchert. — Die Einsargung. Verzeichnis der für das andere Leben nothwendigen Gegenstände: Messer, Pfeife, Feuerstahl, Feuerstein, angefangener Bastschuh, Lindenstab, Nahrungsmittelvorrath, Leinwandstücke, Branntwein, Geld. Specielles Verzeichnis je nach der Beschäftigung und dem Geschlecht des Todten: angefangene Stickerei, kleines Beil, kleine Zange, Säckchen mit Fingernägeln. — Bedeutung des Seidenfadens. Naschwerk für früher verstorbene Kinder. — Die Ueberreste von der Sargzimmerung, die Wäsche und das Bettzeug des Todten werden in eine Schlucht geworfen. Betragen der Verwandten. — Das Hinaustragen des Leichname auf die alte und die neue Weise: durch eine besondere Oeffnung oder durch die Thür, mit dem Kopfe voran. Das Zurückhalten des elterlichen Glücks. Der Leichenwagen, jetzt und früher. Das Huhnopfer bei dem Thor. — Die Bereitung des Grabes. Die Begleitung auf den Begräbnisplatz. Das Betragen der zu Hause bleibenden Frauen. Text einer weiblichen Klage um den Todten. — Hinablassung des Sarges in das Grab und die Furcht vor demselben. Die Trage für den Todten. Warum trifft man in alten Tscheremissengräbern die Skelette in einer abnormalen Lage an? Das Todtenmahl auf dem Grabe. Das Grabdenkmal. — Die Badstube nach der Beerdigung. Das Gedächtnismahl.

Sobald der Sterbende seinen Geist aufgegeben hat, eilt, falls der Tod am Tage erfolgt ist, einer aus der Familie sofort zu den Nachbarn; wenn aber der Todesfall in der Nacht eingetreten, so wird die Benachrichtigung bis zum Morgen aufgeschoben. Bloss zu Kindern, welche als vater- und mutterlose Waisen zurückgeblieben, eilen die Nachbarn sofort. Der Abgesandte tritt der Reihe nach an das Fenster jedes Nachbarhauses und ruft:

„Pört yštaš misà! Jyevàn kolèn . . . ."

[Kommet den Sarg (wörtlich „das Haus") zimmern, der Iwan ist gestorben].

Drei oder vier Nachbarn eilen sogleich herbei und machen sich an die Arbeit.

Gegenwärtig fertigt man nur an waldreichen Orten den Sarg aus einem gesunden Fichten- oder Eichenstamm in Form eines Kastens an, oder auch, der geringeren Arbeit wegen, macht man ihn aus hohlen Baumstämmen, vorzugsweise aus Linden; während man

[1]) Fortsetzung von Band VIII pg. 17.

an anderen Orten überall Särge, aus mit Lindenbast an einander befestigten Brettern (*kolotkà*) gebraucht. Nur in sehr abgelegenen Gegenden hat sich noch die rein tscheremissische Art und Weise der Bestattung erhalten — ohne Sarg oder Kasten — zwischen vier Brettern, von denen die beiden kürzeren am Kopf- und Fussende stehend, die beiden längeren aber auf die Kante längs der Seiten der Grabstätte gestellt werden. An der rechten Seite in einem der längeren Bretter wird ein kleines Fensterchen ausgehauen, damit der Verstorbene sich durch dasselbe mit der diesseitigen Welt in Verbindung setzen könne.

Die letztere Art der Bestattung ist eine sehr seltene und wird nur von den ungetauften Tscheremissen der Kreise Krasnoufimsk und Birsk und theilweise in dem auf dem linken Ufer der Wjatka belegenen Theile des Kreises Malmyž beobachtet. Meine Ausgrabungen auf alten tscheremissischen Begräbnisplätzen zeigten, dass die Seitenwände der Grüfte manchmal nicht mit Brettern, sondern mit Steinfliesen belegt und der Leichnam von oben mit Birkenrinde bedeckt wurde.

Es erscheinen nun diejenigen Personen, welchen der Verstorbene vor seinem Tode befohlen hat ihn zu waschen. Die durchaus mit warmem Wasser zu vollziehende Waschung geschieht nur oberflächlich, meistentheils mittelst eines Badebesens, der zuweilen sogar auf einen Stock gesteckt wird, damit man den Leichnam so wenig als möglich mit den Händen zu berühren hat. Das Herbeiströmen von Volk bei solchen Gelegenheiten ist ein bedeutendes, und in allen Ecken und Winkeln ist man eifrig bei der Arbeit.

Das Kopfkissen besteht meistens aus Blättern eines Badebesens oder aus den vom Sarg herrührenden Hobelspänen, falls der Verstorbene nicht angeordnet hat ein Daunenkissen in den Sarg zu legen. Man zieht dem Verstorbenen seine Lieblingskleider, gewöhnlich seine Feiertags- oder diejenigen Kleider an, in welchen er angeordnet hat, ihn zu bestatten; man setzt ihm eine Mütze oder Kappe auf den Kopf, je nach der Jahreszeit; zieht ihm Fausthandschuhe an, obgleich die Geistlichen dieses stets verbieten [1]), und legt ihn auf eine Bank, den Kopf gegen die Heiligenbilder; die Heiden aber legen die Leiche auf die Diele, auf Streu.

Während man den Sarg verfertigt, den Verstorbenen wäscht und kleidet, beginnt die weibliche Hälfte der Familie den Ofen zu heizen und Pfannkuchen (*m̃elnà*) zu backen. Jetzt erscheinen auch die condolirenden Nachbarinnen, welche ein Stück weisser Hausleinwand (von ½ bis 1 Arschine Länge) mit sich bringen, um mit demselben das Gesicht des Verstorbenen zu bedecken. Augenscheinlich geschieht dies, damit der Anblick des Hingeschiedenen denjenigen, welcher ihn im Leben gekannt hat, nicht erschrecke. Indem die Nachbarinnen ein Licht auf den Rand des Sarges oder auf den Boden einer, umgekehrt in der Nähe des ersteren stehenden Tasse hinstellen, sprechen sie:

„Jywàn kugusà! Tebè tüdy šürgy lebedyšetłàn ližy!“

(Onkelchen Iwan! Mag dieses deinem Gesichte zur Bedeckung dienen).

Wenn die Pfannkuchen fertig sind, schreitet man zur Verbrennung der „Versprechen“ oder „Pfänder“, welche der Verstorbene im Leben gestellt und damit ein Gelübde gethan hat, einem gewissen Gott Opfer zu bringen. In den Flammen des lichterloh brennenden Ofens verbrennt man die Bündel mit Getreidekörnern, Hopfen, Wachs, Fladen u. s. w.,

---

[1]) Gewöhnlich werden sowohl Mütze als Fausthandschuhe auf Geheiss des Geistlichen entfernt, aber beim Schliessen des Sarges mit dem Deckel (vor dem Verlassen der Kirche) stecken die Anverwandten des Verstorbenen Mütze und Fausthandschuhe heimlich wieder in den Sarg. Wenn dies nicht in der Kirche ausgeführt werden kann, so geschieht es beim Hinabsenken des Sarges in die Gruft.

d. h. den Gegenständen, welche das Pfand bilden. Aber oft beschränkte sich der eine oder der andere eifrige Tscheremisse in seiner Dankbarkeit gegen die Götter nicht darauf die genannten Pfänder zu stellen, sondern er bezeichnete in Gegenwart der Hausgenossen ausdrücklich diejenigen Sachen, welche er gesonnen war bei dem zukünftigen Gebet als Opfer darzubringen. Der Tscheremisse sagt in solchem Falle:

„Tebè, Júmo, šoltyšášlyk pódym çakèm, tebè pu-rušàš tobárym!“

[Sieb' da, Gott, ich häng dir einen Kochkessel auf, da ist auch ein Beil zum Holzhauen.]

Der Tscheremisse geht sogar weiter und bezeichnet direct denjenigen Holzstoss, aus welchem er im *Küs-óto* das Holz zur Opferdarbringung entnehmen wird, oder er fordert seinem Weibe einfach die werthvolleren Schmucksachen ab, wie z. B. die silbernen *širkamà* (hufeisenförmige Brust-Fibel) oder *ši-bòltyš* (runde silberne Plättchen in Form eines grossen Knopfes, die ebenfalls auf der Brust getragen werden) und hängt diese Gegenstände als Zeichen des Gelübdes in der Vorrathskammer an der Wand auf.

Jetzt ist es erforderlich, dass all dies verbrannt werde; vielleicht deshalb, weil auch die Pfänder dem Verstorbenen in's Jenseits folgen müssen. Aber da es Verlust brächte Alles in Wirklichkeit zu verbrennen, geschieht dies deshalb nur mit den weniger werthvollen Sachen und räuchert man die übrigen bloss über einem brennenden Bündel von Birken-Kienspänen. Auf solche Weise bleiben die werthvolleren Sachen dem allgemeinen Gebrauch erreichbar. Mit dem Holz, das zur Opferdarbringung versprochen worden, heizt man anhaltend den Ofen und aus dem Wachs, das zuweilen in beträchtlicher Quantität zum Bestande des Opferpfandes gehört, bereitet man Kerzen, welche an demselben Tage gebrannt werden.

Sobald der Sarg fertig ist, trägt man ihn in die Hütte und stellt ihn auf eine Bank oder auf einen Schemel, je nachdem es bequemer erscheint; aber nur sehr selten auf einen Tisch (bei russificirten Tscheremissen). Wenn der Verstorbene die Anordnung getroffen hatte, dass man ihm ein neues Daunen-Kissen und einen Pelz in den Sarg lege, so geschieht es, wobei man auch ein Stück Filz zu unterst legt. Auch der ärmste Tscheremisse legt wenigstens ein Stück Filz oder einen Kaftan (*šòbur*) in den Sarg und gestattet sich allenfalls das Kopfkissen mit Blättern eines Badebesens oder mit Hobelspänen zu füllen.

Den angekleideten Verstorbenen legt man dann auf diese Unterlage in den Sarg. Bei der Einsargung sprechen die Verwandten:

„Jywàn kugusà (oder: *aċi, kuaċà*)! *Pörtėt šòkšy ližy ...“*

[Onkelchen Iwan (oder: Vater, Grossvater)! Möge dein Haus warm sein ...]

Zur rechten Hand, in gleicher Höhe mit dem Kopf des Leichnams, ist das oben erwähnte kleine Fensterchen angebracht, das zuweilen sogar mit Glas versehen wird, damit der verstorbene Hausherr, eine oft bei Lebzeiten im Dorfe sehr geachtete Persönlichkeit, bisweilen auf das von ihm verlassene heimathliche Nest hinausblicken könne, um zu erfahren, ob dort noch alles in Ordnung sei. Zu beiden Seiten des Leichnams werden alle diejenigen Sachen gelegt, die der Verstorbene möglicherweise in jener Welt gebrauchen könnte. Zu diesen für ihn nothwendigen Gegenständen gehören:

1) ein Messer nebst Scheide, welches links an den Gürtel gehängt wird;

2) eine Pfeife nebst Tabaksbeutel, Feuerstahl und Kieselstein;

3) halbfertig geflochtene Bastschuhe nebst Hakenpfrieme;

4) ein Stab aus Lindenholz, seltener ein Bund Gerten der Eberesche oder der Hage-

hutte, zur Vertreibung der, mit besonders scharfen Zähnen bewaffneten bösen Geister und Hunde in jener Welt.

5) ein Vorrath von Fladen zur Speise für die erste Zeit.

6) ein Halbstof oder ein wenig Branntwein (*kumyška*), wenn der Verstorbene solchen zu trinken pflegte.

7) Falls der Verstorbene ein Schnupfer war, legt man ihm seine Dose mit in den Sarg; wenn ein Musikant — seine Sackpfeife; wenn er an den Augen gelitten (gewöhnlich Trachoma) — seine kleine Zange, mit welcher er sich im Leben die nach innen gewendeten Wimpern auszureissen pflegte; ausserdem legt man in den Sarg den Lieblingsgegenstand des Verstorbenen, selten aber einen kostbaren. Alle Stücke Leinwand, welche von den Nachbarn dargebracht werden, legt man ebenfalls in den Sarg und bedeckt mit denselben das Gesicht des Hingeschiedenen.

Beile werden jetzt fast nie, oder nur äusserst selten in den Sarg gelegt, weil sie theuer sind, und Gold zur Beschwichtigung des Höllenrichters wird ganz wenig mitgegeben, höchstens ein Fünfkopekenstück [1]. Einer Frau legt man stets Nähgeräth in den Sarg: ein Stück Leinwand mit angefangener Stickerei, eine Nadel und Zwirn.

In alten Zeiten jedoch pflegte man in den Sarg ein kleines Beil hinein zu legen, mit welchem die fleissige Tscheremissin im Leben die Krappwurzel (*Rubia tinctorum*, tscheremiss. *porlà-cijà*) ausgrub; aber seit der allgemeinen Verbreitung des rothen Baumwollenzeuges wird die Krappwurzel nur noch selten zum Färben des zu Hause gefertigten Gewebes verwendet und sind daher die kleinen Beile ausser Gebrauch gekommen.

An einigen Orten verstopft man die Ohren des Verstorbenen mit Seide, damit der Tscheremisse bei dem Verhör im Jenseits sich darauf berufen könne, dass er taub sei. Zuweilen legt man ihm auch Seide in die Nase und auf die Augen, aus demselben Grunde. Obgleich man im Allgemeinen dem Verstorbenen gegenüber nicht geizen soll, so werden ihm doch selten werthvolle Schmucksachen mitgegeben, weil solche bei der zunehmenden Armuth der Tscheremissen überhaupt wenig im Gebrauch sind.

Von allen obenangeführten Gegenständen werden die Bastschuhe nur einem männlichen Leichnam in den Sarg gelegt, während die übrigen Sachen, sogar die Pfeife, die Schnupftabaksdose und das Beil, ohne Unterschied Männern wie Frauen für's Jenseits mitgegeben werden. Beim Oeffnen alter tscheremissischer Gräber fand ich bei weiblichen Gebeinen sogar Messer, obgleich selten.

Die Bastschuhe, die Hakenpfrieme und das Beil werden stets zur rechten Seite des Leichnams gelegt, der Tabaksbeutel und der Feuerstahl in den Busen gesteckt, das Geld in die Tasche, die Schnupftabaksdose ebenfalls dahin oder in den Busen, und der Branntwein, damit er bequemer zu erreichen sei, an's Kopfende; dorthin legt man auch den Imbiss, die Fladen.

Allen Verstorbenen ohne Unterschied des Geschlechts wird ein kleines Säckchen mit vom Verstorbenen bei Lebzeiten abgeschnittenen Fingernägeln in den Sarg gelegt: diese werden nöthig sein, wenn man im Jenseits steile Berge ersteigen und vor überaus grosser Anstrengung seine Nägel blutig kratzen wird.

---

[1] Zu alten Zeiten war man aber in dieser Hinsicht viel freigebiger. Im Museum der Vaterlandskunde an der Univ. Kasan sind verschiedene, in alten tscheremissischen Gräbern gefundene Gegenstände, den Ausgrabungen des Dr. Stojanow entlehnt, ausgestellt; unter andern sind 135 silberne Kopekenstücke des XVII Jahrhunderts, in einem besonderen, ledernen Beutel vorgefunden worden.

Ein Faden (meistens aus Seide) wird dem Hingeschiedenen zur Seite gelegt oder durch das Leichengewand gezogen: dem erwachsenen Verstorbenen zu dem Zweck, damit er darauf über den Schwefelkessel hinüber gelangen könne, und dem Kinde, damit es im Jenseits bis zur Länge des Fadens erwachse.

Zum Schluss erwähnen wir dessen, dass auch Naschwerk in den Frauen-Sarg, für die bereits früher verstorbenen Kinder, gelegt wird. Die Mutter oder Grossmutter bestimmt für dieselben Nüsse, getrocknete Traubelkirschen, Pfefferkuchen oder verdickten Himbeerensaft in Form von Fladen (*lebàš*).

Sobald der Verstorbene eingesargt ist, werden alle Hobelspäne und Bretterschnitzel, die manchmal ziemlich gross sind, gesammelt und in die nächste, speziell dazu bestimmte Schlucht geworfen, wo die Tataren dieselben sorgfältig auflesen, besonders an waldlosen Orten. Die Kleider, welche der Verstorbene im Moment des Verscheidens angehabt, sowie das Bettzeug, werden auch dorthin geworfen. Da der Tscheremisse, ähnlich wie der Wotjake, auf einem Federpfühl zu schlafen liebt, das Wegwerfen eines solchen aber zu kostspielig wäre, so wird dasselbe beim Eintritt des Todeskampfes unter dem Sterbenden weggerissen und ihm Stroh untergelegt.

Nach allen Besorgungen hinsichtlich des Verstorbenen folgt ein kurzes, unten angeführtes Gebet und darauf ein aus Pfannkuchen bestehendes Todtenmahl. Das Wehklagen um den Verstorbenen gilt bei den Tscheremissen im Allgemeinen für tadelnswerth, weil sie der Ansicht sind, dass, so lange der Verstorbene sich noch in der Hütte befindet, ihm die Beileidsbezeugungen und das laute Weinen gleich wie kränkender Spott und unziemliche Lieder erscheinen müssen; allein das verwandtschaftliche Gefühl gewinnt manchmal die Oberhand, und die verwandte Familie jammert unverhohlen, indem sie die Verdienste des Verstorbenen aufzählt.

Eine Leiche flösst den Tscheremissen grosse Furcht ein, darum bemühen sie sich dieselbe möglichst kurze Zeit im Hause zu behalten und die Getauften eilen sie in die Kirche zu tragen. Aus diesem Grunde wurde in alten Zeiten auf den heidnischen Begräbnissstätten der Tscheremissen ein besonderes „Leichenhaus" eingerichtet, eine kleine Hütte, wo der Leichnam drei Tage lang aufbewahrt wurde, wie es das Gesetz verlangt. Der Sarg wird grösstentheils in die Kirche gefahren und nur bei sehr geringen Entfernungen dahin getragen.

Die alte Sitte verlangte, dass man die Leiche nicht zur Thür hinaustrage, sondern durch eine Bresche in der nördlichen Wand, wo gewöhnlich ein Schiebfenster angebracht wird. Aber diese Sitte ist schon längst aufgegeben, sogar von den Heiden, und nur sehr alte Greise erzählen von derselben. Sie erklären dieselbe folgendermassen: Zur Thür hinaustragen hiesse dem *Asyrèn* (dem Tode) den richtigen Weg ins Haus zeigen, während eine Bresche in der Balkonwand, sofort wieder geschlossen, d. h. die entfernten Balkon wieder an ihre Stelle gebracht werden und *Asyrèn* umsonst einen Eingang suchen würde.

Vor dem Hinaustragen des Sarges aus der Hütte, um auf ein der Jahreszeit entsprechendes Fuhrwerk gestellt zu werden, wird er auf den Fussboden gesetzt mit dem Kopfende zur Schwelle. Die Kinder des Verstorbenen schreiten je drei Mal über den Sarg, wobei sie jedes Mal das Kopfende mit den Händen berühren, um das Glück des Vaters oder der Mutter „in ihren Händen zu behalten". Gewöhnlich fordern die Anwesenden die Kinder mit folgenden Worten dazu auf:

„Àćatyn (oder: *abàtyn*) *pijalżym kòdy!"*

[Ergreife das Glück des Vaters (oder: das der Mutter].

Unter dem Worte *pijàl* versteht der Tscheromisse die Gesammtheit der zur Führung einer Wirthschaft günstigen Bedingungen. Unerklärlicher Weise ist eine jede Handlung eines glücklichen Menschen mit Erfolg gekrönt, während einem Anderen Nichts gelingen will. Der Wunsch der Verwandten, dass das Glück des verstorbenen Hausherrn auf seine Erben übergehe, ist verständlich. Indem die Kinder in der Hütte mit den Händen den Sarg anfassen (in den Kreisen Uržum und Malmyž), oder den Todten, kurz bevor er durch das Hofthor gefahren wird, am Saum des Kleides zupfen (in den Kreisen Jaransk und Zarewokokšajsk), sprechen sie:

„Ačì! škedenèt pyrlà pijalětym nàlyn it kaj: melannà pijalětym kòdy!

[Vater! dein Glück mit dir genommen, gehe nicht fort: uns lasse dein Glück zurück!].

In dieser Stellung — mit dem Kopfende nach vorn — wird der Sarg auf den Hof getragen. Diese Art und Weise wird noch in sehr vielen Gegenden beobachtet und hat zum Zweck *Asyrèn* zu betrügen: sieht er den mit dem Kopf nach vorn Hinausgetragenen, so unterscheidet er nicht sofort, dass es eine Leiche ist, und enttäuscht durch das Misslingen seines Attentates gegen den Tscheremissen, kommt er vielleicht nicht so bald in dieselbe Familie wegen eines neuen Opfers.

Zwischen dem Niedersetzen des Sarges auf den Wagen oder Schlitten [1]) und der Abfahrt bemüht man sich so wenig Zeit als möglich verstreichen zu lassen, damit keine Ausleerung des Pferdes statt finde: das ist ein böses Omen und hat unvermeidlich den Tod eines andern Familiengliedes in nächster Zeit zur Folge. Nachdem man in aller Eile einem Huhn (*čiby*) den Kopf abgehauen, wirft man es dem Pferde dicht am Thore, das auf die Strasse führt, unter die Füsse, indem man dabei sagt:

Tydy vürdény škè vürětym Asyrèn gyčiñ çulèn łuk!

[Iwan mit diesem Blute kaufe dein Blut bei Asyren los].

Wenn die Füsse des Pferdes, die Räder oder Schlittenkufen das Huhn nicht zerquetscht haben, so steht, wenigstens in nächster Zeit, der verwaisten Familie kein neuer Verlust, keine neue Trauer bevor. Das unversehrte Huhn wird nach der Beerdigung verzehrt, das zerquetschte dagegen bei Seite geworfen, als Opfer für den *Asyrèn* [2]).

Vor dem Tragen des Sarges in die Kirche begeben sich zwei oder drei Tscheremissen früh Morgens nach dem Friedhof und graben die Gruft (*šögàr* oder *šügàr*), welche gesetzlich drei Arschinen tief sein muss, häufig aber weniger tief gegraben wird. Allerdings wird diese Angelegenheit in verschiedenen Zwischenräumen verrichtet, wenn der Verstorbene ein Heide (*čì marì*, d. i. „ein echter Tscheremisse")) ist, für welchen die Gruft von Norden nach Süden gegraben wird, damit die Füsse nach Süden gerichtet werden können.

Bei den Tscheremissen hat sich, wenn auch nicht überall, noch die eigenthümliche Furcht vor der Gruft erhalten, in die sie während des Grabens hinabzusteigen vermeiden.

[1]) Aeusserst selten werden die Leichen heutzutage in der Sommerzeit auf Schlitten transportirt. Ich hatte Gelegenheit solches nur zwei Mal zu sehen, und jedes Mal wurde es von den Verwandten auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen gethan.

[2]) In Jahren wo Epidemien herrschen, wenn beim Hinaustragen einer jeden Leiche ein Huhn geschlachtet werden muss, nimmt die Anzahl letzterer bei den Tscheremissen bedeutend ab. Dieselbe Sitte findet man bei den Wotjaken der Gouvernements Kasan und Wjatka. Als ich im Sommer des Jahres 1883 eine Bauerhofzählung in zwei wotjakischen Amtsbezirken (волость) des Kreises Mamadyš, Gouvernement Kasan, machte, fand ich im Kirchdorfe Ostorno-Jumjà einige Bauerhöfe, wo es gar keine Hühner gab: es erwies sich, dass sie alle geschlachtet worden waren in Folge der epidemisch aufgetretenen Ruhr, an welcher viele Kinder gestorben waren.

In alten Zeiten wurde diese Sitte strenge beobachtet, daher beträgt die Tiefe der Grüfte auf den alten Begräbnisstätten, wie es unsere Ausgrabungen in den Kreisen Malmyž und Uržum ergaben, nirgends mehr als eine Arschine, und manchmal ist der aus einem Block gehauene Sarg nur von einer dünnen Erdschicht bedeckt.

Wenn der Hingeschiedene ein Mann ist, dürfen die Frauen, kraft einer alten Sitte der Tscheremissen, ihn weder in die Kirche, noch auf den Kirchhof begleiten: weder eine Tochter ihren Vater, eine Gattin ihren Gatten, noch eine Schwester ihren verstorbenen Bruder. Zu Hause zurückgeblieben, überlässt sich die weibliche Hälfte der Familie dem eigentlichen Wehklagen. Indessen dürfen die den Trauerzug Begleitenden nicht ihren Schmerz äussern. Bringt der Tscheremisse den Verstorbenen auf einen entfernten Begräbnisplatz, so sitzt er nachlässig auf dem Sarge und raucht sein Pfeifchen. Aber dennoch ist es uns noch nicht vorgekommen einen Tscheremissen zu sehen, welcher dermassen seine Trauer vergessen hätte, dass er unterwegs sich und den Verstorbenen mit Spiel auf der Harmonika vergnügt hätte, wie es in solchen Fällen manchmal die Wotjaken zu thun pflegen (z. B. im Kreise Glasow, Gouvernement Wjatka).

So lange die Leiche sich noch in der Hütte befindet, gilt es als unpassend zu weinen; es muss gesungen werden, denn dem Verstorbenen erscheint, der herrschenden Meinung nach jetzt Alles verkehrt: Gesang hält er für Wehklagen, und Wehklagen für beleidigenden Gesang. Vor der Vollziehung des Begrähnisses trinkt Niemand, weder *Kumyška* noch Branntwein, auch nicht einmal aus Kummer, welcher sich vorzugsweise in einer Improvisation äussert, die das Leben des Verstorbenen behandelt. Diese Improvisation erinnert an das nordrussische Wehklagen und athmet oft ungeheucheltes Gefühl. Man kann behaupten, dass jeder gute Zug im Charakter des Verstorbenen rührend geschildert wird, dass eines jeden Versäumnisses in der Haushaltung oder Wirthschaft erwähnt wird, welches den Tod eines erwachsenen Arbeiters unvermeidlich zur Folge hat. Die Mutter gedenkt in Liebe der kleinen Unarten ihres Kindes, die Gattin preist die Arbeitsamkeit ihres Gatten und Letzterer die Geschicklichkeit seiner Ehefrau in Handarbeiten, sowie ihre Wirtschaftlichkoit.

Trotzdem das Wehklagen ein wesentliches Attribut der Verehrung der Verstorbenen bei den Tscheremissen bildet, ist bei ihnen keine besondere Art Klageweiber entstanden, wie bei deu Russen im Norden, (плачея oder вопленица). Daher giebt es sehr wenig allbekannte Klagelieder, welche eine besondere Gattung des volksthümlichen Schöpfungsgeistes der Tscheremissen hätten bilden können. Beim Aufzeichnen der Texte hatte ich den besten Erfolg in denjenigen Familien, die vor Kurzem einen Angehörigen verloren, wo das Klagelied schon mehrmals angestimmt und noch frisch im Gedächtnis war.

Folgender Fall kann als Muster eines solchen Klageliedes einer Ehefrau über ihren verstorbenen Ehemann dienen:

Oj, čebèr kečèm! küšky kdjšyč,	Oh, meine helle Sonne! wohin bist du gegangen,
iš rybèsi-šdmyčym kodèn?	kleine Kinder hinterlassend?
Kö nünym tunyktà, kö kučà?	Wer wird sie belehren, wer sie unterstützen?
O-oj-oj!...	O-oj-oj!...
Kö kuralèš, kö vüdà,	Wer wird pflügen und säen,
kö šogà-büjštym, tyrmàštym,	wer den Pflug, die Egge,
ürłjk-kòmtyštym ołmyktà?	wer Säekorb zurechtmachen?
O-oj-oj!...	O-oj-oj!...
Koč łajdemyrèt küškyn šnmèš ily yli!...	Wenn doch wenigstens Wladimir erwachsen gewesen wäre!...

Eśä jyndàłymàt adèmy-sèmyn	Er versteht nicht einmal Bastschuhe
yštèn ogèš moštat...	zu flechten, wie es einem Manne geziemt...
O-oj-oj!...	O-oj-oj!...
Kö pužym pučkèš, kö jyndàlym ysta,	Wer wird Holz hauen, wer Bastschuhe flechten?
kö jöžäk-łykym, mer-šołyk-łykym kyčalèš?...	wer wird Geld schaffen zur Bezahlung der Steuern, der Gemeinde-Abgaben?
Oj, čonem! kuśky kàjšyč?	Oh, mein Herz! wohin bist du gegangen?
O-oj-oj!...	O-oj-oj!...
łičy tyj verčynèt ške vosàm yli,	Lieber hätte ich mich statt deiner selbst (in den Sarg) gelegt,
tyśàn kòdyn orłanymèšky...	als dass ich mich, hier zurückgeblieben, so quäle!
O-oj-oj, Jumy, oj, čonèm!	O-oj-oj, mein Gott, oj, meine Seele!
O-oj-oj!...	O-oj-oj!...

Nach Ankunft des Trauerzuges auf dem Begräbnissplatz, kann der Ethnograph noch an so manchem Ort (namentlich in den Kreisen Uržum und Malmyž) eine scharf ausgeprägte Furcht vor Gruft und Leiche beobachten. Der Sarg wird in solchen Fällen nicht mit den Händen gehoben, sondern folgendermassen: Um die beiden Enden des Sarges werden Schlingen aus Lindenbaststricken gelegt; eben solche Schlingen macht man an den freien Enden der Stricke, etwa eine ½ Arschine hoch über dem Sargdeckel. Durch die oberen Schlingen wird eine lange Stange gesteckt; sich mit den Schultern dagegen stemmend, wird der Sarg vom Wagen gehoben und zur Gruft getragen, in welche hineinzublicken die Träger sorgfältig vermeiden. Die Messer ziehend, welche die Träger immer am Gürtel tragen, beeilen sie sich gleichzeitig und möglichst schnell den Strick zu durchschneiden. Der abgeschnittene Sarg stösst schwerfällig gegen den Boden der Gruft, manchmal zuerst mit einem Ende und dann mit dem andern; dabei kann es leicht vorkommen, dass der Sarg umgekehrt hinfällt. Nur dadurch lässt es sich erklären, weshalb man bei Ausgrabungen alter Gräber der Tscheremissen und Wotjaken einige Skelette in ganz unnatürlicher Stellung vorfindet.

Beim gewöhnlichen Hinunterlassen des Sarges in die Gruft pflegten, nach Rytschkow (Tagebuch der Reise, Russ. Ausg. 1770. Bd. I., Seite 90), die Tscheremissen zu sagen:

— *It lüd, veś tünzäkäen!* [Fürchte dich nicht auf deinem Gange in die andere Welt!].

Jetzt ist diese Formel einfacher geworden. Sobald der Sarg den Boden der Gruft berührt hat, wird er an den Stricken dreimal leicht gehoben, wobei man jedes Mal dem Todten zuruft:

— *It lüd!* [Fürchte dich nicht!].

Der hinuntergefallene oder gesenkte Sarg wird sofort mit einer leichten Erdschichte, etwa eine Viertel Arschine hoch, zugeschüttet. Neben der offenen Gruft findet das Todtenmahl statt. Während die Todtengräber ein Stück Pfannkuchen oder Fleisch in dieselbe werfen und einige Tropfen *Kumyška* hineingiessen, pflegen sie zu sagen:

Jyvàn, tóšty marišky kajnàt!... Vòlgydy kèčyšty košt!... Umbàłnysse rokèl küstyłgö ližy... Tebè aràkàm ju!... Sužy!

[Iwan, zu den alten Tscheremissen bist du übergesiedelt! Wandle (lebe dort) in hellem Sonnenschein!... Möge die über dich geschüttete Erde dir leicht sein... Da hast du Branntwein — trink!... möge er bis zu dir gelangen!"]

Darauf trinken Alle, manchmal ohne Maass zu halten. Wenn die mitgebrachten Vorräthe zu Ende sind, werden alle Ueberbleibsel, Knochen, ja sogar das Geschirr in die

Gruft geworfen und diese rasch mit Erde zugeschüttet, wobei über dem Kopfende eine kleine Vertiefung gelassen wird. Nachdem sie zum Abschied ein Stückchen Pfannkuchen in diese Vertiefung gelegt und einen letzten Schnaps getrunken, begeben sich Alle nach Hause, die Einen weinend, die Andern singend. Die Spaten, die man zum Graben der Gruft benutzt hat, werden, als untauglich zu fernerem Gebrauch in Folge der Verunreinigung, nebenbei weggeworfen; die Stange und Stricke ebenfalls. Manchmal wird ein Stück von der Stange mit dem darauf geschnitzten *Tamga* des verstorbenen Hauswirths in den Grabhügel gesteckt und dient als Denkmal.

In alten Zeiten wurde neben dem Grabe der Schlitten zurückgelassen; jetzt aber, wo der Tscheremisse viel sparsamer geworden ist hinsichtlich der Verstorbenen, geschieht dergleichen höchst selten; viele derselben leben ausserdem an vollständig waldlosen Orten und ein Schlitten ist für den Tscheremissen jedenfalls ein kostbares Zubehör seines häuslichen Inventariums.

Für alle Theilnehmer an der Beerdigung wird bei ihrer Rückkehr nach Hause die Badstube geheizt, damit dieselben nach der verunreinigenden Berührung mit der Leiche sich waschen und ihre Kleider wechseln können. Darauf folgt das Todten-Gedächtnismahl, hauptsächlich aus Pfannkuchen, Bier, *Kumyška* und Branntwein bestehend. Auch hierbei findet ein kurzes Todtengebet statt und wird das Huhn verzehrt, welches beim Hinaustragen der Leiche geschlachtet worden ist. Stark benebelt kehren alle Theilnehmer an der Todtenfeier nach Hause.

CHINESISCHE PRUNKWAFFEN

VON

Dr. K. HAGEN,

Assistent am Museum für Völkerkunde, Hamburg.

(Mit Tafel X—XII).

Das Museum für Völkerkunde in Hamburg besitzt eine grössere Anzahl alter Chinesischer Prunkwaffen, die durch Kauf an dasselbe gelangten. Gesammelt sind sie von dem früheren Deutschen Gesandten Herrn VON BRANDT. Sowohl nach der technischen Seite hin, wie auch wegen der vielen symbolischen Beziehungen rechtfertigt sich eine eingehende Beschreibung, zu der Herr J. D. E. SCHMELTZ mich aufforderte und zu welchem Behuf Herr C. W. LÜDERS, Vorsteher des Museums, dieselben sowie einige, betreffs derselben gesammelte Notizen und von denselben genommene Photographieen zu meiner Verfügung stellte, wofür ich demselben sehr verpflichtet bin.

Ebenfalls sei an dieser Stelle Herrn Prof. G. SCHLEGEL und Herrn Prof. J. J. M. DE GROOT in Leiden, sowie auch Herrn J. D. E. SCHMELTZ für mannigfache Unterstützung herzlichster Dank gesagt, ebenso der Universitätsbibliothek zu Leiden für die gütige Übersendung einschlägiger Litteratur.

A. Säbelförmige Schwerter mit Stichblatt von japanischer Form, jedoch mit nach der Klinge zu überstehendem, verticalen Rande.

N°. 1. Schwert. Taf. 10 Fig. 1 (Inv. N°. 2637).

Säbelförmige, schöne Klinge mit breitem Rücken; beiderseits flache, die halbe Breite der Klinge einnehmende Blutrinne; an der Spitze ist die Klinge flach geschlagen und etwas verbreitert. Die obere Hälfte ist beiderseits mit einem gravierten und dann vergoldeten, durch Schmetterlinge belebten Blumenrankenornament (*Chrysanthemum*) bedeckt (Fig. 1*b*), das unten mit einer doppelhenkeligen, mit *Chrysanthemum* geschmückten Vase in Umrahmung abschliesst. Der rechteckige Griff ist mit gelbbraunen Seidenschnüren umflochten. Das fast kreisrunde Stichblatt ist nach der Klinge zu hohl und hier, an der Unterseite mit zwei Drachen in Wolken, in gravierter Arbeit geschmückt. Der Kopf des einen Drachen liegt dem Rücken, der des andern der Schneide an. Die Oberseite des Stichblattes ist wie auch alle Beschläge des Griffs und der Scheide (Fig. 1*a*) mit tief eingeschnittenem Wellenornament bedeckt, in das halbkugelförmige Achatstückchen eingelassen sind. Das Material aller Beschläge und des Stichblattes ist vergoldetes Messing. Die breite, rechteckige Scheide ist mit Rochenhaut überzogen und so dick mit schwarzem Lack bedeckt, dass die Oberfläche ganz glatt, und nur gegen das Licht gehalten schwach chagrinirt erscheint. Zwei schmale Bänder, durch eine Rückenleiste verbunden, Mundstück und Schuh mit der angegebenen Verzierung.

Lg. K. m. G. 99, o. G. 83. Lg. Sch. 86. Br. Sch. 5,5 cM.[1]

N°. 2. Schwert. Taf. 10 Fig. 2 (N°. 2638). Wohl zweifellos aus der kaiserlichen Rüstkammer.

Säbelförmige Klinge mit 2 Blutrinnen: einer breiten, flachen und einer schmalen, tieferen. Am oberen Ende wird sie von einem aufgeschweissten, dünnen, ausgezackten Stahlmantel umgeben, auf dem in Punzarbeit und Goldtauschirung beiderseits ein fünfklauiger Drache erscheint (Taf. 10, Fig. 2*c*). Der Griff ist mit goldgelber Seidenschnur umflochten über rother Papierunterlage. Die Beschläge des Griffes und der Scheide tragen in prachtvollem, sauber nachgeschnittenen, vergoldeten Messingguss hoch aufliegende, fünfklauige Drachen. Die Unterseite des Stichblattes (Form wie bei N°. 1) zeigt en basrelief eingeschnittenes Blumenrankenornament (vier Mumeblüthen auf stilisirten Zweigen). Die Scheide (Fig. 2*a*) aus schwarz lackiertem Holz mit dem eingeritzten, stilisirten Rankenornament und den Blüthen der Passionsblume (Fig. 2*b*); Rückenleiste durchbrochen gearbeitet. Tragband und Handgelenkband aus goldgelber Seidenschnur, letzteres mit langen Quasten.

Lg. K. m. G. 87; o. G. 71. Lg. Sch. 83. Br. Sch. 5 resp. 6 cM.

N°. 3. Schwert. Taf. 11 Fig. 7 (Inv. N°. 2640).

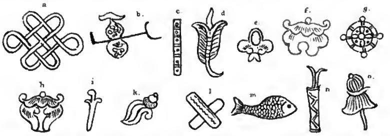
Säbelförmige Klinge, beiderseits bis zur Spitze mit tiefer Blutrinne in der Mitte, ausserdem noch nach dem Rücken zu 3 wannen- und 3 halbkugelförmige Höhlungen und eine über die Mittelrinne greifende 7-förmige (Taf. 11, Fig. 7*b*). Die Wurzel der Klinge steckt in einem ausgezackten, aufgeschweissten Stahlmantel, der gleich den eben erwähnten Höhlungen goldbronziert ist. Der etwas gekrümmte Griff ist mit blauer Seidenschnur über rother Papierunterlage umflochten; Handgelenkschnur aus blauer Seide. Das vierpassförmige, umrandete Stichblatt zeigt auf der Oberseite und am Rande auf gekörntem Grunde acht emblematische Figuren (Siehe die Abbildungen auf pg. 163) eingraviert, nämlich *a.* ein verschlungenes Band, *b.* den Kürbis (Pilgerflasche) und Stecken des *Li-tieh-kwai*, *c.* die Bambusflöte des *Siang-tsze*, *d.* den Fächer des *Chung-li* (alle drei taoistische Genien, siehe weiter unten bei Fig. 17), *e.* Schlaginstrument aus einer Steinplatte, *f.* Blume(?) *g.* Rad und *h.* Weihrauchfass[2]. Scheide aus Holz (Fig. 7*a*) schwarz lackiert,

---

[1]) Abkürzungen: Lg. K. m. G. = Länge der Klinge mit Griff; o. G. = ohne Griff; Lg. Sch. = Länge der Scheide; Br. Sch. = Breite der Scheide; Lg. G. m. P. = Länge des Griffes mit Parierstange.

[2]) Herr Prof. de Groot sprach uns gegenüber die Vermuthung aus, dass das verschlungene Band ohne Ende vielleicht mit einem der Charaktere für langes Leben in Verband stehe. (Dies findet sich bestätigt in Franks, Catalogue of Oriental Porcelain (London 1878) pg. 244 & Pl. 13 Fig. 16), während sich die Darstellung des aus einer Steinplatte bestehenden Schlaginstrumentes (Fig. *e*) daraus erklären dürfte, dass der dafür geltende Charakter 磬, ebenso wie einer der für Glück gebräuchlichen, 慶. *Khing* ausgesprochen wird.

mit Beschlägen aus Messing. Letztere wie auch die des Griffes gleichfalls mit den genannten Emblemen zu denen sich noch *i.* das Schwert, *k.* die Muscheltrompete, durch taoistische Priester gebraucht um böse



Geister zu verscheuchen, *l.* die Castagnetten und *m.* ein Fisch sowie *n.* eine stilisirte Blumenvase gesellen, bedeckt; auch *o.* der Ehrensonnenschirm, *Wan-min-san*, Schirm der 10.000 Leute [1] ist darunter.

Lg. K. m. G. 88; o. G. 70,5. Lg. Sch. 75. Br. Sch. 4,5 cM.

N°. 4. Haumesser. Taf 11 Fig. 9. (Inv. N°. 2659).

Schwert, säbelförmige, unverzierte Klinge mit sehr breitem Rücken. Der einfache Holzgriff ist mit einem Stück gelben Leders umnäht (war ursprünglich vielleicht reicher ausgestattet). Der Knauf ist von



tetragonaler Prismenform mit abgestumpften Ecken. Auf den vier so entstandenen seitlichen Rhomben ist in Goldtauschierung das Siegelzeichen für „langes Leben" (Siehe nebige Abbildung) angebracht [2]. Das länglich-vierpassförmige Stichblatt ist auf der Oberseite mit zwei Drachen in Silbertauschierung verziert, zwischen deren Rachen wiederum das Zeichen für „langes Leben" erscheint. Der nach der Klinge zu überstehende Rand des Stichblattes ist mit Messing angelöthet. Stichblatt, Knauf und die beiden schmalen, unverzierten Zwingen aus Eisen. Scheide aus Holz mit Ueberzug aus dünnem, schwarzen, chagrinierten Leder über dicker Papierunterlage. Scheidenbeschläge mit Drachen in nachgeschnittenem Messingguss.

Lg. K. m. G. 60, o. G. 35. Lg. Sch. 38. Br. Sch. 4 cM.

Wahrscheinlich Koreanischen Ursprungs.

B. Säbelförmige Schwerter mit Stichblatt von japanischer Form.

N°. 5. Schwert. Taf. 10 Fig. 3 (Inv. N°. 2639).

Säbelförmige Klinge mit breitem Rücken. Ornament beiderseits (Fig. 35) tief eingeschnittener, lang

---

Herr Prof. Schlegel ist geneigt auch in Fig. *f* eine Form der eben erwähnten Instrumente zu sehen und Fig. *g* für ein *Tschakra* (Siehe E. J. Eitel: Chinese Buddhism, I p. 142, und H. Kern: Geschiedenis van het Buddhisme in Indië, I. pg. 81 & II pg. 190) zu halten, während nach Meinung von Prof. de Groot vielleicht auch das stylisirte Bild einer Schildkröte, eines der Symbole langen Lebens, darunter verborgen sein kann.

Ueber die erwähnten Schlaginstrumente aus Stein vergl. van Aalst: Chinese Music. pg. 51 (Abbildungen). *Red.*

[1] 10.000 Leute = die ganze Bevölkerung einer Stadt etc. Der Ausdruck kommt daher weil ein solcher Schirm einem Mandarinen, der sich durch seine Amtsführung die Liebe des Volkes erworben, bei seinem Abschied überreicht wird, abgesehen von anderen gleichzeitig stattfindenden Ceremonien. Siehe: La Chine ouverte par Old Nick (Paris 1840—1845) pg. 202 ff. & pl. und d'Anstrsech: à propos de bottes in Notes and Queries on China and Japan I pg. 85. Uebrigens dürfte der Schirm als Abzeichen der Mandarinen im Allgemeinen als ein Glückssymbol aufzufassen sein, da das grösste Glück nach chinesischer Anschauung darin besteht die Mandarinenwürde zu erlangen. *Red.*

[2] Etwas abweichend von dem bei Schmeltz: Die Sammlungen aus Korea, dieses Archiv Bd. IV. p. 132, abgebildeten, gleichbedeutenden Zeichen „*Ju i*". Daselbst auch Angabe der Litteratur.

gestreckter, vierklauiger Drache in Umrahmung; davor bis zur Spitze eine tiefe, doppeltconturierte Blutrinne. Griff mit blauer Seidenschnur umflochten, über rother Papierunterlage, und mit blauseidener Handgelenkschnur. Sämmtliche Beschläge und das Stichblatt bestehen aus vergoldetem Messing und zeigen in vorzüglicher, durchbrochener Arbeit das Hakenkreuzmuster (Siehe Bemerkung zu N°. 8) mit daraufliegenden Mumeblüthen. Die Beschläge sind mit grünem Papier unterlegt. Stichblatt von seitlich etwas abgeflachter Kreisform. Scheide (Fig. 3a) mit schwarz lackiertem, chagrinierten Leder umlegt; die Rückenleiste zeigt in durchbrochener Arbeit Mumeblüthen auf Ranken (hier also nicht auf Hakenkreuzmuster).

Lg. K. m. G. 84, o. G. 68. Lg. Sch. 79. Br. Sch. 5,5 cM.

N°. 6. Schwert. Taf. 11 Fig. 1 (Inv. N°. 2646).

Lange, verhältnismässig schmale Klinge. Langer Holzgriff mit braun lackierten Darmbändern umflochten. Stichblatt von japanischer Form, mit überquellendem Rande in der Form von 4 Zusammenfassungszeichen (~~). Stichblatt, Zwingen der Scheide und des Griffes, sowie kurze Tülle um die Wurzel der Klinge aus vergoldetem Messing. Holzscheide mit schmalem Leinenband umwickelt und dann schwarz überlackiert.

Lg. K. m. G. 162, o. G. 106. Lg. Sch. 112. Br. Sch. 5 cM.

N°. 7. Schwert. Taf. 11 Fig. 10 (Inv. N°. 2645).

a



b



Klinge nach der Mitte zu dicker. Wurzel in Messingtülle. Griff mit breitem Lederband umflochten über Rochenhautunterlage und mit darüber liegendem, jedoch nicht die ganze Breite einnehmenden Messingstreifen, der mit herausgetriebenen Punkten bedeckt ist (durch die Rauhheit der Rochenhaut verursacht). Das fast kreisrunde, scheibenförmige Stichblatt (Siehe *a*) ist von 4 seitlichen Löchern für die Nebenmesser durchbrochen (letztere nicht mehr vorhanden). Stichblatt und Beschläge aus Eisen, mit fast unkenntlich stilisirten, umrandeten Blumen (Chrysanthemumblüthen, siehe *b*, in Chines. Art: *„Kara-hana"*) in Silbertauschirung bedeckt. Holzscheide mit schwarz lackierter Rochenhaut und Seitenlöchern (für die Nebenmesser), deren eines mit einem blattförmigen, gerippten Hornschild beim Eintritt in die Scheide überwölbt ist.

Lg. K. m. G. 150, o. G. 113. Lg. Sch. 125. Br. Sch. oben 7, unten 6 cM. Gewicht 6,5 Kg.

C. Degenförmige Schwerter mit halbmondförmiger, über das Mundstück der Scheide greifender Parierstange.

N°. 8. Schwert. Taf. 11 Fig. 5 (Inv. N°. 2661).

Gerade, doppelschneidige, beiderseits dachförmige, im Querschnitt flachrhombische Klinge, an der Wurzel in eine Messingtülle eingelöthet. Die Oberfläche der Klinge trägt 7, durch einen welligen Messingdraht verbundene eingelegte, runde Messingscheibchen, in der Form des Sternbildes des grossen Bären, *„Pé-teou"* [1]) angeordnet, der nach dem chinesischen Volksglauben der Thron der taoistischen Gottheit Shangti oder nach anderen Pei-ti ist [2]). Unterhalb der Messingtülle auf der einen Seite ein Sternmuster in Rhomben, und eines der *Pa-kwa*, das Zeichen für Himmel [3]), (Siehe Figur *a*, pg. 165), auf der anderen das so häufig vorkommende Hakenkreuzmuster in Silbertauschierung [4]), nach unten zu beiderseits durch ein Mäanderband abgeschlossen (Breite der ganzen Verzierung 4 cM.).

Der Griff ist eine nach der Mitte zu anschwellende, sechskantige Säule, auf deren Seitenflächen aus

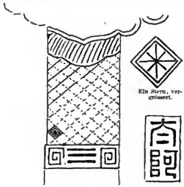
[1]) Schlegel, Uranographie chinoise I p. 502.

[2]) v. d. Goltz, Zauberei in China in Mitth. der Deutsch. Ges. f. N. & Vlkk. Ostas., Heft 51. p. 5.

[3]) Neben dieser hauptsächlichsten, hat das Zeichen in der Chinesischen Wahrsagerei noch eine sehr vielseitige Bedeutung, wie uns Herr de Groot mittheilt. Siehe dessen *Religious System of China*, Book I, p. 963/64. *Red.*

[4]) Vollkommen mit dem von W. Hein in Mitth. Wien. Anth. Ges. Bd. 20 p. 53, abgeb. Ornament übereinstimmend.

eingelegtem Silberdraht hergestelltes Hakenkreuzmuster in rechteckigem Rahmen angebracht ist. Parierstange mondförmig, mit hervertretendem, theilweise durchbrochen gearbeitetem Rande. Die Klinge wird durch eine Niete mit zwei aufgelegten, sechsblättrigen Rosetten im Griff festgehalten. Der Knauf besteht aus einer, von drei kleeblattförmigen Figuren umgebenen Mittelsäule. Die Scheide (Fig. 5a) ist aus schwarz lackiertem Holz; auf dem Mundstück, dem ersten Bande und dem Schuh ist dasselbe Hakenkreuzmuster wie auf dem Griff. Das ursprünglich wohl dem ersten gleichende zweite Band ist zweifellos einmal verloren gegangen und durch ein eisernes ersetzt, das bereits zum Tauschieren durch Feilstriche vergerauht ist. Das Mundstück trägt auf der Vorderseite (Siehe nebenstehende Figur *b.*) in Siegelcharacter die Schriftzeichen (Siehe untenstehende Bemerkung) „*Tai-O*", das grosse O; auf der Rückseite einen Paeonienzweig mit Blume, beide in rechteckiger Umrahmung. Die beiden Bänder tragen Bügel mit eingraviertem Maeandermuster, der Schuh auf der einen Seite in rechteckiger Umrahmung zwei Pfaue, auf blühendem Paeoniengezweig sitzend. Alle Beschläge sind aus vergoldetem Messing.



Ein Stern, vergrössert.

Lg. K. m. G. 91,5, e. G. 68,5 Lg. Sch. 77. Br. Sch. 3, resp. 3,5. Lg. G. m. P. 25,5 cM.

Ueber das auf vorstehend besprochenem Schwert und die auf den beiden folgenden sich findenden Schriftzeichen liegt von Herrn Himly, Wiesbaden, folgende Mittheilung vor:

„Alle drei sind bekannte Namen berühmter Schwerter des Chinesischen Alterthums, in welchem es durchaus üblich war, solchen Waffen von hervorragender Arbeit und von berühmten Meistern Eigennamen beizulegen, welche dann aber später vielfach auf andere Schwerter übertragen wurden; etwa wie wir auch noch heute gelegentlich von einem Bucephalus sprechen in Erinnerung an das Ross Alexander's des Grossen. Von den drei Namen auf N°. 8, 9 u. 10, hat eine durchweg verständliche Bedeutung nur das, auch in einer besonders schönen Form der Siegelschrift geschriebene auf N°. 9 (*Ch'ih-lung*), welches „rother, (d. h. feuriger) Drache" bedeutet.

Das Schriftzeichen auf N°. 10 (*Lung-ch'üan*) bedeutet „Drachenquell". [1]) Wie *dieser* Ausdruck dazu kommt, als Name eines Schwertes verwandt zu werden, kann ich nicht sagen. Noch weniger bedeutsam erscheint N°. 8 „*Tai O*", was „das grosse O" heisst, ohne dass irgend Jemand sagen könnte, was unter O eigentlich zu verstehen ist."

N°. 9. Schwert. Taf. 12 Fig. 7 (Inv. N°. 2662).

Klinge wie N°. 8, ebenfalls mit dem Sternbild des grossen Bären, hier jedoch aus die Klinge durchsetzenden, nicht mit einander verbundenen Messingpflöcken gebildet. Der aus Messing gefertigte, mit Harz ausgefüllte Griff ist flach-sechseckförmig im Querschnitt und wird oben von dem Knauf in Form eines Drachenkopfes umfasst. An den Griff setzt sich die ebenfalls einen Drachenkopf bildende Parierstange an. Auf den Seitenflächen des Griffkörpers sind wie bei N°. 8 aus eingelegtem Silberdraht hergestellte Hakenkreuz-Ornamente angebracht. Die Scheide (Fig. 7*a*) besteht aus zwei rothgefärbten Holzplatten, die von drei,

[1]) Nach freundlicher Mittheilung von Herrn Prof. J. J. M. de Groot, ist *Lung-ch'üan* 龍泉 auch der Name einer Ortschaft im Süden der Provinz *Tschikiang*, die unter der Sung-Dynastie *Kien-tschuen:* 劍川 d. h. Schwerterquelle genannt wurde, so dass möglicher Weise der in Rede stehende Ort ein Centrum der Waffenschmiedekunst gewesen. *Red.*

hinten schmalen, vorn zu einer breiten Platte ausgebildeten Messingbändern, dem Mundstück und dem



Schuh zusammengehalten werden. Das Mundstück, das zur Hälfte von dem Drachenkopf der Parierstange überfasst wird, trägt die Eckzähne des Drachen und Wolkenverzierungen. Die beiden folgenden Bänder tragen dasselbe Hakenkreuz-Ornament wie der Griff, sowie auf ihrer Oberseite zwei Bügel zum Halten der Tragschnur, jede mit dem eingeschnittenen Schriftzeichen *Ch'ih-lung* „rother Drache". (Siehe nebenstehende Figur). Das dritte Band zeigt einen eingeschnittenen, gekrümmten Drachen, der Schuh endlich beiderseits den Drachenkopf über Wolken.

Lg. K. m. G. 80, o. G. 63. Lg. Sch. 64. Br. Sch. 3,5. Lg. G. m. P. 20 cM.

N°. 10. Schwert. Taf. 12 Fig. 5. (Inv. 2663).

Klinge wie N°. 9, jedoch etwas breiter und auf der einen Seite mit drei, auf der anderen mit zwei hohen, breiten Rippen, die dementsprechende Blutrinnen umschliessen; ohne Messingeinlagen. Der Holzgriff ist mit blau und weissem Baumwollband umwickelt. Die Parierstange umfasst allseitig in der ganzen Breite das Mundstück der Scheide; der pyramidenförmige, flache Knauf den Holzgriff. Die Holzscheide ist mit



durch und durch hellgrün gefärbter, glattgeschliffener Rochenhaut umkleidet und mit langem Mundstück und gleichem Schuh, sowie zwei breiten Bändern, welche die Ringe für die Tragschnur tragen, versehen.

Alle Beschläge der Scheide und des Griffes sind aus Messing gegossen und mit tief eingeschnittenen Verzierungen bedeckt, und zwar ist es überall der Phoenix in paarweiser Anordnung[1]. Kopf, Flügel, Schwungfedern und Klauen treten hervor, während der Körper gar nicht berücksichtigt ist. Je zwei Phoenixe sind mit dem Schnabel, der Schwanzfeder und einem Flügel gegen einander gerichtet. Auf dem ersten Bande erhebt sich ein Bügel, der in Siegelform (Siehe obenstehende Abbildung) die Worte *„Lung-ch'üen"*, Drachenquell, trägt.

Lg. K. m. G. 94, o. G. 74. Lg. Sch. 84 Br. Sch. 4,5. G. m. P. 23 cM.

N°. 11. Doppelschwert. Taf. 10 Fig. 4 (Inv. N°. 2664).

Klingen (Fig. 4*a*) wie N°. 8 u. 9; auf den einander zugekehrten Seiten ebenfalls mit dem grossen Bären verziert; darüber in eingepunzten, goldbronzierten Umrissen 2 stark stilisirte Phoenixe in derselben Stellung wie auf N°. 10, (Fig. 4*b*). Griff aus dunklem Horn, oben und unten mit breiter Messingzwinge. Parierstange wie N°. 10, Knauf flach, calebassenförmig. Doppelscheide aus Holz mit glatter Rochenhaut. Mundstück, drei breite Bänder und Schuh, ebenso wie die Griffbeschläge, aus Messing und verziert mit Phoenixen, Schriftrollen und dem *„kwei"*. (Siehe N°. 14).

Lg. K. m. G. 68, o. G. 51. Lg. Sch. 56. Br. Sch. 4. Lg. G. m. P. 19 cM.

Zu N°. 8—11 ist noch das Folgende zu erwähnen: Aehnliche Schwerter wie N°. 8 und 9 werden angeführt von Freiherrn von der Goltz in den Mitth. der deutschen Gesellsch. für Natur- u. Völkerk. Ostasiens in Tokio, Heft 51 in einem Artikel „Zauberei und Hexenkünste in China". Es werden dort zwei Zauberschwerter beschrieben aus der Sammlung des Kaiserlichen Gesandten in Peking, Herrn von Brandt, von dem auch unsere Exemplare herrühren. Sie zeigen mit unseren N°. 8 und 9 manche Uebereinstimmung, sodass es nicht ausgeschlossen ist, dass auch letztere, neben dem praktischen Gebrauche, noch magischen Zwecken dienten. Das eine, von v. d. Goltz beschriebene Schwert trägt über dem Griffbeschlage aus vergoldetem Messing ein aus demselben Material bestehendes, dreispeichiges Rad, das Symbol des Donners. Der entsprechende Beschlag auf unserer N°. 8 stimmt in der Form ganz gut mit dem tibetanischen *Dorje*, dem ursprünglichen Donner-

[1] Dumoutier, Les symboles annamites p. 49. „Sur sa tête, il porte la vertu, sur son dos la charité, dans son coeur la fidélité, et sur ses ailes la justice.

Il réside dans les lieux qui possèdent les cinq vertus cardinales. Il symbolise le monde entier: sa tête représente le ciel, ses yeux le soleil, son dos la lune, ses ailes le vent, ses pieds la terre, sa queue les plantes."

keil des Indra überein und v. D. GOLTZ nimmt an, dass das Zauberschwert der chinesischen Magier sich aus dem tibet. *Dorje* entwickelt hat. Das v. D. GOLTZ'sche Schwert trägt ferner ebenfalls das Sternbild des grossen Bären, dem ein achter Stern, ein Komet angehängt ist. Derselbe Autor theilt mit, dass das Zauberschwert eine Länge von 2 Fuss 4 Zoll haben muss. Das passt ebenfalls zu den Maassen von N°. 8, wie auch von N°. 11, das dazu mit einigen taoistischen Emblemen bedeckt, und auch mit dem grossen Bären und in Wolken schwebenden Phoenixen ornamentiert ist. Was ferner unsere N°. 9 angeht mit der Inschrift „Rother Drache", so sei darauf hingewiesen, dass unter demselben Namen bei v. D. GOLTZ eine Uebung beschrieben wird, die den Erfolg haben soll „dass böse Geister nicht in den Körper eindringen, Hitze und Kälte denselben nicht schädigen und böse Träume den Schlaf nicht stören können." (v. D. GOLTZ a. a. O. p. 9 & Taf. II Fig. 4). Die Scheide von N°. 9 ist roth bemalt. Nach v. D. G. ist roth wahrscheinlich deshalb die glückbringende Farbe der Chinesen, weil bösen Geistern gleich den Truthähnen und Stieren diese Farbe verhasst sein soll [1]).

Nach alledem liegt es nahe anzunehmen, dass auch unsere N^s. 8, 9 und 11 als Zauberschwerter verwandt sind.

D. KEULENFÖRMIGE WAFFEN.

N°. 12. Keulenförmiger Zauberstab. Taf. 11 Fig. 3 (Inv. N°. 2665).

Ganz aus Eisen. Griff rund, nach der Mitte zu etwas verdickt, mit gelber Seidenschnur über hellrother Papierunterlage umflochten. Der Knauf hat die Form eines Würfels mit abgestumpften Ecken. Auf den so entstandenen 12 Flächen in Messingeinlage die 12 Zeichen des Duodenar-Cyclus 子 丑 寅 卯 辰 巳 午 未 申 酉 戌 亥, die mit den zwölf Zeichen des chinesischen Thierkreises: Ratte, Büffel, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Ziegenbock, Affe, Hahn, Hund und Schwein correspondiren. (Siehe SCHLEGEL, Uranographie I. p. 38, 48, 565 & 569. [2]) Das zwingenförmige Stichblatt ist ein ditetragonales niedriges Prisma. Auf den 8 Seitenflächen sind die 8 Trigramme des Kaisers FUH-HI, die *Pa-kwa*, ☷ ☶ ☲ ☱ ☰ ☴ ☵ ☳ in Messingeinlage angebracht. Die Seiten der, im Durchschnitt viereckigen Stangenklinge sind alle durch Einschnitte in 23 rechteckige Felder zerlegt. Die Felder 3—21 sind abwechselnd mit den Characteren für Glück 福 und langes Leben 壽 in Silbertauschierung bedeckt. Die Felder 1 u. 2 (unterhalb der Spitze, die beim Lesen der Schrift nach oben zu halten ist) enthalten in Messingeinlage die Schriftzeichen:

福 星 „Glückstern", 天 喜 „Himmelsfreude".

天 祿 „Himmlischer Reichthum", 壽 僊 [3]) Genius des hohen Alters.

Die Felder 22 und 23 (nächst dem Griff) enthalten in Messingeinlage die Schriftzeichen:

至 泰 凱 „Anmuth, Sieg", 忠 心 „Loyalität, Ergebenheit".

純 勇 „Wahre Tapferkeit", 文 彬 „Litterarische Zierde".

Mit kurzer, kräftiger, vierkantiger Spitze endet die Stange.

Ganze Lg. 90, Lg. K. 72 cM.

---

[1]) Siehe auch über die Bedeutung der rothen Farbe als Glücksfarbe J. J. M. DE GROOT: Jaarlijksche Feesten en Gebruiken van de Emoy-Chineezen (Batavia 1881) pg. 477 ff. und Les fêtes annuelles célébrées à Emoui (Annales du Musée Guimet Vol. XII, Paris 1886) pg. 599—603. *Red.*

[2]) Vergleiche auch DE GROOT: Religious System, etc., Book I p. 103 & 987 ff. *Red.*

[3]) Dieser Charakter findet sich auf dem Original, laut Aufgabe des Autors, in nebenstehender nicht entzifferbarer Form  ; Herr Prof. DE GROOT glaubt darunter den obigen vermuthen zu sollen. *Red.*

Ueber die *Pa-kwa* ist eine erschöpfende Darstellung gegeben von P. CARUS im „Monist" Vol. VI N°. 2. Die 8 Trigramme repräsentiren die 8 Windrichtungen. Die ganzen Striche entsprechen ausserdem dem Princip *Yang*, die gebrochenen dem Princip *Yin*, deren verschiedenene Permutationen das Symbol der Veränderung aller Dinge bedeuten. Der Yih King, das älteste Werk über Chinesische Philosophie, enthält die über *Yang* und *Yin*. Näheres über die *Pa-kwa* findet sich weiter in SCHLEGEL's Woordenboek, Bd. IV pg. 1209 sowie in dessen Hung-League (Verhandel. Batav. Genootsch. XXXII) p. XXIII ff. und p. 32, endlich in DUMOUTIER, Symboles annamites p. 52.[1])

Nach Prof. SCHLEGEL haben wir es hier, wie uns Herr SCHMELTZ mittheilt, höchst wahrscheinlich mit einem Zauberstabe zu thun. Ueber solche finden sich in SCHLEGEL's Nederlandsch Chineesch Woordenboek IV p. 169 ff. folgende Angaben, deren Uebersetzung wir Herrn SCHMELTZ verdanken:

1) „Darauf befahl er dem Zauberer erst mit seinem Zauberstab den Sarg zu segnen und zu reinigen." (vergl. Anm. zu N°. 26).

2) „Wenn der Fürst der Begräbnisfeierlichkeit für einen seiner Minister beiwohnt, giebt er seine Trauer kund mit Hülfe der Zauberstäbe des Zauberers, dessen Gehülfen und des Speerträgers." — Hieraus erhellt der Zweck des Geräthes bei gewissen Ceremonien.

3) „Das Chinesische Wort für Zauberstab besteht aus den Characteren 桃 *t'ô*, Pfirsichzweig, und 茢 *liât*, dem Namen einer Binsenart. Der Commentar zur obigen Passage im Buch der Ceremonien sagt zur Erklärung davon das Folgende: Der Pfirsich besitzt die Macht das Böse abzuwenden, und wird daher von den bösen Geistern gefürchtet. König MANG, der Usurpator (9—23 n. Chr.), fürchtete die Zauberkraft des erhabenen Tempels und besprengte dessen Mauern deshalb mit Pfirsichwasser. Aus Halmen der Binsenart besteht ein Besen, mit welchem man ansteckende Krankheiten abwehrt. Der Zauberer trägt einen Pfirsichzweig, der Gehülfe den Besen und der Unterceremonienmeister die Lanze. All dies geschieht wegen der schädlichen und verderblichen Einflüsse, die man scheut und die man daher durch die genannten drei Dinge abwendet."

N°. 13. Keule. Taf. 11 Fig. 4 (Inv. N°. 2666).

Klinge aus einer im oberen Theile 8-kantigen, im unteren 6-kantigen Eisenstange, die von dem Drachenkopf des Messinggriffes umfasst wird. Knauf von abgestumpfter Würfelform. Griffkörper rund, mit gelber Seidenschnur umwickelt. Der Griff ist aus Messing in einem Stück gegossen. Die Eisenstange ist oberhalb des Knaufes mit einer viereckigen Eisenplatte verankert.

Lg. 85,5. Lg. G. 20,5 cM.

N°. 14. Doppelschlagstäbe. Taf. 10 Fig. 5 (Inv. N°. 2667).

Die sechskantige Stange, Fig. 5*a*, die nach unten gebogene Parierstange und der Knauf (Form wie N°. 13) aus goldbronziertem Messing; Griff aus geriefeltem, schwarzbraunen Holz. Jede Stange steckt in einer Lederröhre und diese beiden wieder in einem gemeinsamen Lederfutteral, Fig. 5, auf dessen beide Enden ausgezackte Lederverzierungen aufgenäht, aus denen wiederum je zwei kreisförmige, einen Rhombus umschliessende Ornamente ausgeschnitten sind. Die Scheide ist am unteren Ende beschädigt.

Lg. K. m. G. 61 Lg. Sch. 60 cM.

Betreffs des am Schluss erwähnten Ornamentes sagt FRANKS in „Catalogue of a collection of oriental Porcelain", Bethnalgreen-branch Museum, London, 2d. Ed., pg. 238 das folgende:

[1]) Vergleiche zumal auch DE GROOT: Religious System, Book I p. 964 ff., 1142 & 1146. *Red.*

„A circular object, apparently hollow and enclosing a square. This is described by M. JAQUEMARD as a *kouei*, or stone of honour for magistrates. It does not, however, appear to agree with the descriptions of this stone or sceptre as given in WILLIAMS', Dictionary under *Kwei*, where it is described as „a tablet with rounded top and square base, and made nine, seven or five inches long, according to the bearer's rank." This object is probably a coin, a symbol of riches, and often forms a border to plates, and occurs as a mark [1]).

N°. 15. Keule Taf. 12 Fig. 12 (Inv. N°. 2675).



Kurze, schwere Handkeule aus einem runden, nach dem Kugelknopf hin sich verjüngenden Eisenstab. Der Kugelknopf ist aus massivem Messing und mittelst zweier Messingrosetten an den Polen an dem durchlaufenden Eisenstab angelöthet. Auf dem Aequator sind 6 erhöhte kreisrunde Stellen, worin das Zeichen für „langes Leben" in Siegelcharacter (Siehe nebenstehende Figur) roh eingeschnitten ist. Runder Holzgriff mit dünnen, glatten Messingzwingen an beiden Enden und Tragschnur aus Baumwolle.

Lg. m. G. 46, o. G. 35,5. Dm. K. 5,5 cM.

Vielleicht Koreanischen Ursprungs.

E. STANGENWAFFEN. [2])

N°. 16. Helmbarte [3]) Taf. 12 Fig. 2 (Inv. N°. 2635).



Gegen die Spitze sich verbreiternde, in drei blattförmige Spitzen endende Klinge. Durch die Mitte läuft eine Verstärkungsrippe, oben mit flacher Rinne; der Rand zeigt längs seines ganzen Verlaufes eine verdickte Zone, die der äusseren Contur folgt. Die Wurzel der Klinge sitzt in einem breiten Drachenkopf, der sie mit einer Reihe von kleinen Zähnen festzuhalten scheint, die Eckzähne umklammern die Schneide. Das flach vierpassförmige, starke Stichblatt hat nach der Klinge zu einen verticalen Rand und ist an dieser, der Oberseite, unverziert. Der Rand ist mit einem vertieften Hakenkreuzornament und die Unterseite mit einem vertieften Blumenranken-Ornament auf gekörntem Grunde verziert. Schaft von braunem, polierten Holz; oberes Ende mit einer Hülse mit eingraviertem Blumenranken-Ornament (Siehe nebenstehende Figur). Der Schuh, Fig. 2a, besteht aus einer Hülse mit eingravierten Fledermäusen in Wolken, einem walzenförmigen Theil mit demselben Ornament und einer langen Spitze, die aus zwei zu einander senkrecht stehenden, durchbrochen gearbeiteten Platten, mit schön profiliertem Rande besteht. Alle Beschläge aus stark vergoldetem Messing.

Lg. K. 68. Br. K. W. 7. Gr. B. 25. H. 116,5. Sch. 36,5. Ganze Lg. 228 cM.

N°. 17. Helmbarte. [4]) Taf. 12, Fig. 3 (Inv. N°. 2633).

Lange, messerförmige Klinge mit breitem Rücken. Der Rand des Rückens hat eine doppelte Verstärkungszone, die Schneide eine einfache. Rückenseite mit flachen Ausschnitten und einem spitzen Klingen-

[1]) Auch Herr Prof. DE GROOT sagt uns, dass ihm eine derartige Form des Abzeichens unbekannt sei und dass er der Meinung, die Figur symbolisire ein Geldstück, das Zeichen des Reichthums. *Red.*

[2]) Abkürzungen: H. = sichtbarer Theil des Holzschaftes. Sch. = Schuh, gesammte Metallbekleidung des Schaftendes. K. = Klinge bis Stichblatt, also mit Einschluss des Drachenkopfes. B. K. W. = Breite der Klinge an der Wurzel. Gr. B. = Grösste Breite der Klinge.

[3]) Nach dem Vorgange von BOEHEIM (Handbuch der Waffenkunde, Lpz. 1890) ist dieser unverstümmelte, alte deutsche Name gewählt, dem eine weitere Verbreitung nur zu wünschen ist.

[4]) Genauer wäre die Bezeichnung „Glefe", da N°. 17—20 ganz der Waffe des Fussknechts des 15. Jahrh. gleichen, abgesehen davon, dass die Klingen der chinesischen Exemplare nicht mit Schaftfedern an der Stange befestigt sind, wie es bei der Glefe der Fall ist.

fänger, in dem an einem messingonen und einem dickeren, eisernen Ringe ein rothgefärbter Rosshaarbüschel in einem kegelförmigen Halter hängt. Die Oberfläche des Kegels zeigt en relief acht emblematische, hierunten abgebildete Figuren: Kneten, Rad, Blume (Chrysanthemum?), zwei Ehrenschirme, Schneckentrompete, Fische, Weihrauchfass. Der vertiefte Grund ist schwarz lackiert. Die Klinge steckt in einem prachtvollen, langen Drachenkopf mit Mähne, der sich nach unten in die den Schaft umgebende, mit einem



Schuppenornament bedeckte, also den Hals des Drachen vorstellende, Hülse fortsetzt. Auf beiden Seiten der Klinge schwebt vor dem geöffneten Rachen des Drachen die Perle in einem Wolkenbande [1], und zwar mit kleinen Nieten befestigt. Rand des Stichblattes (Form wie N°. 16) mit vertieftem Wolkenornament, Unterseite mit vertieften, verschlungenen, dünnen Bändern, zwischen denen sich die Embleme der acht taoistischen Genien befinden [2]: die Castagnotten des *Thsao Kwoh-kiu*, der Fächer des *Tschung-li*, das Schwert des *Lu Tung-pin*, Kürbis (Pilgerflasche) und Stecken des *Li-Thiĕh-kwai*, die Flöte des *Han Siang-tsze*, das Scepter des *Ho Siēn-ku*, der Blumenkorb des *Tchsai-ho*, und die Bambustrommel des *Tsjang-kwo*.

Das Stichblatt wird von zwei seitlichen Messingblattern festgehalten. Unteres Ende des Schaftes, Fig. 3*a*, (wie N°. 16) in einer mit Schuppenornament verzierten Hulse, eben von einem schmalen Bande mit Wellenornament, unten von einem breiteren Bande mit vertieften stilisierten Drachen abgeschlossen. Alle bisher genannten Beschläge aus stark vergoldetem Messing. Der nun folgende walzenförmige Theil des Schuh's und die lange dreikantige Spitze mit ausgehöhlten Seitenflächen und verstärkten Rändern, sind aus Eisen. Der walzenförmige Theil ist mit goldtauschiertem Laub- und Bandelwerk, dessen Umrisse eingraviert, verziert.

Lg. K. 78, Br. K. W. 4,5. Gr. B. 10,5. H. 87. Sch. 37. Ganze Lg. 210 cM.

N°. 18. Helmbarte. Taf. 12 Fig. 11 (Inv. N°. 2632).

In der Form ganz der vorigen gleichend, nur nicht so reiche Ausführung. Stichblatt einfach, oben und unten nahe dem Rande eine leistenförmige Umrandung; die Perle im Wolkenbande in Goldtauschierung mit eingravierten Umrissen. Rosshaarbüschel mit Kegel völlig mit N°. 17 gleich. Schuh, Fig. 11*a*, aus einem Stück Messing gegossen: zunächst eine nach unten enger werdende Hülse mit eingeschnittenen Schuppen, dann ein Knauf (Form wie Taf. 10 Fig. 5), endlich eine lange, schwere Spitze (Form wie die der vorigen Nummer).

Lg. K. 82, Br. K. W. 7. Gr. B. 16,5. H. 117. Sch. 37. Ganze Lg. 243 cM.

N°. 19. Helmbarte. Taf. 12 Fig. 9 (Inv. N°. 2634).

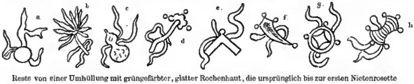
Klinge einfacher als die der vorigen, mit 2 Blutrinnen. Die Wurzel sitzt in einem aus vergoldetem Kupfer getriebenen Drachenkopf. Drei, wenig hervorragende Stichblätter über einander (flach-vierpassförmig). Darunter eine Kupferhülse, die zwei getriebene vergoldete Drachen trägt und in gravierter Arbeit acht umstehend abgebildete, emblematische Figuren. [3] Ueber dieser Hülse sitzt lose, direct unter dem Stich-

[1] Siehe die Note zu N°. 19 und Franks, Op. cit. pg. 238 & Pl. A. fig. 1. *Red.*

[2] Nach Schlegel, Hung-League, (Verhandel. Batav. Gen. Bd. XXXII) p. 28. Siehe auch dieses Archiv Bd. IV, p. 116—117.

[3] Zufolge Mittheilung des Herrn Prof. J. J. M. de Groot erklärt sich die Bedeutung dieser Embleme aus der Anwesenheit des Drachen, dem Symbol der Kaiserlichen Macht (Siehe Jaarl. Feesten etc. p. 294), der nach der Volksanschauung als Regenspender, und als solcher als Wohlthäter des Volks gilt. Die bandartigen Fortsätze welche neben den eigentlichen Emblemen bemerkbar, sind als Wolken aufzufassen. Ferner stellt *a*) die Sonne in Wolken vor, *b*) eine Blume (*Chrysanthemum?*); *c*) einen Kürbis, der hier nicht als Pilgerflasche sondern als Füllhorn, als Symbol des Ueberflusses aufzufassen sein dürfte; *d*) das *Ju-i* oder Scepter, das Zeichen der Macht, resp. des Glücks (Vergl. auch Franks, Op. cit. pg. 246), *e*) das steinerne Schlaginstrument, *Khing*, (van Aalst, Chinese Music p. 48 und Franks, Op. cit. pg. 239 & Pl. A. Fig. 5) das wegen der Gleichartigkeit der Aussprache dieses Charakters und dem für Glück (siehe oben

blatt noch eine ausgezackte Hülse aus Kupfer mit eingravierten Blumen, nach oben abgeschlossen von einem vergoldetan Bande mit zwei getriebenen Drachen. Schaft aus braun lackiertem Holz, aus zwei Hälften, die ausser den Hülsen von zwei schmalen Kupferringen, Fig. 9a, zusammengehalten werden. Unter der Hülse



Reste von einer Umhüllung mit grüngefärbter, glatter Rochenhaut, die ursprünglich bis zur ersten Nietenrosette reichte. Schuh, Fig. 9b, einfache Kupferhülse mit zwei eingravierten Drachen (gleich denen der oberen Hülse). Am Klingenfänger kleiner, rother Rosshaarbüschel in glattem Messingkegel (wahrscheinlich nicht der ursprüngliche).

Lg. K. 63, B. K. W. 4. Gr. B. 11. Lg. Sch. 5. H. 125. Ganze Lg. 205 cM.

N°. 20. **Helmbarte.** Taf. 12 Fig. 10 (Inv. N°. 2636).

Aus einem Stück geschmiedet, daher sehr schwer (5 Kilo). Klingentheil einfach glatt, mit breitem Rücken; der Kopf des Drachen ausgeschnitten und vergoldet. Die flache Kugel darunter trägt in Golddraht-einlage Laub- und Bandelwerk, ebenso das walzenförmige Stück des Fusses, Fig. 10a, an das sich die lange Spitze setzt. Diese besteht aus einem, nach Art eines Bambusstabes, mit Internodien versehenen Theil mit Zinntauschierung und der eigentlichen Spitze in Form einer langen, vierkantigen Pyramide mit concaven Seitenflächen, die im Anschluss an den vorigen Theil oben eine ausgezackte Borde, ebenfalls aus Zinntauschierung, aufweist. Der Schafttheil ist im Querschnitt flach-elliptisch und mit 4 Streifen weichen Holzes bekleidet, die durch eine roth lackierte Papierumhüllung zusammengehalten werden. Die Oberfläche ist warzig, hervorgerufen durch dick aufgetragene Lacktropfen unter dem Papier.

Lg. K. mit Kugel 77, B. K. W. 4,5. Gr. B. 8,5. Fuss 43. Schaft 83. Ganze Länge 203 cM.

N°. 21. **Helmbarte.** Taf. 12 Fig. 4 (Inv. N°. 2642).

Wie N°. 20 aus einer Eisenstange geschmiedet. Klinge gerade, mit halbmondförmiger, kleinerer, von zwei Stegen getragener, angeschweisster Klinge. Die beiden Stege zeigen Reste von Silbertauschierung. Der gerade Theil der Klinge am oberen Ende zweischneidig, im Mitteltheil vierkantig, unten rund, mit einer knaufförmigen Verdickung abschliessend. Der Schafttheil ist bis auf die 8 cM. lange, vierkantige Spitze, Fig. 4a, von einem aus 14 Bambusstreifen gebildeten Mantel umgeben, die durch eine Umhüllung von rothem Papier zusammengehalten werden, auf dem sich nur noch spärliche Reste der einstigen reichen Bemalung in Gold und Schwarz (Blumenranken) erkennen lassen. Am oberen Ende des Schaftes kurzer, rother Rosshaarbüschel.

Lg. K. 46. Lg. H. 142. Ganze Lg. 196 cM.

---

pg. 162 Note 2) gleichfalls als Glückssymbol aufzufassen; *f.* das Rhinoceroshorn, (Vergl. Franks, Op. cit. pg. 239 & Pl. A. Fig. 7. Dem herrschenden Glauben nach paralysirt ein Trunk aus einem daraus gefertigten Becher die Wirkungen von Gift. Siehe u. A. W. P. Groeneveldt: Supplementary jottings to the „Notes on the Malay Archipelago etc."; in „T'oung Pao" VII, 1896, pg. 128 ff.); *g)* das von Jacquemard als *Kwei* bezeichnete, von Prof. de Groot als stylisirtes Geldstück aufgefasste Symbol, und *h)* wahrscheinlich das *Tschakra*, ein Symbol der Zaubermacht (Bei Franks, O. c. pg. 217, Pl. VII Fig. 88, findet sich dies Emblem, in einer Zusammenstellung von Glückssymbolen, als ein Stück Tusche erklärt).

Ueber die Bedeutung des *Chrysanthemum* siehe dieses Archiv IV p. 128, über den Kürbis als Füllhorn, de Groot, Jaarl. Feesten p. 240 ff. und Fêtes annuelles I p. 328 & 329.

Bei Brinckmann: Führer durch das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe p. 520 werden die hier in Rede stehenden, sowie andere oben erwähnte Embleme, wie. z. B. das Rad, die Fische etc. als taoistisch bezeihnet, was weniger zutreffend, da es sich hier um allgemein Chinesische Symbole handelt. Die Bezeichnung *Rishi* für taoistische Heilige, wie dort ist nicht statthaft, sie gilt nur für solche des Buddhismus.

Eine ausführliche Erklärung der Bedeutung des Drachen in der Chinesischen Mythologie etc. giebt Prof. de Groot in Jaarl. Feesten p. 287 ff. und Fêtes annuelles I p. 361 ff. *Red.*

N⁰. 22. Helmbarte. Tafel 12 Fig. 8 (Inv. N⁰. 2643).

Form der Klinge ähnlich der vorigen, jedoch mit krisartig geflammter Spitze. Der sich nach unten verbreiternde, aus einem knorrigen Baumstamm gearbeitete Schaft steckt in dem, zu einer Tülle ausgearbeiteten, unteren Theil der Klinge. Ohne Schuh.

Lg. K. 39. H. 191. Ganze Lg. 230 cM.

N⁰. 23. Partisane. Taf. 12 Fig. 6 (Inv. N⁰. 2641).

Klinge zweischneidig, mit 2 angeschweissten seitlichen, geflammten Ohren. Unterhalb des Ansatzes der letzteren zunächst ein frei beweglicher, dicker Eisenring, dann ein aufgeschweisster Knauf, unter dem die Tülle für den Schaft aus braunem Holz ansetzt. Der eiserne Schuh, Fig. 6a, aus einer sich zuspitzenden Tülle, Knauf und kurzer, dreikantiger Spitze mit concaven Seitenflächen bestehend.

Lg. K. mit Tülle 51, H. 142. Sch. 24. Ganze Lg. 217 cM.



N⁰. 24. Lanze. Taf. 12 Fig. 15 (Inv. N⁰. 2644).

Kurze, kräftige Klinge mit hohem Grat, mit rankenförmigen Arabesken in Goldtauschierung, wie hier abgebildet, verziert. Die Klinge ist mit einer breiten, gebänderten Eisenzwinge am Schaft befestigt. Der nach unten dicker werdende Schaft ist aus schwarzlackiertem Holz, ohne Schuh.

Lg. K. 20,5. Br. K. 3,5. Ganze Lg. 245 cM.

F. Verschiedene andere Waffen.

N⁰. 25. Hiebwaffe von eigenartiger Form. Taf. 12 Fig. 1 (Inv. N⁰. 2674).

Gerade, zweischneidige Eisenklinge mit hakig umgebogener Spitze. Der Handgriff besteht aus 2 aufgelegten Stücken weichen Holzes mit Baumwollumschnürung. Ueber demselben erhebt sich zum Schutze der Hand auf 2 Stegen eine halbmondförmige Klinge. Ganze Lg. 94. Lg. G. 9. Concave Seite 33 cM.

N⁰. 26. Streitaxt. Taf. 11 Fig. 8 (Inv. N⁰. 2648).

Die füllhornförmige, kräftige Klinge mit convexer Schneide entwickelt sich aus einem eingeschnittenen, etwas die Fläche überragenden, mit verschiedenen Metallen tauschierten Drachenkopf.

Zunge und Lippenrand sind mit Kupfer; Ohren, Augen, Augenbrauen und Nasenrücken mit Gold; alles Uebrige mit Silber tauschiert. Der Holzstiel ist mit geköpertem, rothen, der Handgriff mit grünem Wollgewebe umgeben; eben, unten und am Ansatz der Handgriffbekleidung mit blauer, weissgemusterter und gelbgeränderter Wolllitze abgeschlossen. Der Endtheil des Schaftes steckt in einer, nach unten verbreiterten Eisenhülle mit rauher Oberfläche, die noch Spuren der einstigen Silbertauschierung zeigt, die auf den hervorragenden Parthieen angebracht war. Im Handgriff eine Messingröhre zur Aufnahme des, nicht mehr vorhandenen, Handgelenkbandes.

Lg. 70 cM. Lg. K. 17 cM.

Aehnliche Aexte aus Annam finden sich abgebildet bei Dumoutier, Symb. annam. pg. 112 ff. unter dem Namen *„Phu-Viêt"*, „hache de bataille ou de licteur." Auch zu rituellen Zwecken dienen Aexte, wie aus der Anmerkung, p. 115 hervorgeht:

„La figuration de la hache symbolique est très ancienne en Chine, le Rituel prescrit de peindre sur les linceuls qui recouvrent les morts, ainsi que sur les accessoires des cortèges funèbres et sur le dais qui surmonte le cercueil, des fers de hache, non point, dit un commentateur, en réminiscence du travail vulgaire, mais bien dans un sens allégorique, pour indiquer que l'existence est tranchée." (Vergl. de Groot: Religious System I, pg. 182 sq.).

N⁰. 27. Blasrohr. Taf. 11 Fig. 13 (Inv. N⁰. 2670).

Blasrohr aus abgeschliffenem Bambusrohr mit Mundstück aus spanischem Rohr. Dazu kurze Bolzenpfeile, Fig. 13a, aus Bambus mit vierkantiger Eisenspitze und Luftfänger aus Lederhülle, mit Baumwolle gefüllt.

Lg. 103. Lg. Mst. 7.5. Lg. Pf. 8 cM.



E. Kaar lith.





N°. 28. Pfeilschneller. Taf. 11 Fig. 11 (Inv. N°. 2671).

In dem kurzen Bambusrohr befindet sich eine starke Spiralfeder, die mittelst des kurzen Pfeiles niedergedrückt wird. Der Pfeil, Fig. 11*b*, wird sodann von einem an der Mündung befindlichen Messingschieber, Fig. 11*a*, festgehalten und, nachdem das Ziel genommen, durch Zurückziehen des Schiebers fortgeschleudert. Ein breiter gebogener Haken aus Horn dient zur Befestigung des Gerāthes im Gürtel.

Lg. 30. Lg. Pf. 21. Lg. vierkent. Spitze 6 cM.

N°. 29. Luntenschlossgewehr. Taf. 11 Fig. 6 (Inv. N°. 2649).

Die Rohrschäftung und der schmale, dünne Kolben aus rotbraunem Holz, mit Elfenbeineinlagen an der Mündung, unter der Zündpfanne, am Drücker und am Ende des Kolbens.

Die Elfenbeinstücke sind mit vertieften, grün und rotgefärbten Kreisen ornamentiert. Der kantige Eisenlauf wird von sechs Eisenbändern festgehalten. Der Hahn ist ein zweiarmiger Hebel, der durch eine einfache, starke, freiliegende Eisenfeder auf die Pulverpfanne geschleudert wird. Das eiserne Schutzblech oberhalb der Feder ist mit Hakenkreuzornament, der Hahn mit Ranken (gleich denen von N°. 24) in Silbertauschierung bedeckt. Unter dem Lauf, im Schaft, der Ladstock.

Ganze Lg. 132. Lauf 109. Ldst. 102 cM.

Zweifellos Koreanische Arbeit.

G. Varia.

N°. 30. Signalhorn. Taf. 11 Fig. 2 (Inv. N°. 2672).

Aus braunem Holz, ein wenig gebogen. Schallöffnung, Fig. 2*a*, mit Elfenbeinverkleidung: schmaler Ring mit 16 nach innen gerichteten, halbkreisförmigen Zacken, die nur wenig die Wandungsdicke überragen. Mundstück aus schwarzem Horn.

Lg. 84. Dm. M. 3,5. Dm. Sch. 6 cM.

N°. 31. Bambusbüchse. Taf. 11 Fig. 12 (Inv. N°. 2668).

Aus zwei Stücken braun gebeizten Rohres verfertigt, im Querschnitt elliptisch; beide Enden mit Messingzwinge und Deckel. Trageschnur aus rother Baumwolle durch acht Messingösen gezogen. Inneres mit rothem Papier ausgeklebt. Mit über die beiden Längshälften der Büchse vertheilten, eingravierten Zeichnungen und Querreihen Chinesischer Schriftzeichen verziert, Siehe Fig. 12*a*, die an der einen Hälfte eine auf einem mythologischen Thier (*Kilin?*) sitzende Person (Genius?) in Wolken vorstellt, zu deren Füssen ein Kind (?) hockt und über deren Kopf eine Fledermaus mit einem Stab in den Vorderpfoten schwebt; über dem Ganzen die Inschrift: 興 周 滅 紂

Die Mitte wird durch zwei gekreuzte Schwerter innerhalb verschlungener Bänder eingenommen, worauf nach unten hin die Darstellung einer, vor einem Gebäude (Tempel?) sitzenden Person und einer zweiten dahinter stehenden, die in der Linken ein entblösstes Schwert quer vor sich hält, mit der Ueberschrift 東 呉 破 石 folgt.

Die andere Hälfte zeigt oben eine, hinter einer Tafel sitzende Person (einen Fürsten?) vor welcher zwei Personen (wovon einer bestimmt ein Krieger ist) auf einer karrirten Fläche stehen, mit der Inschrift 太 師 回 朝 über dem Ganzen.

Die Mitte nimmt eine ähnliche Verzierung wie an der andern Hälfte ein, nur sind die Schwerter durch mit dem oberen Ende nach unten gekehrte Scepter, *Ju-i*, ersetzt.

Endlich zeigt die untere Darstellung mit der Ueberschrift 草 船 借 箭 ein auf dem Vordersteven eines Schiffes, vor dem Eingang der auf demselben erbauten Hütte, stehende Person mit rechter erhabener Hand und über deren Kopf einen Bogenschützen, der Pfeile gegen die Hütte sendet.

Nach beiden Enden hin schliesst die Verzierung mit einem Maeanderbande ab.

Herr Prof. Schlegel hatte die Freundlichkeit, die vorstehend erwähnten Inschriften zu übersetzen; sie lanten in derselben Reihenfolge:

1) Beginn der *Tscheu*-Dynastie und Vernichtung des *Tscheu (Sin)*.

NB. Der letztgenannte, der letzte Fürst der Schang-Dynastie ward im Jahre 1123 v. C. durch *Wen-wang*, König der Tscheu-Dynastie ermordet und seine Dynastie über den Haufen geworfen. Siehe MAYERS: Chinese Readers Manual, pg. 570 N°. 71.

2) Die östliche *Wu* (Dynastie) schlug den *Schih* (?).

3) Der *Tai sze* kehrt zum Hof zurück.

4) Das Leihen von Pfeilen vom Strohschiff.

N°. 32. Pulverhorn. Taf. 12 Fig. 14 (Inv. N°. 2657).

Aus einem dunklen Horn gefertigt. Die vordere Parthie stellt einen vorzüglich geschnitzten Drachenkopf mit Hals dar. Hals und Mähne sind braun, der Kopf roth und schwarz lackiert; Hörner, Zähne, Nase und Mundwinkel aus eingelegtem Zinn. Die hintere Parthie zeigt auf lehmbraunem Lackgrunde ein Hakenkreuzmuster aus rothen, schwarz geränderten Lackstrichen. Ferner lässt sich noch eben erkennen, dass auf dem Hakenkreuzmuster als Grund noch ein vierfüssiges Thier mit buschigem Schweife dargestellt ist.

Die Lackmalerei der anderen Seite ist gänzlich abgesprungen, nur Spuren sind am Rande noch zu erkennen. Umrandet werden die Seitenflächen des Hornes von einem eingelegten, dicken Zinnstreifen. Auf dieselbe Weise wird der vordere, geschnitzte Theil abgetrennt. Eine gedrehte Sehne dient als Trageband und ist an zwei, durch das Lumen des Horns gehende, auf der convexen Seite mit kleinen Messingplättchen vernieteten Messingdrähten befestigt.

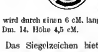
Lg. concave Seite 34, convexe S. 44,5 cM. Dm. des eiförmigen Verschlusses 10 × 7 cM.

Sicher ist letzteres Thier der Tiger, das Sinnbild von Muth und Stärke und der kriegerischen Macht. [1]) Für die Deutung „Tiger" spricht, dass die Streifung des Fells deutlich erkennbar ist und das Symbol zu dem Zweck des Geräthes gut passt. Der buschige Schweif ist allerdings wenig naturalistisch und vielleicht vom „*Kilin*" übernommen.

Der Kopf, der eine sichere Entscheidung ermöglichen würde, ist leider ganz verschwunden und abgsblättert.

Nach Art der Technik zweifellos Koreanische Arbeit.

N°. 33. Trinkflasche. Taf. 12 Fig. 13 (Inv. N°. 2658).



Flache, kreisrunde Flasche, aus 2 Holzschalen, zwischen welchen seitlich eine 1 cM. breite Hornleiste mit Harz befestigt ist, welch letztere selbst wieder mit eingelegten, kreisrunden Elfenbeinstückchen verziert ist. Auf beiden Seiten ist in der Mitte eine runde Elfenbeinscheibe eingelassen, auf welcher ein Siegelzeichen für „langes Leben" in schwarzer Harzausfüllung angebracht ist. Rund um dasselbe herum sind in derselben Weise fünf stilisirte Fledermäuse aus ungleichmässig grün gefärbtem Elfenbein mittelst Harzkitt eingelassen (Siehe nebenstehende Abbildung). Die Mündung trägt einen grüngefärbten Elfenbeinring und wird durch einen 6 cM. langen Pfropfen aus Bambusrohr mit grün gefärbtem Elfenbeinknopf geschlossen.

Dm. 14. Höhe 4,5 cM.

Das Siegelzeichen bietet in diesem Fall eine gewiss beabsichtigte Annäherung an das Fledermausmotiv. Da die Fledermaus das Symbol für „Glück" ist, so hätten wir auch hier, wie so häufig, Glück und langes Leben vereint angebracht. [2]).

Wie 32 zweifellos Koreanischen Ursprungs.

---

1) Siehe SCHMELTZ, Dieses Archiv IV p. 129, daselbst auch Litteraturangabe.

2) Die Fledermaus in der Fünfzahl kommt häufig vor, sie symbolisiren die fünf Glückszustände; siehe DUMOUTIER, Symb. annam. p. 50 (Vergl. DE GROOT: Religious System I. pg. 53).

Das Siegelzeichen erinnert etwas an das von SCHMELTZ, dieses Archiv IV p. 132 (Koffer 666,94) abgebildete.





VERGLEICHENDE ZUSAMMENSTELLUNG DER NUMMERN DES BESCHREIBENDEN TEXTES UND DER FIGUREN DER TAFELN.

Taf. 10,	Fig.	1 =	N°. 1.
„ „	„	2 =	„ 2.
„ „	„	3 =	„ 5.
„ „	„	4 =	„ 11.
„ „	„	5 =	„ 14.
Taf. 11,	„	1 =	„ 6.
„ „	„	2 =	„ 30.
„ „	„	3 =	„ 12.
„ „	„	4 =	„ 13.
„ „	„	5 =	„ 8.
„ „	„	6 =	„ 29.
„ „	„	7 =	„ 3.
„ „	„	8 =	„ 26.
„ „	„	9 =	„ 4.
„ „	„	10 =	„ 7.
„ „	„	11 =	„ 28.
„ „	„	12 =	„ 31.

Taf. 11,	Fig.	13 =	N°. 27.
„ 12,	„	1 =	„ 25.
„ „	„	2 =	„ 16.
„ „	„	3 =	„ 17.
„ „	„	4 =	„ 21.
„ „	„	5 =	„ 10.
„ „	„	6 =	„ 23.
„ „	„	7 =	„ 9.
„ „	„	8 =	„ 22.
„ „	„	9 =	„ 19.
„ „	„	10 =	„ 20.
„ „	„	11 =	„ 18.
„ „	„	12 =	„ 15.
„ „	„	13 =	„ 33.
„ „	„	14 =	„ 32.
„ „	„	15 =	„ 24.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXIV. Neuere Beiträge zur Ethnobotanik[1]. Von Herrn A. G. VORDERMAN wurden wir neuerdings mit einer interessanten Studie erfreut, welche derselbe in „Teysmannia" VI, pg. 584 ff. publicirt hat. Dieselbe verbreitet sich über eine Binsenart (*Fimbristylis globulosa* KUNTH), die auf sumpfigen Stellen wildwachsend, in der Residenz Bagĕlèn cultivirt und „*mendong*" genannt wird. Der Herr Verf. giebt ein anschauliches Bild der Kultur dieser Pflanzen auf den wasserreichen *sawahs*, in dem gebirgigen Distrikt Sapuran der genannten Residenz, deren Ertrag selbst ein höherer, als der einer gleich grossen mit Reis bepflanzten *sawah*. Sie bilden das Material für Matten, durch deren Verkauf auf dem Passar zu Sapuran, gleich dem von frischgeerntetem oder getrocknetem, und theils gefärbtem Material, ein Drittheil des Raumes desselben in Beschlag genommen wird. Der grösste Theil der Matten wird durch Käufer aus der Preenger Regentschaft erstanden und von diesen nach ihrer gebirgigen Heimath gebracht und dort weiter verkauft.

In Vol. VI pg. 673 ff. berichtet derselbe Verfasser die interessante Thatsache dass die Eingebornen welche sich zu Tjilintjing, Res. Batavia, mit der Zucht van Mangga-Früchten (*Mangifera*) befassen, dieselben gegen Zerstörung durch die Larven eines, *Cryptorhynchus mangifera* FABR. genannten, Rüsselkäfers dadurch schützen, dass sie Nester einer grossen rothen Ameise, *sĕmoet ranggrong*, von anderen Orten in ihre Fruchtgärten übertragen, sie hier nun und denn mit Thierleichen füttern und gegen ihre ärgste Feindin, eine kleine schwarze Ameise, auf jegliche Weise zu schützen suchen.

In derselben Zeitschrift Vol. VIII (1896 pg. 57 ff.) spricht V. über, sich an Pflanzen knüpfende animistische Anschauungen (Planten-Animisme op Java), die in der Annahme wurzeln dass dieselben beseelt seien. U. a. theilt der Verfasser mit dass die Reispflanzen nach Annahme der Javanen, sobald sie Frucht setzen, schwanger werden und dass daher das Wasser, womit die Reisfelder bewässert werden, mit *ampoh*, essbarer Erde, und *roedjak*, einem gewissen, scharf gewürzten Salat, beides von schwangeren Frauen oft genossene Näschereien, vermengt wird.

Die wild wachsende Form der *Colocasia antiquorum*, *kladi utan*, wird, der zahlreichen Raphiden oxalsauren Kalkes halben, nie durch Menschen genossen. Dagegen scheint den Schweinen die mehlhaltige Knolle mit den Stengeln, feingehackt, gut zu munden, wes-

[1] Siehe Bd. VIII, pg. 66 & 171.

halb der Eingeborne annimmt dass das brennande Gefühl, welches der Mensch beim Genuss auf Lippen, Zunge, etc. empfindet, durch die Schweine nicht empfunden wird. Aeussert nun eine schwangere Frau das Verlangen nach diesem Gemüse, so sucht der Ehemann dasselbe. Bevor er aber die Pflanzen aus dem Boden hebt, beginnt er, gleich einem Schwein zu knurren, um dieselben in den Wahn zu bringen dass sie für ein Schwein bestimmt seien und daher ihre eben bemerkte Eigenschaft weniger äussern sollen.

In der Residenz Madiun soll ein Strauch vorkommen dessen Früchte, nach der Meinung der Inländer, nicht für Affen, wohl aber für Menschen schädlich sind. Inländische Hirtenjungen, die eben Alles geniessen, essen auch diese Früchte, und beim Pflücken derselben ahmen selbe die Stimme der Affen nach, damit die Früchte glauben sollen, sie würden durch jene genossen.

Die Samen der *Datura alba* und *D. fastuosa*, *kétjubung*, werden manchmal gebraucht um gefährliche Bösewichte, mit Hülfe einer zu diesem Behuf bestochenen Dulcinea, wehrlos zu machen, indem sie durch den Genuss feingestampfter Samen in einem Getränk betäubt werden. Beim Pflücken der Samen ahmt man nun die Geberden eines Schlafenden nach, sobald man sie für letzteren Zweck gebrauchen will; soll aber der Genuss Fröhlichkeit und Redelust zur Folge haben, so wird auch dies beim Pflücken der hiefür bestimmten Quantität nachgeahmt. Dies deutet nach dem Verfasser sowohl auf die angenommene Beseelung der Pflanze, als auch auf Transmigration.

Sehr interessant ist was V. über die beim Pflücken von *Sarcolobus narcoticus*, deren Bast zum Vergiften von Tigern, wilden Schweinen etc. verwandt wird, beobachteten, ebenfalls auf Transmigration deutenden Gebräuche mittheilt, wobei u. A. die Geberden der betreffenden Thiere ebenfalls nachgeahmt werden.

Im „American Anthropologist", Janr. 1896, veröffentlicht unser Mitarbeiter, Dr. J. Walter Fawkes unter dem Titel: „A contribution to ethnobotany" eine Liste von Pflanzen, die bei den Hopi-Indianern als Nahrung, Medicin, für gewerbliche und ceremonielle etc. Zwecke dienen; eine Menge interessanter Notizen betreffs des Gebrauchs etc. sind der Liste eingestreut.

In Boas: On the North Western Tribes of Canada (Rep. Brit. Ass. Adv. of Science 1890) findet sich pg. 24 eine Anzahl Pflanzen aufgeführt, die bei den betreffenden Stämmen in der Medicin Verwendung finden.

Ueber die Nutzpflanzen des Kaschmirthales, giebt Dr. E. Roth im Globus LXIX pg. 126 & f. nach „Walter L. Lawrence: „The valley of Kashmir" eine beachtenswerthe und viel Interessantes enthaltende Uebersicht, auf welche hier besonders hingewiesen sein möge.

Ueber den heiligen Baum von Kum Bum, dessen W. H. Rockhill in seinem, 1891 erschienenen Werk: „The Land of the Lamas" pg. 67 & 68 erwähnt und dessen Blätter die Gestalt des Heiligen T'song-K'spa imitiren sollen, handelt ein Aufsatz in Nature (London) vom 5 März 1896 pg. 412 von W. T. Thiselton Dyer, der auf Grund von, durch Rockhill dem Britischen Museum übergebener Blätter feststellen konnte, dass es sich hier um *Syringa villosa* handelt. — In einer späteren Nummer (9 April pg. 534) sagt indes A. Grigoriew, St. Petersburg, zufolge einer von Dr. S. Bretschneider empfangenen Mittheilung dass Dr. Kanitz den Baum als *Ligustrina amurentis* bestimmt und giebt die Photographie eines Theils des im Besitz der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft befindlichen Stammstückes, welches diese von einem Lama erhielt.

XXV. Hunde und Naturvölker. — I. In Dr. Ed. Hahn's ausgezeichnetem Werke: „Die Hausthiere (Leipzig, Dunker & Humblot, 1896) wird pg. 46 gesagt „Dagegen soll sein (des Hundes) Fleisch in „China höchstens als Volksmedizin verzehrt und „nicht als eigentliche Speise verbraucht werden." Nachdem wir schon früher Gegentheiliges gehört, in Dr. Langkavel's Arbeit aber Nichts betreffe dieses Punktes fanden, wandten wir uns an einen berufenen Kenner China's, Herrn W. P. Groeneveldt, emer. Vicepräsident des Raths von Niederländisch Indien, mit der Bitte um Aufklärung und empfingen von demselben folgende Mittheilung:

„Das Verspeisen von Hundefleisch habe ich beo-„bachtet bei den Ureinwohnern der Provinz Canton, „den *Peen-ti's* und den vom Norden eingewanderten „*Hakka's*. Man wählt dafür zumal halb erwachsene „Thiere, die ich auf dem Markt in Canton lebend „und geschlachtet verkaufen sah. Völlig ausgewach-„sene Thiere, die also schon als Wachhunde gedient, „isst man ungern, weil man glaubt dass dies „Unglück zur Folge habe; stirbt aber ein solches „Thier in Folge eines Zufalles, dann nehmen die „Aermeren es nicht so genau. Ich selbst war Zeuge „dass meine Diener einen mir gehörenden Hund, „der wegen einer Wunde getödtet werden war, ver-„speisten. Für die reichere Klasse mästet man Hunde „mit einem eigenen Futter fett.

„Die Hakka-Chinesen in West-Borneo sind dieser „Gewohnheit treu geblieben, fröhnen ihr aber im „Geheimen, weil sie deshalb von den übrigen Chi-„nesen und Europäern verspottet werden.

„Bei anderen Chinesischen Stämmen traf ich diesen

„Brauch nicht und es ist nicht unwahrscheinlich „dass er sich bei anderen, als den oben genannten „nicht findet".

„Allein besteht in ganz China der Glaube dass das „Blut eines schwarzen Hundes die Handlungen von „Zauberern wirkungslos machen könne; daher wird „wohl manchmal ein derartiger Hund geschlachtet um „sein Blut, und auch wohl sein Fleisch zu essen, „d. h. gleich einer Medicin einzunehmen".

2. Wie wir der N°. 2 (1 April 1896) der Amtl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen entnehmen, hat nun auch das Berliner Museum für Völkerkunde eine der von uns weiter vorn, pg. 92, erwähnten Matten mit Hundefellstreifen von Neu Seeland empfangen.

XXVI. Pin-wells and ragbushes. With respect to our notice on this matter (See Vol. VII pg. 147 & VIII pg. 25) the following passage, which we find in a paper, entitled „Volksthümliche Vorstellungen in Japan", published by Mr. P. Ehmann in the 57th part of the „Mitth. der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ost-Asiens", may be perhaps of some interest.

The author says that it is forbidden, in conformity with the Japanese folk-lore, to throw away a worn-out writing-pencil, which ought to be offered to the god of the art of writing, Sugawara no Michizane, because otherwise the man will make no further progress in the said art. Such *fude-tsuka* or pencil-heaps are to be seen at Tokyo, f. i. near the Yushima Tenjin in Hongō and in Kanuido. In a footnote the author adds the following: „Near „a little temple in the neighbourhood of Kamaba, „such a *tsuka* is to be seen which is covered with „innumerable rusted needles. This perhaps depends „upon a similar belief in connection with the art „of sewing, but I could not get any information „about it."

XXVII. Hameçons en bois encore employés près de Bordeaux. La „Revue mensuelle de l'Ecole de l'Anthropologie de Paris" du dernier mars contient une notice de M. Francois Daleau, dans laquelle il décrit deux formes de ces hameçons dont se servent quelques habitants des bords de la Dordogne pour la pêche, surtout pour celle de l'anguille. Ces hameçons sont de deux types différents, appelés dans le pays, l'un *hain*, l'autre *clabéou*.

L'hain est un tout petit éclat de bois de bruyère à balais, *Erica scoparia*, long de 28 à 30 millimètres, complètement écorcé, grossièrement arrondi, en forme de fuseau, renflé au centre et taillé en pointe, le plus aigu possible à chaque bout. Un fil simple de 33 à 34 centimètres de long est solidement fixé sur le milieu de ce petit engin de pêche.

Le *clabéou* est aussi un petit éclat de bois, mais d'aubèpine, auquel on a laissé à l'une de ses extrémités une épine naturelle. L'autre bout est taillé en pointe. La longueur du morceau de bois est moins grande que celle de l'*hain*, mais il y a la longueur de l'épine en plus, qui se dirige latéralement. Le petit appareil est aussi fixé à un fil, mais ce fil est double et, après avoir été noué près de la pointe, vient s'attacher au bas de l'épine.

Ces deux hameçons se rapportent aux formes les plus primitives. Ainsi l'*hain* rappelle tout à fait l'hameçon préhistorique; dont M. Daleau cite quelques exemples.

Quant au *clabéou*, il rappelle complètement les hameçons faits avec des épines par les Sakayes, negritos de la presqu'-île Malaise (voir G. de Mortillet: Origines de la chasse, de la pêche et de la domestication) et nous pouvons ajouter à cette communication que le Musée royal d'Ethnographie à Leide possède des hameçons dont se servent les habitants de l'île de Madoura, près de Java, tout à fait identiques à l'*hain*.

XXVIII. L'homme néolithique dans la Gaule. M. Philippe Salmon a publié en un volume séparé son intéressant travail paru en 1895 dans la Revue mensuelle de l'École d'Anthropologie de Paris sous le titre „Dénombrement et Types des Crânes néolithiques de la Gaule". L'ouvrage est illustré de figures représentant des types des crânes néolithiques et d'une carte avec un rappel en marge des noms des gisements avec leurs numéros d'ordre; ces numéros sont inscrits topographiquement à la place approximative des découvertes. L'auteur nous donne le dénombrement topographique des 688 crânes, avec la situation et le nom des lieux de découverte; les sources bibliographiques, les musées où les collections renferment les crânes, les noms des auteurs, des mesures et les indices en trois colonnes.

Le travail nous semble être une contribution précieuse a l'Ethnologie préhistorique.

XXIX. Ein trauriges Bild des rapiden Verschwindens der ursprünglichen Kultur entrollt neuerdings W. H. Dall in seinem Vortrage vor der Philosophical Society, Washington: „Alaska as it was and is, 1865—1895". Im Südosten des Landes stösst der Ethnograph heut bereits auf total abgeerntete Felder und die Anfertigung von Nachahmungen der ursprünglichen Geräthe etc. zum Zweck des Verkaufs steht auch hier schon in vollem Schwange. Die Eingebornen selbst aber sind in ihrer Kleidung, ihrem Hauswesen etc. vollkommen americanisirt, resp. haben die Kultur des Weissen angenommen und arbeiten in dessen Dienst um Lohn. Ihre Sprache

ist dem Dahinschwinden nahe und sie selbst werden in absehbarer Zeit ausgestorben sein.

XXX. Die Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen unter Redaction von A. Seidel (Siehe dieses Archiv Bd. VIII pg. 189) bringt im ersten Heft ihres, inzwischen begonnenen zweiten Jahrganges einen kurzen, aber interessanten Aufsatz von Heli Chatelain über die Begriffe und Wörter für Leben, Geist, Seele und Tod im Ki-mbuda Dialect, eine Fortsetzung des Aufsatzes von J. G Christaller (inzwischen verstorben) über die Sprichwörter der Tehwi-Neger und einen andern von Alice Werner über Sprichwörter und Redensarten der Nyassa-Leute. Alle drei Arbeiten möchten wir der Beachtung unserer Leser wärmstens empfehlen. Sidney H. Ray's Mittheilungen über drei Dialecte der Salomo-Inseln enthalten auch Manches von ethnographischem Interesse. — Das zweite Heft fesselt unsere Aufmerksamkeit zumal durch den ersten Aufsatz „Neue Tunisische Sammlungen" von Dr. H. Stumme, der eine Menge wichtiger Einzelheiten ethnologischen Charakters an Auszählereimen, Räthseln etc. enthält.

XXXI. Dr. Renward Brandstetter, der durch seine malayisch-polynesische Forschungen bekannte Gelehrte, hat neuerdings eine buginesische Erzählung „Die Geschichte vom König Indjilai" in's Deutsche übersetzt und commentirt, um dadurch ein Hülfsmittel für die Erlernung dieser schwierigen Sprache zu bieten, das mündlichen Unterricht ersetzen könnte. Der Verfasser verfolgt damit die Bahn die zuerst durch die bewährten Niederländischen Forscher Dr. B. F. Matthes und G. K. Niemann betreten wurde und denen eigentlich der Hauptsache nach das zu danken, was wir heut von der Sprache, Litteratur, der Ethnographie etc. der Buginesen wissen.

XXXII. Our collaborator Mr. Hy. Ling Roth, the well known author of the „Tasmanians" and other papers of anthropological and ethnographical interest, will publish at Messrs. Truslove & Hanson, London, a richly illustrated work on the tribes inhabiting Sarawak and British-North Borneo, which is largely based on the Mss. of the late Hugh Brooke Low, Sarawak Government Service. The work will consist of two volumes and contain as much information as possible, about tribes. Messrs E. J. Brill, of Leiden, will act as publishers for the Netherlands and the Netherlands Indies.

J. D. E. Schmeltz.

XXXIII. Bijdrage tot de Kennis der Ethnographie der Westerafd. van Borneo. (Zie bldz. 62). *Verbeteringen.*

Blz. 62 staat: „De opgave is in 't Maleisch geschied, de Dajaksche namen verschillen daarvan, volgens den Heer Schadee slechts weinig". Deze woorden dookten in mijne oorspronkelijke nota slechts op de namen der onderdeelen van het weeftoestel. Overigens is de opgave geschied in het dialect der Dajaks, waar ik de voorwerpen vond.

Blz. 63, 2e regel van boven staat: „*palang*" moet zijn: „*palang-palang*".

Blz. 63, Noot 10) staat „*Hantoek-Dajaks*" moet zijn „*Kantoek-Dajaks*".

Blz. 65, 1e regel van boven staat „*belang*-hout" moet zijn *bělanté*-hout.

Blz. 69, 16e regel van boven staat „*Bengkajong*" moet zijn „*Bengkajang*".

Blz. 70, 17e regel van onderen staat „*barangkoli*" moet zijn „*barangkali*".

Blz. 70, 16e regel van onderen staat „*didalam, pengarang* moet zijn „*didalam pengarang*".

Blz. 75, 7e regel van boven en 5e regel van onderen staat „*bomba*" moet zijn „*bombo*".

Blz. 84, 15e regel van boven staat „*sentabai*" moet zijn „*sentabar*".

M. C. Schadee.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

VIII. Kgl. Kunstgewerbe Museum. Berlin. (1891—1895). Bevor wir zur Erwähnung der, unseren Leserkreis interessirenden Erwerbungen dieser Anstalt schreiten sei zuerst des schweren Verlustes gedacht, den dieselbe durch den Tod ihres ersten Direktors, C. F. L. Grunow, am 16 Febr. 1893 erlitten hat. Derselbe stand seit der Begründung an der Spitze des Museums und hatte sich das allgemeine Vertrauen sowohl der Regierung, als des betheiligten Publikums, in Folge seiner Amtsführung in ungetheiltem Maasse erworben.

Von den Erwerbungen innerhalb des obengenannten fünfjährigen Zeitraums, kommen hier in Betracht eine Sammlung persisch-türkischer Fliesen, Arbeit aus dem XVI Jahrh., für Fensterbekrönungen, Thürbogen, Friese etc. durch den verstorbenen Sir Fr. Smythe in Konstantinopel gesammelt; dieselben wurden im Juni 1891 nebst anderen Erzeugnissen

persisch-türkischer Industrie, als Metallarbeiten, Stoffe, Stickereien etc. etc., zu einer Sonderausstellung vereinigt, dem Publikum vorgeführt. Von Persien finden sich mehrfach Gegenstände unter den neuen Erwerbungen so u. A. der messingene Kopf einer Wasserpfeife aus dem XVIII Jahrh.; von Britisch Indien Muster des, Tie and dye von den Engländern genannten, Färbeverfahrens, wobei bestimmte Theile des Stoffes durch Abbinden vor dem Eindringen der Farbe geschützt werden; sowie ferner Stoffe und Geräthe, das eine wie das andere Geschenke von Dr. Jagor. Diesen schliesst sich eine Reihe Thonfiguren von Lakhnau an; während von Java einige Batik's eingingen. Von China kamen ein Tabaksfläschchen von Seladon-Porcellan, ein Teller mit europäischem Decor XVII & XVIII Jahrh., und eine Seidenstickerei. Aus japanischer Provenienz mögen hier erwähnt sein Modelle japanischer Blumen, ein vergoldeter hölzerner Tempeltisch, durchbrochen gearbeitetes Bronzegefass, Wandschirm mit Fächermalerei auf Goldgrund aus älterer Zeit, älteres Satsuma-Porcellan (Vase, Gefäss in Form eines Huhnes etc.); sowie weitere Kunsttöpferarbeiten; Arbeiten in Lack, Fayence, Bronze, Chalcedon, Elfenbein und Holz.

IX. Die Deutsche Kolonial-Ausstellung, welche im Anschluss an die Berliner Gewerbe- und Industrie-Ausstellung organisirt wurde, ist ethnologisch von grossem Interesse. Neben den durch Eingeborne aus den betreffenden Gegenden belebten Nachbildungen eines Dualladorfes von Kamerun und eines Togodorfes, fällt besonders die Gebäudegruppe auf, durch welche Neu-Guinea repräsentirt wird, die aus einem Tabu- und einem Versammlungshause und mehreren Hütten besteht, und welche nach Angaben und Zeichnungen von R. Parkinson und Kärnbach errichtet wurden.

Für Ost-Afrika ist der befestigte Wohnsitz eines Häuptlings in Unjamwesi, *Quikuru qua Sike*, vorhanden und durch Suaheli, Wakonde und Massai belebt. Aus Deutsch Südwest-Afrika findet sich eine Hottentotten- und eine Hererohütte, von Eingebornen drei Hottentotten und eine Hererofrau. Der wissenschaftliche Theil ist in einer, von einer grünen Kuppel überragten Halle untergebracht, deren Eingangspforte einem Motiv aus der Khiwa-Moschee ihre Entstehung verdankt. Hier finden sich viele reiche ethnologische Sammlungen aus den verschiedenen deutschen Kolonien ausgestellt, sowie dem Besucher hier auch, auf grosse Karten eingezeichnet, die Routen der Reisenden, welche sich bis jetzt um die Erforschung der Kolonien verdient gemacht haben, vor Augen geführt werden. — Ein äusserst instructiv geschriebener und reich illustrirter Führer, der dem Redacteur der deutschen Kolonialzeitung, G. Meinecke, zu danken ist, giebt über alles Ausgestellte erwünschte Auskunft und dürfte sich seiner vielen, die Eingebornen der verschiedenen Kolonien, deren Lebensweise etc., betreffenden, in knappem, klarem Stiel gegebenen Mittheilungen, als nützliches Compendium von bleibendem Werthe erweisen. Wem von unsern Fachgenossen es möglich ist, im Laufe dieses Sommers nach Berlin zu kommen, dem empfehlen wir den Besuch dieser Ausstellung. Mögen die Mühen des Comités, welches sich um die Einrichtung derselben verdient machte, durch Bethätigung eines regen Interesses seitens fachmännischer Kreise gelohnt werden. J. D. E. Schmeltz.

X. Le Musée Dachkof à Moscou. Il y a quelque temps que nous avons donné une notice sur la Description systématique des collections du Musée d'ethnographie à Moscou [1]. En traçant le plan que l'auteur de la Description systématique, M. le Prof. Vsevolod Th. Müller a adopté, nous avons essayé de montrer les mérites de son travail et parcouru le contenu de la première livraison de la Description. Maintenant nous nous proposons d'examiner sommairement les livraisons suivantes. Comme les principes établis par l'auteur n'ont subi aucun changement nous renvoyons le lecteur à cet égard à notre première notice.

La division des peuples représentés dans les collections du Musée Dachkof est basée sur les affinités linguistiques. C'est la règle générale, d'où on ne s'est écarté que dans le cas du Caucase, où, par des raisons de convenance, le principe géographique l'a emporté sur celui des affinités linguistiques.

La 2me livraison commence par un chapitre où se trouvent rangés divers peuples d'origine indo-européenne, hormis la famille slave et quelques tribus du Caucase. Les peuples représentés dans cette division sont les Tsiganes qui, comme on sait, sont originaires de l'Inde; puis les Roumains, qui parlent une langue romane ou néo-latine; les colonistes allemands; les Lituaniens et les Lettes. Ensuite nous avons la grande division géographique des habitants de la Caucasie, qui embrasse une foule de peuples d'origine très-diverse. En premier lieu l'auteur s'occupe de quelques Hindous Çivaïtes qui adorent le Feu dans un temple à Bakou. Parmi les peuples de souche indigène le premier rang appartient à la race kharthouèle ou ivère qui embrasse les Mingréliens, les Gouriens, les Géorgiens ou Grusiens, les Khevsoures, les Svanètes et les Touchines. Quant à la

[1] Voy. ces Archives, Vol. II, pag. 114.

langue, les Gonriens, les Khevsoures et les Touchttes forment una subdivision des Géorgiens, tandisque les Mingréliens et les Svanètes parlent chacun d'eux un dialecte à-part. Un autre dialecte est celui des Lazes, qui cependant vivent dans l'empire turque.

Après la famille kharthonèle l'auteur de la Description systématique traite des Kourdes, tribu iranienne. A la même famille appartiennent les Ossètes, qui suivent dans le Catalogue. Après les Ossètes nous rencontrons les Avares, moins correctement nommés Leaghiene, dans le Daghestan, suivis par les Arméniens. Le dernier groupe des tribus du Caucase est formé par les Tchétchènes, nom donné par les Russes, tandisque ces indigènes eux-mêmes se nomment Nakhtchi, mot dérivé de nakh, „peuple." Une partie entre eux est connue chez les Géorgiens sous le nom de Kistes; ancore d'autres s'appellent Ingouches.

La 2me livraison contient un appendice sur les indigènes des possessions ci-devant russes dans l'Amérique du Nord, les Aleoutes et les Coloches.

La 3me livraison est consacrée entièrement aux populations slaves de l'empire russe. Il va de soi que la description ethnographique de ces populations est la plus détaillée. Les Slaves de l'empire se divisent en quatre branches: Grand-Russes; Blanc-Russes; Petit-Russes; Polonais. Chaque division occupe un territoire assez bien défini. La Description systématique énumère les Gouvernements inhabités par chacune de ces divisions. Les objets provenant de chaque Gouvernement sont décrits séparément. Parmi les objets ethnographiques du Musée les costumes tiennent la premier rang tant en quantité qu'en qualité.

La 4me livraison s'occupe des peuples slaves de l'ouest et du sud.

Les Tchèques, subdivisés en Tchèques de la Bohème, en Moraviens, et en Slovaques dans la Hongrie, ouvrent la série. Ils sont suivis par les Slovènes en Autriche; ceux-ci par les Serbo-Croates. Viennent ensuite les Bulgares et, finalement, les Ruthènes dan la Galica, la Boukovine et la Transilvanie.

A la fin de la 4me livraison on trouve une liste des objets dont le musée a été enrichi depuis l'an 1887.

Avant de terminer cet aperçu nous voudrions remarquer que M. le Prof. MÜLLER a rendu un service réel à l'ethnographie descriptive tant par sa description nette des objets que par les renseignements bibliographiques et géographiques qui révèlent la main d'un vrai savant. H. KERN.

XI. Germanisches Museum, Nürnberg. — Herrn Prof. W. JOEST verdanken wir den Hinweis auf eine hochinteressante Bereicherung welche die Sammlung der Rechtsalterthümer dieser Anstalt kurzhin erfahren hat. Dieselbe besteht in einer Reihe sogenannter „Leibzeichen", welche — wohl als die einzige noch existirende — sich im Besitz der Stadtgemeinde Scheinfeld befindet und von dieser zur Ausstellung überlassen worden ist. Nur die Wenigsten werden wissen, was man unter Leibzeichen versteht, und selbst unter den Juristen wird manchem der Ausdruck und der alte Rechtsbrauch, auf den er sich bezieht, fremd sein. Nach Schwarzenberger, Bamberger u. a. Recht konnte bis in das 18. Jahrhundert hinein der unbekannte oder abwesende Mörder in die Acht erklärt und seine Verfolgung und Bestrafung durch das Gericht angeordnet werden, sobald der Ermordete, oder ein Stück von ihm, ein „Leibzeichen", das in Gegenwart einer Gerichtsperson von dem Ermordeten genommen sein musste, — gleichsam als ein sichtbares und beredtes Zeugniss des wirklich geschehenen Mordes vor das Gericht gebracht worden war — wie im Artikel 229 und 232 der Bamberger Gerichtsordnung vom Jahre 1507 und an andern Orten des Weiteren ausgeführt wird. Dementsprechend finden sich nun in der erwähnten Sammlung namentlich eine Anzahl abgehackter Finger, ferner Knochen, darunter einmal auch „ein stucklein auss der zerschlagenen Hirnnschallen" und blutige Lappen von des Ermordeten Gewande. Jedem Stück ist eine urkundliche Bescheinigung beigegeben, die beispielsweise folgenden Wortlaut hat: „Leibzeichen von GEORG KALTENBRUNNER, hiesiger unterthan undt Wirt zu Taschendorff, welcher den 30 novembris 1721 in seinem eigen hauss abendss zwischen 6 undt 7 Uhr von einem Unbekannten filou der noch etliche Cameraden bey sich gehabt, also tödlich durch den mittlern Leib gestochen worden, dass er Tags hernach gestorben, welchem man umliegendes bluthiges lapplin von seinem angehabten hembdt geschnitten. Taschendorff den 1. Decembris 1721. LORENTZ VOGEL Cent-Knecht" (nämlich an dem hochfürstl. schwarzenbergischen Centamt zu Scheinfeld). Eingewickelt in das betreff. Schriftstück — das früheste ist v. J. 1669, das letzte v. J. 1731 datirt — sind dann diese Leibzeichen zu den Akten genommen worden — in der That ein Brauch, der, so grausig und überflüssig er uns heute erscheinen mag, sowohl kulturhistorisch, wie namentlich rechtsgeschichtlich das Interesse weiterer Kreise zu erregen und auf diese merkwürdige Sammlung von Leibzeichen zu lenken geeignet ist.

XII. Bosnisch-herzegowinisches Landesmuseum in Sarajevo. Ueber diese Anstalt, das Werk des Reichs-Finanzministers VON KALLAY macht F. HEGER in den Mitth. der anthrop. Gesellschaft, Wien 1895 pg. 84 einige interessante Mittheilungen.

Die prähistorische Sammlung hat in Folge, in umfassendem Maasstabe durchgeführter Ausgrabungen eine grosse Wichtigkeit erlangt und ist in einem eigenen Gebäude, gesondert von den übrigen aufgestellt. Die ethnographische Abtheilung bietet besonderes Interesse; in einer Anzahl naturgetreu eingerichteter Interieurs, durch entsprechende Costümfiguren belebt sind die wichtigsten Typen der Bevölkerung in ausgezeichneter Weise dargestellt. Es liegt die Absicht vor durch fortdauernde Ergänzung von Gegenständen aus den übrigen Gebieten der Balkanhalbinsel diese Sammlung zu einem vollständigen ethnographischen Museum dieses Gebietes zu gestalten. Mit Recht empfiehlt Heger das Hauptaugenmerk dabei auf die Vertretung der ärmeren und primitiven Volksschichten und deren Geräthe zu wenden; jetzt ist hauptsächlich nur die Stadt- und die wohlhabende Landbevölkerung vertreten. Auch das Primitive geht rasch zu Grunde und soll das Museum eine wirklich wissenschaftliche Bedeutung für die Ethnographie erlangen, so muss es die Gelegenheit bieten, einen Gegenstand von seiner primitiven Ausführung, dem Beginne, bis zu seiner höchsten und künstlerisch verschönten Vollendung studiren zu können. Vorerst zeigt sich hier das Streben in erster Linie die alten kostbaren Stücke der Sammlung zu sichern, allein dadurch liegt eben dann die Gefahr nahe, in die kunstgewerbliche Richtung zu verfallen, die immer nur eine Auslese, aber niemals ein richtiges ethnographisches Bild giebt. Dieser Hinweis dürfte auch bei der Verwaltung manch anderer Museen und Sammlungen Beachtung verdienen!

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pagg 49, 144.

GÉNÉRALITÉS.

VIII. La question de l'homme-singe n'est pas encore résolue. M. le doct. Eug. Dubois expose son point de vue dans Anatom. Anz. (XII nº. 1: Pithecanthropus erectus, eine Stammform des Menschen. Av. 3 fig. Comp. le Compte-rendu des séances du troisième congrès international de zoölogie), et dans les Verh. A. G. (p. 712: Pithecanthropus erectus betrachtet als eine wirkliche Uebergangsform und als Stammform des Menschen. Av. fig.). M. le prof. Virchow revient à la charge avec une série de nouvelles observations (Verh. A. G. p. 336, 435, 648, 787. Av. pl. et fig.); M. A. Nehring y joint des observations (Verh. A. G. p. 710: Menschenreste aus einem Sambaqui von Santos in Brasilien, unter Vergleichung der Fossilreste des Pithecantropus erectus Dub. Av. fig.). M. Virchow, dans le même journal (p. 526: Die Zwergrassen von Morocco und Spanien) donne un résumé des communications de M. Haliburton sur les races naines. Am. A. (p. 123: Racial Anatomical Peculiarities) publie une discussion tenue dans la Anthropological Society de Washington entre MM. les docteurs D. K. Shute, Frank Baker, Gill et Stetson, le dernier prononçant un jugement assez sévère sur les nègres dans les États du Sud. Des sujets d'ethnographie comparée sont traités par M. J. A. von Helfert (Z. O. V. II p. 3: Volksnachbarliche Wechselseitigkeit); M. Paul Sartori (Gl. p. 224, 242: Die Sitte der Namensänderung); Dr. R. S. Steinmetz (Mitth. A. G. Wien XXVI p. 1: Endokannibalismus); Dr. D. H. Müller (Mitth. A. G. Wien Sitzber. p. 112: Die Grundgesetze der ursemitischen Poesie und die Chöre der griechischen Tragödie); Dr. E. T. Hamy (Anthr. VII p. 129: Les races Malaiques et Américaines).

M. F. Patetta (Le ordalie, Torino) publie un mémoire de droit comparé sur les jugements de Dieu. MM. Auguste Longnon et G. Bonet-Maury donnent une nouvelle édition de deux essais de mythologie comparée, devenus très rares, de M. Alfred Maury (Croyances et légendes du moyen âge. Paris). M. E. Hahn (Verh. A. G. p. 342: Heilige Wagen) publie une contribution à sa théorie des origines de l'agriculture. M. D. G. Brinton (An Ethnologist's View of History. Philadelphia) publie son discours tenu dans la séance annuelle de la Société d'histoire de New-Jersey. MM. J. Kollmann et L. Rütimeyer (Mitth. a. d. ethn. Samml. der Univ. Basel I p. 5) publient un Rapport sur le musée de Bâle, M. L. Frobenius publie dans le même journal (II p. 160) des observations générales sur l'organisation d'un musée d'ethnographie.

EUROPE.

M. S. Reinach (Anthr. p. 168 av. fig.) achève ses observations sur la sculpture en Europe avant les influences gréco-romaines. M. A. Meitzen (Das nordische und das altgriechische Haus. Berlin. Av. fig.) publie une étude d'ethnographie comparée. Des antiquités scandinaves sont décrites par Mlle M. Lehmann-Filhés (Verh. A. G. p. 358: Eine altisländische Thingstätte); et M. Henry Petersen (Mém. S. R. des Ant. du Nord: Restes de constructions danoises en bois du commencement du moyen âge; traduit par M. E. Beauvois. Av. fig.). M. Sophus Müller (Verh. A. G.

p. 565) donne un résumé des fouilles systématiquement conduites des Kjökkenmöddinger. M. J. Steenstrup (Mém. Ac. R. des Sc. & Lettres de Danemarc) publie des données ethnographiques en rapport avec l'ornementation. M. Thomas Kay (Mem. and Proc. Manchester Lit. Phil. Soc.: On an Earthen Vase found in the Boulder Clay at Stockport), et M. G. Coffey (Proc. Irich Ac. III p. 486: Notes on the Classification of Spearheads of the Bronze Age found in Ireland. Av. fig.) décrivent des antiquités brittanniques. Rev. mene. publie un cours d'ethnologie de M. G. Hervé (p. 87: l'Ethnogénie des populations françaises); et la description d'une espèce de menhirs, par M. F. Poly (p. 110: Les pierres percées de la Haute-Saône. Av. 6. fig.). Le Bull. nº. 5 de la Soc. d'Anthr. 1895 contient des contributions de M. Spalikowski (Superstitions médicales normandes); M. Piette (Sépulture dans Mas d'Azil); et M. Bedot (Notes anthropologiques sur le Valais). Ajoutons-y l'étude anthropologique du doct. R. Collignon (Ann. de Géogr. p. 156: De l'Auvergne à l'Atlantique).

Verh. A. G. publient des contributions archéologiques de M. A. Nehring (p. 338, 573: Ueber einen fossilen Menschenzahn aus dem Diluvium von Taubach bei Weimar; p. 425: Ueber einen diluvialen Kinderzahn von Predmost in Mähren); M. R. Virchow (p. 340: Ueber einen halben menschlichen Oberkiefer mit Milchgebiss aus einer Höhle von Nabresina. Av. fig.; p. 705: Ein aus Mammuthstosszahn geschnitetes Idol von Brünn. Une figure humaine en ivoiré trouvée a une profondeur de 4 métres avec des os de mammouth et de rhinocéros, par M. Makowsky); M. R. von Weinzierl (p. 352: Neolithische Schmucksachen und Amulette in Böhmen. Av. fig.; p. 684: Eine neolithische Ansiedlung oberhalb Klein-Czernosek a. d. Elbe. Av. fig.; p. 689: Einiges über „Steinhammer mit Rillen" in Böhmen); M. A. Götze (p. 433: Ueber einen mit weisser Masse ausgelegten Scherben von Adersleben; à propos d'une communication de M. Jagor sur une trouvaille préhistorique à Ciempozuelos. Comp. une observation analogue de M Gemmpler, p. 462); M. H. Busse (p. 454: Märkische Fundstellen von Alterthümern); M. A. Treichel (p. 478: Israelitisches Gebäck in Westpreussen; p. 481: Inschriften auf Holzkorken; p. 484: Urnenfund bei Berent); M. Schmidt (p. 557: Steinzeitfund auf der Feldmark Mutzlitz, Kr. Westhavelland, Av. pl.; p. 556: Ausgrabungen am Burtneckschen See und auf dem Rinnekalm, Livland); M. K. Altrichter (p. 558: Archäologische Untersuchungen in Brunn, Kr. Ruppin. Av. fig.); M. Lehmann Nitsche (p. 569: Ein Kupferbeil von Kwieciszewo, Cujavien. Av. fig.); M. O. Helm (p. 619, 762: Chemische Zusammensetzung einiger Metalllegirungen aus der altdakischen Fundstätte von Tordosch in Siebenbürgen); MM. Virchow et A. Nehring (p. 680: Osteologische Funde aus der Bilsteiner Höhle); M. Lehmann-Nitsche (p. 691: Ein Serpentinbeil mit Schaftungsrille von Ober-Johnsdorf, Schlesien); M. Zschiesche (p. 693, Steinwerkzeuge mit Schaftungsrillen aus Thüringen. Av. fig.; p. 697: Ein Thierkopf an einem Thongefäss aus einer alten Ansiedlung bei Erfurt. Av. fig.); M. Buchholz (p. 698: Vorgeschichtliche Ueberreste auf der Nordspitze von Bornholm. Av. fig., entre autres des pierres avec des dessins préhistoriques); M. C. Schuchardt (p. 708: Protokoll über die Ausgrabungen auf der Gräfte bei Driburg); M. Makowsky (p. 760: Vorkommen von Schmuck und südlichen Meermuscheln in neolitischen Gräbern. Av. fig). Ajoutons-y les communications du Dr. G. Kossinna (Corr. A. G. p. 30: Welchem Volke gehören die Nauheimer Tènefunde?); et du Dr. C. Mehlis (Ibid. p. 36 et 44: Die Runeninschrift in der Drachenhöhle bei Dürkheim a.d. Hart).

Un recueil de mémoires, dédié par la ville de Cassel à la Société anthropologique d'Allemagne à l'occasion de la XXVIme assemblée générale, contient une étude du Dr. W. Chr. Lange (p. 39: Land und Leute auf der Schwalm). Gl. publie des articles du Dr. R. Hansen (p. 201: Die Bauernhäuser in Schleswig. Av. fig.); du Dr. G. von Buchwald (p. 255, 270: Atebar und Uhu im germanischen Elementargedanken); et de M. T. Keller (p. 257: Neue Beiträge zur elsässischen Volkskunde). Mitth. germ. Nationalm. 1895 publient un article du Dr. K. Th. Weiss (p 89: Zur Geschichte der Chirurgie) sur un programme d'examen en chirurgie, arrêté à Villingen en 1608. A. U. contient des contributions de feu le Dr. A. H. Post (p. 177: Mittheilungen aus dem Bremischen Volksleben. Suite); du Dr. A. Haas (p. 180; Das Kind in Glaube und Brauch der Pommern. Suite); de M. K. Popp (p. 183: Volksglaube im niederösterreichischen Waldviertel); du Dr. F. Ahrendts (p. 184: Bemerkungen zu einigen Dessauer Kinderspielen); de M. P. Dittrich (p. 187: Osterbräuche aus Leobschütz); de M. L. Mayer (p. 189: Schwäbische Kinderspiele aus der Ofner Gegend). Mitth. A. G. Wien publient des articles du chevalier Rob. von Weinzierl (XXV p. 189: Entgegnung auf Herrn Dr. Much's Kritik meiner Publication: „Die neolitische Ansiedlung von Gross-Czernosek". Av. 3 fig.); du Dr. N. Half (p. 194: Das Urnenfeld von Borstendorf in Mähren. Av. 36 fig.); de M. L. H. Fischer (Sitzber. XXVI p. 13: Paläolithische Fundstelle im Löss von Willendorf, Nieder-Österreich. Av. fig.); du Dr. M. Murko (Sitzber. p. 90: Zur Geschichte und Charakteristik der Prager ethnographischen Ausstellung im Jahre 1895); du Dr. R. Meringer (p. 98: Die cechisch-slavische

etnographische Ausstellung in Prag, speciell in Bezug auf das cechische Haus und seine Geräthe. Av. fig.); de M. F. Hboer (p. 105: Die Ethnographie auf der Ausstellung in Prag). L'exposition de Prague de 1891 a donné lieu oncore à un livre du Dr. Cener Zibet et Renata Tyrsova (Das böhmische Bauernhaus. Prag).

Z. G. V. publie des communications de M. L. H. Fischer (II p. 6: Die Tracht der Tschitschen. Av. pl. col. et 34 fig.) sur la population mixte d'Istrie parlant la langue croate; de M. F. P. Piger (p. 23: Das Osteroi in der Iglauer Sprachinsel); du prof. Josef Wichner (p. 33: Zwei Kachelöfen aus der ersten Hälfte des 18 Jahrh. in Bludenz); de M. Mat. Vaclavek (p. 40: Land und Volk in der mährischen Wallachei. Av. fig.); du Dr. Joh. Polek (p. 53, 105: Die Lippowaner in der Bukowina, ihre Einrichtungen, Sitten und Gebräuche); du Dr. Hans Schukowitz (p. 67: Mythen und Sagen des Marchfeldes); de M. Libor Pobisch (p. 76: Volkskundliches von Schiltern in Mähren); de M. H. Mose (p. 77: Kinderreime beim „Pfeiferlmachen" im n. ö. Schneeberggebiete); de M. K. Reiterer (p. 78: Alte Volkstänze aus dem steierischen Ennsthale); de M. Demeter Dan (p. 81: Volksglauben und Gebräuche der Juden in der Bukowina); de M. F. Wilhelm (p. 88: Das Fahnenschwingfest der Egerer Fleischer); de M. Anton Renk (p. 97: Kinderreime aus Tirol); de M. Leon Dolkewski (p. 113: Todtengebräuche in Istrien und Dalmation). M. Otto Herman (Mitth. A. G. Sitzb. XXVI p. 3: Ethnographische Elemente der Millenniume-Ausstellung Ungarns, mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen. Av. fig. et pl.) fait des observations à propos de l'exposition hongroise. Gl. publie des communications du Dr. Karl Moser (p. 302: Einst bewohnte Felshöhlen des Karstes im österreichischen Littorale. Av. fig. d'armes en os, pierres taillées etc.); et de M. M. Przyborski (p. 197: Totengebräuche beim rumänischen Landvolke in Südungarn).

La Bosnie fait le sujet de notes de voyage de M. G. Capus (T. du M. livr. 13 suiv.: A travers la Bosnie-Herzégovine. Av. ill.); d'une étude anthropologique du Dr. A. Weisbach (Mitth. A. G. Wien XXV p. 206: Die Bosnier); d'un article du Dr. M. Haberlandt (Z. G. V. p. 117: Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina. Av. la reproduction d'une série de figures publiées dans le recueil officiel du musée de Serajévo, entre autres des tatouages); d'une communication de M. Bartels (Verh. A. G. p. 646 Av. fig.) sur des colliers portes par de jeunes filles bosniaques, prétendues amulettes de la Mecque, mais qui paraissent être des réminiscences de l'âge de pierre. M. le prof. Virchow (Verh. A. G. p. 637) fait des observations sur son excursion anthropologique en Bosnie; et M. A. Hedinger (Corr. A. G. p. 27: Anthropologisches von der Balkanhalbinsel) donne la fin de ses études archéologiques. Le même journal contient une notice de M. St. Bontscheff (p. 35; Dolmen im südlichen Bulgarien. Av. fig.) M. Fr. S. Krauss publie un nouveau chant guslare dans les Forschungen zur Kultur und Litteraturgesch. Bayerns (IV p. 97: Bajuwaren im Guslarenliede).

Un nouveau journal, le Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte publie un extrait d'un livre de M. G. Sergi (p. 5: Der Ursprung und die Verbreitung des mittelländischen Stammes). A l'encontre du doct. Sergi, qui n'a recours qu'à des données anthropologiques, M. Mario Morasso, qui traite le même sujet, (Arch. A. E. 269: L'origine delle razze europee) se base sur la sociologie. Mentionnons encore les articles archéologiques de M. Chr. Blinkenberg (Aarb. X p. 360: Etrurisk Kedelvogn funden ved Skallerup. Av. des fig. de chaudrons à roues; XI p. 1: Praemykeniske Oldsager. Av. fig.); du Dr. J. Böhlau (Festschrift Cassel p. 91: Zur Ornamentik der Villanova-Periode) sur des dessins préhistoriques en Italie; et de M. Edmund Braun (Mitth. germ. Nat.mus. 1895 p. 20: Eine langobardische Elfenbeinpyxis im germanischen Museum. Av. pl.)

ASIE.

L'archéologie de l'Orient fournit des sujets à M. V. Bérard (Ann. de Géogr. p. 257: La Méditerranée phénicienne); M. Albert Gaudry (Anthr. p. 237: A propos des menhirs de Chypre); M.M. C. F. Lehmann et W. Belck (Verh. A. G. p. 578: Chaldische Forschungen. 1. Der Name „Chalder", anstatt Chaldäer für die vor-armenische Bevölkerung. 2. Hrn. Sayce's neuester Artikel über die Inschriften von Van; 3. Bauten und Bauart der Chalder); M. E. Rösler (Verh. A. G. p. 549: Neue Grabfunde von Chodschall. Av. fig.); M. L. W. King (Babylonian Magic and Sorcery, being The Prayers of the Lifting of the Hand. London. Av. 76 pl. en facsimilé de textes cunéiformes, conservés au British Museum, accompagnés d'une introduction, transcription, traduction et notes); et M. J. Weiss (Die musikalischen Instrumente in den Heiligen Schriften des Alten Testamentes. Graz. Av. 7 pl.) M. le capitaine F. R. Maunsell (Scott. p. 225: Eastern Turkey in Asia and Armenia) donne des détails sur les Kourdes. M. Lelayantz (Bull. S. A. 1895 n°. 5) raconte des traditions populaires d'Arménie. M. N. von Seidlitz (P. M. p. 1: Die Verbreitung der Armenier in der asiatischen Türkei und in Transkaukasien) traduit un mémoire du général G. L. Selenoy, publié dans les Sapiski de la section Caucasienne de la Soc. Russe de Géogr. M. I. D.

Vychodaen (CR. dans Anthr. p. 228) publie des Matériaux pour l'anthropologie du peuple Kabardien ou Adighe. MM. Dr. G. Radde et E. König (P. M. Erg. nº. 117: Der Nordfuss des Dagestan und das vorliegende Land bis zur Kuma) donnent quelques détails ethnographiques, entre autres la description d'un mariage chez les Tchetchenses. M. P. Ostrowskich (Verh. A. G. p. 616: Ueber die Musikinstrumente der Katschinzen. Av. fig.) donne des détails sur une tribu aux environs de Minussinsk. Gl. publie des articles de M. C. Hahn p. 251, 267 (Kaukasische Dorfanlagen und Haustypen. Av. ill.); M. P. von Stenin (p. 227: Die Kirgisen des Kreises Saissansk im Gebiete von Semipalatinsk; d'après une étude de M. W. D. Tseneff, publié dans les Zapiski de la S. R. G.); M. le général Krahmer (p. 208: Ueber jukagirische Briefe. Av. fig.), notice sur des jeux amoureux chez une tribu habitant les bords de la Jassatchnaya. M. le doct. G. Huth (Geschichte des Buddhismus in der Mongolei. Strassburg) donne une traduction, avec des annotations, d'un livre tibétan de M. Jigs-Med Nam-Mk'a. Le journal russe Zemléviédiénio publie des observations ethnographiques à propos du voyage au Pamir de M. P. S. Nazarof. T. P. publia des articles de M. Fr. Hirth (p 151: Ueber den Verfasser und Abschreiber der chinesischen Inschrift am Denkmal des Köl Tägin); du prof. G. Schlegel (p. 158: Tägin et Töre; p. 182: CR. de l'étude de M. Vilh. Thomsen sur les inscriptions de l'Orkhon); et de M. Karl Himly (p. 135: Die Abteilung der Spiele im „Spiegel der Mandschu-Sprache").

Ostas. Ll. publie une étude sur la propriété foncière en Chine (p. 590, 614: Erbbesitz und Landüberiragung in China); et une communication du prof. Hirth (p. 520: Gemeinnützige Vereine in China). Ajoutons-y les études du prof. G. Schlegel (La loi du parallélisme en style chinois. Leiden) et de M. F. Kühnert (Ueber den Rhythmus. im Chinesischen. Wien). Kor. Rep. III nº. 2 contient des contributions de M. H. B. Hulbert (Korean Vocal Music); L. (Rules for Choosing a Name); G. Heber Jones (The Magic Cat); L. H. Underwood (Woman's werk in Korea); F. S. Miller (Up the Han River). Ajoutons-y un art. dans Ostas. Ll. (p. 415: Frauenleben in Korea); et une communication de M. E. B. Landis (p. 340: Mourning and Burial Rites of Koréa). Les notes d'excursion du Rév. Walter Weston (G. J. VII p. 125: Exploration in the Japanese Alps) contiennent des observations sur le peuple japonais de l'intérieur du pays, avec des figures, entre autres un pélérin montagnard. Le Japon fournit encore des sujets à M. James Troup (Scott. p. 169: The industrial and commercial development of Japan); M. W. Gowland (Orient p. 29: Die Kunst des Bronzegusses in Japan V); M. G. Dumoutier (Anthr. p. 147: Etude sur l'inscription de Temiya, dans l'île de Yézo. Av. fig.); M. P. Ehmann (Mitth. O. A. VI p. 329: Volksthümliche Vorstellungen in Japan); le Dr. O. Loew (ibid. p. 352: Ueber einige Japanische Nahrungsmittel); M. Jos. Schedel (Verh. A. G. p. 627: Phallus-Cultus in Japan. Av. fig.). M. Edmond Planchut (T. P. p. 162) donna des détails sur les Boutans, indigènes sauvages de l'île de Formose. M. le col. T. H. Holdich (G. J. VII p. 42: The Origin of the Kafir of the Hindu Kush) reconnait dans les Kafirs les descendants de la race ancienne des Nyséens, décrits déjà par Arrien. L'article de M. J. Ernest Nevius (Proc. L. & Ph. Soc. Liverpool p. 187: Four Years at an Indian Court) contient quelques détails ethnographiques. M. Geo. Philips (J. As. S. p. 341: Mahuan's Account of Cochin, Calicut and Aden) publie des notes de voyage d'un Chinois mahométan au commencement du XVme siècle. M. F. Fawcett (A. I. p. 371: Rockcut Chambers in Malabar; p. 373: South Indian Stone Circles) publie des contributions à l'archéologie de l'Inde. Ind. Ant. (Jan. 1896) publie une contribution au folklore de l'Inde méridionale, du pandit S. M Natesa Sastri.

M. C. W. Rosset (Mitth. G. G. Wien XXXIX p. 113: Die hinterindischen Stämme) et M. le colonel R. G. Woodthorpe (G. J. VII p. 577: The Country of the Shans) décrivent des tribus de l'Indo-Chine. M. M. V. Portman (A. I. p. 361) publie des notes ethnographiques sur les Andamans. M. W. P. Groeneveldt (T. P. 113: Supplementary Jottings to the "Notes on the Malay Archipelago and Malacca, compiled from Chinese Sources) raconte entre autres des traditions et des superstitions chinoises à propos de la corne du rhinocéros. l'Indonésie fournit des sujets à M. A. G. Vorderman (Teysmannia p. 57: Plantenanimisme op Java); M. J. H. F. Kohlbrugge (T. I. T. XXXIX p. 129: De heilige bekers der Tenggereezen Av. 1 pl.); M. H. Th. Kal (I. G. p. 239: Het romantisch verhaal van den witten olifant met eene prinses tot kornak), conte wayang, d'après le texte publié par M. le prof. Vreede.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Le livre de M. R. Semon (Im australischen Busch und an den Küsten des Korallenmeeres. Leipzig) est illustré de beaucoup de reproductions d'objets ethnographiques. M. R. H. Matthews (A. I. p. 295: The Burbung of the Wiradthuri Tribes. Av. 3 pl.; p. 318: The Bora, or Initation Ceremonies of the Kamilaroi Tribe, Suite) raconte la cérémonie d'initiation chez quelques tribus australiennes. M. le missionnaire G. L. Bink (T. I. T. p. 143: Drie maanden aan de Humboldtsbaai) donna des détails intéressants sur les Papouas. M. J. Edge Partington (A. I. p. 288: The

Ethnography of Matty Island. Av. 3 pl.) publie une étude sur l'île de Matty. M. W. von Bülow (Gl. p. 191: Das ungeschriebene Gesetz der Samoaner et p. 322: Samoanische Sagen) publie des communications sur les insulaires de la groupe Samoa. M. le doct. Tautain (Anthr. p. 247: Sur le tatouage aux îles Marquises) fait une remarque à propos d'une observation de M. Clavel.

AFRIQUE.

M. A. Seidel (Geschichten und Lieder der Afrikaner. Berlin) traite la poésie populaire en Afrique. L'ancienne Egypte fournit un sujet à M. C. H. S. Davis (Biblia VIII nº. 12: The Industrial Arts of the Ancient Egyptians). M. le Dr. L. Rütimeyer (Mitth. Basel II. p. 83: Katalog der Abteilung für Nordost-Afrika) publie un catalogue raisonné et illustré de la collection ethnographique de l'université de Bâle. M. Hans Stumme (Z. A. G. S. II p. 97: 97: Neue tunische Sammlungen) publie des chansons populaires, contes etc. de la Tunisie. M. H. S. Cowper (G. J. VII p. 150: Notes on a Journey in Tarhuna and Gharian, Tripoli) donne des détails sur les Tarhunis, Arabes pur sang non nomades. M. P. L. Monteil (De Saint-Louis à Tripoli par le lac Tchad. Paris) donne des détails intéressants sur l'état de Mossi aux bords du Niger. M. le Dr. Siegfried Passarge (Adamaua. Berlin) publie son journal de voyage. M. D. J. Navarro (Recuerdos de un noveuton. Las Palmas) raconte ce que fut la ville de Las Palmas de Grande Canaria au commencement du siècle, les moeurs et coutumes des habitants.

M. L. Conradt (P. M. p. 11: Das Hinterland der deutschen Kolonie Togo) donne des détails sur les Adeli. M. H. Seidel (Gl. p. 273: Ethnographisches aus Nordost-Kamerun) fait des communications sur les superstitions des Nkossi et des Balong, la pluralité d'âmes et le manger d'âmes. M. C. Maistre (A travers l'Afrique centrale, du Congo au Niger. Paris) donne des détails sur les Manjias et les Saras au sud du Bagirmi. M. Carl Meinhof (Festschr. Cassel p. 19: Linguistische Beobachtungen am unteren und mittleren Kongo) publie ses observations sur les langues du Congo.

La fin du journal de M. J. G. Vanderheym (T. du M. livr. 12: Une expédition avec le négous Ménélik) donne des détails sur les Oualamos. M. le Dr. R. Verneau (Anthr. p. 153. Av. fig.) traite de la pluralité des types ethniques chez les Négrillos. M. le prof. C. Keller (Gl. p. 181, 203) publie ses notes de voyage dans le pays des Somali. Z. A. O. S. II publie des contributions de M. A. Seidel (p. 145: Eine Erzählung der Wa-Shambala); M. Carl Meinhof (p. 150: Die Bedeutung des Sotho für die Erforschung der Bantu-Sprachen); M. F. Wurtz (p. 168: Grammatik des Pokomo); MM. Stuhlmann et Simon (p. 656: Anthropologische Aufnahmen aus Ost-Africa).

AMÉRIQUE.

Verh. A. G. publie des articles de M. F. Boas (p. 366; Zur Anthropologie der nordamerikanischen Indianer. Avec une série de tables anthropométriques); M. A. J. Chamberlain (p. 551: Beitrag zur Pflanzenkunde der Naturvölker America's); M. E. Seler (p. 357: Amerikanische Steinbeile und deren Schaftung); M. A. Bastian (p. 365: Vorkommen von Aussatz in Amerika zu präcolumbischer Zeit), résumé des observations du Dr. Ashmead avec une réplique du prof. Virchow; M. Ed. Seler (p. 449: Ueber den Ursprung der Syphilis). La conclusion de cet article est en faveur de l'origine américaine de cette maladie, qui est également démonstrée par M. L. Fergara Flores (Actes de la Soc. scient. du Chili V p. 92: Un crano sifilitico de indijena). M. Richard Andree (Verh. A. G. p. 678: Amerikanische Phallus-Darstellungen. Av. fig.) rend compte de pierres phalliques découvertes et décrites par M. Theobert Maler en Yucatan. M. F. Boas (Verh. A. G. p. 487: Die Entwicklung der Mythologien der Indianer der nordpacifischen Küste America's) développe ses idées sur les mythes des Indiens de la côte nord-ouest de l'Amérique.

Am. A. publie des articles de M. Gardner P. Stickney (p. 115: Indian Use of wild Rice. Av. 1 pl.); M. F. W. Hodge (p. 133: Pueblo Snake Ceremonials); une notice sur une momie indienne découverte en Arizona (p. 130); des communications de M. D. G. Brinton (p. 175: Left-handedness in North American Aboriginal Art); et de M. J. Walter Fewkes (p. 151: The Prehistoric Culture of Tusayan). Am. Ant. 1896 nº. 1 contient des contributions de MM. Peet (History and Architecture of the Tusayans); Wickersham (Pueblos on the Northwest Coast); H. Hale (The Schuylkill Gun and its Indian Motto); J. W. Fewkes (A prehistoric shell beap on Prince Edward Island); Teall (The hense of the Kumuque); Putnam (Symbolic Carvings of the Moundbuilder). Am. Folkl. contient des contributions de M. J. W. Fewkes (1895 IV: The Oraibi Flute-Altar); Patterson (Folk-Lore of New-Foundland); O'Neill (Straw); Bolton (Fortune-telling in America); Heer (Litiz); Beauchamp (An Iroquois Condolence); F. Boas (1896 1: The Growth of Indian Mythologies).

L'étude de M. W. H. Holmes (Archeological Studies among the ancient Cities of Mexico. I. Monuments of Yucatan. Av. pl.) forme le nº. 8 des publications du Field Columbian Museum. Le journal russe Zemléviédiénie publie une étude de M. S. K. Patkanof à propos des haciendas et des ruines du Yucatan. Verh. A. G. publient encore des communications de M. Ed. Seler (p. 441: Ueber die wirkliche

Länge des Katun der Maya-Chroniken und den Jahresanfang in der Dresdener Handschrift auf den Copan-Stelen); et de M. E. P. Dieseldorff (p. 770: Das Gefäss von Chamá. Av. fig.; p. 777: Reliefbild aus Chipolen; p. 780: Cuculcan. Av. fig.) M. le prof. Kollmann (Mitth. Basel II p. 45: Flöten und Pfeifen aus Alt-Mexico. Av. 16 fig.) décrit une partie de la collection mexicaine très riche, conservée dans le musée de Bâle. Le livre de M. H. Cunow (Die sociale Verfassung des Inkareichs. Stuttgart) est consacré aux conditions agraires de l'ancien Pérou, où l'auteur ne reconnait pas la centralisation excessive et le communisme qu'en général on y a attribué. M. H. von Ihering (Rev. do Museu Paulista. S. Paulo I p. 33) décrit la culture préhistorique du Brésil méridional. MM. C. H. Dolby-Tyler et E. H. Giglioli (Arch. A. E. p. 283: Di alcuni strumenti litici tuttora in uso presso certe tribù del Rio Napo. Av. fig.) décrivent des restes de l'époque de la pierre polie dans l'Amérique du Sud. M. Julius Pietor (Festschrift Cassel p. 1: Hans Staden von Homberg und sein Reisebuch) raconte la vie de Staden qui décrivit les Tupinamba, dont il avait été prisonnier en 1548.

La Haye, juin 1896. G. J. Dozy.

IX. Живая Старина, періодическое изданіе Отдѣленія Этнографіи Императорскаго Русскаго Географическаго Общества подъ редакціею Предсѣдательствующаго въ Отдѣленіи Этнографіи В. И. Ламанскаго. Годъ пятый. С. Петербургъ, 1895 (*Živaja Starina*, 5de jaargang).

Na hetgeen wij in vorige jaargangen van 't Internationaal Archief omtrent aard en strekking der *Živaja Starina* medegedeeld hebben, achten wij het niet noodig wederom daarover uit te weiden, zoodat wij ons zullen bepalen tot een overzicht van hetgeen de voor ons liggende vijfde jaargang inhoudt.

Het eerste artikel, van N. Ljeskof, is een „Verslag van eene reis naar 't Tsjoedische district (Gouvern. Olonetz, provincie Lodeinojo-Polje) in 1894." Na eene beschrijving van Lodeinoje-Polje, gelegen ter plaatse waar Peter de Groote in 1702 eene scheepswerf aanlegde, maar thans een „doode stad," maakt de Schrijver ons bekend met eenige eigenaardigheden van land en volk in 't door hem bezochte gebied. De Tsjoedische, d. i. Finsche stam der Tsjoecharen of Kaiwanen verschilt in voorkomen en taal weinig van de Kareliërs, of liever zij maken eene afdeeling van de Kareliërs uit. Zij leven armoedig, en staan op zeer lagen trap van beschaving; zij onderscheiden zich ongunstig van de stamverwante Kareliërs door de ongebondenheid hunner zeden. Meisjes van 15—16 jaar houden er steeds eenen vrijer op na, met wien zij gewoonlijk op de intiemste wijze verkeeren; de getrouwde vrouwen wisselen vrijelijk van echtgenoot, zonder dat zulk een gedrag eenig opzien baart of den huiselijken vrede verstoort. Trouwens elke man heeft ook zijn liefste. Het is noodig hier bij te voegen dat volgens den Schr. die zedeloosheid grootendeels, zoo niet geheel, is toe te schrijven aan den invloed der Russische grondbezitters, eene meening waar veel voor pleit, als men in aanmerking neemt dat de Finnen over 't algemeen eer kuisch dan het tegendeel zijn.

Een klein deel der Kaiwanen of Tsjoecharen woont iets zuidelijker, in de provincie Tichwin van 't Gouvern. Nowgorod. Over dezen handelt een kort opstel van D. Nikol'skij. Zij hebben natuurlijk veel gemeen met hun noordelijker wonende stamgenooten, o. a. een hoogst onbeholpen soort van voertuig, de zoogenaamde *smyčki*, twee stangen, waar een paard aan gespannen wordt en waarop een plank bevestigd is om den last op te leggen.

Een ander artikel van laatstgemelden schrijver handelt „Over de Besermjanen", een kleinen volkstam van 5929 zielen, levende in 't Gouvern. Wjatka, vermengd met Wotjaken en Tataren. Over den oorsprong van den naam is men het niet eens. Sommigen houden dien voor eenstuidend met Busurman, d. i. de Russische verbastering van Muzelman, en inderdaad zijn er genoeg sporen dat de Besermjanen eertijds den Islām beleden. Ofschoon zij thans in naam Christenen zijn, hebben zij de gewoonte bij een stervende eerst een Tataarschen Mollah te roepen, en daarna een Russischen geestelijke. Anderen meenen dat de naam van Finschen oorsprong is, doch zonder in staat te wezen eenig deugdelijk bewijs aan te voeren. De Besermjanen zijn voor 't meerendeel bruinharig en donkeroogig; hun schedelvorm gelijkt dien der Tsjoewasjen. Zij zijn zacht en bescheiden van aard, en geenszins onvatbaar voor onderricht. Hun taal heeft veel overeenkomst met het Wotjaksch, hoewel dit misschien een gevolg is van overneming. Van de geschiedenis der vestiging van de Besermjanen in 't gebied dat zij thans bewonen is weinig bekend. Opmerkelijk is het dat, volgens eene aanteekening van den Redacteur Lamanskij, hun naam voorkomt als die van een volk in Chwarezmië in de 13de eeuw, en in een oude Russische kroniek wordt vermeld dat zij in 1184 eenen inval deden in Rusland. Naar het getuigenis van Carpini spraken zij eene taal welke nauw verwant was aan die der Polowtsen en waren zij van geloof Mohammedanen. Als een belangrijk geschrift waarnaar verwezen wordt, noemt de Schrijver Steinfeld's „De Besermjanen. Proeve van ethnographisch onderzoek," in den „Kalender van 't Gouvern. Wjatka over 1896."

Naar een ander deel van 't Russische rijk worden wij verplaatst door N. Korobka, die de uitkomsten beschrijft van waarnemingen in „Oostelijk Volhynië." De schets die ons van 't karakter en de zeden der bevolking gegeven wordt, is in menig opzicht gunstig. Wie eenigermate met de geschiedenis van die streek bekend is, zal zich niet verwonderen wanneer hij verneemt dat de bevolking, Klein-Russen, vermengd met Duitsche kolonisten, niets voelt voor 't Russische rijk; zij beschouwen zich niet eens als „Russen", d. i. Groot-Russen, doch zij kennen evenmin vaderlandsliefde in engeren zin. De maatschappelijke toestand laat veel te wenschen over; niettemin wordt getuigd dat de Volhyniërs zedelijk en van nature goed begaafd zijn; dat dorst naar kennis en gevoel voor kunst hun geenszins vreemd zijn. Eens ontmoette de Schr. een boer die naar zijn werk ging met een boek van Tolstoj, en die Duitsch geleerd had om Schiller, dien hij uit eene vertaling had leeren kennen, in 't oorspronkelijke te kunnen lezen; een andermaal zag hij een zestienjarigen knaap die boeken van geschiedkundigen inhoud was beginnen te lezen en niet weinig van Puškin van buiten kende. Met dat al is de algemeene trap van ontwikkeling nog zeer laag, zóó laag dat de Schr. ze gelijk stelt met die van de 9de eeuw.

De maatschappelijke toestanden in 't noordelijk gedeelte van 't gebied, N. van Žitomir, hebben een eigenaardig karakter gekregen tengevolge van de aanwezigheid eener groote menigte van Duitsche kolonisten. Onder deze laatsten vindt men de meeste Stundisten, die in de laatste jaren zoo herhaaldelijk vervolgd zijn geworden, hoewel zij niet de minste aanleiding daartoe gegeven hebben. Zij koesteren geen vijandschap tegen de Grieksche Christenen, maar beklagen dezen om hun levenswijze en onwetendheid; zij zelven toch zijn sobere en wel onderwezen lieden. Des te vinniger worden zij gehaat door de Orthodoxen, die hen „Babtsjisten", eene verbastering van »Baptisten" noemen, als of er in dit verhaspeld woord iets verschrikkelijks steekt; het doet hen denken aan den »Antichrist", wiens komst het domme volk verwacht.

Behalve meer uitvoerige mededeelingen over de economische toestanden in Volhynië bevat het artikel meer in 't kort bijzonderheden over type, kleeding, feesten, volkspoëzie, overleveringen. De namen van Olga en Igor leven nog onder 't volk, al is het beeld dat de volksverbeelding zich van hen gemaakt heeft natuurlijk niet zuiver historisch.

Van anderen aard dan de voorgaande stukken is de door Prof. Kulakofskij ingezonden bijdrage, zijnde „Brieven van O. M. Bodjanskij aan Stanko Wraz (Jacob Fraes) in Agram", uit de jaren 1842—1844, waarin eenige wetenswaardige bijzonderheden voorkomen over de werkzaamheid der Slawisten van vóór vijftig jaren.

Een artikel van L. Wiener over „De Joodsch-Duitsche woorden in de Russische tongvallen" is van zuiver taalkundigen aard, en zal ons dus hier niet ophouden. Van meer ethnographisch dan taalkundig belang daarentegen zijn de „Liederen uit het district Kamenets in Podolië", medegedeeld door N. Korobka. Daarop volgen een paar „Lettische overleveringen", zijnde twee volkslegenden over God en den Duivel, medegedeeld door G. Wissendorf, die in vereeniging met den Lettischen „folklorist" Lerchis Puškaitis eene verzameling Lettische volksverhalen (Latviešu tautas pasakas) voor uitgave gereed maakt. Onder den titel „Volksspelen in het district Kadnikowo" maakt A. Šustikof ons bekend met een aantal gezelschaps- en andere spelen, met bijgevoegde liedjes, uit gezegd gebied. Vele van die spelen zijn, of waren althans, ook hier in West-Europa in zwang, o. a. het spelen en bikken met eieren in de Vasten — hier te lande met Paschen. Bij de gezelschapsspelen, te vergelijken met ons pandjeverbeuren, speelt het kussen begrijpelijkerwijs eene groote rol.

Uit de rubriek boekbeschouwingen behoeven wij slechts te vermelden eene waardeerende recensie door N. Tupikof, van „G. Krek, Zur geschichte russischer hochzeitsbräuche. Graz. 1893." Uit de aankondiging moet men opmaken dat het werk van Krek eene gewichtige bijdrage is tot de geschiedenis van het huwelijk in 't algemeen.

De tweede aflevering begint met een stuk van Wl. Jochelson, getiteld: „Opmerkingen over de bevolking van het Jakoeten-gebied in historisch-ethnographisch opzicht". In gezegd gebied wonen, behalve de Jakoeten, ook Russen, Tungusen, Lamoeten, Joekagiren, Tsjoewanen, en Tsjoektsjen. De Jakoeten, of zooals zij zich zelven noemen, Sache's, wier aantal naar de laatste opgaven ongeveer 230000 bedraagt, vormen verreweg de meerderheid. Zij hebben niet altijd in de streken die zij thans in bezit hebben, gewoond, maar zijn afkomstig van de Boven-Jenisei of de oevers van 't Baikal-meer, van waar zij ten tijde van Dzjengis Chān door de Burjaten verdreven werden. In nog ouder tijd moeten zij in Midden-Azië gewoond hebben, als behoorende tot den wijdvertakten Turkschen stam. Hun taal, waarvan Otto Böhtlingk zulk eene meesterlijke grammatica geleverd heeft, is dan ook het meest ouderwetsche der bestaande Turksche dialekten, of wil men, talen. Uit verschil-

lende gegevens mag men opmaken dat de Jakoeten in welstand en beschaving oudtijds hooger stonden dan thans, hoofdzakelijk ten gevolge van de minder gunstige bodemgesteldheid. Wat hun geestelijken aanleg betreft, wordt van hen getuigd dat zij sluwe handelaars en ware diplomaten zijn. Zij bezitten in hooge mate de vaardigheid om allerlei voorwerpen na te bootsen, en als smeden leveren zij tamelijk goed werk. Van geloof zijn zij tegenwoordig allen Christenen, al is het dan ook op eenigszins oppervlakkige wijze. Hun geheele wezen wettigt de gevolgtrekking dat het een voor vooruitgang vatbaar volk is.

De Tungusen zijn evenmin oorspronkelijke bewoners des lands als de Jakoeten. Zij zijn verwant met de Mandzjoes en afkomstig uit het Amoer-gebied. Men roemt hen als een oprecht, eerlijk en ridderlijk volk. Jammer dat dit volk bestemd schijnt om uit te sterven. De Lamoeten zijn een Tungusische stam, die in 't hooge Noorden woont.

De bovengenoemde Joekagiren worden beschouwd als oorspronkelijke bewoners van 't uiterste Noordoosten. In 't begin der 17de eeuw verkeerde dit volk nog in de steenperiode, en het staat ook thans nog op zeer lagen trap. Zoowel van hen als van hun naburen, de Tsjoewanen, is weinig bekend. Uitvoeriger berichten bestaan er van de Tsjoektsjen, een volksstam, die wegens zijn physieke eigenschappen geacht wordt den overgang te vormen tusschen het Mongoolsche en het Amerikaansche ras; de linguisten rangschikken hen onder de Hyperboraeërs of Palaeo-Aziaten. De Tsjooktsjen onderscheiden zich door groote barbaarschheid en lage karaktertrekken.

Van 't volgende artikel, over „De eigenaardigheden van 't Lettisch des schrijvers Mantzel", door P. Schmidt, zij hier slechts de titel vermeld.

Onder den titel „Tawrenga in het distrikt Welsk," geeft A. Šustikof eene ethnographische schets van land en volk in genoemde streek van het Goevern. Wologda. De bevolking schijnt een geheel verrussischte Tsjoedische volksstam te zijn, die weinig eigenaardigs vertoont. Vrij uitvoerig handelt de Schrijver over het gebrek aan goede geneesheeren, een algemeen verschijnsel trouwens in Noordelijk Rusland. Het slot van deze schets, waarin de beschrijving van woningen, kleederdracht en voedsel gegeven wordt, komt voor blz. 359, vgg.

Verder treffen wij de door den Redacteur in 't licht gegeven copieën aan van twee brieven, minder belangrijk om hun inhoud, dan door de omstandigheid dat zij afkomstig zijn van twee mannen aan wie de Slawistiek zoo ongemeen veel te danken heeft. De eerste brief is van den beroemden Dobrowsky, gedagteekend 29 Dec. 1821; de tweede, d. 9 Nov. 1824, is van Wuk Stefanowitj, van wien men zeggen kan dat hij de taal en volksliederen der Serviërs aan West-Europa geopenbaard heeft. De tweede afdeeling behelst in de eerste plaats eenige aardige „Vertellingen en sprookjes," door Šustikof uit den mond van een boer uit Weliko-Nikolajefska opgeteekend en medegedeeld. De eerste vertelling is vooral merkwaardig als een voorbeeld hoe zulk een bekend bijbelsch verhaal als de geschiedenis van Vader Jakob en Jozef verward is geworden met de handelingen van Jakob ten opzichte van Ezau.

Een andere vertelling „Koning Salomo" bekend in het Archangelsche en medegedeeld door E. Wal'nef, draagt de sporen van haar Oosterschen oorsprong en schijnt te behooren tot de apocryphe verhalen omtrent den wijzen koning.

Eene bijdrage tot den liederschat van 't Russische volk in verschillende deelen van het Rijk, vormen de „Treurliederen bij de verloving" uit het Goevern. Archangel, ingezonden door Wl. Iwanof; voorts de Kleinrussische liederen uit Piski, district Žitomir, medegedeeld door Wl. Bocjanofskij; en het lied van „Johannes den Dooper", zooals dat op St. Jan (24 Juni) te Korytna in Podolië door de meisjes gezongen wordt; de inzender is Th. Rybskij. Door denzelfden is ingezonden eene aardige bijdrage over de „Huwelijksgebruiken en zangen in Makowa, Goevern. Podolië".

Onder de boekaankondigingen vermelden wij eene recensie door A. Sobolefskij van een paar opstellen in de „Slovenské Pohlady" aangaande de vraag in hoeverre de onder de Slowaken levende zgn. „Russen" werkelijk van Russische afkomst zijn. Verder vinden we eene inhoudsopgave van 't „Jaarboek van het Goevernements-Museum te Tobolsk." Te vermelden is ook eene korte aankondiging van „Marillier: La survivance de l'âme et l'idée de justice chez les peuples non civilisés."

In de rubriek Mengelingen wordt o. a. eene „Nowgorodsche legende van den apostel Andreas," door W. Bocjanofskij behandeld. Volgens die legende heeft de apostel Andreas Nowgorod bezocht en daar een bisschopsstaf opgericht. De lieden van Nowgorod wilden blijkbaar niet onderdoen voor die van Kiëf, die beweren dat de apostel ook hun stad bezocht en daar een kruis opgericht heeft.

Het eerste stuk der derde aflevering is een Verslag van eene reis naar de Letten van Lijfland in den zomer van 1894 door A. L. Pogodin. Daarin wordt het een en ander medege-

deeld over den toestand van verwildering waarin de Letten nog geen honderd jaar geleden verkeerden, ten gevolge van de verdrukking die zij van hunne hardvochtige Duitsche landheeren te verduren hadden. Verder stelt de Schrijver in 't licht dat de Letten tegenwoordig eenen betrekkelijk hoogen graad van beschaving bereikt hebben, doch dat hun haat tegen de Duitschers nog onverzwakt voortduurt.

Er volgen nu niet minder dan vijf, meest zeer korte artikelen over een vraagstuk van meer staatkundig dan ethnographisch belang. Het betreft de vraag welke gevolgen de van hooger hand gelaste invoering van 't Russische alfabet voor Litausche drukwerken gehad heeft. Alle inzenders, zoowel Russen als Litauers, toonen aan dat die gevolgen ongunstig zijn geweest en juist het tegendeel uitgewerkt hebben van hetgeen men beoogde. Geen wonder, elke soort van Chauvinisme brengt vroeg of spa zijn eigen straf met zich.

Eene zuiver ethnographische bijdrage is het artikel „Reis naar Karelië" van Ljeskof. De hoofdinhoud bestaat uit eene beschrijving der eigenaardigheden van 't Karelische volkskarakter en eene schets van 't leven en streven der Karelische meisjes. Merkwaardig is het scherpe onderscheid tusschen het Karelische en het Russische volkskarakter, zooals de Russische schrijver ons dat teekent. De hoofdtrekken van den Kareliër, zegt hij, zijn een zekere hardheid, halsstarrigheid, en groote wilskracht. De Rus daarentegen is in de meeste gevallen week, gevoelig, iemand die zich door zijn hartstochten laat medeslepen. De Kareliër is langzamer van begrip dan de Rus, doch bezit wat den laatste ontbreekt: vastheid van wil, en is daarom dan ook niet zoo erg aan den drank verslaafd.

De „Ethnographische opmerkingen aangaande de Turken van het district Minussinsk," door P. Ostrowskich, bevatten belangrijke gegevens voor de ethnographie, anthropologie en statistiek der Katsjinen.

Twee bijdragen tot de volkstechnologie leveren A. Makarenko en G. A. Wissendorf. De eerste handelt over „De verwerij bij de Russen in 't Goevern. van de Jenissei," de tweede over „De verwerij bij de Letten."

De tweede rubriek behelst een aantal artikelen van taalkundigen aard, die hier niet behoeven opgesomd te worden. Alleen behooren wij te vermelden „Vertellingen en sprookjes uit het district Welsk," door Šustikof, die als een aanhangsel op diens schets „Tawrenga" kunnen beschouwd worden; voorts het eerste gedeelte eener verzameling van „Kosmogonische legenden der Baltische volken," door A. Pogodin. Deze verzameling is bestemd om licht te werpen over de oude betrekkingen die er tusschen Letten, Litauers, Finnen, Esten en Skandinaviërs bestaan hebben, en verdient ten volle de aandacht der vrienden van folk-lore. Niet minder belangrijk als bijdrage tot de kennis der Russische volksoverlevering zijn de „Kleinrussische sprookjes en vertelseltjes uit Galicië," medegedeeld door medewerkers wier namen om bepaalde redenen, die de Redactie in eene noot vermeldt, verzwegen worden.

Onder de boekaankondigingen vinden we o. a. een uitvoerig verslag van den Redacteur over de „Werken der expeditie naar Tibet", in welk verslag vooral de aandacht gevestigd wordt op de ethnographische bijzonderheden die in dat, hoofdzakelijk voor de aardrijkskunde belangrijke boek over Kasjgar staan opgeteekend. Eveneens van de hand des Redacteurs is eene recensie van een geschrift van Bogdanowič, getiteld: „Overblijfselen der oude wereldbeschouwing bij de Wit-Russen." De Schrijver is blijkbaar een aanhanger van de aprioristische methode, waarmede minachting voor analyse en kritiek, en gebrek aan de noodige dosis skepsis zoo niet noodzakelijk, dan toch gewoonlijk gepaard gaan. De recensent toont dit door sprekende voorbeelden aan.

Verder ontmoeten wij eene prijzende aankondiging door W. Samenof van een geïllustreerd werk „Sprookjes van het Russische volk", tekst geredigeerd door Gatsuk, met teekeningen van Bogatof, Doré, e. a. Met waardeering spreekt voorts N. T—of over de „Schetsen van het leven der lagere volksklasse in 't Witebsche en beschrijving van gereedschappen" door N. Nikofonofskij. De rubriek der recensies besluit met een uitvoerige en grondige bespreking van „G. Weigand: Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. B. I. Land und Leute".

Van de Mengelingen vermelden wij in de eerste plaats eene aardige bijdrage van W. Bartenjef over de „Begrafenisplechtigheden der Obdorsche Ostiaken". Deze lieden zijn voor een groot deel reeds gekerstend, doch in hun gebruiken en zeden zijn zij nog bijna geheel heidensch; dit openbaart zich vooral in hunne vereering der voorouders en de daarmede nauw samenhangende begrafenisplechtigheden. Verder eene statistiek van de nationaliteiten in Oostenrijk-Hongarije, met opmerkingen van den Redacteur; daarna een paar kleinigheden over vertelsels aangaande vliegende slangen; en een bijdrage van W. Bogjanofskij, behelzende „Bezweringen tegen ziekten, verschillende bijgeloovig-

heden en voorteekens" bij het volk van 't dorp Piski in het district Žitomir.

Het voorgaande overzicht zal, hopen we, eenigszins een denkbeeld geven van den rijken inhoud ook van den 5den jaargang der Živaja Starina.

H. Kern.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XIV. Dr. Čeněk Zíbrt und Renáta Tyršova: **Das böhmische Bauernhaus.** Prag, 1896, fol.

Im Jahre 1891 fand zu Prag die böhmische Jubiläums-Ausstellung statt, auf welcher auch ein Versuch gemacht wurde das Volksleben dem Besucher vor Augen zu führen. Um die, auf dieser Ausstellung während kurzer Zeit zusammengetragenen Materialien der Erinnerung dauernd zu bewahren, wurde seiner Zeit die Herausgabe eines prächtig, man könnte fast sagen luxuriös ausgestatteten Werkes, unter dem Titel „**Hundert Jahre Arbeit**", beschlossen, aus welchem die vorliegende Arbeit einen Separatabdruck bildet.

Wie Dr. Zíbrt, der Verfasser des, das eigentliche Haus betreffenden Theils der vorliegenden Arbeit, uns belehrt, hatte die Ausstellung desselben den Zweck das Interesse der Landbevölkerung für die alten, nach und nach verschwindenden Formen der Gebrauchsgegenstände zu erwecken, um dies Interesse dann in weitere Kreise zu verbreiten. Das ist, wie unserer Meinung nach der Erfolg der čecho-slavischen Ausstellung im Sommer 1895 bewiesen hat, in vollem Maasse gelungen.

Zuvörderst sei darauf hingewiesen das es sich hier nicht um das böhmische Haus im Allgemeinen handelt, sondern um den čechischen Typus desselben, der aber, unserer Meinung nach, fast keine Unterschiede von der Form des oberdeutschen Hauses bieten dürfte; doch darüber mögen Hausforscher von Fach das entscheidende Wort sprechen. Wenden wir uns statt dessen dem vielgestaltigen Inhalt des ausgestellten Hauses zu, der, ebenfalls durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eingehend beschrieben wird. Auch hier bieten sich mancherlei Parallelen und selbst Uebereinstimmungen mit den ältern Haushaltsgegenständen, selbst niederdeutscher Bauernhäuser so, z. B. mit Bezug auf den abgebildeten Tisch oder Stubl (Fig. 9) und die Truhen. — Von reicher Ornamentik zeugen die Zunftgläser, was nicht zu verwundern, sobald wir uns erinnern dass die Glasindustrie in Böhmen seit lange in hoher Blüthe stand. — Erinnert das Schlagfeuerzeug an lang entflohene Zeiten, die in der Gegend von Taus aus Baumschwammschichten verfertigten Mützen erregen, als eine Erinnerung an primitive Zustände, nicht minder unser Interesse. — In Fig. 17 & 18 sind alte hölzerne Thürschlösser abgebildet, wozu sich Parallelen aus dem Dept. Ariège, Frankreich (Rev. d'Eth. III pg. 176); vom Hundsrück, dem Westerwald und dem Harz aus Deutschland, aus Cypern, und aus Nubien beibringen lassen (Verb. berl. anthropol. Gesellschaft 1891 pg 43 & 726). — Auch in Surinam (Ethnogr. Reichsmuseum, Leiden, Inv. N°. 370/424) und in Inner-Afrika finden sich Holz-Schlösser ganz ähnlicher Construction. Von Bima auf Sumbawa (Kl. Sunda-Inseln) kennen wir Bambus-Schlösser auf demselben Princip beruhend (E. R. M. Inv. N°. 458/23, 24) und selbst in den heutigen metallenen Chinesischen Verhängeschlössern lebt diese Form als Survival fort, wie Prof. G. Schlegel dies schon vor Langem überzeugend ausgeführt hat (Uranographie Chinoise pg. 128 ff.).

Bedeutendes Interesse boten die ausgestellten Stickereien die von Renáta Tyršowa beschrieben werden. Die Motive lieferte hauptsächlich das Pflanzenreich, in unversehrtester Gestalt fand sich der ursprüngliche slavische Typus an den Objekten für ceremoniellen Gebrauch erhalten. Mit zerschlitzten Federposen gestikte Gürtel für Männer finden sich, gleich wie in Tyrol, auch in Böhmen in der Gegend von Leitomischl (Leitmeritz); dass bei dieser ersteren Provenienz nicht an Uebertragung aus Amerika, wo wir dieser Technik auch begegnen, gedacht zu werden braucht, wie v. Luschan dies vorausgesetzt, ist durch A. Bastian (Ethn. Notizbl. II pg. 91) und Heger (Mitth. Wiener anthrop. Gesellsch. 1895 pg. 106) ausgeführt. Auch in Nepal findet sich diese Technik.

XV. William H. Holmes: Archaeological studies among the ancient Cities of Mexico. Ptl. 1: Monuments of Yucatan. (Field Columbian Museum Publications 8). Chicago, 1895. 8°.

This well known author gives in this interesting volume a description of a trip, undertaken in the beginning of 1895, by himself, together with a few other gentlemen, during three months, to the states of Yucatan, Chiapas and Oaxaca. He mentions the existence of enormous and beautiful ruined buildings in Yucatan, more especially those of Uxmal and Chichen-Itza, of which we receive, besides several other illustrations of parts of them, maps and panoramic views.

The book is a most valuable contribution to our knowledge of the antiquities of Mexico.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

IX. Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte wird vom 21—26 September 1896 in Frankfurt a/M. tagen. Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten zu urtheilen, dürfte die diesmalige Tagung eine, nach verschiedenen Richtungen hin, sehr interessante werden.

X. Ueber die Excursion nach Bosnien und der Herzegowina, welche vom 1—16 Sept. 1895 von der anthropologischen Gesellschaft zu Wien veranstaltet war (Siehe Vol. VIII pg. 191), begegnen wir einer sehr anschaulichen Schilderung aus der Feder F. Heger's in den Mittheilungen obiger Gesellschaft 1895 (Vol. XV) pg. 83 & ff. Von Regierungsrath K. Hörmann geführt, besuchten die Theilnehmer nacheinander Serajevo, die prähistorischen Fundstellen von Sobunar und Debelo brdo (wo Ausgrabungen stattfanden), sowie die neolithische Fundstelle Butmir, die Hochebene von Glasinac, wegen der Funde aus den dortigen Tumuli, von denen einige bei Taline und Sokolac aufgedeckt waren, Jaice, Jezero, Mostar, Spalato und eine Reihe anderer Orte, wo sich denselben mancherlei Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen bot. In Sarajevo konnten die einheimischen, unter Obhut der Regierung verfertigten, Industrieerzeugnisse studirt werden, sowie das nach der Occupation geschaffene und rasch aufblühende Landesmuseum; beim Besuch der Hochfläche von Glasinac kennte man die Landestrachten kennen lernen, sowie einem dort veranstalteten Volksfest beiwehnen, wozu auch wiederum in Jezero sich die Gelegenheit bot. Für genauere Daten verweisen wir unsere Leser auf jenen Bericht.

XI. The meeting of the British Association for the Advancement of Science took place last year at Ipswich in September. The anthropological section has been better attended than any of the other sections. The president, Prof. W. M. Flinders Petrie, delivered an interesting opening-adress to the section, speaking of the treatment of anthropological science, its meaning and of the most striking, but not yet solved problems in the history of mankind. Sir Wm. Flower gave a description of the precolumbian inhabitants of Jamaica, based on skeletons and remains which have been found, some time ago, in a cavern on that island. Prof. Petrie has read a paper on his recent excavations and discoveries in Egypt. Amongst the many other papers etc., a discussion „On the contact of European and native civilisations" also opened by Prof. Petrie, and in which several members took part, is of special interest, because it throws light on the treatment of the natives in the colonies by the different colonizing European nations and its effect upon them. Dr. Forbes, who took part in the discussion, spoke with great praise about the treatment of the native populations by the Dutch in their colonies, which he finds better than the British system of dealing with subject races, while the British was superior to the German system of colonization.

XII. A telegram from Capt. Roborovski, dated 4 Dec. 1895, announces that the Russian Tibet-expedition has finally returned to the Russian dominions at Zaisan, after having crossed Dzungaria by two different routes on their way from the Lyukchun depression.

XIII. Prof. Adolf Bastian, der am 26 Juni d. J. seinen siebenzigsten Geburtstag feierte, hat kurz vorher noch wiederum eine Forschungsreise nach Asien angetreten und soll zumal beabsichtigen die Miaotse in China zu besuchen.

XIV. M. le docteur Hermann Meyer, de Leipsic, qui se trouve dans un voyage d'exploration ethnographique au Brésil, et qui est assisté par M. le docteur Ranke de Munich, est arrivé à Desterro. Les voyageurs ont visité la chaine de montagne du Serra Geral pour étudier les tribus des Indiens Bugres, mais ils n'ont pas réussi, en conséquence de la disposition hostile des indigènes par lesquels l'expédition fut subitement attaquée pendant la nuit et forcée de retourner. En ce moment les voyageurs vraisemblablement ont déja gagné le Matto Grosso, le but spécial de l'expédition.

XV. M. le docteur A. E. J. Holwerda est nommé professeur pour la chaire nouvellement créée à l'Université de Leide pour l'enseignement de l'archéologie classique.

XVI. M. le baron B. W. F. van Riemsdijk, sous-directeur du Musée historique et artistique des Pays-Bas à Amsterdam, vient d'en être nommé directeur.

XVII. Notre collaborateur M. le docteur H. ten Kate est retourné, le mois de décembre dernier, à son poste à La Plata, après un séjour d'environ deux ans en Europe. J. D. E. Schmeltz.

XVIII. Sir Wollaston Franks K. C. B. retired on the 21 March as an officer of the British-Museum but is since elected a member of the Trustees standing Committee (i. e. member of the Commission that governs the Museum).

C. H. Read Esq. succeeded Sir Wollaston Franks

on 26 March as Keeper of the Department of British and Mediaeval Antiquities and Ethnography.

C. M. Pleyte.

XIX. Die 100ste Wiederkehr des Geburtstages von Ph. F. von Siebold ist auch in Japan durch Errichtung eines Denkmals im Park von Nagasaki in Form eines grossen Felsblockes, auf welchem eine Inschrift von den Verdiensten des Forschers um Japan zeugt, seitens der Regierung gefeiert. Die Gelehrtenwelt jenes Reiches nahm ebenfalls an den, den Manen des berühmten Todten gebrachten Ovationen regen Antheil und eine, seitens eines bekannten Arztes. Dr. S. Kure in Tokiô verfasste Brochüre in Japanischer Sprache schildert das Leben und Wirken des Verstorbenen, und giebt Zeugnis von dem was derselbe für die Erforschung und Entwicklung Japans gethan. Ein sehr gut geschriebener Lebensbericht findet sich im Ostas. Lloyd van 21 Febr. 1896.

XX. M. le prof. Karl Weinhold, président du „Verein für Volkskunde" à Berlin, a célébré le 13 janvier 1896, le 50e anniversaire de sa promotion comme docteur ès sciences.

XXI. Sa Majesté la Reine Régente des Pays-Bas a décerné la médaille d'argent pour le mérite à M. le capitaine de vaisseau, lieutenant de marine R. C. A. L. Janssen van Affeeden en reconnaissance pour la collection intéressante d'objets ethnographiques de la côte sud de la Nouvelle Guinée, donnée par lui au Musée national d'Ethnographie à Leyde (Voir Vol. VIII pg. 154).

XXII. C'est avec grand plaisir que nous communiquons à nos lecteurs les distinctions éminentes, decernées à trois des professeurs de l'Université de Leyde, bien connus pour leur précieux ouvrages: M. le prof. M. J. de Goeje a été promu au grade d'officier et M. le prof. H. Kern a été nommé commandeur de la Légion d'honneur, tandis que S. M. la Reine Régente des Pays-Bas à décerné l'ordre de Chevalier du Lion Néerlandais à M. le prof. G. Schlegel.

XXIII. M. le prof. H. Kern est nommé membre honoraire de la „Deutsche Morgenländische Gesellschaft" et de la „Société des amis d'histoire naturelle, d'anthropologie et d'ethnographie" à l'Université impériale de Moscou.

XXIV. † Ernst Baumann, l'excellent explorateur du Togo, la colonie allemande sur la côte occidentale de l'Afrique, est soudainement décédé à Cologne dans la première semaine du mois de septembre dernier.

XXV. † L'exploration du continent noir a subie une grande perte par la mort du voyageur Oscar Borchert, un des membres de l'expédition pour secourir Emin Pacha, qui est décédé en novembre dernier à Ludwigslust et l'explorateur anglais Joseph Thomson, connu par son voyage à Kilimandjaro et au Pays des Massais, qui est décédé en septembre 1895. On a l'intention d'ériger un monument en honneur de M. Thomson sur sa tombe à Thornhill.

XXVI. † M. Gust. Nordenskiöld, le fils du voyageur bien connu, est décédé à l'âge de 27 ans. Il a publié un ouvrage sur les pueblos d'Arizona, qui ont été explorés par lui.

XXVII. † Nous regrettons beaucoup d'avoir le triste devoir d'annoncer la mort de M. le prof. A. Bogdanof à Moscou, qui a été l'âme des études anthropologiques en Russie depuis beaucoup d'années, et qui est décédé dans le cours du printemps 1896.

XXVIII. † James Owen Dorsey, well known for his numerous and exquisite works on the ethnography of the Dakota Indians died on the 4 Febr. 1895, 47 years old.

XXIX. † Otto Ehlers, der bekannte energische Reisende, hatte neuerdings eine Durchquerung Neu-Guineas sich zur Aufgabe gestellt, die er, wie wir den Nachrichten für Kaiser Wilhelmsland (1895) pg. 53 entnehmen am 14 August 1895 in Begleitung des Polizeiunteroffiziers Piering und 43 eingeborner Träger von der Mündung des Franziska-Flusses im Huongolf, Kaiser-Wilhelmsland, begann. Ehlers hatte den Plan seinen Weg flussaufwärts zu nehmen, um so den, auf englischem Gebiete liegenden Heath-Fluss zu erreichen und in dessen Thale zur Küste des Papua-Golfes zu gelangen. Leider hat die Expedition einen beklagenswerthen Ausgang genommen; wie 20 der nach Port Moresby an der Südküste gelangten Träger berichten, sind Ehlers und Piering ertrunken und die Sammlungen und Tagebücher verloren gegangen. Der Verstorbene war 1855 in Hamburg geboren, ein gutes Bildnis desselben enthält die Illustrirte Zeitung (Leipzig) vom 14 Dec. 1895.

XXX. † M. K. F. Holle, conseiller honoraire du Gouvernement des Indes néerlandaises pour les affaires indigènes, bien connu pour ses travaux sur le Sundanais et les alphabets de l'archipel indien, est décédé à Buitenzorg, Java.

XXXI. † Nous avons à annoncer le mort de M. David van der Kellen, Directeur du Musée historique et artistique des Pays-Bas à Amsterdam.

XXXII. † We have to report the death of Dr. Reinhold Rost, one of the most distinguished orientalists and formerly librarian of the India Office, London. He was born on the 2 Febr. 1822 at Eisenburg, Saxe Altenburg, and expired at Canterbury on Feb. 7 th of this year. We are sorry to hear that he has left his family under unfavorable circumstances and that the English Government has refused to grant a rent upon his widow.

J. D. E. Schmeltz.

LA FÊTE DE FOULER LE FEU

(踏 火 *tah ho*)

CÉLÉBRÉE EN CHINE ET PAR LES CHINOIS A JAVA, LE TREIZE DU TROISIÈME MOIS, ANNIVERSAIRE DU „GRAND DIEU PROTECTEUR DE LA VIE"

(保 生 大 帝 *Pao ching Ta Ti*)

PAR

G. SCHLEGEL.

(Avec planche XIV).

La gravure donnée dans la XIV Table a été faite après un croquis colorié que j'ai fait en 1860 à Emoui d'après nature. J'ai décrit cette fête au long, en 1875, dans mon „Uranographie Chinoise", pp. 139–145, où j'ai démontré qu'elle est célébrée en honneur du renouvellement de la floraison et de la chaleur au printemps, et qu'elle est en effet une fête solaire comme celle célébrée au jour du solstice d'été dans le Hindoustan. J'ai expliqué, p. 145, pourquoi les autres nations célèbrent cette fête au jour du solstice d'été et non en Avril, comme le font les Chinois [1]), et je crois inutile de reproduire ici mes arguments, de sorte que je me bornerai aujourd'hui à décrire cette fête comme j'y ai assisté souvent, tant en Chine, qu'à Batavia.

Les acteurs dans cette fête sont généralement des laboureurs, qui s'abstiennent des femmes pendant 7 jours et jeûnent pendant 3 jours avant la célébration de la fête. Pendant ces jours on leur enseigne, dans le temple de la divinité devant lequel la cérémonie aura lieu, les cantates et mouvements cadencés qu'ils doivent exécuter.

La veille du jour l'on entasse devant le temple du Grand Dieu protecteur de la vie, un énorme brasier de charbon-de-bois, qui a quelquefois 20 pieds de diamètre, qu'on allume le lendemain matin, au lever du soleil, et qu'on nourrit continuellement de charbon-de-bois.

On s'occupe en attendant de placer dans les palanquins qui leur sont destinés les idoles appartenant au temple, après quoi on les transporte dehors, sur la place, en vue des spectateurs accourus. Des garçons à pieds nus, des exorcistes, le corps supérieur nu, se rangent des deux côtés du brasier. Ils récitent leurs incantations [2]) et leurs prières et

---

[1]) Comparez aussi J. J. M. de Groot, „les Fêtes annuellement célébrées à Émoui", pp. 276 e. s. (Annales du Musée Guimet, Tome XI, Paris 1886).

[2]) Depuis mon retour en Europe j'ai souvent chanté cette incantation devant des musiciens et compositeurs européens en leur priant de vouloir la mettre en notation européenne. Pas un seul n'en était capable, et il me semble donc que le système de notation musicale des Européens est aussi incapable d'écrire d'autre musique que celle qu'ils composent eux-mêmes, que leur alphabet l'est pour écrire les sons des mots des langues étrangères. Croira qui veut alors a l'incomparable (?) invention des Guido d'Arezzo, Franko von Cöln et des Phéniciens!!! Même le phonographe si renommé n'est capable que de reproduire les *sons* de la musique chinoise, mais point la mesure.

font tinter leurs anneaux; mais le son de leur voix est biontôt noyé par le tintamarre affreux de tambours, de gongs et de coups de fusil, destiné à exciter la fureur religieuse et à donner aux participants de la fête le courage et le nerf nécessaires pour oser traverser tantôt le brasier ardent.

Au milieu de ce vacarme assourdissant, un prêtre taoïste, vêtu dans une longue robe do cérémonie, fait le tour du brasior on y jetant un mélange de sel et de riz (敥 鹽 米 *iā iëm bi*) pour conjurer les flammes et obtenir une année abondante. En effet ce mélange empêche le feu de flamboyer, et nous jetons encore aujourd'hui quelques poignées de sel sur lo feu du foyer, quand la suie dans la cheminée a pris feu; le sel étouffe alors en même temps le feu du foyer et le feu dans la cheminée.

Deux exorcistes, le corps supérieur nu et échevelés, se placent vis-à-vis l'un de l'autre à chaque côté du brasier, en chantant des exorcismes, on fendant l'air avec des épées, et en fouettant le feu avec des nattes roulées ou des bouts do corde représentant des serpents. Après quelques instants ils changent de place, en traversant nu-pieds le brasier. Ils sont suivis par deux autres paysans, qui répètent la même cérémonie. Ils continuent à passer et à repasser le brasier, jusqu'à ce qu'il soit un peu aplati.

Pendant ce temps la procession se forme dans le temple: une chaise-à-porteurs, faite de bois rouge et chargée de dorures, dans laquelle est placée la statue du Dieu du Temple dovant lequel la fête se célèbre, est placée sur les épaules d'une vingtaine de paysans, tous nu-pieds. Derrière la chaise, et se tenant debout sur les brancards, est un magicien ayant la partie supérieure do ses deux bras traversée par un poignard et qui tient dans chaque main un grand sabre avec lesquels il se donne des coups violents dans le dos, coups que quelques paysans, marchant derrière la chaise-à-porteurs, reçoivent pour la plupart sur des perches de bambou qu'ils tiennent contre son dos. Toute la procession se précipite alors en hurlant et en poussant des cris rauques, excitée par la musique frénétique, dans le brasier qu'elle passe d'un bout à l'autre; arrivée à l'autre extrémité, elle le repasse derechef, et puis une troisième fois, cette fois suivie par d'autres paysans, qui portent des ustensiles du temple, et par le population rurale électrisée par ce spectacle furibond. Dans le plan à droite de notre gravure on voit deux paysans portant la célèbre chaise des magiciens, dont le siège est composé de lames d'épée aiguisées, laissées dans le châssis de la chaise, et sur lequel un véritable magicien taoïste s'assied comme sur un coussin de velours, quoique les lames pénètrent assez avant dans ses fesses, d'où le sang coule abondamment. Mais le délire religieux ou la fourberie sacerdotale fait oublier les maux les plus cuisants à leurs adeptes.

Comment en imposer aux crédules si l'on ne sait affecter de ne pas sentir la douleur par la force de la foi? On trouve de pareils imposteurs chez tous les peuples, même les plus civilisés.

Quant aux brûlures, qu'on doit croire terribles, elles sont assez rares. Les paysans, habitués à marcher toujours nu-pieds, ont à la longue la plante du pied tellement dure, l'épiderme étant couverte d'une espèce de substance cornense, qu'ils peuvent marcher impunément sur ces charbons ardents, s'ils prennent la précaution de placer leurs pieds à plat sur le brasier. Mais quelquefois il arrive qu'ils trébuchent et que le brasier touche la côte des pieds ou bien les chevilles, et, en ce cas, je leur ai vu faire de vilaines grimaces, et sauter hors du brasier à la grande risée des spectateurs.





La cérémonie terminée, la procession fait le tour du village, les prêtres donnant à chaque feuille une feuille de papier jaune, inscrite d'un caractère magique, qu'on colle sur l'entrée de la porte des maisons. Les paysans emportent ensuite tous les charbons éteints qu'ils pilent et mêlent parmi la nourriture de leurs bestiaux en supposant que cela les fasse engraisser.

Le gouvernement chinois considère à juste titre les participants à cette fête comme des imposteurs abusant de la crédulité de la population, et le lendemain on peut voir aux tribunaux plusieurs de ces exaltés conchés sur le ventre et recevant une bonne bastonnade sur les parties postérieures de leurs corps, ce qui ne les empêchera point de recommencer l'année suivante leurs cabrioles religieuses. On sait quelle peine les gouvernements européens au moyen-âge ont eues pour réprimer et exterminer la secte des flagellants et des castrats, et on se rappelle leurs horreurs commises dans le cimetière des Innocents à Paris, de sorte que Louis XIV se vit forcé à le faire fermer; ce qui amena un plaisant d'écrire la nuit sur la porte du cimetière les mots:

De par le Roi

Défense à Dieu
De faire miracle en ce lieu.

La fête du feu est encore aujourd'hui célébrée de la même façon par les habitants d'un village sur la frontière de la Bulgarie en l'honneur de Sainte Hélène, tandis qu'en Finlande, en Suède et en Norvège, les paysans se contentent de danser autour du feu, et ne le traversent plus. Espérons qu'il en sera de même dans qnelque temps en Chine.

BEITRÄGE ZUR ETHNOGRAPHIE DER MATTY- UND DUROUR-INSELN [1])

von

R. PARKINSON,

Bismarck-Archipel.

(Mit Tafel XV).

Durch die Güte des Herrn M. Thiel zu Matupi ist mir Gelegenheit gegeben worden einige Hinzufügungen zu den Mittheilungen über die Matty-Insel, welche Herr Dr. von Luschan im Band VIII des Archivs veröffentlichte, zu machen. Der Handelsschooner des Genannten hat neuerdings die Insel verschiedentlich besucht und der Führer des Schooners, Herr Kapitän Andersen hat mit grossem Fleiss eine reichhaltige Sammlung dortiger Gegenstände zusammengebracht. Demselben verdanke ich einige weitere Mittheilungen, welche, wenn auch nicht gerade sehr umfassend, dennoch bei der fast völligen Unbekanntschaft über

[1]) Man vergleiche hiemit die in den vorigen Lieferungen und in dieser, in der Rubrik „Nouvelles et Correspondance" gegebenen Notizen betreffs Matty. Red.

die Matty-Insulaner, geeignet sind über dieses interessante Völkchen nähere Bekanntschaft zu verbreiten.

Die Matty-Insel ist nach Aussage des Kapitän Andersen recht dicht bevölkert. Die Einwohnerschaft vertheilt sich auf verschiedene Dorfschaften. Die Durour-Insel hat dieselbe Bevölkerung wie Matty; von dort mitgebrachte Gegenstände sind grösstentheils denen von Matty gleich, wenn auch einige Abweichungen vorkommen welche ich später hervorheben werde. Die weiter nach N. O. liegende Aillison-Insel hat eine ganz verschiedene Bevölkerung; dieselbe besteht aus wenigen Familien welche vor Jahren von den Anachoreten-Inseln (Kaniet) nach dorthin mit ihren Kanoes verschlagen wurden. Der Häuptling Harekunin auf der Mittel-Gruppe des Ninigo-Archipels macht von Zeit zu Zeit Fahrten nach den drei vorgenannten Inseln, welche in Ninigo mit dem Gesammtnamen *„Huhn"* oder *„Huon"* belegt werden. Diese Fahrten machen es erklärlich, dass man in Ninigo Gegenstände antrifft welche für die Matty-Insel typisch sind.

Die Einwohner sind gut genährt und ihre Insel scheint ihnen reichliche Nahrung zu liefern. Kokosnüsse, eine Art Sago und Bataten scheinen die Hauptnahrungsmittel zu sein. Die Insulaner sind von hellbrauner Farbe, der der Samoaner ähnlich, schlank gewachsen, dabei aber kräftig gebaut. Die sonst auf den meisten Inseln Oceaniens auftretende Hautkrankheit, unter dem Namen „Ringwurm" bekannt, wurde hier nicht beobachtet, dagegen ein Fall von sehr weit vorgeschrittener Elephantiasis des Scrotums.

Die Häuser sind sorgfältig gebaut. Sie ruhen auf etwa einen Meter hohen Pfosten, Wände wie Fussboden sind aus Holzplanken zusammengefügt, die ersteren aussen wie innen mit Kalk geweisst. Für die Kanoes sind eigene Schuppen am Strande erbaut.

Während der beiden Besuche des Kapitän Andersen zeigten sich die Leute durchweg friedlich, obgleich fast jeder männliche Insulaner bewaffnet war. Kanoes mit Männern und Weibern kamen ohne Scheu nach dem Schooner und die jungen Mädchen schienen in Bezug auf Moral ganz auf derselben Stufe zu stehen, wie die unverheiratheten Weiber auf den meisten der Karolinen-, Marshall- und Gilbert-Inseln.

Die von Herrn Kapitän Andersen mitgebrachte Sammlung enthält nun eine Anzahl von Gegenständen, welche bisher noch unbekannt waren und die ich daher nachstehend beschreibe. Ferner lässt sich deutlich die allmähliche Entwickelung der verschiedenen Waffen und Gegenstände, namentlich der Speere und Tanzstäbe nachweisen, so dass sich Serien bilden lassen, welche die allmähliche Vervollkommnung illustriren. Ich will hier noch bemerken, dass in der reichhaltigen Sammlung nicht ein einziges Stück sich befindet wie es Herr Dr. A. B. Meyer, Dresden, in seiner Abhandlung N°. 12 unter Figur 6 und 7 abbildet. Wenn auch die, unter Fig. 1 und 2 abgebildete Waffe fast identisch ist mit der Waffe welche Herr Dr. von Luschan als N°. 4, Tafel V abbildet, so ist es dennoch wahrscheinlich, dass die Gegenstände des Dresdener Museums aus einer weiter nach Westen liegenden Heimath stammen. Die hier abgebildeten Holzschwerter aus Matty lassen kaum einen Zweifel übrig, dass sie Nachahmungen von Eisenwaffen sind, welche ihren Ursprung in den Inseln des Malayischen Archipels haben. Die Waffe welche Dr. von Luschan unter N°. 4 Tafel V abbildet kann demnach ebensowohl eine Nachahmung eines ursprünglich weiter im Westen heimischen Gegenstandes sein. Wir dürfen hier nicht ausser Acht lassen, dass, wohl seit Jahrhunderten, Malayische Händler die Küste von Neu-Guinea besuchen. Auf der Bertrand-Insel traf ich vor wenigen Jahren dortige Eingeborne welche nicht nur Malayisch sprechen konnten, sondern auch einige, welche bis nach Ternate gekommen

wareu. Wenn nun auch die Fahrzeuge der Malayischen Händler wohl in der Regel sich nicht allzuweit von der Küste Neu Guinea's entfernen, so ist es dennoch denkbar, dass einzelne Schiffe ab und an vom Winde verschlagen, weit von der Küste abgetrieben wurden, und auf ihren Irrfahrten die Matty-Inseln erreichten. Die Geräthschaften zeigen deutlich Malayischen Einfluss, mögen die Gegenstände nun Nachbildungen der Insulaner sein nach Mustern welche sie in den Händen der Malayischen Besucher sahen, oder mögen sie Erzeugnisse der nach Matty verschlagenen Malayen sein, welche, sich dort niederlassend, die Formen ihrer verlorenen Heimath hier an Ort und Stelle in Holz nachahmten.

Fig. 1 zeigt ein Holzschwert oder wohl richtiger eine Holzlanze mit kurzem Stiel und langem zweischneidigen Blatt. Das Blatt ist 152 cM. long und 7 cM. breit; der Stiel ist rund, 90 cM. lang und hat am untern Ende die mondsichelförmige Handhabe wie die Waffe Fig. 9 Taf. V bei Dr. von Luschan. Die Verbindung zwischen Blatt und Stiel deutet darauf hin dass wir hier eine Nachahmung in Holz vor uns haben welche die Einfügung eines eisernen Lanzenblattes in einen Holzstiel darstellt. Dieselbe Erscheinung finden wir in den Waffen welche unter Fig. 2, 3 und 4 abgebildet sind.

Fig. 2 stellt ein Schwert mit einem Blatt von 116 cM. Länge dar. Die Breite des Blattes beträgt 7 cM.; der Rücken, wie die Schneide sind geradlinig uud die Spitze scharf zulaufend. Der Stiel ist 90 cM. lang und endet in einen angeschnitzten Knauf.

Fig. 3 ist Fig. 2 nahe verwandt, unterscheidet sich jedoch durch die nach der Spitze hin schwach gekrümmte Schneide und dennoch weniger gekrümmten Rücken, wodurch das Blatt an der Spitze breiter wird wie an der Basis, die Breite an der Basis beträgt 7 cM., an der Spitze, eben vor dem langen schrägen Abschnitt, 8½ cM.; die Länge des Blattes beträgt 132 cM.. Der 65 cM. lange Stiel ist am Blatt elliptisch im Durchschnitt, nach dem Ende hin jedoch rund nnd endet in einen halbkugelförmigen Knauf. Der stumpfe Rücken der, unter Fig. 2 und 3 abgebildeten Schwerter ist an der Basis 1,6 cM. breit und verjüngt sich nach der Spitze hin, namentlich in Fig. 2, so dass in diesem Exemplar die Spitze zweischneidig ist.

Die Waffe welche unter Fig. 4 abgebildet ist hat wiederum eine zweischneidige Klinge von 105 cM. Länge und 5,7 cM. Breite. Das Blatt ist schwach gekrümmt. Der Stiel ist 80 cM. lang, am Blatt elliptisch, sonst rund.

Die beschriebenen Waffen sind aus einem harten, dnnkelbraunen Holz angefertigt, und werden wohl zum Hieb wie zum Stich verwendet werden. Sie scheinen nicht gerade sehr häufig vorzukommen, jedenfalls hat Kapitän Andersen nur etwa 10 Exemplare gesammelt, während Speere in sehr grosser Anzahl vorhanden sind. Der Speer ist meiner Ansicht nach eine weit gefährlichere Waffe und wird gewiss am häufigsten in den Kämpfen der Eingebornen Verwendung finden. Die Holzschwerter halte ich für eine Art Prunkwaffen, die wohl nur ausnahmsweise im Kampf gebraucht werden. Interessant wäre es jedenfalls wenn man Gelegenheit hätte einem wirklichen Kampf der Eingebornen beizuwohnen, um die Verwendung der verschiedenen Nahe- und Fernwaffen zu beobachten. Es ist jetzt ein Weisser als Händler auf Matty ansässig und es ist möglich, dass wir diesem in Zukunft manche interessante Mittheilung verdanken werden.

Die Figuren 5 bis 9 zeigen eine Serie von Speerspitzen welche die stufenweise Entwicklung des Speers veranschaulichen. Fig. 5 zeigt zunächst den völlig glatten, runden Speer mit allmählich sich verjüngender Spitze [1]. In Fig. 6 ist die Speerspitze zu einseitigen, lanzetförmigen Widerhaken ausgeschnitten und ein aus geraden Linien bestehendes Ornament trennt gewissermassen die Speerspitze von dem eigentlichen Schaft. In Fig. 7 ist die einseitige Reihe der Widerhaken dadurch charakteristisch, dass der letzte Widerhaken sich mit der Spitze gegen den vorletzten richtet und zwar so, dass die beiden Spitzen mit einander verbunden sind [2]. Eine dieser Form sehr ähnliche unterscheidet sich von der vorherbeschriebenen nur dadurch, dass die beiden dem Schaft am nächsten liegenden, gegen einander gewendeten Widerhaken sich

---

[1] Siehe J. Edge Partington: The Ethnography of Matty-Island (Journ. of the Anthrop. Inst. XXV pg. 288 sq.) Pl. XXIII Fig. 12. [2] Edge Partington: O. c., Pl. XXIII Fig. 2. *Red.*

nicht berühren, sondern 2 bis 10 mM. auseinander stehen. Fig. 8 ist gewissermassen eine Verdoppelung von Fig. 7, hat lanzetförmige Widerhaken nach beiden Seiten, ebenso zwei Paar sich gegen einander richtende untere Widerhaken welche sich theils berühren, ebenso häufig jedoch mehrere mM. auseinander stehen [1]). Fig. 9 zeigt eine andere Anordnung der Widerhaken und Fig. 10 eine Seitenansicht einer Speerspitze von der Form wie Fig. 8, mit sich nicht berührenden gegenständigen Widerhaken.

Hier möge noch bemerkt werden dass fast alle mir zu Gesicht gekommene Gegenstände sehr stark vom Rauch geschwärzt sind, so dass sich in vielen Fällen eine dicke braune Kruste über die Gegenstände abgelagert hat. Einige Speere jedoch scheinen neueren Datums zu sein und bei diesen ist die Spitze bis zu der eingeritzten geradlinigen Verzierung mit Kalk weiss bemalt, was demnach wohl allgemein gebräuchlich sein mag.

Eine ähnliche Entwickelung zeigen auch die Spitzen der vierzinkigen Fischspeere. Fig. 11 zeigt eine solche Speerspitze mit 4 weit auseinanderstehenden Widerhaken nach einer Seite [2]). In Fig. 12 und 13 sind die Widerhaken dichter aneinander gestellt aber immer noch einseitig, während die Spitzen in Fig. 14 mit Widerhaken versehen sind, welche ringsum den ganzen Speerkörper laufen. Ganz glatte Fischspeere habe ich nicht beobachtet.

Ich erwähne noch eines kleinen Speers, den Kapitän Andersen als Fischspeer bezeichnet. Er ist in Fig. 15 abgebildet und war bisher nicht bekannt. Das Instrument besteht aus einem etwa meterlangen Stab aus hartem, braunen Holz; der Stab ist an einem Ende etwa 1 cM. dick und verjüngt sich allmählich zu einer nadelförmigen Spitze; die dickere Spitze ist kegelförmig. Das ganze Instrument ist so exact gearbeitet, dass der geschickteste Holzarbeiter in Europa nicht im Stande wäre ein besseres Instrument hervorzubringen; nicht nur sind alle diese Speere völlig gerade, sondern ihr Umfang auf der ganzen Länge vollkommen kreisrund und die Flächen auf's sorgfältigste geglättet, fast polirt. Ich kann nicht recht begreifen wie das Instrument als Fischspeer Verwendung finden kann, da doch der vierzinkige Fischspeer diesem Zweck weit besser entspricht, wenn auch aus gewissen Gründen, die ich später erwähnen werde, dieser sogenannte vierzinkige Fischspeer vielleicht in Wirklichkeit andern Zwecken dient. Ich nehme daher vorderhand an, dass Kapitän Andersen sich in seiner Beobachtung geirrt hat.

Herr Dr. von Luschan ist im Irrthum wenn er behauptet, dass die Zinken der Fischspeere ohne Klebestoff in den Speerschaft eingefalzt sind. Ein Theil der von Kapitän Andersen gesammelten Exemplare war beim Landen vom Regen durchnässt worden und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, dass ein stark bindendes Klebmittel theilweise zur Befestigung der Zinken verwendet worden war, denn der Regen löste die Klebmasse und die Zinken fielen aus. Dies scheint die Annahme des Herrn von Luschan zu bestätigen, dass wir es hier nicht mit einem eigentlichen Fischspeer zu thun haben, sondern mit einer Fernwaffe. Als Fischspeer benutzt würde das Salzwasser den Klebestoff lösen und den Speer bald für diesen Zweck ungeeignet machen. In den Neu-Hebriden finden wir eine analoge Erscheinung. Ich erinnere dort vor Jahren Speere gesehen zu haben, welche am obern Ende durch viele Knochenzinken bewehrt waren. Diese Speere glichen genau den vielzinkigen Fischspeeren welche man auf den verschiedenen Inseln Oceaniens antrifft, ich weiss jedoch aus Erfahrung dass diese Neu-Hebriden Speere auch als Angriffswaffe gebraucht werden, denn bei einer Gelegenheit wurden verschiedene derselben gegen mich und meine Begleiter geschleudert und nur mit genauer Noth entging ich einem solchen, gegen mich

[1]) Edge Partington: O. c., Pl. XXIII Fig. 7 & 8. [2]) Edge Partington: O. c., Pl. XXIII Fig. 9. *Red.*

geschleuderten Speer. Ich bemerke hier noch, dass ich später erfuhr, der Ueberfall sei im Voraus geplant gewesen, und ich nehme daher an, dass die Eingebornen ihr regelrechtes Kriegswerkzeug zur Verwendung brachten und nicht Speere mit denen man Fischen nachstellt. Aus Bougainville sind mir zwei- bis fünfzinkige Speere bekannt die ebenfalls als Angriffswaffe gebraucht werden, niemals als Fischspeere.

Herr Dr. von Luschan bildet Fig. 21 Taf. VI eine Keule ab, scheint jedoch zweifelhaft ob dies Instrument wirklich eine Waffe ist. Kapitän Andersen hat eine grosse Anzahl dieser Instrumente gesammelt, nnd nennt dieselben „Tanzkeulen". Er behauptet, diese Art Keulen würde von den Männern in der Hand, oder richtiger eine Keule in jeder Hand, gehalten während der Aufführung gewisser Tänze.

Die meisten dieser Instrumente haben einen ausserordentlich saubor gearbeiteten Knauf am oberen Ende welcher einem heimischen Drechsler zur Ehre gereichen würde. Die Figuren 17 bis 20 zeigen jedoch, dass dieser Knauf auch noch weiteren Verzierungen unterworfen wird. Fig. 17 zeigt den einfachen Knauf, der am häufigsten auftritt. Fig. 18 zeigt denselben Knauf dessen Spitze mit einer 5 cM. im Durchmesser haltenden, 1 cM. dicken Platte verziert ist. In Fig. 19 wird die Spitze des Knaufs zu einer bis 25 cM. langen, einfach kreisrunden Speerspitze ausgezogen [1]), in Fig. 20 ist diese Speerspitze noch länger, bis zu 50 cM. und mit drei bis sechs Paaren, von in zwei Reihen angeordneten, gegenüberstehenden Widerhaken versehen. Der Stock selbst ist von verschiedener Länge und Dicke, das untere Ende immer etwas stärker. Knauf wie Stock sind entweder bemalt oder mit leicht eingebrannten Figuren verziert.

Die Thiel'sche Sammlung birgt von den Matty-Inseln noch einige bisher von dort nicht bekannte Gegenstände. So zeigt Fig. 21 einen Kreisel in Seitenansicht. Die 6,5 cM. im Durchmesser haltende Scheibe ist 1 cM. dick und aus schwerem, braunen Holz hergestellt. Die Scheibe ist in der Mitte durchbohrt und ein 6,5 cM. langes Stäbchen so durchgesteckt, dass etwas 4 mM. auf einer Seite der Scheibe hervorragen, der längere Theil des Stäbchens wird zwischen den Fingern gehalten und dadurch das Instrument in kreiselnde Bewegung gesetzt. Kapitän Andersen sagt, dass beim Gebrauch die Männer eine der viereckigen Holzschüsseln vor sich hinstellen und daneben hockend den Kreisel in der Schüssel sich drehen lassen.

Fig. 22 zeigt in Originalgrösse einen Ohrring den die Weiber verwenden. Das durchbohrte Ohrläppchen wird künstlich zu einer grossen Schleife erweitert und diese Ringe dann einzeln übergestreift. Um eine möglichst vollkommene Rundung hervorzubringen wird ein dünnes Stäbchen eingefügt und dann die Ringe darüber gestreift. Je grösser die Anzahl der Ringe, desto grösser die Zierde; in einigen der mir vorliegenden Exemplare sind gegen 500 derartige Schildpattplättchen enthalten. Genau derselbe Ohrschmuck ist eine characteristische Zierde der Weiber in Ninigo und Kaniet.

Die Fig. 23 stellt einen Kalkbehälter dar, ganz derselben Art wie wir dieselben aus den Admiralitätsinseln, aus den Anachoreten u. s. w. kennen. Jedoch ist die eingebrannte Zeichnung verschieden und für die Matty-Inseln characteristisch; sie besteht aus fischähnlichen Figuren, neben Figuren welche einen Angelhaken darzustellen scheinen. Wie gerade diese beiden Embleme mit dem Betelkauen in Verbindung gebracht werden, ist vor der Hand nicht zu erklären.

Ausser einem Fischnetze mit Schwimmern und Senkern, weist die Sammlung noch einen Hamen an einem langen Stiel auf, welcher sich nicht wesentlich von derartigen ähnlichen Instrumenten aus den Karolinen etc. unterscheidet. Fig. 16 zeigt einen Fisch-

[1]) Vergleiche Edge Partington: O. c., Pl. XXIII Fig. 4—6. *Red.*

haken, dessen Befestigung characteristisch ist. Der Haken ist von der, auf andern Inseln Oceaniens wiederkehrenden Form, aber sehr sauber geschliffen. Am oberen Ende ist der Haken schwach eingekerbt und eine dünne, sauber gedrehte Schnur durch Umwickelung daran befestigt. Die Schnur ist dann durch ein bleifederdickes Holzstäbchen von 12 cM. Länge gezogen; das Stäbchen ist aus zwei Hälften zusammengesetzt welche durch Bindfaden aneinander befestigt sind.

Die von Dr. von Luschan abgebildeten Aexte, Fig. 22—25 Taf. VII, werden nach Kapitän Andersen's Angabe hauptsächlich zum Anfertigen der Kanoes verwendet. Er behauptet, dass sie stets paarweise angeboten wurden, also wohl auch paarweise verwendet werden, wohl um dem Arbeiter das zeitraubende Hin- und Hergehen zu ersparen, welches unbedingt nöthig wäre bei der Bearbeitung der entgegengesetzten Kanoeseiten, sowohl der innern wie äussern, wenn der Kanoebauer nur ein, nach einer Seite gebogenes Beil handhaben würde; dies Hin- und Hergehen wird jedenfalls vermieden durch den Gebrauch zweier nach rechts und links gebogener Axtklingen.

Geräthe zum Kokosnussschaben sind recht zahlreich in der Sammlung vertreten. Diese Geräthe sind ganz einfache Kokosnussreiber, und die Art der Verwendnng dieses Instruments als eine Art von primitiver Oelpresse, wie sie von dem Herrn Kärnbach angegeben worden, mnss als ein Irrthum bezeichnet werden. Die Kärnbach'sche Beschreibung trägt an sich das Zeichen der Ungenauigkeit, denn „geriebener Kokosnusskern" kann noch so lange und so stark gepresst werden, es tritt dennoch niemals Oel heraus, sondern ein milchiger Kokoskernsaft. Um aus dem Kokoskern Oel zn gewinnen ist ein ganz anderer Prozess nothwendig.

Der von Dr. von Luschan abgebildete Korb wird von den Männern getragen; der daran befestigte Haken wird einfach über den Nacken gelegt so dass der Korb vor der Brust hängt.

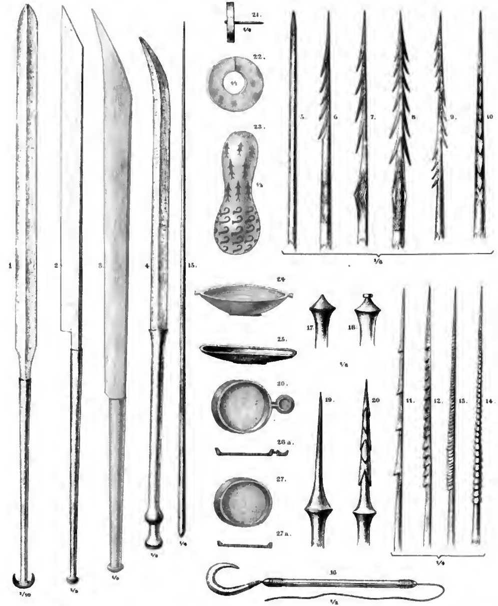
Die Thiel'sche Sammlung weist einige Gefässe auf welche bisher nicht beobachtet wurden.

Fig. 24 ist ein längliches, ovales Gefäss mit zwei kleinen angeschnitzten Handhaben. Die untere Fläche ist flach so dass die Schale feststeht. Die Länge beträgt etwa 40 cM., die Breite etwa 15, die Tiefe etwa 10 cM. [1]. Fig. 25 ist etwa 50 cM. lang, 24 cM. breit und 6 cM. tief; die Seiten sind geradlinig, die Enden bilden Halbkreise, die ganze untere Fläche ist sanft gebogen. Fig. 27 & 27*a* ist kreisförmig mit flachem Boden, sowohl innen wie aussen. Der Aussenrand ist etwa 4 cM. hoch und ringsum etwa 1 cM. breit, die Innenseite des Randes ist nach dem Boden schräg zulaufend. Fig. 26 & 26*a* hat in der Hauptsache dieselbe Form nur dass an einer Seite ein kleineres Gefäss angeschnitzt ist, welches mit dem Rand des Tellers durch vier, etwa $2^1/_2$ cM. lange und etwa 1 cM. dicke Stäbchen verbunden ist. Diese Stäbchen stehen je zwei uebeneinander und unter einander; die Innenfläche des kleineren Seitengefässes ist gebogen, der äussere Boden jedoch flach, wie der Boden des grösseren tellerartigen Gefässes.

Ueber die Kanoes will ich hier keine weitere Mittheilungen machen da ich annehme dass das, welches Herr M. Thiel dem Berliner Musenm für Völkerkunde zusandte, bereits näher beschrieben worden ist. Kapitän Andersen bemerkt dass die Kanoes von der verschiedensten Grösse sind, es giebt solche welche nur zwei Personen aufzunehmen im Stande sind, andere welche bis zehn Personen halten und dazwischen sind alle andere Grössen vorhanden.

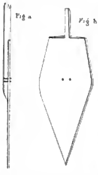
Die Kanoeruder sind entweder ganz aus einem Stück Holz geschnitzt, vielfach

[1]) Vergleiche Edge Partington: O. c., Pl. XXIV Fig. 4. *Red.*



Auct. del.		R. Kaar lith.		P. W. M. Trap imp.

jedoch ist das Blatt separat angefertigt und an dem Stiel befestigt. Die Befestigung wird dadurch hergestellt dass das Blatt am oberen breiten Rand in den Stiel eingefalzt worden ist, ganz in derselben Weise wie die Zinken der sogenannten Fischspeere in den Speerstiel eingefalzt sind; um jedoch die Befestigung sicherer zu machen geht der Stiel auf der Rückseite des Blattes hinunter (Siehe Fig. *a*); dieses selbst ist etwa auf zwei Drittheilen von der Spitze mit zwei schmalen Schlitzen durchbohrt (Siehe Fig. *b*) und durch Schnüre dann mit dem Schaftende fest verbunden. Die Länge des Stiels wie des Blattes variirt bedeutend, jedoch ist die Form immer dieselbe[1]).



Ich erwähnte bereits, dass die, 40 Seemeilen Nordöstlich von Matty liegende, Durour-Insel von Eingebornen desselben Stammes bewohnt ist. Die mir vorliegende Sammlung von dort ist nicht sehr reichhaltig, sie enthält ausschliesslich Speere, darunter einige welche genau mit den Widerhakenspeeren von Matty übereinstimmen, andere Formen erinnern jedoch an Ninigo. Characteristisch für Durour ist ein aussergewöhnlich langer Speer, einzelne Exemplare sind 9 Meter lang, welche nach beiden Enden hin sich allmählich verjüngen und in eine fein auslaufende Spitze enden. Als Waffe im eigentlichen Sinn des Worts sind diese Speere wohl kaum aufzufassen. Um sie überhaupt zu halten muss man die Hand in der Mitte des Speeres anlegen; ich nehme daher an, dass diese Speere die als Nahewaffen, wie als Wurfwaffen nicht zu gebrauchen sind, entweder Prunkwaffen sind oder event. als Fischspeere Verwendung finden um Fische aus grösseren Tiefen heraufzuholen, ähnlich wie die bei uns in Europa gebräuchlichen Aalscheeren. Dem letzteren Zweck könnten sie allenfalls dienen, da jedoch der Speer in seiner ganzen Länge mit dunkleren Strichen, Zickzacklinien etc. bemalt ist, ähnlich wie manche der sogenannten Tanzkeulen aus Matty, so bin ich geneigt diesen Gegenstand als eine Prunkwaffe anzusehen.

NACHTRAG.

Seitdem ich die obigen, mir durch Herrn M. Thiel zur Verfügung gestellten, bisher unbekannten Gegenstände aus Matty beschrieben, ist der Handelsschooner des Genannten von einer abermaligen Reise nach dort zurückgekehrt. Die an diese geknüpften Hoffnungen sind nicht ganz in Erfüllung gegangen, der dort stationirte Händler ist, mit seinen Leuten, während der Abwesenheit des Schooners von den Eingebornen erschlagen worden und werden wir uns vor der Hand mit den spärlichen Mittheilungen begnügen müssen, welche etwa dort verlaufende Schiffe bringen. Ich hatte den Führer des Schooners, Herrn Kapt. Andersen auf die durch Herrn Hofrath Meyer, Dresden, abgebildete Waffe aufmerksam gemacht und wenngleich es dem Genannten nicht glückte eine derartige Waffe aufzutreiben, so hat er doch zwei neue Speere mitgebracht, welche der von Dr. Meyer abgebildeten

[1]) Vergleiche Edge Partington: O. c., Pl. XXIII Fig. 13—15. *Red.*

Waffe sehr ähnlich sind. Diese Speere sind allerdings nicht von Matty, sondern von Durour, aber die Insel Durour ist ethnographisch mit Matty auf's Engste verwandt, wenn auch eine Verwandtschaft mit Ninigo hier viel stärker ausgeprägt ist wie auf Matty. Wenn es uns endlich gelingt eine genaue Untersuchung dieser Gruppen vorzunehmen, werden wir im Stande sein das allen Gemeinsame festzustellen und die malayischen Einflüsse nachzuweisen.

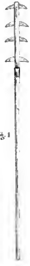


Fig. 1



Fig. 2.

Die erwähnten neuen Speere aus Durour sind gewissermassen eine Modificirung der mit Haifischzähnen bewehrten Speere aus Matty. Statt der Haifischzähne sind bei dieser Waffe Schildkrötenknochen zur Verwendung gekommen, ganz wie bei dem Dresdener Exemplar. Unterschiede sind jedoch so vielfache vorhanden dass diese Waffen als bisher unbekannt angesehen werden können.

Die nebenstehenden Figuren 1 & 2 zeigen die Anordnung der Zacken in $^1/_{14}$ der natürlichen Grösse. Fig. 1 hat vier Paar Zacken. Das bewehrte Ende des Speeres ist 66 cM. lang und kreisrund im Durchschnitt, 3.5 cM. im Diameter. Das öberste Zackenpaar ist das grösste; die Basis, am Stiel beträgt 4 cM., die Länge von der Basis bis an die Spitze 8 cM. Die nächsten Zackenpaare nehmen allmählig an Grösse ab und das untere beträgt an der Basis 3 cM. mit einer Länge von 6.5 cM. Diese Waffe hat am meisten Aehnlichkeit mit dem Dresdener Exemplar, wenn auch die Anordnung der Zacken hier eine entgegengesetzte ist, nämlich von oben nach unten allmählig abnehmend, während am Dresdener Exemplar das untere Zackenpaar das grössere ist und die öberen sich nach und nach verjüngen.

Fig. 2 ist eine Modification von Fig. 1. Der Schaft ist etwa 72 cM. lang und hat eine Reihe von 8 Paar Zacken aus Schildkrötenknochen. Die Zacken stehen in Abständen von etwa 8 cM., das obere Paar ist an der Basis 2.5 cM. breit, Länge 4.5 cM.; die darauf folgenden Zackenpaare werden von oben nach unten zählend etwas kleiner; das unterste Paar ist widerständig.

Bei beiden Exemplaren ist die Befestigung dadurch hergestellt dass im Speerschaft eine Vertiefung angebracht wurde worin der Zacken mittelst eines sehr festen Klebestoffes befestigt ist.

Auf allen mir zu Gesicht gekommenen Exemplaren ist eine Befestigung mittelst Schnüren, wie bei den mit Haifischzähnen bewehrten Speeren aus Matty, nicht erkennbar.



Fig 3.

Von der Insel Matty selber ist eine Axt mit Tridacna-Klinge angebracht worden wovon ich in Fig. 3 eine Skizze gebe.

Der Stiel ist am oberen Ende durchbohrt, und zwar steht das Loch etwas quer zur Achse des Stiels. Die Axtklinge selbst ist in eine, aus zwei Hälften bestehende Scheide eingefügt, die beiden Hälften der Scheide sind mit Rottanbändern fest zusammengeschnürt um die Axtklinge festzuhalten. Oberhalb, wie

unterhalb des durchbohrten Stielendes ist dasselbe durch Rottanbänder verstärkt um eine Spaltung des Stiels zu verhindern.

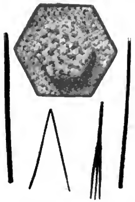
Diese Tridacna-Axt sowie die bereits bekannten Schildkrötenknochenäxte sind bislang die einzigsten, aus dieser Gegend bekannten Handwerkszeuge, es ist jedoch wahrscheinlich dass wir mit der Zeit noch weitere Geräthschaften kennen lernen werden, denn die exacte und feine Schnitzerei z. B. der Speerspitzen, möchte noch andere Geräthe erforderlich machen.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXXIV. Firedrill and Chopsticks from New-Guinea.

1) The method of making fire by means of a drill, common to the greater part of native races all over the world, is also known in Indonesia though not generally. In 1891 I published a short notice in the „Globus" dealing with this subject as far as concerns

3.



1. 2a. 2 1a.

the Indonesians. Therein the attention was especially drawn upon the Olo Ngaju of Southeast- and the Sea-Dyaks of North-Borneo, the Madurese, the Apoyaos, Guinanes and Tinguianes of the Philippines and the inhabitants of the islands of Ceram, Luang-Sermata and Wetar who all generally use the fire-drill. Though it would be very admittable that this instrument must be also in use among the Papuans of New-Guinea, no statements could be contrived from literature. Some weeks ago Mr. J. VAN BALEN, Missionary of the Utrecht Missionary Society, kindly informed me, that in the neighbourhood of his station on Mansinam firedrilling is very common, which to prove he handed to me two pairs of firedrills. They consist of two tiny sticks, one provided with a hole 1, in which the other, 1a, is rotated between the two hands, whilst the feet keep the other in its place. The first stick is called *bin* = woman, the other *snun* = man, which names fully correspond to the Malay *pĕrampuwan* and *laki-laki*, man and wife.

2) On plate XXI, N°. 19 of DE CLERCQ's and SCHMELTZ's Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea, we find an implement which DE CLERCQ erroneously describes (page 70 N°. 395) as a fork, Fig. 2. His indication about its use however is right in so far, that it is not exactly used to sip or dabble the sagupap, but in the same way as the Chinese use their chopsticks. The chopstick (fork) is turned round in the rather thick pap — prepared by pouring boiling water on the sagu — so that a little mass sticks to it, which is brought into the mouth. The implement is used along the whole coast from Humboldtbay to Manoriswari, however not in the same form. A specimen from Wandamen consists of a > bent rib of a palmleaf only, Fig. 2a. Between the two ends the middle finger is put, to separate them. Mr. VAN BALEN, to whom I am due for this remark, also told me that it costs a good deal of exercise to eat with the latter chopstick and that he never succeeded, all the years he has been living on New-Guinea's North coast, to get a mouthful with it.

3) Is the term fork for the given reason a slight mistake, worse is that, made in the description of the hat on Plate II fig. 9. Page 18 N°. 34. Mr. DE CLERCQ says *baja* or *bajai*, sexangular hat etc. from Windesi. The name in the Windesi dialect could not be found out. This is a matter of course, as Mr. VAN BALEN assured me since, the object is no hat but a basket in which the guests, going to a

feast bring with them some food as a contribution to daintias which are offered to them; Fig. 3. C. M. Pleyte.

XXXV. Studias of Tusayan Archaeology. In a review of the progress of American Anthropology during tha past year it may be instructive to devote a few moments to contributione which hava been made to Tusayan Archaeology. The culture called Pueblo, to which Tusayan belongs, is unique and distinctively self-centered among those of North America. There are two stages in the study of its past, tha discovery and reconnoissance of ruins hy the explorer, and their exhaustiva excavation hy the Archaeologist. The explorer has determined tha position of many of these ruins, has photographed and partially surveyed them, but the Archaeologiet is on the vory threshold of his work. It is generally conceeded that we cannot advance much further in the discovary of new data concerning prehistoric Pueblo culture without the aid of modern archaeological methods, and consequently there is an urgent call for tha spade of the Archaeologist to lay bare what is concealed by the soil forming the mounds of these ancient ruins.

During the past summer (1895) the Smithsonian Institution sent into the field an expedition, liberally equipped for archaeological work, to seriously explore some one of these numerous ruins. The leadership was entrusted to me, and the few lines which follow ara based on tha results of that expedition. Tha primary aim of the work was to gather a representative collection of ancient objects, which should be accurately labelled, to adequately illustrate prehistoric village lifa in soma part of the South-west.

The first weeke of the field-work of the expedition ware spent in following that great prehistoric path-way of migration, the Rio Verde Valley, in Arizona, examining its antiquities in order to decide upon some ruin which would yield desired results. In these wanderings, which were variegated with customary adventures of the pioneer, I discovered two large cliff-houses, hithertho unknown to scientific men, among tha rugged cañons of what is called Tha Red Rock Country, south of Flagstaff, Arizona. One of these ruins from its size must hava housed over three hundred people when inhabited. Both were well preserved, four stories high, belonging to the type found in the Mesa Verde, and evidently had not previously been visited save hy the wandering "cow-boy" or prospector. After several days spent in excavations at these ruins, which were not without fair results, wo at last entered upon fruitful excavations in Tusayan, which yielded the desired collection. An enumeration of material obtained as indicative of industry in tha field may be considered here; the conclusions drawn from that material require more elaborate presentation than is now possible.

Tha whole number of entries in the National Museum catalogue resulting from this exploration was nine-hundred and sixty-four, of which a few short of seven-hundred came from tha necropolis of a prehistoric ruin, hitherto known only hy its name, Sikyatki, situated about three miles from the modern pueblo, Walpi. About two-hundred specimens wore dug out of the mounds of Awatobi, likewise a Tusayan ruin, but destroyed in the autumn of 1700. The remaindor were taken from the newly discovered cliff-houses of tha headwaters of the Rio Verde.

The favourable comments of several specialists who have examined this collection give a reliable indication of our labors in this direction.

This material is composed for tha most part of pottery of finest character, which for excellence of ware, symmetry of form and wealth of symbolic decoration is superior to any products of prehistoric American potters north of Mexico. Over five-hundred complete vessels were dug out of the necropolis of Sikyatki alone, an important accession considering the fact that previoue to the Expedition there was not a single specimen from this ruin in the Museum.

The ceramic portion of the collection has been regarded as intrinsically valuablo from the artistic standpoint. It includes basins, jars, ladlos, dippers, medicine-bowls of avery pattern known to Pueblo potters. Less conspicuous, hut of equal sciantific value, are imitations of hirds and shalls made of hurnt clay, pipes, fetishes and ceremonial objects; stone implements, among which were axes, arrow- and spear-points, arrow straighteners, grinding- and polishing-stones, waterworn pebbles, and quartz crystals were likewise found, in soma instances in abundance. Among mortuary offerings occurred large fragments of obsidian, polished, and perforated slabs of lignito, selenite and mica, turquoise-beads and various colored pigments. That the ancients in their cultus of tha dead entertained conceptions of future life, similar to that of modern Pueblos, is indicated by a large stone burial slab on which is drawn a symbolic figure of the rain-cloud. Tha Hopi dead are believed to be divinized, and thus gifted with greater powers to bring the needed rains.

Wo rescued from tha crumbling skeletons in this prehistoric cemetery a collection of human skulls necessarily limited in number, hut amply sufficient in the hands of a specialist to reveal, at least, some information on the somatology of the former people

of Sikyatki. Tusayan Anthropometry is piteously weak in this department, as there are no published craniometric measurements of the prehistoric denizens of Tusayan.

An important ceremonial object in modern Pueblo rituals is the prayer-stick, the emblematic prayer-bearer of religious societies. Nothing is known of the character of prehistoric Tusayan prayer-sticks as there is no reference to their existence in ruins from that province, in Archaeological literature. A large collection of these objects, of many different forms, were taken from Sikyatki graves. A reliable interpretation of these rare specimens, impossible in this place, can in some instances be made out, opening an interesting glimpse into the antiquity of certain ceremonial usages.

In the prehistoric mortuary bowls we discovered specimens of the Pacific coast shell, *Oliva angulata*, showing barter or contact with ancient people of California or Mexico. There was also feather-cloth like that of the cliff-dwellers of the Mesa Verde, which the late Dr. Nordenskiöld has described in his most valuable memoir. Certain seeds found as mortuary offerings indicate novel forms of food, an important contribution to Ethno-botany. An enumeration of all these objects would prolong my article to undue proportions. As the majority of other than pottery specimens have no commercial value, they have never before been brought to the attention of students, but their importance to the Archaeologist is not less than the most beautifully decorated bowls.

As the value of this collection is much enhanced by evidences of the great age of Sikyatki and the absence of European influences, it may be well to state the reasons which have led me to believe that the ruin is prehistoric (older than 1540). They are as follows: First, the existing legends of modern villagers declare that Sikyatki was destroyed before the advent of the Spaniards. Secondly: We have a list of Tusayan towns which were inhabited in 1583, and Sikyatki is not mentioned then nor at any subsequent date. Thirdly: the general superficial appearance of the ruin indicates great age, and lastly, extensive excavations failed to reveal any object of glass, metal or similar specimen which shows European influences.

I can touch upon only one question of a general nature, suggested by my collection. As far as we may judge of a cultus-stadium, by the character of pottery, prehistoric Tusayan ceramics show that the ancient culture of Sikyatki was superior to that of Walpi today. This degeneration of artistic taste is confessed by the best modern Hopi potters. There are however too many other elements to be taken into account, to justify the conclusion that this decay in pottery-making is a trustworthy evidence of a decline in culture as a whole, but a corollary of the determination of a high development in prehistoric times would be, that the ancient people of Sikyatki were as far removed from rude Shoshonean nomads, as are the Tusayan pueblos today. I believe I have adequate evidence to prove that Sikyatki was inhabited contemporaneously with some of the cliff-houses, and that the two peoples were blood relatives.

Important conclusions in regard to the character of prehistoric Tusayan culture are taught by the symbolic decoration of the pottery of Sikyatki. These decorations are simply picture-writings, the only palaeography which has been left by ancient Tusayan villagers. It figures ancient mythological personages, symbols of religious intent, and in some instances ceremonial practices. An adequate interpretation of this palaeography is an important key to a knowledge of prehistoric myths and rituals. These picture-writings can be deciphered in part by acquaintance with modern beliefs, and thus the antiquity as well as character of surviving cults be determined. Without attempting to consider the many lessons taught by my collection, I desire in closing to state my conviction that an intimate knowledge of modern Pueblo beliefs and rituals is necessary, before great progress can be made in the study of prehistoric Pueblo culture as revealed by Archaeology. Tusayan Archaeology without this preparation can never attain the highest scientific standards. J. Walter Fewkes.

XXXVI. Das Hakenkreuz in Afrika hat Dr. von Luschan [1]) kürzlich in der Berliner anthropologischen Gesellschaft kurz besprochen. Er deutet auf die Verbreitung des Ornamentes hin. Er hat es in Afrika auf den Goldgewichten der Aschanti und der Photographie einer — wie der Urheber des Bildes angiebt — Basundi Frau gefunden und fügt die Betrachtung hinzu, dass die Einführung des Hakenkreuzes von aussen in die Ornamentik der Afrikaner nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Da ich mich nun schon seit längerer Zeit mit dem afrikanischen Hakenkreuz beschäftige, so mögen bei dieser Gelegenheit die Ergebnisse des Studiums hier kurz niedergelegt werden. — Das Ornament kommt in Afrika, so weit die Kenntnis reicht, vor:

1) auf den Goldgewichten der Aschanti;

2) unter den Tätowirungsmustern des nördlichen

[1]) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1896 S. 137 ff.

(zumal nordwestlichen) und südlichen Kongo-Beckens; 3) unter den Ornamenten der Lederarbeiten des Sudan und zwar der südlichen Stilprovinz.

Um mit den letzterwähnten Erscheinungen zu beginnen sei auf die Eigenthümlichkeit dieser Stilprovinz hingewiesen. Anscheinend ist die Technik der Ledererzeugnisse in diesen Ländern auf einen von Norden kommenden Einfluss zurückzuführen; die Motive der Ornamentik aber sind, wie wir gleich sehen werden, dieselben wie bei den südlichen,



Abb. 2.

vielweniger unter dem Einfluss der mohammedanisch-semitischen, respect. halbsemitischen, stehenden Völkerschaften. Speere, Sandalen, Hüte, Köcher, vor allem Taschen, sind entweder mit dem bunten Leder geschmückt, überzogen, durchflochten oder ganz aus diesem Material hergestellt. Und diese Lederindustrie verwendet besonders häufig entweder das Hakenkreuz selbst oder alle Vorentwickiungsstufen, mit einem Worte die Bewegungsformen des Augornament-Motives.

Ratzel bildet die, sich im Berliner Museum befindende Satteltasche eines Baghirmi-Fürsten ab. Das Gesichtsmotiv, Abbildung 1 Fig. 1, ist dergestalt verwandt, dass die 4 Augen in den Ecken eines Quadrates liegen und die Munde mit den blattartig entwickelten Zähnen vor die Seiten des Quadrates gelegt sind. Fig. 2 erklärt sich selbst; aber auch die Figuren 6, 7, 8, 9, 10 und 11 werden verständlich, wenn man das echt negerhafte Bedürfnis, den Gesetzen der symmetrischen Composition zu folgen, das ja auch schon aus der Zusammensetzung der Ornamente auf der Baghirmi-Tasche spricht, beachtet. Nur, dort sind noch die Motive getrennt, hier sind sie verbunden.

Sehr schön zeigt den Uebergang aus diesen vollständig symmetrischen Figuren 10 und 11 zu den halbsymmetrischen des Hakenkreuzes Abbildung 2, eine Ledertasche aus dem Missionsmuseum in Basel (Herkunft: Salaga). Die vier Arme sind abgelöst und liegen frei. Die nach bestimmter Seite sich drehende Ansetzung ergiebt das Hakenkreuz, welches dann die Grundform von Fig. 13 und 14 bildet. Fig. 12 [1]) ist deswegen hier wiedergegeben, weil sie zeigt dass nicht nur auch anderen Ortes das Auge des Gesichtsornamentes in Afrika sich in der Spirale auflöst, sondern weil auch hier eine derartige umgedrehte Anfügung [2]) stattgefunden hat.

In der Tätowirung ist das Hakenkreuz nicht ganz neu. In einem populären Aufsatze [3]) konnte ich schon auf das Augenornament unter den Tätowirungsmustern der Bakuba aufmerksam machen. Wolf [4]) hat verschiedene Baluba mit Tätowirungen abgebildet, die das in Frage kommende Ornament in mannigfaltiger Composition zeigen. Die Baschilange- [5]) Typen Bateman's zeigen das in der Spirale aufgerollte Auge. Schweinfurt [6]) zeichnete das Tätowirungsmuster der A-Sandé, welches aus vier Augen bestehend, verglichen mit den Tätowirungsmustern der nördlichen Kongostämme [7]), schon die Verwandschaft mit dem Hakenkreuz, welches Jean Dybowski [8]) auf dem Magen einer Bayembé-Frau fand, ahnen lässt.

Klar wird das Verhältnis dieser Ornamente untereinander aber, wenn man die nun durch v. Luschan's Publikation bekannt gewordene Form, Fig. 3 mit der alten von Ratzel abgebildeten Fig. 4, der neuen v. Luschan's, Fig. 5 und der Fig. 17 vergleicht. — Fraglich erscheint mir nur, ob die Frau mit dem Hakenkreuz auf dem Körper wirklich von dem Sundi-Stamme ist. Nach den Photographien, die ich

[1]) Referent steht zwar für die Richtigkeit dieser Figur ein, betont aber dass sie aus dem Gedächtnis gezeichnet ist.

[2]) Eine interessante Ergänzung zu Stübels-Theorie von der „Verschiebung". Siehe „Festschrift des Vereins für Erdkunde in Dresden."

[3]) Westermann's illustrirte Deutsche Monatshefte. Dez. 1895 — [4]) Wolf „Im Innern Afrikas". — [5]) Bateman: „The first ascent of the Kassai". — [6]) Schweinfurt: „Im Herzen von Afrika". — [7]) Congo-illustrée I, S. 11. als Beispiel. — [8]) Jean Dybowsky: „La Route du Tchad".

kenne, zu schliessen, stammt sie vom Kuilu, wo derartige Ornamente häufig die Tätowirungsmuster bilden.



N°. 1. Decorationsmotiv einer fürstlichen Satteltasche aus Baghirmi. Museum in Berlin. (Nach RATZEL, Völkerkunde 2) II. S. 506).
„ 2. Ornament auf Sudan-Leder. Museum in Bremen.
„ 3. Tätowirungsornament einer Basundi-Frau. (Nach v. LUSCHAN in „Verhandlungen der Berlin. Anthr. Ges.", 1896 S. 139).
„ 4. Tätowirungsornament einer Westafrikanerin. (Nach RATZEL, Völkerkunde 1) I. S. 72).
„ 5. Tätowirungsornament einer Basundi-Frau. (Nach v. LUSCHAN, s. oben).
„ 6. Ornament auf einer Sudan-Lederarbeit. Museum in Bremen.
„ 7. Ornament auf einer Sudan-Lederarbeit. Missionsmuseum in Basel.
„ 8. Ornament auf einer Sudan-Lederarbeit. Missionsmuseum in Basel.
„ 9. Ornament auf einer Sudan-Lederarbeit. Museum in Bremen.
„ 10. Ornament auf einer Sudan-Lederarbeit. British Museum in London.
„ 11. Ornament auf einer Sudan-Lederarbeit. Missionsmuseum in Basel.
„ 12. Ornament auf einer Kalebasse. Kamerun. Museum in Berlin.
„ 13. Ornament auf einer Lederarbeit, Sudan. Missionsmuseum in Basel.
„ 14. Ornament auf einer Lederarbeit, Sudan. Missionsmuseum in Basel.
„ 15. Tätowirungsornament einer Basundi-Frau. (Nach v. LUSCHAN, siehe oben).
„ 16. Ornament auf einem Goldgewicht der Aschanti. (Nach v. LUSCHAN u. SCHLIEMANN.
„ 17. Tätowirungsornament einer Majombe-Frau. (Nach JEAN DYBOWSKY).

Abb. 1.

Das Hakenkreuz auf den Goldgewichten der Aschanti steht nicht mehr so fremdartig vor uns, wenn man bedenkt, dass die Aschanti die Vorlagen zu ihren Gewichten aus den Ornamenten desjenigen Stilkreises wählen, welcher oben schon erwähnt ist.

Betont muss werden, dass das Hakenkreuz mit dem Kreuz als Ornament nicht verwechselt werden darf. Letzteres habe ich, in oben citirter Arbeit vom Menschen-Eidechs-Ornament abgeleitet. Demnächst wird der Beweis an wissenschaftlicher Stelle wiederholt werden. Neuerdings hat Dr. K. WEULE[1]) in seiner Studie über die Eidechse als Ornament in Afrika die Ableitung von dem Eidechsenornament, wenn ich ihn recht verstehe, als pars pro toto versucht. Andererseits kann allerdings auch die Bewegung des Augornamentes zum Kreuze führen.

Mit Dr. VON LUSCHAN hoffe ich, dass die Neger selbst einmal etwas über Bedeutung und Geschichte des Hakenkreuzes als Ornament verlauten lassen, fürchte aber, dass sie weniger davon wissen als wir aus vergleichenden Studien herauslesen können.

BASEL. L. FROBENIUS.

XXXVII. — Zur Ethnographie der Matty Insel. — Seit unserer letzten Notiz (Vol. IX p. 90 ff.) ist die Kenntnis der ethnographischen Verhältnisse dieser abgelegenen Insel wiederum um ein Beträchtliches durch eine Arbeit des Herrn J. EDGE PARTINGTON (Journ. Anthrop. Inst. Vol. XXV p. 288 ff. & Pl. XXII—XXIV) über eine, von dort kürzlich nach England gelangte Sammlung gefördert. Anknüpfend an Dr. VON LUSCHAN's, in dieser Zeitschrift veröffentlichte Arbeit, macht der Verfasser zuvörderst darauf aufmerksam dass, wie aus dem Material ersichtlich, ausser Kokosnuss- auch noch andere Holzsorten sich auf der Insel finden, dass die Eingebornen mit Vorliebe an Gegenständen gemalte, statt eingegrabene Verzierungen anbringen, sowie dass sich hier das einzige Beispiel von aus mehreren Holzstücken zusammengesetzten Gegenständen im ganzen Stillen Ocean findet.

Von dem nun nach England gelangten, und ihm sonst dort früher bekannt gewordenen Material giebt E. P. eine Uebersicht, von ersterem soweit es in Besitz des British Museum und seiner Sammlung gekommen ist. Die von Dr. VON LUSCHAN beschriebenen Formen treffen wir alle, theilweise in etwas abweichenden Exemplaren auch hier an; neu sind primitive Fischangeln, Ruder, geflochtene Armbänder und Halsschmuck von Muschelstücken (*Cassis rufa*), sowie Keulen, von der bei VON LUSCHAN beschriebenen, zumal durch das Oberende abweichender Form, von denen eine mit gemalten Zeichnungen verziert ist.

Eine vergleichsweise abgebildete Kokosraspel von Porak mit eiserner Zunge ähnelt betreffs der Form etc. vollkommen den aus Indonesischem Gebiete

[1]) K. WEULE in der Bastian-Festschrift. 1896.

bekannt gewordenen; rücksichtlich der geographischen Verbreitung wiederholen wir unseren, schon oben ausgesprochenen Zweifel betreffs des Vorkommens auf Java und Neu-Britannien.

Beile aus Schildkrötenknochen erwähnt E.-P. auch von der Ellice-Gruppe, den Freundschafts-Inseln (Cook), Gilbert-Inseln und der Savage Insel (Niué); von den Mortlock-Inseln kennen wir Hacken aus demselben Material durch Kubary schon lange (Ethn. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy pg. 325 & Taf. XXX Fig. 2). Die Verwendung des genannten Materials für derart Geräthe scheint demnach in Oceanien weit verbreitet zu sein.

XXXVIII. Bestrebungen zur Erhaltung und Neubelebung alter Volksbräuche, Trachten und Sitten. — Unter dem riesigen Aufschwung welchen die Erforschung der ethnographischen Verhältnisse der Naturvölker in den letzten Decennien genommen, war das Studium der volkskundlichen Verhältnisse der Bevölkerungen Europas gewissermaassen vernachlässigt worden, was um so bedauerlicher als sich im Leben der Culturvölker genug der Spuren erhalten haben, und Parallellen finden von Sitten und Gebräuchen, die wir heut bei Naturvölkern antreffen, die aber wie uns hie und da „*survivals*" beweisen, auch unsrer eignen Vorzeit nicht fremd waren. Desto erfreulicher ist der Aufschwung der volkskundlichen Forschung den selbe in den letzten Jahrzehnten wieder genommen.

In Stockholm hat Dr. Hazelius' prächtige Stiftung „das Nordische Museum" sich die Erforschung der scandinavischen Völker und das Sammeln von Material für dieselbe zur Aufgabe gestellt und schon höchst beachtenswerthe Resultate erzielt. In Deutschland hat sich diesen Zweck der Verein für das Museum für Deutsche Volkstrachten in Berlin zur Aufgabe gestellt und schon äusserst reiche Sammlungen aus den verschiedensten deutschen Gauen zusammengebracht, die den Stamm eines, zu errichtenden deutschen National-Museums für Volkskunde bilden soll; ausserdem finden wir Volkstrachten und volkskundliches Material in manchen Museen der einzelnen deutschen Staaten so z. B. im National Museum zu München, dem Germanischen Museum zu Nürnberg, dem städtischen und dem Herzoglichen Museum zu Braunschweig etc. In Oesterreich hat sich neuerdings für den gleichen Zweck der Verein für oesterreichische Volkskunde gebildet, von dem in diesem Archiv an anderer Stelle schon mehrfach die Rede gewesen ist. Ausser durch die Herausgabe seiner Zeitschrift und das Zusammenbringen von Sammlungen als Grundstock eines, wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres zu eröffnenden Museums, trachtet derselbe das Interesse für die Erforschung der ethnographischen Verhältnisse bei den Völkern Oesterreichs auch durch Ausflüge zu interessanteren Landbevölkerungen und durch Demonstrationen zu heben. So veranstaltete derselbe im Februar dieses Jahres eine Aufführung, in der Volksdichtungen, volksthümliche Musik, sowie der Schuhplattl-Tanz und das Hexenspiel der salzburgischen Bauern, bei welchem die Darsteller hölzerne Masken tragen, zur Vorführung gelangten, und die sich eines bedeutenden Erfolges zu erfreuen hatte. — Für Frankreich ist der schönen Darstellung von Scenen aus dem Volksleben im Trocadéro zu erwähnen und für die Niederlande ebensolcher aus dem Leben der Bevölkerung der verschiedenen Provinzen, die in ihrer Tracht und Sitte meist so markante Unterschiede bieten, im Museum für Niederländische Geschichte und Kunst zu Amsterdam, sowie speciell für die Provinz Zeeland im Museum des „Zeeuwsch Genootschap van Wetenschappen" zu Middelburg.

Für Deutschland ist noch zu erwähnen dass neuerdings in Erfurt das, vom Thüringer Waldverein begründete Museum für Thüringische Volkstrachten eröffnet ist, sowie dass sich in Hessen ein Verein für die Erhaltung der Volkstrachten gebildet, wofür die Veranlassung bot ein, gelegentlich der landwirthschaftlichen Ausstellung in Giessen (1896) vorgeführter Erntewagen der mit 12 Mädchen aus den Dörfern der Gegend zwischen Giessen und Butzbach in ihrer malerischen Tracht besetzt war.

Es lässt sich nicht verkennen dass derart Veranstaltungen, wie die ebenerwähnte, das beste Mittel sind um die Liebe für das Volksthümliche in Tracht und Sitte zu stärken und neu zu beleben, und es mag daher eine erfreuliche Thatsache genannt werden dass sich in neuester Zeit verhaltnissmässig oft das Streben gezeigt, die Gelegenheit dazu zu ergreifen. So war dies der Fall gelegentlich eines zu Freiburg in Baden, im Herbst 1895 stattgefundenen Festes bei dem die vielgestaltigen Volkstrachten der Landbevölkerung des Grossherzogthums in all ihrer Farbenpracht ein wunderbar schönes Bild boten. — Dasselbe geschah gelegentlich des Octoberfestes (1895) in München, wo ungefähr 1200 Volkstrachten erschienen waren und u. a. auch Volkstänze etc. zur Aufführung gelangten. Von diesen nennen wir hier, ausser dem schon vorhin erwähnten Schuhplattler, den Perchtentanz der von Männern aus dem Baldenschwangerthal aufgeführt wurde und bei dem die Mitwirkenden in bunte Tricots gekleidet und den Kopf mit herabhängendem, weisswelligem Zottelwerk bedeckt, erscheinen, sodass dies Kostum an das, bei gewissen Tänzen nordamerikanischer Indianer gebräuchliche erinnert. Der genannte Tanz war einst

über den ganzen Chiemgau, Salzburg, Steiermark und Tirol verbreitet, steht aber in Bayern heut nur noch in Zell am See in Blüthe. Er bildet das Zerrbild des der BERCHTA geweihten Opferreigens, eines im Volksglauben Thüringens, Bayerns, Schwabens und Oesterreich's eine grosse Rolle spielenden, geisterhaften, weiblichen Götterwesens.

Für die Schweiz ist eines Volkstrachtenfestes zu erwähnen das am 14 März 1896 in Zürich mit grossem Erfolge abgehalten wurde. Siebenhundert Personen, in die Trachten der verschiedenen Thäler und Gaue gekleidet, nahmen daran Theil und über 20 prachtvolle Gruppen, denen die Aufführung von Volksspielen, Bräuchen etc. oblag, entstanden dabei.

In den Niederlanden bot die Reise der Königin in Begleitung ihrer Mutter, der Regentin, einige Male die Veranlassung zu gleichen Veranstaltungen; so zuerst am 21 August 1894 in Middelburg, wo sich ein ungemein farben- und formenreiches Bild aus den Kleidertrachten der Provinz Zeeland, zumal derer der Frauen entwickelte. Zwei Veröffentlichungen halten das Vorgeführte für die Erinnerung fest; zuerst eine durch die Verlags-Gesellschaft Elsevier herausgegebene Farbendrucktafel und zweitens ein, von dem Festcomité unter dem Titel: Zeeuwsche Kleederdrachten," herausgegebenes, aber nicht im Buchhandel erschienenes Werk, das ausser einer Beschreibung der Trachten, ausgezeichnete Abbildungen derselben in Lichtdruck enthält. Ferner bot sich eine gleiche Veranlassung gelegentlich des Besuches der Provinz Drente durch die Fürstinnen im Frühjahr 1896. Hier wurde an einem Gerichtsplatze der Alt-Vorderen eine Alt-Germanische Gerichtssitzung vorgeführt. Der betreffende Platz bildet eine Bodenvertiefung, einst umringt von Eichen und mit, im Boden gebildeten Sitzen versehen, in der Nähe von Rolde und ist seit einer Reihe von Jahren durch die Provinz als Eigenthum erworben um selben für die Zukunft soweit möglich zu bewahren, was der Verwaltung dieser, an praehistorischen Denkmälern so auffallend reichen Provinz zu hoher Ehre gereicht. Auch dieses Fest ist durch eine Publikation: „(Bij klimmender Zonne. Germaansche Rechtspleging in den Ballerkuil" door Mr. S. GRATAMA en Dr. L. KNAPPERT) für fernere Zeiten festgelegt. Bemerkt sei noch mit Bezug auf eine in Globus Bd. LXX (1896) Seite 20 über dieses Fest erschienene Notiz, dass es sich hier nicht um specifisch Friesische sondern im Allgemeinen um Alt-Germanische Bräuche handelte und dass nicht ein Gottesurtheil sondern ein Volksurtheil zur Vorstellung gelangte, sowie dass wenn Drente auch staatlich einst zeitweise zu Friesland gehörte, es dennoch nicht ethnographisch als ein Theil von Friesland bezeichnet werden darf und dass, wie Dr. W. PLEYTE (Nederlandsche Oudheden. Van de vroegste tijden tot op Karel den Groote. Drente) Seite 3 sehr richtig bemerkt, es sehr zu bezweifeln ist ob jemals die Friesen hier florirt haben. Die Zeugen der friesischen Terpenkultur fehlen hier gänzlich, dagegen finden sich von der Kultur der Kelten, nach Dr. PLEYTE, und von den späteren, germanischen Bewohnern, worunter auch die Sachsen, Zeugen ihrer Anwesenheit in der Menge prähistorischer Denkmäler zur Genüge. Demjenigen der sich eingehender für das Studium der Kultur der alten Keltischen Bevölkerung interessirt empfehlen wir Dr. PLEYTE's ebengenanntes Werk wo sich auch über den vorgenannten Gerichtsplatz auf Seite 66 & 67 bemerkenswerthe Mittheilungen finden, abgesehen von den eingehenden Erörterungen in der, in Veranlassung des Festes erschienenen Schrift.

XXXIX. Ueber die ethnographischen Elemente der Millennium Ausstellung in Budapesth sprach O. HERMAN in der Sitzung der Wiener anthropologischen Gesellschaft vom 13 Febr. 1896, und machte zumal interessante Mittheilungen über die Urbeschäftigungen. Nachdem der Vortragende kurz die auf der Ausstellung vorhandenen nationalen Gebäudetypen, deren Einrichtung den Grundstock eines ungarischen ethnographischen Museums bilden soll und die in vier Tafeln dem Leser vorgeführt werden, geschildert hat, geht derselbe zur Besprechung desjenigen über, wodurch auf der Ausstellung die Urbeschäftigungen repräsentirt werden. Als solche fasst der Vortragende ausser der Jagd, die aber zu wenig volksthümliches enthält und worauf er nicht näher eingeht, besonders die volksthümliche Form der Fischerei und des Hirtenlebens auf. Was hier nun gegeben wird ist von grossem Interesse; das bezügliche Material verbreitet nicht allein Licht über den Weg den die Magyaren einst vom Osten her einschlugen, sondern auch über mancherlei räthselhafte, prähistorische Gegenstände. Durch 21 sehr gute Abbildungen wird das Gesagte näher erläutert und finden sich hier auch selbst Parallelen zu mancherlei Dingen die wir noch heute bei Naturvölkern antreffen. So ist z. B. bei manchen Inselbevölkerungen des malayischen Archipels und Melanesiens beim Haifischfang ein Lärminstrument aus halbirten Kokosnussschalen als Lockmittel in Gebrauch (Siehe DE CLERCQ & SCHMELTZ: Ethn. Beschr. van Nederl. Nieuw-Guinea pg. 218), hier finden wir das „Quackbele" mit pferdehufförmigem Ende, für den Welsfang dienend, mittelst dessen beim Schlagen ins Wasser ein eigenthümlicher Froschton entsteht. Das Wurfnetz ist dem am Caspisee gebräuchlichen analog, die volksthüm-

lichen Fischnamen weisen nach Prof. Munkácsy viele ost- und südasiatische Beziehungen auf, so dass sich hier also Material zur Bestimmung der Urheimath der Magyaren darbietet. Gewisse in den Schweizer Pfahlbauten gefundene Quirlhölzer blieben lange ein Räthsel bis sie sich bei den Fischern an der Arve noch in Gebrauch, und zwar als Angelheber erwiesen; eines ganz analogen Geräthes bedient sich der ungarische Volksfischer, und zwar mit einem Stein beschwert heut noch. — Bei den Hirten Ungarns sind Knochenahlen aus dem Griffelknochen des Metacarpus des Pferdes geformt, wie sie aus ähnlichem Material aus prähistorischen Funden bekannt, noch heut in Gebrauch. Die Bundschuhe der Hirten, die nur im Geheimen getragen werden, aus einem Stück Leder, längs dessen Rand Löcher gebohrt um selbes mittelst eines Riemens um den Fuss zu befestigen, bestehend, bilden ein sowohl in prähistorischer Beziehung merkwürdiges Objekt, als auch wiederum einen Hinweis auf den einstigen Ursitz der Magyaren. L. c. pg. 8 werden Fig. 5 & 6 zwei der heut noch gebräuchlichen Formen dieser Schuhe abgebildet, die wir hier, durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn O. Herman dazu in den Stand gesetzt, als Fig. 1 & 2 reproduciren, und zugleich, nach Lindenschmidt, unter Fig. 7, (unsere Fig. 3) eine Form aus der „Torfschichte von Roswinkel in Holland" im Museum zu Leyden aufbewahrt. Herr Dr. W. Pleyte, Direktor des Reichsmuseums für Alterthümer, den wir um Einsichtnahme des betreffenden Exemplars baten, hatte die Güte uns mitzutheilen dass ihm von einem Torfschuh von Roswinkel nichts bekannt sei, und dass es sich bei der betr. Angabe um ein Paar in der Provinz Drente zwischen dem Veltherdiep und dem Weerdinger Deich ungefähr 8 „Palen" unterhalb des Moores gefundenes Paar Schuhe (Inv. N°. We 1—2), aus mittelalterlicher Zeit handle, die, wie uns der Augenschein gelehrt, in der That der gegebenen Abbildung entsprechen. Eine nähere Beschreibung derselben findet sich zufolge Hern Dr. Pleyte's Angabe im „Algem. Kunst- en Letterbode 1851 N°. 26 (27 Juni)." — Von grossem Interesse ist sodann, dass sich bei gewissen nordasiatischen Völkern, z. B. den Tschuktschen, Schuhe derselben Art in Gebrauch finden. Dem können wir dann hinzufügen dass uns im Ethnographischen Reichsmuseum, in der Japanischen Abtheilung, ein aus dem früheren Kabinet van Zeldzaamheden herrührendes Paar Schuhe (Inv. N°. 360/7297), leider ohne nähere Angabe vorliegt, das mit den uns hier beschäftigenden, soweit es die Form betrifft übereinstimmt übrigens aber eine vorgeschrittenere Stufe bildet, indem der Hacktheil aufgeschnitten und mittelst durchgezogener Riemen und eines festgenähten Halbrunds aus demselben Stück der Form der Hacke angepasst, sowie dass unterhalb der Hacke ein Absatz mit Nägeln befestigt ist. Auch die vorn erwähnten prähistorischen Stücke aus Drente zeigen die Hackennath. Auf der Sohle des einen unserer Stücke findet sich eine Aufschrift in Japanischen Karakteren エニセ, welche Herr Dr. A. Gramatzky als *Jenissei* liest. Dadurch würden diese Exemplare ein höheres Interesse erlangen, als selbe das Vorkommen bei nordasiatischen Völkern nochmals bestätigen. Ferner aber entsprechen sowohl die l. c. abgebildeten als auch diese Exemplare auf den ersten Blick, der Form nach, gewissen primitiven, aus Stroh- oder Papier-Schnüren verfertigten Schuhformen aus Korea (Siehe dieses Archiv Vol. IV pg. 54 ff., Pl. II Fig.



Fig. 1.



Fig. 2.

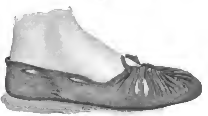


Fig. 3.

1 & 3), sie bilden also nur eine weitere Entwiklungsstufe der Fussbekleidung.

Auf die Besprechung der Schuhe folgt eine solche der primitiven kegelförmigen Behausung aus Rohr der typisch ungarischen Hirten, wobei u. A. auch eine Verwandtschaft mit der „Kota" der Finnen sich ergiebt, sowie deren Einrichtung; auffallend ähneln gewisse Formen hölzerner Rührspatel andern von Naturvölkern, z. B. in West Neu-Guinea, bekannten. Auch hier macht sich das rapide Verschwinden der Originalität in erschreckender Weise kund.

Auf die interessante Schilderung der Ornamentik, die dann gegeben wird, näher einzugehen, müssen wir uns versagen, weil es unmöglich hier einzelnes aus dem Zusammenhang zu reissen. Dass auch in Ungarn Eile Noth thut um zu retten was noch zu retten, beweist die Erzählung von dem Auffinden einer amerikanischen Waterbury Weckeruhr in der Milchkammer einer, vor Schmutz starrenden walachischen Hirtenhütte, die gar nichts ethnographisch beachtenswerthes darbot. Das bedeutet den Todesstoss für die alte Hirtenuhr: die Hirten-Astronomie mitsammt ihrer folkloristischen Bedeutung! Die alten Hirten richteten sich des Nachts nach der Culmination gewisser Sternbilder — das alles ist nun zu Ende! Auch hier in Ungarn handelt es sich nur noch um Rettung von Resten.

XL. Nashornvogelschnäbel als Schmuck. Eine neue Schildform. — Die „Nachrichten über Kaiser Wilhelmsland (1895) enthalten einen Bericht über eine Untersuchungsfahrt die der stellvertretende Landeshauptmann, Korvettencapitän a. d. Rüdiger vom 11—21 August 1895 in dem Gebiet südlich der Badenbucht unternommen. Derselbe enthält pg. 26 interessante Mittheilungen betreffs der Eingebornen in der Nähe des Adolphhafens; eiserne Werkzeuge waren noch gänzlich unbekannt, ebensowenig Taback. Als Kopfschmuck wird der Schnabel des Nashornvogels (*Buceros*) viel getragen, von Waffen nur kleiner mit Gras zierlich überflochtener Schilde erwähnt, die nach oben in einen Spitzbogen auslaufen. Vielleicht ist auch nicht entfernt von hier die Heimath einer Schildform zu suchen die wir im vergangenen Sommer in ziemlich übereinstimmenden Stücken in den Museen zu Wien, Berlin und Bremen sahen. Am ersteren Orte war das Exemplar erst vor Kurzem mit der Sammlung eingegangen, die vom dem Arzte der die Fregatte Faeena auf ihrer Weltreise begleitete, zusammengestellt war. Viele der Gegenstände waren indes nicht an Ort und Stelle gesammelt worden, sondern, hauptsächlich in Samoa, gekauft; es ist denn auch erklärlich dass manche der Provenienzen, wie wir uns überzeugten, falsch waren. So war auch diese Schildform (Inv. N°. 52954) mit der Angabe „Neu Britannien" eingeliefert; es bedarf wohl nicht erst des Hinweises auf die Forschungen von Finsch etc. um die Haltlosigkeit dieser Angabe darzuthun. Das Material war weiches Holz, beide Enden waren abgerundet, in der Mitte der Rückseite der Griff eingeschnitzt, während die Vorderseite theils mit roher Bemalung und Schnitzwerk, worunter u. A. ein stylisirtes Gesicht auffallend, theils mit Ueberflechtung von roth gefärbten Rotanstreifen verziert, während längs des ganzen Randes Daunenfedern befestigt waren. Der ganze Habitus dieser Schilde spricht dafür die Herkunft in Deutsch Neu-Guinea zu suchen, was einerseits durch die Verwendung der ebenerwähnten rothen Rohrstreifen, deren man sich hier, wie auch Finsch bemerkt, mehrfach zur Verzierung von Gegenständen (Schmuck, Waffen etc.) bedient, und andererseits auch durch das Vorkommen jener Schildform am Adolphhafen unterstützt werden dürfte.

XLI. Einer ausgezeichneten Monographie des Nasenschmucks begegnen wir, aus der Feder Dr. Osk. Hovorka's, in den Mitth. der anthrop. Gesellschaft zu Wien pg. 155 & ff. Dieselbe, durch viele Abbildungen erläutert, behandelt den genannten Schmuck nach allen Richtungen hin, sowohl der eigentliche Schmuck, als die Verzierung der Nase durch Bemalung, Tätowirung, Deformation und Narben gelangen von den verschiedensten Volksstämmen zur Besprechung, indem gleichzeitig die geographische Verbreitung dieser Sitte auf Grund des bis jetzt darüber *de facto* oder in Berichten vorliegenden Materials umschrieben wird. Wir ersehen daraus dass Nasenschmuck, resp. Nasenzier bei den Eingebornen Neu-Guinea's, den Melanesiern und auf jenen, zu Mikronesien gehörenden Inseln, wo im Westen eine Mischung zwischen Polynesiern und Melanesiern stattgefunden, dagegen nicht bei Polynesiern vorkommt. Aus Britisch Indien ist vielgestaltiger Nasenschmuck bekannt, nach Prof. Kern aber von jüngerem Datum, auf Ceylon tragen solchen besonders die Tamilinnen, in Central-Asien, China und Japan fehlt er, findet sich aber bei einigen Tungusenstämmen am unteren Amur. Persien und Arabien bilden den Uebergang nach Afrika wo wir Verzierungen der Nase bei vielen Völkerschaften antreffen, je weiter südlich wir aber kommen, je einfacher wird der Schmuck. In Amerika sind es Eingeborne Brasiliens, verschiedene der Indianer-Stämme im Gebiete der Union, Eingeborne Alaska's und die westlichen Eskimo, welche der Sitte huldigen. Zum Schluss bespricht Verf. die für das Anlegen von Nasenschmuck bei verschiedenen Völkern vorgenommenen Operationen und versucht schliesslich den Ursachen nachzugehen, wodurch die Sitte entstanden. Er kommt zu dem Schluss dass

sowohl praktische Bedürfnisse, als abstracte Ueberlegung, gesellschaftliche Rücksichten, Feste, religiöse und abergläubische Anschauungen als Motive zu Grunde gelegen haben. Philologisch interessant ist, dass die Sprache der Eingebornen sich zur Bezeichnung des Zierrathes ungemein oft des Mitlautes *n* bedient, auch alle indogermanischen Sprachen gebrauchen zur Bezeichnung der Nase ausnahmslos des Lautes *n* [Die Griechen haben indes *rhis* für Nase. KERN]. Bald tragen nur Männer, bald Frauen diesen Schmuck, ersteres ist als die ursprüngliche Sitte aufzufassen; gerade wie in der Thierwelt das Männchen schöner ausgestaltet als das Weibchen, schmückt sich auch beim primitiven Menschen der Mann früher und besser als die Frau.

XLII. The invention of the Net. — We read in Nature of 27 June 1895 the following note of Mr. KUMAGUSU MINAKATA published in consequence of a suggestion in a former number, that the observation of a spiders net, may have given rise to the art of netting.

"It is of interest to note that the following citation "is found in a Chinese cyclopedie: Yuen kien "Luihan (1701, tom. CCCCXLIX art. "*Chi-chu*", 2): — "In *Pau-puh-tze* it is said TAI-HAU (or PÂO-HSI) made "a spider his master and knitted nets".

"In the "*Yih-King*" the oldest authority that ascribes to Pâo-hsi the invention of the net, no "mention is made in this connection of spiders (see "LEGGE's translation, in the "Sacred Books of "the East" vol. XVI pg. 383); but the above-quoted "passage of "*Pau-puh-tsze*" is tantamount to prove "such a view, as suggested to have already occurred "among the Chinese in the fourth century A. D. when "the book was written by a Taoist recluse named "KUH-HUNG".

XLIII. Ein Reinigungsopfer in Pahang. — Durch die Zeitungen geht die Nachricht dass die, durch den Sultan von Trengganu entführte Tochter des Sultans von Pahang, auf Malakka, nachdem selbe durch Vermittelung des englischen Residenten ihrem Vater wieder zugeführt, unter grossem Ceremoniell, in einer silbernen Wanne stehend, durch den Oberpriester mit dem Blute von sechs Büffeln, das in einer Wanne gleicher Art aufgefangen war, übergossen wurde. Man betrachtete dadurch die ihr angethane Schmach abgewaschen. — Sicher handelt es sich hier um ein Reinigungs-, resp. Sühnopfer, wie dies sich auch unter den Völkern malayischer Rasse öfter nachweisen lässt, bei dem das Thier-, an die Stelle des Menschenopfers getreten und wodurch das betreffende Individuum von seinen Sünden gereinigt, oder besser die Rache der Götter wegen solcher gesühnt wird. — Sehr interessant ist was KÜHR (Bijdr. L. T. & Vkk. N. I. 1896 pg. 64 & 65) betreffs einer solchen Reinigungsceremonie bei einigen Dajak-Stämmen in West-Borneo mittheilt. Ebenfalls ist mit Bezug hierauf nachzulesen die beachtenswerthe Studie von Dr. M. HÖFLER: Zur Opfer-Anatomie (Correspblt. dtsch. Gesellsch. für Anthropologie etc. 1896 pg. 2 & ff.).

XLIV. Von einer eigenthümlichen Trauer-Ceremonie berichteten die Zeitungen aus Makassar im März 1895. Dem Niederländischen Gouverneur von Celebes machte eine Gesandschaft officiell Mittheilung vom Ableben der Königin von Boni und überreichte dabei ein Stück weisser Leinwand, ein Ueberbleibsel eines früheren „*Adat*", demzufolge die Bekanntmachung eines Sterbefalls von der Ueberreichung eines Stückes des Sterbekleides des Heimgegangenen begleitet werden musste.

XLV. Frauenleben in Korea. Unter diesem Titel bringt der Ostasiat. Lloyd vom 7 Febr. 1896 einen Aufsatz der die Stellung der Frau in Korea, sowohl im Familien-, als im öffentlichen Leben behandelt und der auch in mancherlei Hinsicht ethnographisches Interesse darbietet. Im Ganzen genommen ist, mit unsern europäischen Zuständen verglichen, das Leben einer Frau in Korea als ein trauriges, oder liebeleeres zu bezeichnen; sie ist vom Augenblick ihrer Verheirathung an von ihrer Familie völlig geschieden, ihrer Schwiegermutter unterordnet und muss dieser gehorsamen und dienen. Liebe und Sympathie des Gatten mangeln völlig. Erst im vorgerückteren Alter, wenn die Schwiegereltern heimgegangen, wird ihr Loos ein besseres und jetzt nimmt sie die Stellung der Schwiegermutter ein und allgemeine Achtung und Ehrfurcht wird ihr gezollt. Der Verfasser nennt die Ehrfurcht vor dem Alter „einen Charakterzug des Koreanischen Lebens"; wir möchten uns demgegenüber die Bemerkung erlauben dass dies durchaus nicht als eine specifische Koreanische Auffassung anzusehen sein dürfte, sondern dass dieselbe Auffassung der dem Alter schuldigen Liebe und Verehrung auch einen, und zwar den hauptsächlichsten Grundzug des Chinesischen Volkslebens bildet, so dass wir auch hier wieder in Korea das Spiegelbild China's sehen.

XLVI. Ueber das Theater in Japan finden wir im Ostasiatischen Lloyd vom 24 Jan. 1896 pg. 369. ff. eine Schilderung aus der Feder eines Augenzeugen. Dieselbe behandelt sowohl die, nur bei besonderen Gelegenheiten in einem eigens dafür bestimmten Gebäude aufgeführten No-Spiele, wie das Volkstheater und die seit einiger Zeit in Tokio existirende Frauenbühne; giebt einen guten Begriff der Einrichtung der Bühne der beiden erstgenannten, der zur Aufführung gelangten Stücke und bespricht

Orchester, Chor und Darsteller beider. Bei den No-Spielen, der ältesten Form der Japanischen Dramatik, hält sich alles, Kostüme, Sprache und Mimik, starr an die alte Tradition; selbst die Schauspieler sind ein Stück derselben da sie Nachkommen von Familien, die seit vier Jahrhunderten ihre Kunst vom Vater auf den Sohn vererbten, während die des Volkstheaters, das sich erst später entwickelte, von der guten Gesellschaft ausgeschlossen wurden, und zwar selbst noch bis zur neuen Aera. Auch heut noch darf nur bei den No sich der Hof zeigen und findet man hier, im Gegensatz zu den profanen Theatern, unter den Zuschauern Leute der aristocratischen und gelehrten Klassen, die in mitgebrachten Manuscripten den Inhalt der Darstellung verfolgen.

Das Orchester des volksthümlichen Theaters ist zahlreicher als das des No und auch das musikalisch gebildete Ohr des Abendländers kann Gefallen finden an der Begleitung desselben.

In beiden Theatern werden auch die Frauenrollen durch Männer dargestellt.

Auf der Frauenbühne sah der Verf. einige recht derbe Scenen aus dem modernen Volksleben mit grosser Verve spielen und besonders die Männerrollen wurden mit staunenswerthem Aplomb durchgeführt.

Gelegentlich eines Besuches hinter den Coulissen hatte der Verfasser Gelegenheit zu sehen wie, trotz des ungebundenen, heiteren Tones der hier herrschte, dennoch von allen Darstellerinnen der, für Japan so characteristische zierliche Anstand bewahrt wurde, der selbst das Bedenkliche noch annehmbar macht.

Für weitere Details verweisen wir unsere Leser auf den citirten Aufsatz selbst.

XLVII. Einen neuen Beitrag zur Kenntnis des Höhen-Cultus finden wir in einem Aufsatz: „Bijdragen tot de Kennis van den Kangéan-Archipel, door J. L. van Gennep" in Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkk. van Nederl.-Indië, VI Volgr. II Deel (1896) pg. 89 & ff. Wie l. c. pg. 97 mitgetheilt wird, begeben sich, an einem durch die Priester bezeichneten günstigen Tage, Eingeborne der Hauptinsel des genannten Archipels, gegen den Anfang der Regenzeit nach einem, das westliche Ende einer Landzunge, der nördlichen Grenze der Ketapangbai, bildenden felsigen Hügel *Batu Gulu*, der, steil aus dem Meere emporsteigend, dicht mit Buschwerk bewachsen ist. In der Nähe dieses Hügels, welcher der Sage nach durch die Gottheit *Datu Batu Gulu*, den Regenbringer par excellence, bewohnt wird, befindet sich innerhalb einer sandigen Fläche ein Waringin-(Feigen-)baum unter dem ein schwarzes Schaf geschlachtet, der Kopf unter dem Baum begraben, während das Fleisch auf verschiedenerlei Weise zu Speisen bereitet, und Reis gekocht wird. Ist dies geschehen so erklimmen alle Erschienenen, unter Vortritt des Priesters des Hügels, und unter Mitnahme eines Theils der Speisen, den Hügel und hinterlassen in zwei, sich am Wege befindenden Höhlen etwas des Mitgebrachten und junge Kokosnüsse, wobei Weihrauch verbrannt und durch den Priester ein Gebet verrichtet und des genannten Gottes Segen für das Gedeihen der bevorstehenden Reisernte erfleht wird. Auf der Spitze des Hügels, wo sich eine dritte Höhle befindet, wird dasselbe wiederholt und mit ängstlicher Spannung blickt darauf Alles längs der steil abfallenden Wand ins kristallklare Meer, ob der Gott ein Zeichen der Erhörung ihres Flehens, durch das Erscheinen von Fischen im Wasser, gebe. Geschieht dies nicht, so muss die vorstehende Ceremonie wiederholt werden; sind die Fische erschienen, so erfolgt der Abstieg und die Verzehrung der vorher bereiteten Speisen unter dem Waringinbaum. Jeder der Theilnehmer nimmt darauf einige der im Sande sich findenden Muscheln mit, um selbe auf seinem Reisfeld einzugraben; später müssen selbe zurückgebracht werden, da sonst der Gott zürnen würde. — Das Vorstehende bildet eine weitere Bereicherung dessen was von Andrian in seinem „Höhencultus" (Siehe dieses Archiv Vol. V pg. 66) über den Gegenstand aus dem Gebiet Indonesiens mittheilt. — Bei dieser Gelegenheit möge erwähnt sein dass der Name des Berges auf den die am Barito wohnenden Dajak-Stämme ihren Himmel verlegen, nicht „*Lemot*" (pg 147) sondern „*Lumut*" ist (Siehe Schwaner: Borneo, I pg. 184).

XLVIII. Ueber die Tätowirungen der Prostituirten hat Prof. Dr. R. Bergh in den Monatsheften für praktische Dermatologie, 1891, eine, durch zwei Tafeln begleitete Arbeit veröffentlicht, die uns erst jetzt zu Gesicht kommt und des Interessanten manches bietet. Es zeigt sich in dieser Sitte eine Verwandtschaft der öffentlichen Dirnen mit den Verbrechern, bei denen sich Tätowirung ebenfalls ungemein häufig findet, wie uns dies noch im vorigen Jahre auch von Dr. Garson in London, dem Chef des, seit Februar 1895 errichteten anthropometrischen Dienstes für die Gefängnisse in Gross-Britannien und Irland, erzählt wurde. Nachdem der Verfasser das Verfahren beim Tätowiren und dessen Verbreitung geschildert, wobei es auffallend wie gering dieselbe bei der arischen Rasse, sagt derselbe dass dieser Brauch heut in Europa sehr beschränkt ist und fast nur bei Soldaten, Matrosen, Verbrechern und Prostituirten vorkommt, als Frucht des Nachahmungstriebes oder durch Müssiggang hervorgerufener oder begünstigter plötzlicher Eingebung. Aber auch in der Armee und der Marine ist die Sitte im Schwinden; in voller Blüthe steht sie noch bei der

Hefe der Bevölkerung, aus der sich meist die Verbrecher rekrutiren. Ueber die Tätowirungen der öffentlichen Dirnen ist bis jetzt wenig bekannt; bei denen von Kopenhagen, über welche der Aufsatz eigentlich speziell handelt, scheint die Sitte früher nicht sehr verbreitet und im Aussterben begriffen gewesen zu sein, erst in den letzten Jahren ist selbe wieder in Aufschwung gekommen, indem Nachahmungstrieb und Leichtsinn der Frauenzimmer durch einen berufsmässigen Künstler, einen früheren Seemann ausgebeutet werden. Von 804 Individuen, die innerhalb der der Publication vorangehenden Jahre prakticirt hatten, erwiesen sich 80, und davon 49 durch den eben Genannten tätowirt. Sehr oft wurden Buchstaben oder Buchstabenpaare; zehnmal Namen, meist mit Buchstaben zusammen; in 22 Fällen Buchstaben und Figuren; in elf Namen und Figuren und nur dreimal Figuren allein beobachtet. Meist war die Tätowirung in Roth und Schwarz, seltener in Schwarz allein (und sehr selten in Roth und Blau oder Roth allein) ausgeführt. In 73 von den 80 Fällen waren die zeitigen oder früheren Liebhaber andeutungsweise oder mit vollem Namen verewigt, und 28 Mal war nebenher der Name des Frauenzimmers angebracht. Bei vielen fand sich der Name von mehr als einem Liebhaber, in einem Falle sogar von 6; manchmal war ein früherer Name übertätowirt, in einzelnen Fällen vergegenwärtigte der Name auch den Namen der Liebhaberin (!) der Dirne. Name von Vater oder Mutter schien nie vorzukommen. Als Figuren waren Rosen, verschlungene Hände, Herz, Anker, das Symbol von Glaube, Liebe und Hoffnung, ein Schiff, Kanonen, Flaggen etc. verwandt.

Meist hatte die Tätowirung ihren Sitz an den Ober-, viel seltener an den Unterextremitäten (Schenkeln) und auf der Brust, nie am Unterleibe, am öftesten tragen die jungen und die zur niedrigsten Klassen gehörenden Dirnen diese Verzierung, obscöne Zeichnungen oder Anspielungen kommen nie vor; beides stimmt mit Beobachtungen die in Paris bei den öffentlichen Mädchen geschehen, überein. — Die Art, in welcher die Tätowirung ausgeführt wird unterscheidet sich nicht wesentlich von der bei Naturvölkern gebräuchlichen.

Bei Frauenzimmern niederer Klasse resp. Standes kommen Tätowirungen nur selten vor und fast nur bei solchen die der clandestienen Prostitution ergeben sind und auch hier nur sehr selten; bei 1502 von 1886—1890 untersuchten Personen fanden sich nur 31 Tätowirungen, von diesen 15 bei solchen ganz jungen, die nur in Wirthshäusern niedrigster Art verkehrten. — Tätowirung ist bei Frauenzimmern, sagt der Verfasser, fast immer ein Zeichen von physischer Degradation.

XLIX. Trepanation bei den Ureinwohnern der Canaren. — In dem von Dr. Hans Meyer über seine Reise nach Tenerife vor Kurzem herausgegebenen Werk, hat Dr. von Luschan eine Reihe von demselben mitgebrachter, sowie eine Anzahl aus anderen Quellen stammender Schädel, die wahrscheinlich sämmtlich Höhlen entnommen, in einem besonderen Anhange beschrieben. Im Ganzen gelangten 51 Schädel zur Untersuchung, bei denen aber kaum zu einem Drittheil die richtigen Unterkiefer gefunden werden konnten; auffallend ist das Missverhältnis der Geschlechter (39 hält v. L. für



männlich und nur 11 für weiblich) und noch auffallender die grosse Anzahl von Schädeln (32) welche die unverkennbaren Spuren von, theilweise sehr eingreifenden, aber stets gut geheilten Verletzungen zeigten. Drei zeigten grosse Trepanlöcher, wie dies aus der nebenstehend reproducirten Photographie ersichtlich, die wir Herrn Dr. von Luschan verdanken.

In seiner Arbeit, in welcher unser Autor bemerkt dass es wohl nicht der Mühe werth von Löher's phantastischer Anschauung dass die Guanchen Vandalen seien, entgegenzutreten, sagt derselbe zuvörderst dass die Kluft zwischen den ausgestorbenen „Guanchen" und der gegenwärtigen Bevölkerung

der Canaren, durchaus nicht so gross, wie man früher glaubte, sowie dass den ersten historischen europäischen Einwanderern schon mindestens drei, von einander verschiedene Rassen vorher gegangen. Nach einigen Bemerkungen über das Wesen der Trepanation im Allgemeinen, werden dann die einzelnen Schädel beschrieben, der Nachweis des Vorhandenseins von Menschen auf den Canaren, die mit der vorsemitischen Urbevölkerung Vorderasiens physisch vollkommen übereinstimmen, neben zwei andern Elementen, die an der Bildung der Bevölkerung der Canaren mitgewirkt, erbracht und schliesslich den Knochennarben eine eingehendere Betrachtung gewidmet. Sieben Schädel zeigen Narben in der Nähe des Bregma oder am Bregma selbst, die höchst sonderbare und eigenartige Erscheinungen sind und wobei von Luschan an eine bisher unbekannte und höchst absonderliche Operation denkt, über deren Zweck er aber keine Vermuthung aufzustellen wagt. Die drei trepanirten Schädel geben Verf. die Veranlassung zu einem weiteren Excurs über diese Operation und zu der Frage ob nicht auf Grund dieser Sitte auf eine Stammesverwandtschaft mit einem festländischen Volk sich schliessen lässt. Und in der That zeigt von Luschan ziemlich überzeugend dass die Trepanation der Canarier in ganz direkten Zusammenhang mit jener der Berberischen Kabylen am Dschebl Aurés gebracht werden kann. (Vergl. hiezu auch v. L.'s Mittheilung in Verh. berl. anthrop. Gesellschaft 1896 pg. 63 ff.).

Auffällig ist, dass unter den ungefähr zwanzig Guanchen-Schädeln des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden, bei keinem sich deutliche Spuren von Knochennarben finden liessen, nur einer (N°. 222) zeigt ein Trepanations?-Loch in der Stirn.

L. Eine Reihe deformirter Schädel aus Peru, die von Dr. von Luschan untersucht sind (Verh. berl. anthrop. Gesellsch., 1896 pg. 69 ff.) zeigte Defecte des Os tympanicum; auch R. Virchow hat schon früher (Ibid. 1894, pg. 406) gezeigt dass die künstliche Deformation auch Einfluss auf die Form der Gehörgänge haben kann, da sich bei von ihm untersuchten deformirten Schädeln aus Nord-Argentinien hier oft Anomalien fanden. von Luschan ist daher geneigt zu der Feststellung dass ein bestimmter, causaler Zusammenhang zwischen grossen Defecten des Os tympanicum und den verschiedenen Arten der Schädel-Deformation besteht.

LI. Der letzte seines Stammes, Guihen Bay Jack, der im Jahre 1836 Zeuge der Gründung der Kolonie Süd-Australien war, ist Zeitungsnachrichten zufolge, 70 Jahre alt, vor Kurzem gestorben. Mit ihm ist wiederum einer der australischen Stämme dahingeschwunden.

LII. Die Kenntnis der Sprachen und der Schrift der eingebornen Stämme der Philippinen hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Förderung, zumal in Folge der Bemühungen des eifrigen Direktors des Dresdener ethnographischen Museums, Dr. A. B. Meyer, erfahren. Zuerst ist hier zu erwähnen der neueste Theil der prächtigen Publicationen des genannten Museums, der 1893 erschien und, als 2ter Theil der Ethnographie der Philippinen, die Negritos behandelt. Obgleich nicht zum Gegenstand unserer Notiz gehörend, sei uns doch die Bemerkung gestattet dass hier die Opulenz einmal zu weit getrieben, indem noch Structur noch Ornamentik der Rindenkleidung und vieler anderer der diesmal abgehandelten Gegenstände, so prächtige luxuriöse Tafeln verlangen wie wir selbe in diesen Publicationen gewöhnt sind zu empfangen. Unsere Wissenschaft stellt noch so viele Forderungen, welche zu erfüllen es reicher Mittel bedarf, so dass im geeigneten Falle richtig angewandte Sparsamkeit nur zu deren eigenem Besten gereichen würde. — Für unseren Gegenstand enthält nun diese Veröffentlichung, obwohl nicht aus dem Titel ersichtlich, zwei der werthvollsten Arbeiten die seit Langem erschienen; zuerst ein aus sieben, zum grössern Theil Original-Quellen zusammengestelltes Vokabular der Negrito-Sprache (Negrito-Deutsch und Deutsch-Negrito), an welches sich eine Untersuchung von der Meisterhand Prof. Kern's schliesst, die das Ergebnis geliefert dass die Negrito-Sprachen, sowohl in lexicalischer, als auch grammatischer Hinsicht, zu der grossen maleyisch-polynesischen Familie gehören, und nicht weniger als 18½ der grossen Folioseiten füllt, während das Vocabular selbst nur ungefähr 8 und die ganze Publication 91 Seiten umfasst.

Der hohe Werth der Veröffentlichung des P. Fr. Cipriano Marcilla, in welcher wir die erste, zusammenfassende Darstellung alles dessen, was bis dahin über einheimische Alphabete bekannt, erhielten, ist schon in diesem Archiv, Vol. IX pg. 147 ff. durch Prof. Blumentritt hervorgehoben und auch in einer neueren Publication des Dresdener Museums anerkannt. Indem wir daher annehmen uns weiteren Hinweises auf diese mit acht Tafeln gezierte schöne Arbeit enthalten zu dürfen, wenden wir uns einer dritten, der eben erwähnten Dresdener zu.

Dieselbe, unter dem Titel: „Die Mangianenschrift von Mindoro", als N°. 15 der „Abhandlungen und Berichte des Kgl. zool. & ethn.-anthr. Museums" und unter der Autorschrift der Herren A. B. Meyer und A. Schadenberg erschienen, enthält die Bearbeitung der von Dr. Schadenberg dem Dresdener Museum zugewandten Schriftproben auf Bambusinternodien, Pfeilköchern- und einem Bambus-

spahn, sämmtlich von Mindoro, durch Dr. W. Foy unter gleichzeitiger Heranziehung ausgiebigen Vergleichsmaterials und Hinzufügung einer Geschichte der philippinischen Alphabete. Diese, mit vier prächtigen Lichtdrucktafeln ausgestattete Veröffentlichung, erhebt unsere Kenntnis der einheimischen Schrift auf den Philippinen mit einem Mal auf ein, vorher nicht geahntes Niveau und wer an diesem Gegenstande innigeres Interesse nimmt, wird sowohl dessen der das Material aus seiner Verborgenheit hervorzog, des leider viel zu früh heimgegangenen Dr. Schadenberg, als auch des Bearbeiters in Dank gedenken. Sehr interessant ist es dass sich jetzt auch die Inschrift am Boden eines früher publicirten Kruges von Borneo, als eine Mangianeninschrift feststellen liess; ein weiterer Beleg für den Verkehr zwischen Borneo und China über die Philippinen. Aus dem Malayischen Archipel erwähnt Herr Meyer Bambuscylinder mit Inschriften von Bali, den Lampongs und den Batak; von letzteren beiden Provenienzen besitzt auch das ethnographische Reichsmuseum einschlägiges Material, ausserdem aber aus Benkulen (Redjangschrift) und von Kota Pinang in den Hochlanden von Padang, Sumatra zwei Bambuscylinder mit *andungs* oder Trauerklagen in Batakcharakteren beschrieben.

LIII. Reste eines Wikingerschiffs sind im Lauf dieses Frühjahrs in der Nähe von Frauenburg, Westpreussen, ungefähr 200 Meter vom jetzigen Ufer des Frischen Haffs entfernt gefunden worden. Man vermuthet dass selbes aus Skandinavien und aus dem 9 Jahrhundert n. C. stammt.

LIV. Einen neuen Beitrag zur Förderung unserer Kenntnis der Ethnographie der Galélaresen auf der Insel Halmahera, über welche wir Dr. J. G. F. Riedel und C. F. H. Campen schon schätzenswerthes Material verdanken, bildet eine neue, vom Kgl. Indischen Institut im Haag herausgegebene Publication unter dem Titel: „M. J. van Baarda: Woordenlijst, Galélareesch Hollandsch", der vielen ethnographischen Notizen halben, welche selbe enthält. Bei einem flüchtigen Durchblättern begegneten wir z. B. werthvollen Mittheilungen über Flöten s. v. *bangsêli*, über Bearbeitung von Baumbast s. v. *bònga*; Trauerzeichen s. v. *boròka*; inländische Fahrzeuge (Schiffe) s. v. *dêru*, Blasebalg s. v. *duwa-duwa*, Hypnose etc. s. v. *sòma-haté*, die Anfertigung von Muschelarmringen (*Conus*) s. v. *kakòi*, ceremonielle Tänze s. v. *rogé* und *tisé*, böse Geister, Lycanthropie etc. s. v. *tòka* etc. etc. Solchergestalt bildet dies Werk mit seinen sehr genauen Angaben einen Quell reicher Belehrung.

LV. Prof. Fred. Starr of the Chicago University has given a short report on his recent trip to Guatemala and Southern Mexico, which contains a good deal of interesting communications. No confirmatory evidence regarding pigmies, reported to the author by an Indian on a former trip, could be found at Guadalajara. It was ascertained that Cretins live in the Barrancas near Guadalajara. The most interesting human type represented in Mexican pottery comes from this district; the figures are characterized by a physiognomy, wherein a remarkably large and eagle-beaked nose is the most striking feature. That this characteristic is not entirely due to the fancy of the ancient artist was demonstrated by the finding of occasional individuals still living, who reproduce the type quite exactly. — The Mixes formerly had the reputation of cannibals and even within thirty-five years some towns, as Michistlan, have been accused of the practice. It is even hinted that a case of human flesheating occurred as recently as three years since. Though nominally Catholic, the Mixes are known to retain much of their pagan worship. There are still shrines in secret places near towns, where ancient idols are given offerings. On some mountainpeaks turkeys are sacrificed and incense is burned to the spirits of the place. In a number of towns, a fowl is sacrificed at cornplanting to the earth-deity. — In the country of the Zapotecs, lying beyond the Mixes, the native dress only was found in use. This is true of female dress. That of the men has been affected by European influence. The women of Tehuantepec, the chief city of the Southern Zapotecs, are world famed for beauty, fine forms and graceful movements. Sometimes a woman may be seen with several hundred dollars in gold, worn as necklaces, ear-ornaments and bracelets. The Zapotecs here quite frequently are born with short third toes, a fact attributed to the malign influence of the moon in eclipse. Another curious and common malformation is seen in the incomplete development of the thumb nail. At Chiapa not far beyond Tuxtla, a study was made of the curious and beautiful lacquer-work made here and traded to all parts of the republic. The medium, to which the luster is due, derived from an insect by a curious process. — From here on goitre became notable both in degree and abundance. Here as elsewhere, it is curiously related to deaf-mutism and imbecility. That is: children of goitrous parents are apt to be deaf-mutes or idiotic or cretins. Beyond the Sierra-towns of Guatemala not much of this disease was seen. — Of particular interest was the *Tzotzil*-town of San Bartolo. Here native dress was worn by both sexes, ancient weaving was a living industry, the double municipality (town officers of Indians for

the Indian population, of mixed bloods for the mixed) was fully developed. The same three facts may be stated of most of the Guatemala towns visited. — At least seven distinct linguistic forms at Guatemala were encountered. Particularly notable was here the great variety, interest and beauty of the native costume. —

Besides this report Prof. STARR has published in the form of a pamphlet a very useful list of Aztec Place-names, their meaning and mode of composition; translated from the Spanish of Padre AGUSTIN DE LA ROSA and Dr. ANTONIA PEÑAFIEL.

LVI. „Im Malayischen Archipel" ist der Titel eines Werkes von Prof. W. KÜKENTHAL in Jena, das als 22ster Band der Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a/M. erschienen, und seitens dieser der Universitätsbibliothek in Leiden als Geschenk zugegangen ist. Dasselbe enthält die Schilderung der, im Auftrage der genannten Gesellschaft unternommenen Reise des Verfassers und ist in wahrhaft opulenter Weise mit 63 Tafeln (wovon 10 in Farben-, und die übrigen in Lichtdruck), 4 Karten und 5 Textabbildungen ausgestattet. Neben einer Reihe Aufsätze zoologischen Inhalts, von welchen zumal jene „über das Fliegen der Fische" und „die Verbreitung der Thiere im Malayischen Archipel" auch zoologischen Untersuchungen ferner stehende Leser interessiren dürften, bietet dieser Reisebericht der Hauptsache nach Schilderungen von Land und Leuten und enthält demnach mancherlei Mittheilungen ethnographischen Charakters. So begegnen wir pg. 117 der sehr lebendigen Beschreibung einer Geisterbeschwörung zu Patani auf Halmahera, die zum Zweck hatte den Dämon, der in ein Mädchen gefahren war und selbes krank gemacht hatte, auszutreiben und in deren weiterem Verlauf ein Geisterschiff (Siehe Taf. 12. Fig. 30), in welches der Dämon gebannt war, dem Meere übergeben wurde. Der Islam scheint bei den Alfuren von Halmahera nicht besonders feste Wurzeln geschlagen zu haben, mohammedanische Eingeborne waren es welche diese Beschwörung und andere heidnische Gebräuche verrichteten. Nebenber sei erwähnt dass das auf Farbentafel V. Fig. 30 abgebildete Marterinstrument *Tikam* [nicht *tikan*) *gabus*, auf mohammedanischen Import zurückzuführen sein dürfte; genau demselben begegnen wir bei der Brüderschaft der Aissoua in Algier. — Im Uebrigen finden sich hier viele Mittheilungen CAMPEN's und DE CLERCQ's, deren Arbeiten der Verfasser benutzte und nennt, wiederholt, so z. B. die Anfertigung der Armringe aus *Conus* (p. 113) und die über die Verwendung des Seelenhäuschens zu Tobelo auf Halmahera, wobei aber manchmal das von den frühern Berichterstattern Gesagte ergänzt wird. Entgegen DE CLERCQ vertritt Verf. (pg. 146) die Ueberzeugung dass die Kopfjagd auf Halmahera im Interesse der Brautgabe existire, und findet einen Beweis in der, während seines Aufenthalts vorgefallenen Ermordung von vier Tidoresen auf einer der Inseln des Obi-Archipels (pg. 216) die sich anders nicht erklären lasse. — Das Sammeln von Vokabularien hat Verf. unterlassen, da, wie er sehr richtig sagt (p. 150 Note), dies eher Sache philologisch vorgebildeter Forscher sein müsse. Eine gute Skizze der Alfuren erhalten wir pg. 154, auf der folgenden Seite findet sich ein Brauch erwähnt, der eine Seite des Haaropfers zu sein scheint. Der Forschungen des Missionairs VAN BAARDA erwähnt K. mehrfach lobend. Ueber Talismane, Zauberei, Verbote, *matakau's*, Leichenbehandlung etc. findet sich Werthvolles auf p. 179 & 180. — Bwool auf pg. 240 ist die gebräuchlichere Schreibweise für Buool. — Ueber Nord Borneo bietet das Werk viel werthvolles Vergleichsmaterial mit dem, was über die Eingebornen anderer Theile dieser Insel bekannt ist; so pg. 267 über die Lonkiputs, leidenschaftliche Kopfjäger, pg. 269 Beschreibung einer Schädeltrophäe; auf derselben Seite erfahren wir dass die ebengenannten Eingebornen im Aussterben begriffen, und erhalten eine Mittheilung über das Hühneropfer, sowie pg. 283 ff. Mittheilungen über das Pfeilgift.

Es hat uns angenehm berührt zu sehen, dass der Verf. den Grund der weniger angenehmen Behandlung gewisser Reisender, seitens der niederländisch-indischen Regierungsbeamten, worüber noch neuerdings A. JACOBSEN geklagt, sehr richtig erkannt hat und offen darlegt. Er rühmt, wie schon manche seiner Vorgänger, das liebenswürdige Entgegenkommen dieser Herren, soweit er mit ihnen in Berührung kam; desto mehr würden wir gewünscht haben dass er nicht in denselben Fehler verfallen wäre, wie schon so viele Reisende vor ihm, und sich allgemeiner Urtheile über das Indische Beamtencorps (pg. 34 ff.), den Regierungsmodus etc. (z. B. pg. 79 & 80) enthalten hätte, da derart Urtheile eines, nur wenige Wochen und zum ersten Mal an einem oder dem anderen Ort in Indien verweilenden Reisenden niemals stichhaltig sein können und nur zu unrichtigen Anschauungen leiten, abgesehen davon dass schon die genossene Gastfreundschaft eine derartige Enthaltung voraussetzen liesse. — Im Uebrigen hoffen wir dass das Werk auch für die Förderung der ethnographischen Kenntnisse viel Nutzen stifte; dass die meisten auf den Farbentafeln dargestellten Gegenstände auch schon anderweit, zumal in holländischen Werken, abgebildet sind schadet nicht, da leider gerade letztere noch immer sich nicht der ihnen gebührenden Beachtung erfreuen.

LVII. Ueber Prof. J. Ranke's neue Bearbeitung seines Werkes „der Mensch" begegnen wir in den „Studien op Godsdienstig, Wetenschappelijk en Letterkundig Gebied" XLVI (1896) pg. 229 ff., (Utrecht P. W. van de Weyer) einer Besprechung des Herrn V. Becker s. j. die nicht weniger denn 133 Seiten 8° stark ist und nicht allein wegen der Feder, der selbe entsprossen, sondern auch wegen der ausserordentlichen Würdigung welche der Verfasser dem vorgenannten Werk zollt, Beachtung verdient. Dieser Besprechung gebührt im wirklichen Sinn selbst der Name einer neuen wissenschaftlichen Arbeit, die sich voll von Lichtreflexen aus dem reichen Wissensschatz des als Professor an der Missionsanstalt Mariendaal zu Velp bei Grave in Nord-Brabant wirkenden Verfassers zeigt, und auf welche wir, mit Rücksicht auf die beschränkte Verbreitung deren sich, unsres Wissens, die genannte Zeitschrift erfreut, hiemit die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken wünschen.

LVIII. Eine Sammlung Bulgarischer Volkslieder ist von Adolf Strauss bei Carl Graeser in Wien herausgegeben. Den grösseren Theil derselben bilden Heldenlieder, ferner finden sich Weihnachts- und Hochzeitslieder, sowie Todtenklagen. Die Melodien sind durchgängig traurigernst, nur selten findet sich eine lustig klingende Weise.

LIX. Von Siebold's berühmtem Werke „Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan," wird eine, durch seine Söhne veranstaltete Neubearbeitung im Verlag von Leo Wörl in Würzburg erscheinen.

J. D. E. Schmeltz.

LX. Verbesserungen zu „Ueber den Glauben vom Jenseits und den Todtencultus der Tscheremissen", Seite 153 & ff.

Seite	153.	Inhaltsangabe, Zeile	2			*lies:*	mit Brettern	*statt:*	met Brettern.
„	„	Zeile	6	von	unten	„	*yšdàš*	„	*yšlaš.*
„	„	„	6	„	„	„	*Jyvàn*	„	*Jyevan.*
„	154	„	2	„	oben	„	*kolokà*	„	*kolotka.*
„	„	„	11	„	unten	„	*Jyvàn*	„	*Jywàn.*
„	„	„	„	„	„	„	*šůrgy*	„	*šúrgy.*
„	„	„	„	„	„	„	*lížy*	„	*ližy.*
„	155	„	13	„	„	„	*„Jyvàn"*	„	*„Jywàn"*
„	156	„	4	„	oben	„	*„kumyškà"*	„	*„kumyška".*
„	157	„	1	„	unten	„	*„Àčdtyn"*	„	*„Àčatyn".*
„	„	„	„	„	„	„	*„pýjàlžym"*	„	*„pýjalžym".*
„	158	„	2	„	oben	„	*„pýjàl"*	„	*„pýjàl".*
„	„	„	24	„	„	„	*„Jyvàn Týdy"*	„	*„Tydy."*
„	„	„	„	„	„	„	*„gičin sulèn"*	„	*„gyčin culèn."*
„	159	„	3	„	unten	„	*„ürlyk"*	„	*„ürlijk."*
„	„	„	1	„	„	„	*„Łajdemyrèt"*	„	*„laidemyrèt."*
„	160	„	2	„	oben	„	*„moštàt"*	„	*„moštat."*
„	„	„	4	„	„	„	*„yšlà"*	„	*„ysla."*
„	„	„	6	„	„	„	*„čonèm! kusky"*	„	*„čonem! kusky."*
„	„	„	8	„	„	„	*„ýli"*	„	*„yli."*
„	„	„	10	„	„	„	*Jûmo*	„	*Jûmy.*
„	„ ver	„	18	„	unten ist einzufügen:				

„Vom Rande der Gruft bis zum Boden wird ein seidener Faden heruntergelassen, als eine Leiter für den Verstorbenen, unter den Worten:

Kusašèt, volašèt lížy! (Möge er dir zum Auf- und Niedersteigen dienen!)

Seite	160	Zeile	16	von	unten	lies:	*„tünzd kden"*	statt:	*„tünzdkden."*
„	„	„	7	„	„	„	*„Umbałuyçe"*	„	*„Umbáluysse."*
„	„	„	7	„	„	„	*„rokèt"*	„	*„rokèl."*

S. K. Kusnezow.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 144. — Ajouter: F. B. = Festschrift für Adolf Bastian zu seinem 70 Geburtstage. Berlin.

GÉNÉRALITÉS.

X. Le recueil d'études dédié au prof. BASTIAN par ses admirateurs allemands, est ouvert par M. R. VIRCHOW (p. 1: Rassenbildung und Erblichkeit). Des questions générales y sont encore traitées par M. H. STEINTHAL (p. 45: Dialekt, Sprache, Volk, Staat, Rasse); M. KARL VON DEN STEINEN (p. 247: Prähistorische Zeichen und Ornamente. Av. fig. de svastika, triskeles et runes); M. F. HEGER (p. 583: Die Zukunft der ethnographischen Museen); M. E. GROSSE (p. 595: Ueber den ethnologischen Unterricht). M. LEVI L. CONANT (The Number Concept, its Origin and Development, New-York. Voir CR. dans Am. A. p. 216) aborde un sujet philosophique. L'ethnographie comparée fournit encore des sujets à M. R. ANDREE (Gl. p. 371: Das Kreiselspielen und seine Verbreitung); et à M. ANTON ENGLERT (Z. V. V. p. 296: Zum Volkslied, Spruch und Kinderreim).

EUROPE.

L'art en rapport avec la vie du peuple en Europe est traité par M. R. MIELKE (Volkskunst. Magdeburg. Av. 85 fig.). Proc. I. A. publient des communications de M. F. J. BIGGER (p. 727: Prehistoric Settlements at Portnafeadog, in the parish of Moyrus, Connamara. Av. pl.), notice sur l'usage fréquent du pourpre chez les anciens Irlandais; M. E. A. SMITH (p. 733: Notes on the composition of ancient Irish gold and silver ornaments); M. G. COFFEY (p. 747: On a double-cist Grave and Remains recently discovered at Oldbridge, Co. Meath. Av. fig.); Dr. W. FRAZER et E. JOHNSON (p. 776: On Five Gold Fibulae, lately discovered in the South of Ireland, and on the Art Processes used in their Manufacture); Rev. T. OLDEN (p. 784: The Paten of Gourdon, illustrated from the Book of Armagh). Mlle M. LEHMANN FILHÉS (Z. V. V. p. 235: Kulturgeschichtliches aus Island) décrit l'Islande d'il y a un demi-siècle, d'après les communications d'un vieux pasteur protestant, M. THORKELL BJARNASON. Elle décrit ailleurs (Verh. A. G. p. 29: Zwei isländische Handschuhe. Av. fig.) des gants tissés à ce qu'il parait au Xme siècle, d'où on pourrait inférer que l'art de tricoter n'était pas encore inventé alors.

Des découvertes archéologiques sont décrites par M. A. VOSS (F. B. pg. 367: Der grosse Silberkessel von Gundestrup in Jütland, ein mithräisches Denkmal im Norden. Av. fig.); M. G. ROMAIN (Rev. mens.: L'atelier de tranchets de la Coudraie, près Montivilliers. Av. fig.); M. PH. SALMON (ibid. p. 154: Notice sur la réparation de la vaisselle); M. L. MANOUVRIER (ibid. VI p. 161: Etude des ossements et crânes humains de la sépulture néolithique de Châlons sur Marne. Av. pl.); M. PAUL REINECKE (Z. E. XXVIII p. 1: Die skythischen Alterthümer im mittleren Europa. Av. 1 pl.). M. A. GÖTZE (F. B. p. 337: Ueber neolitischen Handel) fait des observations sur le commerce de la Thuringe dans l'âge de la pierre polie. M. ERNST ROEDER (Ill. Z. p. 72: Das sächsische Volkstrachtenfest zu Dresden. Av. fig.) décrit l'exposition de costumes nationaux à Dresde. Z. V. V. contient des contributions de Mlle MARIE REHSENER (p. 304: Das Leben in der Auffassung der Gossensasser); M. TH. UNGER (p. 284: Aus dem deutschen Volks- und Rechtsleben von Alt-Steiermark); M. F. P. PIGER (p. 251: Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel in Mähren); M. H. SCHUKOWITZ (p. 290: Kinderreime aus dem Marchfelde).

Des traditions populaires sont recueillies par le prof. Dr. G. LAUBE (Volkstümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Prag); la Folklore Society en a publié une série, traduites et annotées par le Rév. W. HENRY JONES et M. LEWIS L. KROPF (The Folk-tales of the Magyars collected by Kriza Erdelyi, Pap and others. London). M. F. S. KRAUSS (F. B. p. 289: Vidirlijic Ahmo's Brautfahrt) publie un nouveau chant guslare. Gl. contient un article du doct. R. F. KAINDL (p. 385: Viehzucht und Viehzauber in den Ostkarpathen); et l'extrait d'un livre écrit en 1573, publié par le doct. G. KAMPFFMEYER (p. 375: Ein alter Bericht über litauische Totengebräuche). Le folklore de l'Italie fournit des sujets à M. Joh. TSCHIEDEL (Z. V. V. p. 276: Italienische Volksrätsel); et à M. G. PITRÈ (Medicine popolare Siciliana. Torino-Palermo Av. pl.). Mentionnons encore l'étude de M. W. SCHWARTZ (F. B. p. 93: Von den Hauptphasen in der Entwicklung der altgriechischen Naturreligien).

ASIE.

Les Beiträge zur Volks- und Völkerkunde IV forment une publication de M. MARK LINZBARSKI (Geschichten und Lieder aus den neu-aramäischen Handschriften der Kön. Bibl. zu Berlin. Weimar). Les

livr. 27 suiv. de T. du M. publient des notes da voyage de M. F. Garnaad (La dernière mission de Dutreil de Rhins da Paris à Pékin. Av. ill.). M. Ed. Blanc (S. G. C. R. p. 186) publia une communicatien au sujet de deux manuscrits curieux ayant trait aux sciances naturelles et qu'il a rapportés de son dernier voyage en Asie Centrale. M. la doct. E. T. Hamy (Bull. Mus. hist. nat. nº. 3: Note sur l'Anthrepologie de la Transbaikalia du Sud) décrit une sépulture bouriate. Des détails sur d'autres tribus sont publiés dans Ostas. Ll. (p. 687: Das Volk der Giljaken in Ost-Sibirien); et par le Dr. W. Grube (Die Sprache und Schrift der Jučen. Leipzig. Voir la Cr. dans T. P. p. 277). T. P. publie des articles de M. A. Franke (p. 241: Dia sinologischen Studien und Professor Hirth); de M. Ch. de Harlez (p. 197: L'interprétation du Yi-king); des observations sur le Yih-king, que le prof. G. Schlegel considère commo une pièce de superstition très innocente (p. 288: Cr. de l'étude du Dr. Paul Carus: Chinese philosophy VI nº. 2); et le compte rendu (p. 285) d'une étude du Dr. Fr. Kühnert (Sitzber. Ak. d. Wiss. Wien: Ueber den Rhythmus im Chinesischen). La Chine fournit ancore des sujets au Ostas. Ll. (p. 712: Das Kalenderweson bei den Chinesen; p. 727: Das Rechtswesen in China; p. 736: Ehrenschulden in China). F. B. contient des contributions de M. Müller-Beeck (p. 111: Die Holzschnitzereien im Tempel Matsunomori in Nagasaki. Av. pl.); de M. W. Grube (p. 445: Taoistischer Schöpfungsmythus. Traduit du chinois); de M. A. Grünwedel (p. 459: Ein Kapitel des Tashe-sung. Av. fig.); de M. F. Hirth (p. 483: Die Insel Hainan nach Chao Ju-kua); de M. F. W. K. Müller (p. 513: Ikkaku-sennin, eine mittelalterliche japanische Oper. Av. fig.). M. le doct. Karl Florenz (Mitth. Ostas. Suppl. III: Nihongi) publia une traduction d'annales chinoises avoc des notes explicatives. T. P. publie un article de M. R. Villetard de Laguérie (p. 254: Yamato-Damashii sur „l'âme japonaise", à propos de l'attentat contre la vie du marquis Ito; et (p. 283) le compte rendu d'une étude de M. B. H. Chamberlain (As. S. Japan XXIII Suppl.: Essay in Aid of a Grammar and Dictionary of tha Luchuan Language).

L'Académie royale des Pays-Bas a publié une monographia du Dr. W. Caland (Die Altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche. Amsterdam). F. B. contient una communication sur les Veddahs, de M. E. Schmidt (p. 79: Dia Rassenverwandtschaft der Völkerstämme Süd-Indiens und Ceylons); une notice de M. A. Weber (p. 361: Ein indischer Zauberspruch); des communications de M. E. Kuhn (p. 355: Die Sprache der Singpho oder Ka-khyen) et de M. O. Frankfurter (p. 575: Dia Emancipation der Sklaven in Siam). M. F. Noetling publie des notes sur le Birmah (Verh. A. G. p. 36: Das Thanyet, eine merkwürdige Waffe der Birmaner. Av. fig.; p. 40: Birmanisches Maass und Gewicht). M. W. Kükenthal a publié un livre illustré (Im Malayischen Archipel. Frankfurt). M. le doct. Gustav Radde (Gl. p. 345: Besuch von Mangkassar) décrit des danses macassares. Bijdr. contiennent des observatiens du prof. F. Blumentritt (p. 434: Des Padre Fr. Jose Castaño Nachrichten über die Sprache der Agtá, Philippinen) et du prof. H. Kern (p. 437: Opmerkingen omtrent de taal der Agta's van het schiereiland Camarines, Filippijnen); et une étuda da M. H. Ris (p. 441: De onderafdeeling Klein Mandailing Oeloe an Pahantan an hare bevolking met uitzondering van de Oeloes).

AUSTRALIE et OCÉANIE.

F. B contient des contributions de M. F. von Luschan (p. 129: Das Wurfholz in Neu-Holland und in Oceanien. Av. pl.); M. M. Bartels (p. 231: Ueber Schädel-Masken aus Neu-Britannien, besonders über eine mit einar Kopfverletzung); M. Th. Achelis (p. 539: Der Maui-Mythus). Ajoutons-y une communication de M. Bolton Glanvill Corney (F.L. VII. p. 5: Leprosy Stones in Fiji).

AFRIQUE.

M. le doct. E. T. Hamy (Ca. Ac. Inscr. et B-L.) publie une note sur de nouvelles observations archéologiques recueillies par M. Leroy entre El-Alia et Biskra. M. M. Hartmann (Z. V. V. p. 265: Aus dem Volkstum der Berber) publie des détails sur des tribus berbères. F. B. contient une étude très intéressanta de M. H. Meyer (p. 63: Ueber die Urbewohner der Canarischen Inseln. Av. pl.) sur les trois races qui ont successivement peuplé les îles Canaries; des communications de M. K. Weule (p. 167: Die Eidechse als Ornament in Afrika. Av. fig.); M. W. Joest (p. 117: Eine Holzfigur von der Loango-Küste und ein Anito Bild aus Luzon. Av. pl.); M. M. Buchner (p. 157: Zur Mystik der Bantu). M. G. A. Krause (Gl. p. 373: Merkwürdige Sitte der Haussa) donne la traduction d'un manuscrit haoussa. M. H. Seidel (Gl. p. 379: Die Erforschung des oberen Sanga. Av. fig.) donne des détails sur les Ba-Ya anthropophages, d'après MM. Clozel at Wauters. Les notes de voyage du prof. C. Keller (Gl. p. 361: Reisestudien in den Somaliländern III) contiennent des détails sur les Aouilhan et les Abdallah. M. le doct. Ph. Paulitschke (Ethnographia Nordostafrika's. Berlin) publie un résumé de la culture intellectuelle des Danakil, Galla et Somali. M. Bartels (Verh. A. G. p. 35: Die Koma- und Boscha-Gebräuche der Bawenda in Nord-Transvaal) décrit des fêtes de puberté. M. la doct. A. Voeltzkow publie de nouveaux détails sur des tribus de l'île de

Madagascar (Z. G. E. XXXI p. 105: Vom Morondava zum Mangoky; Verh. G. E. XXIII p. 170: West-Madagaskar auf Grund eigener Anschauung.

AMÉRIQUE.

M. Otis T. Mason (Am. A. p. 191: Introduction of the Iron Age into America) publie une étude sur les origines de la culture en Amérique. F. B. contient des études de M. K. Th. Preuss (p. 195: Menschenopfer und Selbstverstümmelung in Amerika); M. E. P. Dieseldorff (p. 415: Wo waren die Tolteken?), notice sur la population indigène de la Mexique subjuguée par la race Nahuatl; M. E. Seler (p. 419: Die Ruinen auf dem Quie-ngola. Av. pl.); M. F. Boas (p. 435: Die Entwicklung der Geheimbünde der Kwakiutl-Indianer); M. J. Kollmann (p. 557: Flöten und Pfeifen aus Alt-Mexiko. Av. fig.); M. P. Ehrenreich (p. 605: Ein Beitrag zur Charakteristik der botokudischen Sprache).

M. le prof. Ph. J. J. Valentini (Z. E. p. 44: Das Geschichtliche in den mythischen Städten „Tulan") explique un problème de l'archéologie mexicaine. La Am. F-L. Soc. publie des chants et contes nègres recueillis par M. C. L. Edwards (Bahama Songs and Stories. Boston). Gl. publie des notes du Dr. E. Seler (p. 367: Götzendienerei unter den heutigen Indianern Mexiko's. Av. fig.); de M. A. Oppel (LXX p. 4: Die altmexikanischen Mosaiken. Av. fig.); de M. C. M. Pleyte Wz. (p. 370: Die Kwakwabank der Buschneger Surinams. Av. fig.), communication sur les danses nocturnes des nègres de Suriname, dites „doux"; du Dr. Herrmann Meyer (p. 338: Muschelhügel und Urnenfeld bei Laguna, Brasilien). Le même auteur publie une lettre sur une tribu indienne du Brésil dans Verh. G. E. (p. 257: Ueber die Bugres). Mentionnons enfin la communication du Dr. R. Martin (Viertelj. Schr. d. Nat. Ges. Zürich p. 496: Altpatagonische Schädel. Av. pl.).

La Haye, sept. 1896. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XVI. Dr. Wilh. Hein: Zur Entwicklungsgeschichte des Ornamentes bei den Dajaks. Mit 29 Abb. (Ann. des K. K. nat.-hist. Hofmuseums Bd X) Wien 1895. 8°.

Vor mehreren Jahren gelangte das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden in Besitz der, von dem Reisegenossen Salomo Müller's, dem seither ebenfalls verstorbenen Dr. Korthals als Erinnerung an seine Reise noch bewahrten ethnographischen Sammlung, hauptsächlich Gegenstände aus S. O. Borneo enthaltend. Darunter befand sich eine grössere Anzahl Flechtwerke und in dem Muster eines Hutes meinten wir die stylisirte Gestalt eines Menschen erkennen zu können. Wir legten das Objekt einem unserer wissenschaftlichen Bekannten vor und theilten ihm unsere Auffassung mit, um solchergestalt an dieselbe den Prüfstein zu legen, wurden aber von ihm gewarnt nicht in derart gewagte Hypothesen zu treten, da er durchaus in dem betreffenden Muster nichts anderes als verschlungene Streifen und höchstens „geometrische Figuren", wie solche des öftern an Dajakischen Gegenständen sich fänden, sehen könne.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung dass uns, in Erinnerung an diese Unterhaltung das schon bald darauf geschehene Erscheinen der schönen Arbeit von Prof. Al. R. Hein: Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo, mit ausserordentlicher Genugthung erfüllte; wurde doch durch dieselbe die hohe Rolle welche die Menschengestalt in der Ornamentik auf Borneo spielt zum ersten Mal klar gelegt und damit unsere Anschauung als berechtigt erwiesen. Die in dem genannten Werke begonnene Untersuchung hat der ausserordentlich thätige und befähigte Bruder des Verfassers in erfolgreicher Weise fortgeführt (Siehe u. A. dieses Archiv Bd. V pg. 67) und bietet uns nun in vorliegender Arbeit eigentlich die Quintessenz seiner diesbezüglichen Studien.

Unser Autor sucht hier nachzuweisen dass eine grosse Reihe „rein geometrischer Ornamente" in dajakischen Flechtarbeiten sich aus der Verwendung der Menschengestalt entwickelt hat, und unserer Ansicht nach ist dieser Versuch als vollkommen gelungen zu bezeichnen. Durch die zahlreichen Abbildungen unterstützt zeigt er uns deutlich welche kaum glaubliche Ausdehnung die Umformung eines ursprünglichen Ornamentes, hier also die Menschengestalt, erlangen kann. Jede Variation wird genau und kritisch beleuchtet und so lernen wir an der Hand des Verfassers erkennen, dass das was unserm, vielleicht weniger geübten Auge im Flechtwerk eines Hutes oder einer Tasche bisher als eine „Rosette", um einen landläufigen Namen zu gebrauchen, erschien, weiter nichts ist als eine Composition verschiedener, mehr oder minder stylisirter Menschenfiguren. Damit haben wir wieder ein Kapitel dessen, was man Bilderschrift bei schriftlosen Völkern nennen kann, lesen gelernt und wir sind einen Schritt weiter gekommen in der Erkenntnis des Geisteslebens eines Naturvolkes. Und das ist ein Gewinn, für dessen Darbietung der Verfasser Dank verdient. Es ist noch nicht lange her, dass wir von einer, ethnographischen Studien nicht fern stehenden Seite, derart Untersuchungen als unwissenschaftlich, als Spielerei be-

zeichnen hörten! Kaum dürfte es der Mühe verlohnen eine derartige Anschauung oder Aeusserungen wie die, des von HEIN pg. 113 erwähnten, anonymen Kritikers P. L. zu beantworten; das hiesse nur tauben Ohren predigen und — — gegen ein gewisses Etwas kämpfen Götter selbst vergebens! Wie überall wird sich auch hier die Wahrheit Bahn brechen und dann derart Arbeiten, wie die unsers Verfassers als ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis unsres eigenen Ich gewürdigt werden.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Platz, wir möchten aber doch noch einen Moment bei einer Sache stehen bleiben die wir in diesem Jahrgang des Archivs, pg. 76 Note 5 schon berührt. Soweit wir bis jetzt auf Grund des von uns studirten Materials uns ein Urtheil erlauben dürfen, gehört die Verwendung der Menschen-, resp. der Dämonengestalt dem Kulturkreise des S. O. von Borneo an, im Westen fehlt dieselbe und tritt dafür das Pflanzenornament an die Stelle, wie wir das a. a. O. angedeutet. Die Erscheinung sehen wir; welches die treibenden Ursachen sind, in welchem Verband mit den Anschauungen der Eingebornen jeweilig beide Ornamentformen stehen, das ist uns noch ein Räthsel welches der Lösung eines Berufenen an Ort und Stelle harrt. Bis jetzt ist man unbeachtet an derart Erscheinungen vorbeigegangen, nicht ahnend dass jenen Verzierungen eine tiefere Bedeutung zu Grunde liegt, wie sich dies jetzt nach und nach herausstellt.

Mit Recht klagt HEIN über die Unzulänglichkeit des Materials für die Entscheidung der sich hier ergebenden Fragen, über das mangelnde Verständnis der seitherigen Reisenden dafür. Möge es bald besser werden und dazu auch seine Arbeit einen Anstoss gegeben haben. — Möge er inzwischen aber selbst unbeirrt den bisher betretenen Pfad verfolgen; die Resultate werden nicht ausbleiben. —

XVII. A. BASTIAN: Ethnische Elementergedanken in der Lehre vom Menschen. 1 & 2 Abth. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1895. 8°.

In ungetrübter Arbeitslust beschenkt uns der Verfasser in raschester Aufeinanderfolge mit einer Frucht nach der andern aus dem Schatz seines reichen Wissens. Auch das vorliegende Werk enthält wiederum eine derartige Menge von Stoff der zum Nachdenken und weiteren Forschen anregt, und der uns in der, beim Verf. gewohnten Weise dargereicht wird, dass es unmöglich ist im Rahmen einer Besprechung ein Bild zu entwerfen, das dem Werthe des Werkes entspricht. Die erste Abtheilung enthält, abgesehen von einer Einleitung, meist Dinge die dem mythologischen Vorstellungskreise der Naturvölker angehören, während die zweite, ebenfalls mit einer Einleitung beginnende, sich auch über manche Fragen allgemeiner Natur verbreitet, so z. B. über Schule und Erziehung, Kommunismus etc. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt ist uns hier unmöglich; dies Werk B.'s gehört zu jenen vielen, von ihm ausgestreuten Saatkörnern die erst in ferner Zeit Früchte tragen werden. Unser Altmeister trachtet zu geben mit vollen Händen, so lange es Tag ist; wenn er als Wahrspruch derjenigen, die es ernst zu nehmen gedenken in ernster Zeit (Abth. I. Einl. pg. VI [auch mit Zwecken und Zielen unserer Wissenschaft! SCH.]) „Klar und wahr" hinstellt, so hat unserer Ueberzeugung nach B. diesen Wahrspruch bei der Förderung der Ethnologie stets im Auge behalten.

XVIII. G. SERGI: Origine e diffusione della stirpe mediterranea. Roma, Società editrice Dante Alighieri. 1895. 8°.

Der rührige Director des anthropologischen Museums in Rom, über dessen „Menschenvarietäten in Melanesien" wir unsern Lesern in Bd. VII pg. 36 ff. berichteten, verbreitet sich in gegenwärtiger Arbeit, der eine Anzahl Schädelzeichnungen und eine Karte beigegeben ist, über Herkunft und Verbreitung der mittelländischen Rasse. Der Verfasser ist geneigt deren Ursitz in Afrika, nahe den Nilquellen zu suchen und glaubt den Verlauf der Wanderungen derselben, sowie deren Mischung durch Vergleichung der Schädelformen feststellen zu können. Obgleich seitens einiger der Mitglieder der Pariser anthropologischen Schule die Wiege eines Theils der Menschheit nach Afrika verlegt wird, einer Meinung der auch Prof. BRINTON zugethan ist, und trotzdem Prof. SERGI die seiner Ansicht entgegenstehenden Meinungen zu entkräften sucht, meinen wir doch dass es nöthig jener Ansicht vorerst noch mit gewisser Reserve entgegenzutreten. Dass die Craniometrie Resultate von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für gewisse Probleme der Menschheitsgeschichte liefern könne, ist unsere innige, schon des Oefteren ausgesprochene Ueberzeugung; dazu, um einem dieser Probleme von neuem und eifriger näher zu treten, dürfte Prof. SERGI's neue Arbeit den Anstoss bieten und darin liegt, unserer Ansicht nach, ihr nicht zu unterschätzender Werth.

XIX. A. BASTIAN: Zur Lehre des Menschen in ethnischer Anthropologie. 1e Abtheilung mit einer Farbentafel, 2te Abth. mit 7 Tafeln und Abbildungen. Berlin, Dietrich Reimer; 1895. 8°.

Nur wenige Worte seien zur Einführung dieses neuesten Werkes des rastlos thätigen Verfassers gesagt; eine eingehendere Würdigung, eine einigermassen dem reichen Material das uns auch hier wieder geboten wird entsprechende Analyse würde

mehr Platz beanspruchen als uns hier dafür zu Gebote steht.

Wie die meisten der früheren Werke Bastian's, ist auch das diesmalige nicht in einem fliessenden Stile geschrieben, und nur als eine Darbietung von Materialsammlungen für die Lehre vom Menschen aufzufassen. In der Vorrede sagt B. mit Bezug auf diesen Punkt, dass „da. wie die Arbeitslast sich häuft im Laufe der Jahre, gleich rascher noch die Zeit dahin schwindet, welche künstlerischer Durcharbeitung gewidmet sein könnte", eine Möglichkeit der Nachbesserung nicht sich bot und auch letztere besser unterbleibt um die objective Kontrolle durch keinerlei subjective Zuthat zu beeinträchtigen.

Wer aber um der Liebe zur Sache halben es über sich gewinnen kann sich mit dem Gebotenen, so wie es vorliegt, zu befreunden, der wird auch hier wiederum eine überraschend grosse Menge von Beweisen für die Gleichartigkeit des Denkens und Fühlens, z. B. betreffs des Endzwecks unserer Existenz bei Angehörigen der verschiedensten Völkerstämme empfangen. Zumal heut in unserer Zeit, wo religiöse Unduldsamkeit, Zwietracht und Hass unter den Menschen so dräuend ihr Haupt wieder erheben, dürfte sich das Studium eines Werkes, wie das vorliegende fruchtbringend erweisen, weil auch hier wieder als Endresultat die Einheit des Menschengeschlechts, trotz aller Rassenunterschiede, sich ergiebt und so dahin führen muss die Menschen zu lieben, statt zu hassen. „In der Gleichartigkeit allgemein durchgehender Elementargedanken liegt die Einheitlichkeit des Menschengeschlechts involvirt", sagt der Verfasser (Einl. pg. XII) und für Richtigkeit dieser These bietet auch das vorliegende Werk wieder der Belege eine erstaunliche Fülle. Möge denn das hier Gebotene zu ernster Geistesarbeit anregen, möge die Form in der es geboten, nicht dem Studium der Gabe hinderlich sein. Dann wird der Leser wiederum inne werden, wie das Sehnen nach Klarheit betreffs des Endzwecks unserer Existenz, der Wunsch den Schleier zu lüften der denselben bedeckt, den Menschen aller Zeiten und Rassen eigen gewesen ist, und noch ist, und dass sich in den Ideen, z. B. betreffs der Fortdauer unseres geistigen Ich, eine wunderbare Uebereinstimmung des Gedankenganges trotz Raum und Zeit offenbart.

XX. Dr. C. Snouck Hurgronje: De Atjehers (Platen behoorende bij) Batavia, Landsdrukkerij; Leiden, E. J. Brill. 1895. 4°.

Dieser, zwölf Tafeln umfassende Atlas gehört zu dem, im vorigen Bande pg. 108 ff. besprochenen Werk. Neben einigen wenigen Landschafts-, etc. Bildern enthält derselbe hauptsächlich Kleidungstypen und eine Reihe ethnographisch wichtiger Abbildungen, wie z. B. die einer Frau am Webstuhl, eines Atjehers mit Schild und Spiess, eines Hahnengefechtes etc., die zum besseren Verständnis des im Text des Werkes Gesagten dienen.

Die Ausführung der nach Photographien hergestellten Lichtdrucks ist in anerkennenwerther Weise geschehen; zumal ist Kraft und Deutlichkeit einiger der Trachtenbilder sehr zu loben.

XXI. Beobachtungen der Russischen Polarstation an der Lenamündung. Ir Theil Astronomische und Magnetische Beobachtungen 1882–1884. Bearbeitet von V. Fuss, F. Müller und N. Jürgens. Redaction von A. Tillo. 1895, St. Petersburg 1895, 4°.

Das vorliegende, ausgezeichnet ausgestattete Werk ist, im Auftrage der Kaiserlichen Regierung, durch die Kaiserlich Russische Geographische Gesellschaft publicirt. Demselben ist in dankenwerther Weise gleichzeitig eine Uebersetzung in Deutscher Sprache beigegeben und finden wir in einem Nachtrag die von Dr. A. Bunge bearbeitete Schilderung der Expedition die, neben der Geschichte derselben, mancherlei Mittheilungen botanischen und zoologischen Charakters, sowie über die das Lena-Delta bewohnenden Eingebornen enthält, denen wir Folgendes entnehmen.

Von Vegetabilien benutzen die Deltabewohner fast nichts, Mehl und daraus bereitete Speisen sind ihnen fast nicht zugänglich und bilden seltene Leckerbissen, gleich dem Alcohol, dem sie sehr ergeben sind. Die Männer bringen ihr ganzes Leben auf Fahrten im Delta zu, für welches sie sich im Sommer der aus einem Stamm gefertigten Böte, und im Winter des Hundeschlittens bedienen. Alle Arbeit ruht auf den Frauen; obgleich getauft, betreiben sie doch noch nebenher Schamanismus, trotz der strengen Aufsicht des unter ihnen wirkenden Priesters.

Obgleich die Männer ihre Boote so gut regieren dass sie pfeilschnell dahin schiessen, obgleich sie gute Fallensteller und, trotz ihrer primitiven Bogen, gute Jäger sind, zeigen sie sich doch jeder, etwas schwereren Arbeit nicht gewachsen.

Die Wiederkehr der Sonne, nach der langen Polarnacht, wird durch, trotz der niedrigsten Temperatur aufgeführte, Tänze gefeiert, bei welchen sie im Kreise stehend, sich gegenseitig an den Händen erfassen und tactmässig in einer Richtung fortschreitend, stets das Wort „*Charia*" wiederholen, bis sie in Extase gerathen. *Charia* im Jakutischen heisst die Tanne, was um so wunderbarer, als sie diesen Baum nie haben wachsen sehen; unter dem Treibholz wissen sie aber denselben richtig zu unterscheiden, ohne ihm noch eine weitere Bedeutung beizulegen. — Der Geruchssinn der Jakuten scheint sehr entwickelt, ihre Redseligkeit ist sehr gross

und selbst geringe Ereignisse werden zu staunenswerthen aufgebauscht.

Das Treibholz bildet zwei Gürtel in den Meeresbuchten; der obere wird von den Eingebornen der Sündfluth zugeschrieben, die Herkunft der Hölzer sind sie geneigt auf Noah's oder Adam's Zeiten zu verschieben. Letzterem wird sogar zugemuthet die Balken, da ihm ja keine Sündfluth zur Hülfe kommen konnte, eigenhändig aus dem Wasser gezogen zu haben.

Ueber Mammuthfunde berichtend, klagt der Berichterstatter darüber (pg. 81 ff.) dass die Jakuten nicht sofort die Fundstätten anwiesen, sondern selbe lange verheimlichten. Sollte hier nicht eine abergläubische Furcht die Ursache sein? Figuier (Le monde avant le déluge) theilt, wie G. Schlegel, Uranographie Chinoise pg. 768, Note 3, erwähnt, mit dass die russischen borealen Völker glauben, die Mammuthknochen rühren von einem, gleich dem Maulwurf, in Höhlen lebenden gigantischen Thiere her, welches das Licht nicht vertragen könne und sterbe, sobald man es demselben aussetzt.

XXII. Zeitschrift für Oesterreichische Volkskunde, Ir Jahrgang (1895) Wien & Prag; F. Tempsky 1894. — Der erste Jahrgang dieser jungen Zeitschrift, deren erstes Heft wir schon hier (Bd. VIII pg. 189) besprochen, liegt nun vollendet vor und die Erwartung, die wir bei der Begründug derselben ausgesprochen, ist in schönster Weise erfüllt. In einem 384 Seiten starken Bande, guten sauberen Drucks, mit 31 ebenso guten Illustrationen geziert, bietet sich hier dem Forscher ein Material zur Kunde der vielgestaltigen Völker des Oesterreichischen Staates zusammengetragen, so reich wie nirgendwo anders. Um von dem interessanten Inhalt nur einzelne Beispiele zu geben, erwähnen wir hier des Aufsatzes von Dr. W. Hein „Hexenspiel," ein salzburgisches Bauernstück, dem fünf Abbildungen von Holzmasken, worunter die eines Teufels mit ausgestreckter Zunge, beigegeben sind; einer Mittheilung über bemalte Todtenschädel aus Oberösterreich und Salzburg von Prof. Emil Zuckerkandl, mit vier Abbildungen; beides wiederum Beweise wie nahe oft die Bräuche unserer europäischen Volksklasse jenen der „Naturvölker" verwandt. Im ersteren Falle erhalten wir eine Parallele zu den, unter diesen so weit verbreiteten und mit übernatürlichen und ceremoniellen Bräuchen in so engem Verband stehenden Maskereien und, im letzteren eine solche zu dem, im Geistesleben vieler Naturvölker eine nicht minder wichtige Rolle spielendem Schädelkult. — Das noch heut nicht allein unter Völkern Oesterreichs, sondern auch in Deutschland Kerbhölzer als Hülfsmittel beim Rechnen in Gebrauch (pg. 54), dürfte ebenfalls Manchen überraschen. Von grossem Interesse ist auch der Aufsatz Textile Volkskunst bei den Rutenen (Mit 4 Abb.) von Luise Schinnerer, auf welchen wir schon oben, p. 48, verwiesen haben und so bietet auch der übrige Inhalt, sowohl dem Ethnographen als dem Folkloristen, Material und Anregung zu weiterem Forschen. — Den Arbeiten schliesst sich eine Rubrik für Fragen und Antworten, Mittheilungen über Personalia, Ausstellungen und Museen in bunter Reihe an; von ausserordentlichem Werth erscheint uns die, von verschiedenen Autoren bearbeitete Bibliographie der Oesterreichischen Volkskunde (1894); selbst die verstecktesten, in Zeitungen erschienenen Aufsätze finden sich aufgenommen.

Wir können nicht unterlassen diese Zeitschrift unsern Lesern angelegentlichst zu empfehlen, kaum dürfte in einem andern Organ für so billigen Preis (fl. 3 — Oesterr. W.) gleich Vorzügliches und gleich viel geboten werden. Dem Vorstande der Gesellschaft und der Redaction der Zeitschrift rufen wir ein ferneres „Glück auf" zu!. J. D. E. Schmeltz.

XXIII. Якуты. Опытъ этнографическаго изслѣдованія В. Л. Сѣрошевскаго. Изданіе Императорскаго Русскаго Географическаго Общества на средства, пожертвованныя А. И. Громовой. Подъ редакціей профессора Н. И. Веселовскаго. Томъ I. Съ 168 рисунками, портретомъ и картой. (De Jakoeten. Proeve van een ethnographisch onderzoek door W. L. Sèrosjewskij. Uitg. door het Keiz. Russisch Aardrijkskundig Genootschap op kosten van Mej. A. I. Gromowa. Onder redactie van N. I. Weselowskij. D. I. Met platen, portret en kaart). St. Petersburg 1896.

Over de Jakoeten bestaat eene uitgebreide literatuur. Dit volk neemt dan ook onder de inboorlingen van Siberië in meer dan één opzicht de voornaamste plaats in. De voor ons liggende Proeve is, voor zoover ons bekend is, het volledigste wat er over de Jakoeten geschreven is. Het werk munt uit door grondigheid en is, bij alle uitvoerigheid, niet langdradig.

Na een voortreffelijke inleiding waarin de Schr. een geographisch overzicht geeft en achtereenvolgens het klimaat, de flora, fauna en de huisdieren behandelt, gaat hij over tot zijn eigenlijk onderwerp, de ethnographie der Jakoeten. In 't eerste hoofdstuk wordt de afkomst der Jakoeten uit Zuidelijker streken besproken, in 't volgende hunne verspreiding over 't gebied dat zij thans bewonen, en hun aanrakingen met andere stammen. Daarop volgt in 't derde hoofdstuk eene beschrijving van de physische eigenschappen van het volk. Voorts worden in evenzooveel hoofdstukken de volgende onderwerpen behandeld: economische levensvoorwaarden; voedsel;

kleeding; woningen; ambachten en kunsten; verdeeling van rijkdom, werk- en huurcontracten; stamverdeeling; het huisgezin; de kinderen; het huwelijk en de liefde; volksliederen, raadsels en spreekwoorden; geloofsbegrippen.

Alle hoofdstukken zijn met gelijke zorg bewerkt. Hetzij de Sch. onze aandacht bepaalt bij uiterlijkheden, zooals volkstype, voedsel, woning, kleeding enz., of de maatschappelijke toestanden behandelt, of wel ons bekend maakt met het zedelijk en geestelijk leven der Jakoeten, overal toont hij zijn onderwerp meester te zijn. Sedert 1880, toen hij voor 't eerst te Jakoetsk kwam, heeft hij door herhaalde reizen en een langdurig verkeer met de bevolking, de gelegenheid gehad om door eigen waarnemingen eenen schat van kennis op te doen die, verrijkt met hetgeen hij uit eene uitgebreide literatuur over de Jakoeten putte, hem in staat gesteld heeft een werk samen te stellen dat naar inhoud en vorm, alsook door volledigheid en betrouwbaarheid uitmunt.

Het zou moeilijk te zeggen zijn welk onderdeel van het boek de meeste leering biedt. De eene lezer zal meer bevrediging vinden in alles wat op het uitwendige leven betrekking heeft, de andere in de uitingen van 't geestesleven der Jakoeten. Toch meenen wij dat alle lezers zonder onderscheid met de grootste belangstelling zullen lezen wat de Schr. ons mededeelt over de inrichting der maatschappij en der familie, over de huwelijksgebruiken, de denkbeelden der Jakoeten over huwelijk, liefde en zedelijkheid, en hun geloofsbegrippen, welke, niettegenstaande zij het Christendom hebben aangenomen, door en door sjamanistisch gebleven zijn.

De talrijke tekstplaten die het werk opluisteren zijn goed uitgevoerd, gelijk trouwens het geheele boek schoon gedrukt is. Eene kaart op groote schaal verhoogt de waarde van het werk, waarvan het portret van Middendorf, den vermaarden reiziger en geleerde, aan wiens nagedachtenis de Sch. zijn werk in dankbare vereering heeft opgedragen, een waardig sieraad is. De dame aan wier mildheid de uitgave der zoo welgeslaagde Proeve te danken is, Anna Iwanowna Gromowa, verdient den dank niet alleen van hare landgenooten, maar ook van alle beoefenaars en minnaars der volkenkunde.

H. Kern.

XXIV. Dr. Rudolf S. Steinmetz: Endokannibalismus. (Ex.: Mitth. Anthropol. Gesellschaft.) Wien. 1896. 4°.

Die vorliegende Arbeit legt durch die wahrhaft erdrückende Masse der Quellencitate Zeugnis eines ausserordentlichen Fleisses ab und verdient deshalb mit Lob genannt zu werden, wie dies inzwischen schon geschehen (Globus LXIX, pg. 391; der Verfasser der Recension sagt übrigens sonderbarer Weise „der Kern der Arbeit liegt in der Frage nach dem Ursprung der Anthropologie"). Wir sind gewohnt Untersuchungen wie diese mit Freuden zu begrüssen, weil es unserer Wissenschaft leider noch allzusehr an monographischer Behandlung einzelner Zweige derselben fehlt. Indes glauben wir berechtigt zu sein in solchen Fällen erwarten zu dürfen dass bei dem Heranziehen von Quellenmaterial mit äusserster Kritik verfahren werde, zumal, wie der Verf. selbst mit Recht hervorhebt, das Material für ethnologische Studien noch so selten von ethnologisch vorgebildeten Reisenden geliefert wird. Das ist aber seitens des Verfassers leider nicht geschehen, und es berührt eigenthümlich ihn Compilationen und Quellen oft zweiten und dritten Ranges heranziehen zu sehen. So wird, um das Gebiet womit wir am vertrautesten zu nehmen, für Neu-Britannien Juno, Hager und Powell (!!) citirt, während das auf jahrelangen Aufenthalt an Ort und Stelle basirte Work Parkinson's, der auch die Erdichtungen Powell's genügend beleuchtet, und die kritischen Beobachtungen Finsch's nur einmal nach Ratzel citirt und sonst mit keinem Worte erwähnt werden. (Nur ganz nebensächlich sei erwähnt dass von „Kochen" bei diesen Eingebornen, denen die Töpferei unbekannt, nicht die Rede sein kann, sondern nur vom Backen zwischen heissen Steinen. Hier handelt es sich um einen sehr auffallenden ethnographischen Unterschied. Beiege siehe bei Parkinson).

Dasselbe ist der Fall bei den Viti-Inseln (hier wird der durch nichts gerechtfertigte Name „*Fidji*" angewandt) wo auch von den interessanten Berichten des, leider zu früh seinem Streben zum Opfer gefallenen, Reisenden Kleinschmidt keine Kenntnis genommen zu sein scheint. Für Nord-West Neu-Guinea scheint von de Clercq's sehr stichhaltigen Mittheilungen kein Gebrauch gemacht, nebenher sei erinnert dass auch Finsch über diese Insel einiges Gute bietet. Abgesehen nun davon dass solche unnöthig vergrösserte Menge von Citaten den Leser ermüdet, kann die Benutzung minder kritischer Quellen noch einen anderen Nachtheil haben. Der Verfasser wendet die statistische Methode an, der wir, wie einige unserer Arbeiten beweisen, ebenfalls anhängen. Nun sieht man oft darauf hingewiesen wie sich mittelst der Statistik alles beweisen lasse, wie sehr die Gefahr von Trugschlüssen ihr innewohne. Diese Gefahr wird aber sehr sicher vergrössert durch die Benutzung von Quellen, wie zumal die von Powell, und thatsächlich dürften die Zahlenergebnisse sich anders gestalten, da ein und derselbe Bericht, durch Compilatoren aufgewärmt, wohl mehrfach in den Quellen sich findet. Bei der Wahl des Materials für die

statische Methode gilt als erste Bedingung die, „auf die ursprünglichen, ersten Quellen zurückzugreifen." Wie sehr manchmal die Copie vom Original abweicht, entweder in Folge von Verdrehungen des Compilators oder des Uebersetzers in eine andere Sprache, dafür lassen sich manche Beispiele finden.

Die Sitte welche in der vorliegenden Arbeit behandelt wird, ist die des Verzehrens der eigenen Stammesgenossen oder auch von Familienmitgliedern; wir möchten dieselbe als einen der Irrwege des Menschengeistes, als eine Schattenseite der Existenz unsres Geschlechts bezeichnen. Dem Verfasser erscheint es höchst wahrscheinlich dass dies eine ständige Sitte des Urmenschen, sowie der niedrigen Wilden bilde; „für den primitiven, schlecht bewaffneten Jäger bildete die Leiche des Genossen, in Fällen intensiven Hungers ein gefundenes Fressen" (pg. 45); die vorläufig wahrscheinlichste Hypothese scheint ihm zu sein, „dass der Urmensch die Leichen seiner Genossen in der Regel verzehrte, ebenso wie die seiner Feinde" (pg. 48). „Animistische Anschauungen können (nach ihm) die Sitte nicht verursacht haben" (pg. 52) etc. Wir sind überzeugt der Verfasser wäre bei weniger voreingenommener Behandlung seines Gegenstandes zu anderen Anschauungen gekommen; aus der ganzen Abhandlung geht hervor dass für ihn die einstige Existenz des so lange gesuchten *„missing link"*, der Uebergangsstufe zwischen Affe und Mensch, fast eine bewiesene Thatsache ist. Gegen solchen, der Behandlung und Entscheidung wissenschaftlicher Fragen schädlichen Standpunkt hat unser Altmeister Bastian, und zumal der berühmteste Vertreter der wissenschaftlichen Anthropologie Rud. Virchow, oft genug seine Stimme warnend erheben und wir schliessen uns beiden vollkommen an. Und was nun den Kannibalismus im Allgemeinen betrifft so sagt Hörnes (Urgesch. des Menschen, pg. 97) unserer Ueberzeugung nach mit vollem Recht: „Mangel anderweitiger Fleisch-„nahrung ist kein Grund zur Erklärung der Menschen-„fresserei, denn in Indien leben hundert Millionen „Menschen ausschliesslich von Pflanzenkost und unter „den Polynesiern (richtiger „Indonesiern", Sch.) giebt „es genug Stämme welche neben einträglicher Vieh-„zucht, Anthropophagie getrieben haben" — und weiter: „Nichts ist unrichtiger als den Kannibalismus „gerade bei den niedrigsten und am wenigsten zu-„rechnungsfähigen Menschenstämmen zu suchen; „er findet sich vielmehr häufiger bei begabten und „gesellschaftlich gereifteren Völkern". — Und in vollkommener Uebereinstimmung mit Vorstehendem möchten wir geneigt sein zumal die Entstehung des Endocannibalismus in ganz andern Ursachen, als einer so allgemeinen wie der des Hungers, zu suchen, nämlich in dem Bestreben durch Verzehren eines Theils des Leichnams eines Stammesgenossen oder Familienmitgliedes, dessen hervorragende Eigenschaften zu erben, oder auch durch Verzehren der ganzen Leiche selbe vor dem Frass durch Thiere, in welchen sonst der Abgeschiedene fortleben würde, zu bewahren. Für diese Auffassung bieten die Berichte ernster Reisender genug der Stützen und wir fühlen uns in derselben eins mit H. Schurtz, einem unserer besten neuern Ethnologen.

Der Verfasser sucht Beweismaterial für seine Anschauung von den verschiedensten Seiten her zu erlangen, er wendet sich u. A. auch der Naturwissenschaft zu und untersucht welche Beweise für Kannibalismus bei Thieren sich finden. Sehr sicher ist solch Beginnen löblich, und oft genug ist von Ad. Bastian der Werth der naturwissenschaftlichen Methode für unsere Wissenschaft hervorgehoben. Aber auch hier verlangen wir dass das Beweismaterial nicht Werken secundären Characters entnommen wird. Der Verfasser bezeichnet sich selbst als Laie in der Thierpsychologie und sagt, dass darum „das Prachtwerk Brehm's, von Pechuel Lösche (!) so ausgezeichnet bereichert, seine Fundgrube bilden soll!" — Nun wünschen wir in allererster Linie auszusprechen wie auch durch uns der hohe Werth des genannten Werkes für Verbreitung allgemeiner Kenntnisse betreffs des Thierlebens in weiteren Kreisen voll und ganz unterschrieben wird; als Quellenwerk um Beweismaterial thierpsychologischer Natur zu liefern müssen wir selbes aber beanstanden, trotz der „ausgezeichneten Bereicherung" eines Geographen, also eines Nicht-Zoologen, der sich zwar als Forschungsreisender verdient gemacht hat. Für die vorliegende Frage können und dürfen nur von anerkannten Fachleuten und Forschern auf zoologischem Gebiet herrührende Beobachtungen als Basis dienen und solche wird dem Herrn Verfasser jeder der in Leiden am Zoologischen Reichsmuseum und Zootomischen Laboratorium wirkenden tüchtigen Zoologen nachzuweisen im Stande sein. Ein wie tüchtiger Reisender und wie angenehmer Causeur und ausgezeichneter Compilator Alf. L. Brehm auch war, ein Zoologe im wahren Sinn des Wortes war er nicht, das ist uns aus eigener, persönlicher Erfahrung bekannt, und er darf daher nicht als Autorität in zoologischen Fragen herangezogen werden, und ebensowenig, und noch weniger, Pechuel Lösche und wo dies geschieht wird jeder ernste Zoologe die Achseln zucken. Auch hier verlangen wir die Benutzung grundlegender Quellen; Brehm's Werk ist zu allgemein und leidet an Schwächen wo es auf Kritik der Beobachtung ankommt. So z. B. in dem Falle den unser Verfasser auch anführt,

und wo es heisst „in China fallen die freien Hunde die mit Hundefleisch beladenen Hundemetzger zur Bernubung an". Danach sollte man annehmen dass das Hundefleischessen ein in China allgemein verbreiteter Brauch sei, während die weiter vorn pg. 167 publicirte Mittheilung Herrn GROENEVELDT's lehrt wie eng localisirt selber ist, während im übrigen China der Genuss von Hundefleisch mit mystischen Anschauungen in Verband steht. — Ferner sind der grösste Theil der bei BREHM sich findenden, und bei Herrn STEINMETZ angeführten, Fälle bei in der Gefangenschaft lebenden Thieren beobachtet, also unter abnormalen Verhältnissen. — Dagegen werden sich dem aufmerksamen Beobachter in der freien Natur fast täglich Beweise der Liebe und Sorge, selbst der niederen Thierarten für ihre Nachkommenschaft darbieten, wie wir solches selbst aus der Zeit unsrer zoologischen Studien erinnern, und sind wir daher geneigt die meisten in der Gefangenschaft beobachteten derartigen Fälle als Verirrungen der Thierseele, oder, wenn man will, des Instinkts, verursacht durch Hunger etc., aufzufassen; gleich der Anthropophagie beim Menschen, verursacht durch mystische oder animistische Anschauungen oder, wie dies ja in einzelnen Fällen, gelegentlich der Rettung Schiffbrüchiger, bekannt, durch den auf keine andere Weise mehr zu stillenden Hunger. — Auch hier, für den Aufbau von Hypothesen wird nur eine gründliche, vorurtheilsfreie Beobachtung der Natur selbst das beste und sicherste Beweismaterial für das „stichhaltige" oder „nichtige" derselben liefern. „Eine oberflächliche Naturerkenntnis verhüllt uns „den lebendigen Gott, eine gründliche aber kann „ihn uns offenbaren" sagt BACO VON VERULAM; auch unser Verfasser dürfte diesen Ausspruch unterschreiben, sobald wir, wie wir es meinen seiner Auffassung gemäss besser thun zu sollen (Siehe Ned. Spectator 1896 N°. 20 pg. 162/63), das Wörtlein „Gott" durch „ewige Wahrheit" ersetzen.

Wir beabsichtigen nicht im Mindesten mit unsern Einwürfen, und von unserm abweichenden Standpunkt aus, den Werth der Arbeit des Herrn STEINMETZ herabzusetzen; nur eine kritische Benutzung der Quellen wünschen wir. Wo aber Herr STEINMETZ einen, dem von uns stets beschrittenen Wege entgegengesetzten einschlägt, trösten wir uns mit der Ueberzeugung dass das Endziel auch des seinen die Wahrheit sein muss, die aus dem Streit der Meinungen geboren wird.

XXV. J. H. STEWART LOCKHART: The currency of the farther East from the earliest times up to the present day. Vol. I, (Description) 8°. & Vol. II, (Plates) 4°. Hongkong, Noronha & C°. 1895. —

It is a well known fact that, when the Europeans still lived in a state of barbarism, the Chinese had already reached a very high stage of civilisation.

E. g. not only they know long before us the art of printing etc., but they had left behind them, long before our Christian era all the primitive stages of barter and currency as e. g. shell-money etc. and possessed already metallic coins and, perhaps centuries earlier than the Europeans, paper-money. Therefore the study of the Chinese coinage will be very interesting to Numismatists but at the same time of important advantage for promoting our knowledge of Chinese history. But unfortunately this study is very difficult, as will have been often experienced by Numismatists, as well as by Curators of Museums, in consequence of the scarcity of the litterature on the subject, published in European languages. The best we have is the Catalogue of Chinese Coins in the British Museum, published by the lamented Prof. TERRIEN DE LACOUPERIE in 1892. However this work does not enumerate all coins from the beginning of coinage up to our days, but only those from the 7th century B. C. to A. D. 621. So, we are sure, all who are interested in this part of science will be pleased with the work now before us and with the manner in which it has been brought out.

Based on the collection which has been made by the late Mr. G. B. GLOVER of the Chinese Imperial Maritime Customs and which, so far as the coins of China are concerned, is one of the most complete in existence, the work enumerates nearly 2000 pieces, of which 1241 are Chinese, 165 Annamese, 29 Japanese, 145 Corean and 288 coinshaped amulets and charms. Of the Chinese coins there are specimens dating from 770 B. C. and representing almost every dynasty till our century. Of every specimen a figure is given of the obverse and reverse and a short, but concise explanation of the Chinese characters and the figures we find upon some of the coins, especially upon those used as amulets and charms. Besides the coins we find in this work the description and the figures of one Government- and four private banknotes, of which only one has been published, as far as we know in an European work (W. VISSERING: On Chinese Currency. Leiden 1877).

Hempen and silk stuff and knives were the earliest articles of trade, generally used for money (VISSERING, O. c. pg. 4); a survival of these articles of barter we find in the eldest forms of Chinese coins, the Pu- or cloth-money and the knife-money, of which Mr. LOCKHART's publication gives a number of interesting samples of pieces from the time before our era. We cannot enter into a review of the multitude of roundshaped coins, described and

figured in the work, but we wish to draw attention to those coins used as amulets and charms, for their rich and interesting ornamentation with figures of saints, with mythological or the twelve zodiacal animals, the eight diagrams of the Emperor Foo HI, the eight Immortals of the Taoists, or their symbols etc.

In connection with what we said above concerning survivals, we wish to remark that even to day, if there is scarcety of currency other objects are brought into circulation. So we read in the Ost-asiat. Lloyd of 24 Jan. 1896, that the Governor of Soutcheou has given permission to bring into circulation pieces of bamboo in consequence of paucity of cash (Compare also SCHLEGEL Nederl. Chin. Woordenboek l. v. Noodmunt).

Finally we wish to add that the woodcuts, executed entirely by Chinese artists, afford an excellent illustration of the art of wood-engraving as practised by the Chinese.

We cannot finish our review better, than in expressing our opinion that no Ethnographical Museum should be without this important work. We strongly recommend it to the Directions of Libraries and the Trustees of Ethnographical Museums.

XXVI. Eleventh annual Report of the Bureau of Ethnology (1889—'90). Washington 1894. lex 8º.

Twelfth annual Report of the Bureau of Ethnology (1890—91). Washington, 1894. lex. 8º.

It is with the greatest pleasure that we received the above mentioned two volumes of this splendid publication, supported in so liberal a manner by the Government of the U. S.

The eleventh report begins with a paper, written by MATHILDE COXE STEVENSON, is treating of the Sia, an Indian tribe, of which the author says in the beginning of the paper: "All that remains of "the once populous pueblo of Sia is a small group of "houses and a mere handful of people in the midst "of one of the most extensive ruins of the South-"west, the living relic of an almost extinct people "and a pathetic tale of the ravages of warfare and "pestilence. This picture is even more touching than "the infants cradle or the tiny sandal found buried "in the cliff in the canyon walls. The Sia of today "is in much the same condition as that of the ancient "cave- and cliff-dweller as we restore their villages "in imagination."

Beginning with a short sketch of the history, character, barter, religion, marriage, government of the people, their clans, and mode of building, the paper contains a description of the cosmogony, the cult-societies, theurgistic rites and secret societies, reproductions of songs and myths and chapters on childbirth and mortuary customs and beliefs. The paper is richly adorned with illustrations in the letterpress and with black and coloured plates. Of these special interest afford those, representing fetishes, the costume of the members of secret societies, the *hä'chamoni* or symbols of the beings to whom they are offered (plumed sticks), by members of the Snake-society deposited if rain is desired, altars and sand paintings and of the very ancient *Ka'tsuna*-masks. The plate XXXIII „Prayer to the rising sun" is a masterpiece of illustration and gives a very clear idea of the scene.

The next paper treats of the ethnology of the Ungava-district (on the northern coast of old Labrador) by LUCIEN M. TURNER. It is also richly illustrated and gives a full description of the ethnography and ethnology, including the folklore of the Eskimo, and the Indians inhabiting the said district.

The third and last paper is „a study of Siouan-cults by JAMES OWEN DORSEY, which is based for the most part upon statements made by Indians, of whom the author gives a list with notes on their names, position, etc. Nearly half of chapter III, as also most of the Omaha-illustrations, have been obtained from a fullblood Omaha, GEORGE MILLER, of the Ictasande or Thunder-gens. This paper is therefore also of interest for those of our brother-ethnologists, who are interested in the study of aboriginal drawing.

The whole twelfth volume is devoted to Mr. CYRUS THOMAS' Report on the Mound explorations of the Bureau of Ethnology and is illustrated by 42 plate and no less than 344 (!) figures in the text. This paper contains the results of Mound-exploration since 1881, when the Congres voted that a fifth of the sum, yearly devoted to ethnological research, should be expended in continuing archaeological investigations relating to mound-builders and prehistoric mounds and at which time Mr. THOMAS became head of that department of the Bureau of Ethnology. More than 2000 mounds have been explored since that time, and the results have lead amongst others to the conclusion, that the mounds are not vestiges of a people more ancient and more advanced in culture than the tribe of Indians that occupied the continent at the time of the discovery by COLUMBUS, but that the moundbuilders and those Indians are one and the same people. For further particulars on this highly interesting subject we must refer our readers, for want of space, to the paper itself.

XXVII. ANT. KARL FISCHER: Die Hunnen im schweizerischen Eifischthale und ihre Nach-

kommen bis auf die heutige Zeit. Mit vielen in den Text gedruckten Illustrationen. Zürich, Artist. Institut Orell Füssli, 1896. 8°.

Das zum Kanton Wallis gehörende Eifischthal, eines der südlichen Seitenthäler des Rhônethals, beherbergt eine Bevölkerung die in Sprache, Brauch und Sitte mancherlei Eigenthümlichkeiten zeigt, und die, der Tradition zufolge, von einer, ursprünglich in Nord-Italien angesiedelten und hernach vor den andringenden Longobarden hieher gewanderten, versprengten Abtheilung der hunnischen Heeresmacht abstammen soll. Der Verfasser, ein geborner Ungar, hatte sich die Aufgabe gestellt dieser Frage näher zu treten und zu prüfen ob die Tradition den Thatsachen entspreche. Zu diesem Behuf hat er während der Jahre 1884 und 1886 Forschungen an Ort und Stelle unternommen, und giebt uns nun im vorliegenden Werk die Resultate derselben.

Nachdem der Verfasser dem eigentlichen Gegenstande seines Werkes eine kurze Beschreibung des Kanton Wallis, des Eifischthales und eine Geschichte desselben vorausgeschickt, bespricht derselbe die verschiedenen bis dahin geäusserten, oft sehr auseinandergehenden Anschauungen, betreffs der Abstammung der Bevölkerung des genannten Thales, meint aber selbst sich an das durch die Tradition, wie oben erwähnt, ueberlieferte halten zu müssen. Von dieser Tradition ausgehend, sucht Verf. den ursprünglichen Niederlassungsort der erwähnten Hunnentruppe festzustellen und meint selben im Tournanche-Thal, jenseits der penninischen Alpen zu finden. Von hier, ungefähr im VI Jahrhundert in seinen gegenwärtigen Wohnsitz einwandernd, hat das Völkchen, bis ins 12te Jahrhundert in völliger Abgeschlossenheit lebend, seine eigene Religion, Sitten, Bräuche und Sprache behalten, von denen sich Spuren bis heut erhalten haben. Im 12en Jahrhundert fand die Bekehrung zum Christenthum statt, aber auch nun trat die Bevölkerung nicht aus ihrer Abgeschlossenheit heraus, wodurch sich die Erhaltung eigenthümlicher Einrichtungen, Vorrechte und Gebräuche bis auf unsere Zeit erklärt. Der Verfasser weist auf mancherlei Analogien zwischen Eigenthümlichkeiten der Eifischer und der Magyaren resp. Ungarn, die eine Schwesternation der Hunnen bilden, wie Verfasser dies in der Einleitung seines Werkes aus den Berichten griechischer, römischer und altarmenischer Autoren nachweist; erstere hiessen die weissen, letztere die schwarzen Hunnen, die Mannen Attila's, von denen die in Rede stehende Bevölkerung abstammen soll. Die Bezeichnung „weiss" und „schwarz" rührt von einem heut noch in Ungarn getragenem, mantelartigen Kleidungsstück her, dessen verschiedenartige Einsäumungen Stammesabzeichen entsprechen und dessen Verbreitung, der Verbreitung der schwarzen und weissen Hunnen in Ungarn entsprechend, der Verfasser auf einem Kärtchen uns vor Augen führt. Als Nachkömmlinge der schwarzen Hunnen fasst Verf. die Bewohner des Eifischthales auf und liefert zu besserem Verständnis, einen Umriss der Geschichte jenes Volkes. Seinen Zweifel an der Richtigkeit des Berichtes des Sidonius Apollinaris über die durch die schwarzen Hunnen geübte Schädeldeformation (pg. 97), können wir nach dem was uns Virchow's Untersuchung des Gräberfeldes von Lengyel in Nieder-Ungarn gelehrt (Verh. berl. anthrop. Gesellschaft, 1890, pg. 13) nicht gerechtfertigt finden.

Das Patois der Eifischer enthält eine Anzahl, dem Ungarischen lautverwandter Worte; Zeichen die über den Stallthüren angebracht werden, um das Vieh gegen Behexung zu schützen, werden durch den Verfasser mit den hunnisch-magyarischen Schriftzeichen verglichen und zeigen eine unverkennbare Uebereinstimmung. In der ethnographischen Schilderung der Eifischer, ihren Sitten und Bräuchen treten uns ebenfalls mancherlei Dinge entgegen, die sich in gleicher Weise beim magyarischen Volke finden. Den Begräbniscеremonien, die vieles Originelle darbieten und u. A. mancherlei Anklänge an Bräuche wie wir selbe heut noch bei Naturvölkern beobachten können, widmet der Verfasser eine eingehende Betrachtung; auch hier finden sich Spuren der Sitte dem Todten sein Eigenthum mitzugeben, damit er im Jenseits nicht Mangel leide, gerade wie wir dies heut noch bei manchen auf niedrigerer Culturstufe stehenden Völkern beobachten können. Die sich im Eifischthale findenden vorgeschichtlichen Denkmale (Steine mit schälchenförmigen Gruben, sogenannte „Näpfchensteine", vom Verf. wohl richtig als Opfersteine aufgefasst, eine Steinsetzung etc.) werden im Verband mit der Urreligion der Hunnen geschildert, auch fusstapfenartige Vertiefungen finden sich in einzelnen Steinen und leitet dies den Verf. zu einem Vergleich der Urreligion der Hunnen und Magyaren mit der der Buddhisten; ob ein solcher Vergleich angezeigt, ob die Deutung der Fussspuren als die des hunnischen Kriegsgottes, und jener schälchenartigen Gruben als Sterne (pg. 317) nicht etwas gewagt erscheint, wünschen wir nicht zu entscheiden. Ein letzter Abschnitt ist dem Vergleich der Ornamentik der Eifischer mit der der Ungarn gewidmet, wobei sich wiederum der Analogien manche ergeben. Bei beiden Völkern sind Blumengestalten die Hauptmotive, zumal spielt die Tulpe darin eine hervorragende Rolle; ausserdem findet sich eine dem Cakra ähnliche Figur in mehr oder minder stylisirter Gestalt auf Todtenkreuzen, an Balken in Gebäuden etc.

Das Gesagte dürfte genügen um einen Begriff von dem reichen Inhalt des sehr gut ausgestatteten Buches zu geben; des Verfassers Mittheilungen sind einfach und ungeschmückt, und man merkt es ihm an dass er sich dem Gegenstande mit vieler Liebe zugewandt; ob aber seine Hoffnung durch seine Untersuchung das Dunkel, in welches die Abstammung der Eifischer gehüllt, gelichtet zu haben, sich als begründet erweisen wird, ist eine offene Frage. Wünschen wollen wir es ihm, dass die Gründe die er für seine Anschauungen in's Feld führt, von dem Gegenstande näherstehenden als berechtigte anerkannt werden. Mit einer ungemeinen, mit wahrem Bienenfleiss zusammengetragenen Menge von Materialien unterstützt der Verfasser seine Anschauungen; möge solchem Streben der verdiente Lohn werden und das Buch sich einer günstigen Aufnahme in weiteren Kreisen erfreuen.

XXVIII. Guido Boggiani: Tatuaggio o Pittura? Rome (Atti del II° Congresso Geografico Italiano), 1895, lex 8°.

The author shews in this well illustrated and plainly written paper that the marks on parts of the body of Peruvian mummies which have been considered till now as tattoo-marks, are not the result of tattooing but of painting. This is contrary to the opinions of Reiss and Stübel, Joest and others.

He has arrived at this conclusion by a very careful examination of the material belonging to the Mazzei-collection, preserved in the State-Museum at Rome, and has found that the marks have been painted with a number of different colours (Oxyde of iron, Cinnabar, the juice of *Bixa Orellana* and of *Genipa oblongifolia*). The last of all, especially, which is blue in the beginning and later altering into black, gives to the marks the resemblance to tattoo-marks, in consequence of its cauterizing properties which cause some alterations in the skin.

XXIX. Oskar Lenz: Wanderungen in Afrika. Wien, Literarische Gesellschaft, 1895. 8°.

Der bekannte Gelehrte giebt in diesem Buche, für einen grösseren Kreis bestimmter Gestalt, eine Anzahl Studien und Erlebnisse aus der Zeit seiner Afrikareisen. Vom allgemeinen Standpunkt aus scheinen uns die Abschnitte „Unter Missionären" und „Was man zu Gunsten der arabischen Elfenbein- und Sclavenhändler sagen kann, Beachtung zu verdienen.

Im ersteren schildert der Verf. in vorurtheilsfreier Weise die Einrichtung protestantischer, katholischer und englicanischer Missionen und die Wirksamkeit der Mitglieder derselben, wobei er der protestantischen (Accra-)Mission und der katholischen vor der anglicanischen, betreffs der erzielten Erfolge, die Palma zuerkennt. Er sieht die Ursache darin dass beide ersteren einer einheitlich geleiteten Confession angehören und dass die Mitglieder beider eine gute Vorbildung für ihren Beruf geniessen, während den anglicanischen Missionären oft jede universelle Vorbildung mangelt und dieselben sich über eine grosse Zahl einzelner Secten vertheilen.

Im zweiten oben genannten Abschnitt weist der Verfasser nach, dass die arabischen Elfenbein- und Sclavenhändler in gewissem Sinne auch als Culturträger auftreten und sagt u. A. dass vieles von dem was sie geschaffen, wenn auch mit unsererseits nicht immer zu billigenden Mitteln, einen dauernden Werth haben wird. Er belegt seine Ansicht mit einer Reihe von Beispielen und nennt u. A. die das tropische Afrika nach den verschiedensten Richtungen hin durchschneidenden Karawanenstrassen.

Für die Leser dieser Zeitschrift dürfte der VI Abschnitt „Geld und Waare in Afrika" von besonderem Interesse sein. Nach einer kurzen Schilderung der ethnographischen Verhältnisse der Bevölkerung des schwarzen Continents, lässt Verfasser eine Uebersicht der verschiedenen Werthmesser folgen, unter denen die Caurischnecken (*Cypraea moneta* und *Cypraea annulus*), der wichtigste und verbreitetste in Afrika, eingehender besprochen werden. Dass Verf. von *C. moneta* als der „kleineren" und *C. annulus* als der „grösseren" spricht beruht sicher nur auf einem Schreibfehler, da gerade das Umgekehrte der Fall ist. Nebenher sei hier auf die erschöpfende Arbeit von John E. Hertz: „Ueber Verwendung und Verbreitung der Kaurimuschel" (Mitth. Geogr. Gesellschaft, Hamburg 1880/81 pg. 14 ff.) verwiesen. — Zeuggeld, Salzgeld, Vieh, Perlen, Eisen-, Kupfer- und Zinngeld gelangen darauf in lichtvoller Weise zur Behandlung, wobei sich dem Leser mancherlei neue Gesichtspunkte eröffnen.

Ausser in diesem Abschnitt finden sich im übrigen Theil des Buches noch mancherlei ethnographische Mittheilungen eingestreut; für Kolonialforscher dürfte die Lektüre ebenfalls mancherlei Anregung bieten und betreffs vieler Punkte aufklärend wirken. Wir wünschen diesem Werke eines der Pioniere deutscher Afrikaforschung weiteste Verbreitung in den Kreisen aller derer, die Interesse nehmen an der Erforschung und Erschliessung des dunklen Erdtheils.

XXX. Dr. Herrmann Meyer: Bogen und Pfeil in Central Brasilien. Mit 4 Tafeln und einer Karte. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1895. 8°.

Diese Schrift bildet, wie wir aus dem Vorwort ersehen, nur einen Vorläufer zu einer vom Verfasser beabsichtigten, grösseren die Verbreitung von Bogen

und Pfeil im gesammten Süd-Amerika umfassenden Arbeit, in deren Interesse derselbe jetzt Forschungen an Ort und Stelle unternimmt.

Für die gegenwärtige Untersuchung hat M. ein Gebiet, das „Mato Grosso" herausgegriffen, in welchem sich, wie er zeigt, verschiedene Strahlen individueller ethnographischer Entwicklung schneiden. Nach einer Umschreibung der Aufgaben ethnographischer Untersuchung, in welcher er sehr richtig sagt dass nur dann mit gewisser Sicherheit die Richtigkeit des gewonnenen Resultates angenommen werden kann, falls die rein objectiv gewonnenen ethnographischen Schlüsse, sich mit denen linguistischer, anthropologischer und ethnologischer Untersuchung decken, bemerkt er, dass ethnographische und linguistische Untersuchungen keineswegs immer zu demselben Ziele führen und erläutert dies des Weiteren. Stammverwandte Horden zeigen manchmal gänzlich verschiedenen ethnographischen Typus und umgekehrt. Als Motiv ist der Nachahmungstrieb festzustellen und wo innerhalb desselben Stammes getrennte ethnographische Typen sich finden, ist dies meist auf ein gewisses Beharrungsvermögen zurückzuführen, wie beides wiederum näher auseinandergesetzt wird.

Die gesammte Bevölkerung Süd-Amerika's war eine Jägerbevölkerung, Jagdgeräth ist also allen Stämmen gemeinsam und zwar bildet Bogen und Pfeil, neben Blaserohr, Schleuder, Bola und Lanze, die Hauptwaffe an der mit grosser Zähigkeit festgehalten wurde, so dass selbst die heut sesshaften Stämme noch grosse Sorgfalt auf die Verfertigung derselben für die heut, neben dem Ackerbau, nur aus Liebhaberei betriebene Jagd, verwenden und in der Führung derselben grosses Geschick zeigen. Das grosse Interesse welches dieser Waffe durch den südamerikanischen Indianer entgegengebracht wird, bekundet sich u. A. auch darin dass er gewöhnt ist, selbst den Stamm an seinen Pfeilen zu erkennen.

Die allgemeine Verbreitung von Bogen und Pfeil hat selbstredend eine grosse Mannigfaltigkeit der Formen zur Folge gehabt, deren Gruppirung eine gründliche Untersuchung vorherzugehen hat. Maassgebend für den Habitus des Pfeiles erscheint dem Verfasser die Fiederung, weil am Wenigsten einer willkürlichen Veränderung unterworfen und weil auf deren Befestigung meist grosse Sorgfalt verwandt wird. Der zur Verbindung des Schaftes mit der Spitze dienende Theil, sowie die Gestalt dieses selbst, bieten fernere Wegweiser für die Eintheilung. Die Grösse bietet kein unterscheidendes Merkmal.

Gegenüber dem nordamerikanischen, meist aus mehreren stofflich verschiedenen Stücken bestehenden, und meist kleinem Bogen, besteht der südamerikanische meist aus einem Stück und überwiegt durch seine oft bedeutende Grösse. Die Grösse des Pfeils steht im Verhältnis zu der des Bogens.

Von Bogen unterscheidet Verf. fünf, von Fiederungen sieben Typen, deren Unterschiede genau umschrieben werden und, wie uns scheinen will, mit scharfem Auge aufgefasst sind. Sie dürften sich als stichhaltig und für die Bestimmung von Material unsicherer Provenienz in der Zukunft nützlich erweisen. Im übrigen Theil der Arbeit wird dann versucht ein ethnographisches Bild des Mato-Grosso, soweit solches an der Hand einer Special-Untersuchung möglich, zu geben, wobei sich zeigt dass, wie aus der begleitenden Karte ersichtlich, das Gebiet sich in drei, resp. vier Verbreitungsgebiete vertheilt, jenachdem Pfeil oder Bogen als Vergleichsmittel gewählt werden. Bogen und Pfeil der einzelnen Stämme gelangen zur Betrachtung und viele werthvolle Bemerkungen über in verschiedenen, vom Verfasser besuchten Museen aufbewahrte Stücke finden sich diesem Abschnitt eingestreut. Dabei wird das Gesagte durch die sehr gut gezeichneten Abbildungen auf den begleitenden Tafeln in wirksamer Weise unterstützt. — Die vorliegende Arbeit hat unseres Erachtens, selbst als Verläufer, ihren grossen, nicht zu unterschätzenden Werth für das Studium der Ethnographie südamerikanischer Völker und wir empfehlen sie daher der Beachtung wärmstens. — J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXIII. Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft hielt ihre Jahresversammlung vom 3—7 August in Speyer ab, unter Vorsitz von Prof. R. Virchow. Auch auf den Pithecanthropus erectus kam Virchow in seiner Eröffnungsrede zu sprechen und erklärte wiederholt, dass er persönlich die von Dubois aufgefundenen Ueberreste für die einer *Gibbon*-Art, aber nicht für die eines Bindegliedes zwischen Mensch und Affe halte. — Die nächstjährige Sitzung wird in Lübeck stattfinden; zum Vorsitzenden wurde Frhr. von Andrian erwählt.

XXXIV. Ueber den ausserordentlichen in Mexico abgehaltenen Amerikanisten-Congress (Siehe oben pg. 151) brachte die Vossische Zeitung, Berlin, vom 16 Nov. 1895, einen Bericht aus der Feder eines Augenzeugen, demzufolge auch Dr. Ed. Seler

demselben beiwohnte. Ausserordentlich viele Arbeiten wurden dem Congresse vorgelegt, eigenthümlich war es dass elle nur auf das Gebiet Mexico's Bezug hatten, so dass der Congress den Character eines solchen zur Erforschung der mexicanischen Geschichte vor der Conquista erhielt. Eine interessante Abwechslung in die, in Folge des theils wunderlichen Inhalts der eingereichten Arbeiten, manchmal ermüdende Tagung, brachte die Vorstellung von sechszehn Frauen aus Tehuantepec, in ihrer von Gold starrenden Tracht, die aber keinerlei Anklänge an ursprüngliches zeigt und eher einem alten Madonnenbilde nachgeahmt zu sein scheint.

XXXV. Exploration of Tibet. — The attempt of Mr. and Mrs. Littledala, accompanied by their nephew Mr. Fletcher, to enter Lhassa from the east and which perforce was relinquished when within 40 miles of the Sacred City, must still be fresh in the mind of the public.

Their failure was almost solely due to the opposition of the all powerful Llamas. The pass with which the travellers were provided by the Chinese Emperor was not recognised as sufficient authority for exploration, and this notwithstanding all that is to-day said about the influence of China in matters relating to the inner administration of the Land of mystery. However, another attempt to penetrate into Lhassa is to be shortly made by Mr. Paul Möwis and as far as one can possibly judge in such matters there is every prospect of success. Mr. Möwis is in all ways well qualified for such an undertaking — his attainments and resources, in work like this, are peculiar — he is well supplied with the sinews of war by one of the leading London bankers and he speaks Tibetan fluently.

Clad in the garb of a begging Llama and having as his companion a man in every respect fully conversant with the country and its customs, he will enter Bhutan next month and crossing over the Karchu Pass will enter Tibet near Lha Kang Jang, which lies within seven marches of Lhassa. (Darjeeling Times 7 March 1896).

XXXVI. Les frères Paul et Fritz Sarasin, bien connus par leur ouvrage sur les indigènes de l'île de Ceylan, et qui ont nouvellement exploré l'île de Célèbes, sont retournés et ont fait un rapport très intéressant sur leurs explorations dans la séance de la Société de Géographie à Berlin du 4 juillet dernier.

XXXVII. Von Prof. Adolf Bastian ist eine erste verbürgte Nachricht eingelangt, derzufolge er am 20 Juni in Singapore gewesen, und am 23 Juni nach Tonkin weiter reiste.

XXXVIII. M. le prof. H. Schauinsland, directeur du Musée d'histoire naturelle et d'ethnographie de la ville de Brême vient d'entreprendre un voyage d'exploration à quelques îles de l'Océan Pacifique. L'Académie royale des sciences à Berlin a subventionné ce voyage.

XXXIX. Le président de la République française a nommé M. le prof. R. Virchow à Berlin, commandeur de la Légion d'honneur.

XL. The University of Cambridge, England, has conferred the honorary degree of doctor of law upon the renowned arabist, Prof. M. J. de Goeje of Leyden.

XLI. M. le docteur L. Serrurier a pris sa démission comme directeur du Musée national d'Ethnographie à Leide.

XLII. † Th. H. Huxley (Viz. Vol. VIII pg. 194) Very interesting sketches of the life and the scientific work of this great scholar have been published by Prof. G. B. Howes in the Anatomischer Anzeiger (1895, XI Bd N°. 2, with portrait) and by Dr. Th. Achelis in the Zeitgeist, Berlin (N°. 34, 20 Janr. 1896). Shortly after the death of Mr. Huxley a committee has been formed in favour of a memorial in his honour. More than 700 persons in England and abroad have accepted the membership of this committee acting under the honorary presidency of H. R. H. the Prince of Wales with the Duke of Devonshire as chairman, and till the beginning of March donations have been received, amounting to £ 2300. This amount is sufficient for erecting a statue at the British Museum (Natural History Section, South Kensington) at the side of Darwin and Owen and for the medal at the Royal College of Science, London, for biological research; but more money is wanted for a third aim, the promotion of biological work. Prof. G. B. Howes acts as honorary secretary.

XLIII. † Prof. L. Rütimeyer verstarb nach 40-jähriger Lehrthätigkeit am 26 November 1895 zu Basel. Er hat sich um die Förderung der Wissenschaft vom Menschen, und zumal um die Erforschung der prähistorischen (Pfahlbau-) Ansiedlungen in den Schweizer Seen durch eine Reihe von Schriften ein Verdienst erworben und gab ausserdem mit Wilhelm His die Crania helvetica heraus.

XLIV. † M. Karl Human, qui a découvert de nouveau le Pergame et y a exhumé des trouvailles précieuses que nous voyons exposées au Musée de Berlin, est mort dans le cours du printemps de cette année.

XLV. † We have to report the death of the distinguished American ethnologist Cpt. John Gregory Bourke, who died at Philadelphia on June 8, aged 53 years. The American Anthropologist of July contains an obituary with a portrait of the deceased, who wrote much valued papers on the North American aborigines and who gave the first complete account of the snake-dance of the Moquis.

J. D. E. Schmeltz.

ZUR ORNAMENTIK DER AINO

VON

Dr. H. SCHURTZ, Bremen.

(Mit Tafel XV–XVI)

Das Völkchen der Aino hat, seitdem es durch La Pérouse um 1787 zum ersten Male den europäischen Kulturvölkern bekannt geworden ist, die Aufmerksamkeit der völkerkundlichen Forschung in weit höherem Grade erregt, als es nach seiner Zahl oder seinem Einfluss auf die umwohnenden Stämme beanspruchen dürfte. Das Wesen und Dasein dieses Volkes ist ein ungelöstes Räthsel. Durch Eigenart des körperlichen Baues, der Sprache und der Kultur von den meisten ihrer Nachbarn scharf getrennt, hausen die Aino wie der vereinsamte Rest einer eigenthümlichen Menschenrasse auf ihren heimathlichen Inseln im Norden Japans, wenig geneigt sich der europäischen oder der japanischen Kultur anzupassen, und daher dem sichern Schicksale verfallen, auszusterben oder aufgesogen zu werden. Das viel umstrittene Problem ihrer Herkunft nnd Verwandtschaft ist nicht mit einem Male zu lösen, sondern muss von den verschiedensten Seiten her in Angriff genommen werden. Die folgende Untersuchung der Ornamentik des merkwürdigen Stammes soll ein Versuch in diesem Sinne sein, und zwar seinem Umfange und seinem Thema entsprechend ein sehr bescheidener Versuch, der nur anregen aber nicht entscheiden kann.

Alle Untersuchungen über Ornamentik haben zwei Ziele:

Zunächst muss festgestellt werden, wie die einzelnen Ornamente entstanden sind, wie sie sich entwickelt und umgestaltet haben, kurz, wie der ganze Formenkreis innerhalb eines bestimmten Volksthums erwachsen ist; denn die Ornamentik ist keine leere Spielerei, sondern sie ist ein Zeugnis des geistigen Lebens und steht in tiefem Zusammenhang mit dem Denken und Fühlen des Volkes, das sie hervorbringt. Bei der Untersuchung der Entwicklung aber werden wir in der Regel bald erkennen, dass manche Form erst verständlich wird, wenn wir die Kunst eines Nachbarstammes studieren, und ebenso, dass Ornamente, deren Entwicklung aus bestimmten Anfängen wir verfolgt haben, in allerlei Umbildungen von andern Völkern aufgenommen worden sind, — mit einem Worte, wir finden in der Verbreitung ornamentaler Formen ein Zeugnis für Völkerberührung und Völkermischung, das oft sicherer und dauernder ist als anthropologische Merkmale oder selbst die Sprache.

Die alte Theorie, dass das „geometrische Ornament" am Anfange der Entwicklung stehe, darf als beseitigt gelten. Nur dort, wo halb zufällig eine Ornamentik entsteht, wie beim Flechten oder Weben, mögen rein geometrische Formen zuerst erscheinen und zuweilen auf andere Gegenstände übertragen werden; aber selbst in diesem Falle strebt man alsbald dahin, die zufällig entstandenen und deshalb sinnlosen Figuren zu d e u t e n u n d d i e s e r D e u t u n g e n t s p r e c h e n d u m z u g e s t a l t e n. Ebenso verfährt man, wo die Natur selbst, z. B. durch regelmässig wiederkehrende Knoten und Flecken im Holze, eine Ornamentik

schon vorgebildet hat, die in der That den Anstoss zu weiterer Entwicklung geben kann, sobald man beginnt, ihr irgend einen Sinn unterzulegen. So bildet das geometrische Ornament, selbst wo es thatsächlich einmal am Anfange steht, nur eine unbedeutende Vorstufe, die doch sogleich zum Figuren-Ornament hinüberführt. [1]

Weit häufiger entsteht das Figurenornament ohne alle Vorstufen aus einfacher Naturnachahmung. Wie es dann der Stilisierung verfällt und aus welchen Gründen dies geschieht, habe ich an andrer Stelle [2]) ausführlich dargelegt, sodass ich mich begnügen kann bei Besprechung der einzelnen Aino-Ornamente auf die Gesetze hinzuweisen, die dabei wirksam sind. Nur eines sei hier besonders hervorgehoben: Wenn von einer „Entwicklung" der Ornamentik die Rede ist, so heisst das niemals, dass die stärker umgebildeten Formen die weniger stilisierten verdrängen, sondern die verschiednen Stadien der Umwandlung stehen neben einander, und wenn wir Entwicklungsreihen aus ihnen bilden, so haben diese nur eine ästhetische, aber ganz und gar keine historische Bedeutung. Nur die Urformen verschwinden gänzlich oder bestehen überhaupt niemals in Wirklichkeit, weil eine treue Nachbildung der Natur sich mit dem Wesen der Ornamentik nun einmal nicht verträgt.

Indessen ist nicht nur die Art, wie sich die Ornamentik umbildet, wichtig und anziehend, sondern es sind auch die Gegenstände, die sie darstellt und die nach und nach dieser Umbildung verfallen, nicht gleichgültig. Es giebt Völker, die eine grosse Neigung zeigen, die Natur unmittelbar nachzubilden und besonders Ereignisse des täglichen Lebens darzustellen, wie Tänze, Jagden, Fischfang u. s. w.; als beste Beispiele sind die Zeichnungen und Schnitzereien der Eskimo oder die gewisser Höhlenbewohner des prähistorischen Europas anzuführen. Es ist nun merkwürdig, dass sich aus Darstellungen dieser Art fast nie eine wirkliche Ornamentik entwickelt, ja dass die Völker, die mit Vorliebe diese Nachbildungen alltäglicher Vorgänge fertigen, überhaupt weniger dazu neigen, ihre Geräthe mit reicherem ornamentalen Schmucke zu versehen. Wo dagegen Figuren sich zu Ornamenten umbilden und in allerlei seltsamen und verzerrten Formen wie schützende Talismane, auf Waffen nnd Hausrath erscheinen, da sind diese Figuren nicht ohne tiefere Bedeutung, und wir dürfen von vornherein annehmen, dass nicht der Zufall oder müssige Spielerei sie in's Leben gerufen hat.

Wenden wir uns von diesen allgemeinen Betrachtungen zu den Aino zurück, so müssen wir gestehen, dass ihre Ornamentik verhältnismässig reich und eigenartig entwickelt ist, während unmittelbare Nachbildungen natürlicher Gegenstände entsprechend zurücktreten. Diese Ornamentik aufzulösen gelingt freilich nicht auf den ersten Blick, aber vor einer genaueren Untersuchung vermag sie ihre Geheimnisse nicht zu verbergen. Es kommt uns dabei zu statten, dass wir ohne weiteres auch die ornamentale Kunst der Giljaken vergleichend heranziehen können, die mit der der Aino sehr nahe verwandt, wenn auch nicht völlig identisch ist; die Grundformen beider sind jedenfalls ganz gleichartig. Andere Verwandtschaften und Uebertragungen der Aino-Ornamentik werden sich im Laufe der Untersuchung ergeben.

---

[1]) Mit dieser Bemerkung trete ich in einen gewissen Gegensatz zu BALFOUR, der im „natürlichen Ornament" die Wurzel aller Entwicklung sieht. Meiner Ansicht nach leiten uns diese natürlichen Ornamente vielleicht auf den Weg, die tiefsten Ursachen der ornamentalen Kunst zu begreifen, aber ihre Wichtigkeit als Muster und Vorbild überschätzt BALFOUR unbedingt.

[2]) Das Augenornament und verwandte Probleme. Leipzig 1895.

Den Anstoss zu der vorliegenden kleinen Abhandlung gaben zwei sehr interessante, sich gegenseitig ergänzende Sammlungen von Aino-Geräthen und Waffen, die das Museum in Bremen vor einiger Zeit als Geschenk erhalten hat; die erste, 108 Nummern umfassend, ist durch Herrn Dr. A. Fritze, die andere, 43 Nummern, durch Herrn I. D. Suhling überreicht worden. Ausser diesen Sammlungen habe ich die in Berlin und in Dresden aufgestellten, nicht sehr zahlreichen Stücke verglichen, ebenso die bereits veröffentlichten Ornamente, soweit mir die Literatur zugänglich war.

Mit Hülfe des mir zu Gebote stehenden Stoffes liessen sich die Grundzüge der Aino-Ornamentik feststellen. Der Uebersichtlichkeit wegen mussten die Ornamente nach den ihnen zu Grunde liegenden Urformen in vier Hauptgruppen zerlegt werden, während die unwichtigeren oder unsicheren Formen der vierten Gruppe anhangsweise hinzugefügt worden sind. Die kurzen anthropo-geographischen Erörterungen sind in einen besonderen Schlussabschnitt verwiesen.

ERSTE GRUPPE.

Eine Gruppe von Ornamenten, der ein grosser Theil aller vorhandenen Verzierungen zugehört und von der viele andre wenigstens beeinflusst sind, lässt sich leicht von den übrigen sondern und in ihrer Entwicklung verfolgen. Am klarsten und unzweideutigsten erscheint die Form in einem giljakischen Nähmuster, das L. von Schrenck mittheilt: Wir sehen hier die Umrisse eines nach vorn gewendeten Kopfes mit spiralisch stilisierten Augen und Ohren, mit Nase und Mundöffnung; die eigenthümliche Form des Oberkopfes scheint durch Verschmelzung mit einem andern Muster[1]) hervorgerufen zu sein und muss hier ausser Betracht bleiben, ebenso wie das untere Anhängsel. Dieser Kopf nun, von dem es zunächst dahin gestellt sein mag, ob er einem menschlichen oder thierischen Wesen angehört, oder irgend eine dämonische Gestalt versinnlichen soll, kehrt ungemein oft und in dem mannigfachsten Veränderungen wieder. Das giljakische Ornament ist ein Nähmuster, und der Einfluss des Stoffes erklärt es hinlänglich, dass die auf Kleidungsstücke aufgenähten Verzierungen der Aino ihm noch am ähnlichsten zu sein pflegen. Bedeutend umgestaltet erscheint der Kopf auf den geschnitzten Holzgeräthen der Aino, wie Taf. XV, Fig. 1 & 2 zeigen. Beide Ornamente sind einem Webegeräth entnommen und stimmen in den Hauptzügen überein: Die Augen sind zu einer verzerrt herzförmigen Figur verschmolzen, der nicht nur die Form des Mundes, sondern selbst die des ganzen Kopfes entspricht; die Ohren dagegen, die in dem oben abgebildeten giljakischen Muster nach unten hin aufgerollt waren, sind steil emporgerichtet und nach innen gekrümmt, sodass man geneigt sein möchte, sie für Hörner zu halten. Auch das zunächst



Fig. 1. L. v. Schrenck, Reisen u. Forschungen im Amurlande. III, Taf. XXIII Fig. 5.

[1]) Dieses andere Motiv ist von der Fledermaus abgeleitet und wird in der chinesischen, japanischen und koreanischen Ornamentik ausserordentlich oft verwendet. Die Aino und Giljaken kennen es ursprünglich nicht, wenn sie es auch, wie das oben angeführte Beispiel zeigt, gelegentlich fremden Vorbildern entlehnen.

unerklärliche untere Anhängsel des giljakischen Ornamentes ist, wenn auch in sehr veränderter Gestalt, vertreten.

Die Ohren oder Hörner nun werden nach und nach immer stärker betont, während der Kopf verkümmert. Fig. 3 auf Taf. XV zeigt uns die „Hörner" in gewaltiger Entwicklung und wir haben die Wahl, ob wir das darüberstehende herzförmige Fragment oder die darunterstehende rundliche, an beiden Enden zugespitzte Figur als Rest des Kopfes betrachten wollen. Nun zeigt auch eine neue Art der Stilisierung, die „künstliche Symmetrie", ihren Einfluss. Die „Hörner" erscheinen nicht nur an der obern, sondern auch an der untern Seite des Kopfes (Taf. XV, Fig. 4), und auf diese Weise entstehen symmetrische Gebilde, in denen man die ursprüngliche Form kaum mehr vermuthet.

Indessen kann die Entwicklung auch einen andern Weg einschlagen: Zuweilen verkümmern die hörnerartigen Anhängsel bis auf unbedeutende Reste oder verschwinden völlig. Die drei übereinanderstehenden Köpfe der Fig. 5 auf Taf. XV lassen nicht nur diese Umbildung in verschiedenen Stadien erkennen, sondern sind auch deshalb merkwürdig, weil in ihnen Nase und Mund vollständig verschwunden sind, während die stark vergrösserten Augen alles überwuchern; die Köpfe selbst erscheinen als breit herzförmige Gebilde.

Wie entsteht aber die herz- oder schwalbenschwanzartige Form des Kopfes? Wir können sie leicht erklären, wenn wir die Umbildung weiter verfolgen, die mit dem Ueberwuchern der „Hörner" und der Verkümmerung des Gesichtes beginnt. Es kommt vor, dass der Kopf völlig verschwindet und nur die Hörner, die nun zuweilen sehr breit und kräftig gezeichnet werden, übrig bleiben; sie nehmen dann leicht spitz- oder kielbogenförmige Umrisse an, und diese Umrisse wieder überträgt man auf die Form des Kopfes selbst oder doch auf seine obere Seite, während die untere der Gestalt des, in Fig. 1 abgebildeten Kopfes entsprechend spitz zuläuft. Auf diese Weise entsteht eine herzförmige Figur; wie die Phantasie dann weiter mit dieser Form spielt, sie umkehrt und die „Hörner" dorthin setzt, wo eigentlich der Mund liegen müsste, ist aus den Fig. 1, 2 und 5 auf Tafel XV zu ersehen.

Während so durch die Stilisierung im engern Sinne des Wortes das ursprüngliche Gesichtsornament umgestaltet wird, ändert es sich auch unter dem Einfluss des Stoffes. Die bisher dargestellten Formen waren (mit Ausnahme von Fig. 1) sämmtlich in Holz eingegraben. Ganz anders sieht zuweilen das Motiv aus, wenn es in Form von Tuchstreifen auf Kleidungsstücke genäht erscheint, wie in Taf. XVI, Fig. 22. Hier sind alle Spiralen verschwunden und in gerade, rechtwinklig aneinanderstossende Linien verwandelt, die hörnerartigen Auswüchse aber sind, wenn nicht ganz verloren gegangen, so doch bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet. Dafür erscheinen sie in ihrer stilisiertesten Gestalt — als Kielbogen — den Tuchstreifen in rein ornamentaler Weise aufgenäht. Uebrigens ist zu bemerken, dass nicht auf allen Kleidungsstücken diese streng rechtwinklige Ornamentik vorkommt, sondern häufig eine andre, die mehr an Fig. 1 (S. 235) erinnert.

In andern Fällen lässt sich wieder eine Durchführung des Stilisierens bis zum äussersten, d. h. bis zur Entstehung secundärer thierischer Formen verfolgen. L. v. Schrenck giebt ein giljakisches, in Birkenrinde eingeschnittenes Muster Fig. 2, das anscheinend aus einer Menge verschiedener Thiere, aus Schmetterlingen, Raupen, Fischen, Füchsen etc. besteht; bei näherem Zusehen aber finden wir, dass diese Figuren in ihrer Gruppierung abermals nichts anderes darstellen, als das Kopfornament, das wir schon in so verschiedener Umbildung kennen gelernt haben. Dieses Ornament ist, wie schon aus den bisherigen Unter-

suchungen hervorgeht, unbedingt das primäre, und die mannigfachen Thierformen sind diesmal nur die letzten, spielenden Ausläufer der Entwicklung.

Ehe wir eine Erklärung des Ornamentes versuchen, müssen wir noch einen Blick auf dio Nachbarvölker der Aino werfen nnd ermitteln, ob das eigenthümliche Kopfornament auch über die Grenzen des Aino- und Giljakengebietes hinaus verbreitet ist. Da bemerken wir dann, dass es bei den benachbarten Stämmen des Festlandes nur in Spuren auftritt, dass es dagegen bei den südlichen Nachbarn der Aino, den Japanern, als ein ziemlich häufiges Motiv der dekorativen Kunst erscheint. Betrachten wir, ehe wir irgend welche weitere Schlüsse aus dieser auffallendon Thatsache ziehen, zunächst einige der japanischen Formen.

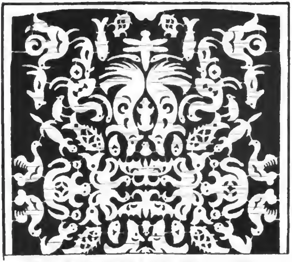


Fig. 2. Giljakisches Muster aus Birkenrinde. L. v. Schrenck, a. a. O. Taf. XXVI, Fig 1.

Ganz unerkennbar ist das Motiv in Fig. 3, während Fig. 4 und 5 zwei höchst interessante Umformungen zeigen. Wir sehen wieder den herzförmigen Kopf mit den spiralisch anfgerollten Augen, dem in ähnlicher Weise stilisierten Munde und den hörnerartigen Auswüchsen auf dem Kopfe. In Fig. 4 ist alles das wunderlich durch einander geschoben: die Angen sind nach unten gerückt, über ihnen erscheint der Mund, und die Hörner, diesmal mit ihrer Krümmung nach aussen gewendet, sitzen dicht auf den Augen. Noch verschobener sind die einzelnen Theile in Fig. 5. Uebrigens fehlt es auch an Umbildungen anderer Art nicht; zuweilen bleibt vom Gesicht nur ein einziges ornamentales Auge erhalten; und noch viel häufiger ist eino Umwandlung in anscheinend pflanzliche Formen, wie sie u. a. in v. Siebold „Nippon" B. IV, T. III, Fig. 2 und T. IV noch recht wohl als vom Gesichtsornament abgeleitete Darstellnngen kenntlich sind.



Fig. 3—5. v. Siebold, Nippon, B. IV, Taf. XI, Fig. 5. Taf. VI, Fig. 3. Taf. VII, Fig. 3. Verzierungen auf Bronzegeräthen.

Das Hinübergreifen des Ornaments nach Japan könnte uns leicht zu der Ansicht

verlocken, dass die eigentliche Entstehung der Form in Japan zu suchen und dass sie mit anderem Kulturbesitz den Aino einfach übermittelt worden wäre. In Wirklichkeit liegt die Sache doch anders.

Was einer Uebertragung des Gesichtsornamentes, um das es sich hier handelt, von Japan zu den Aino widerspricht, ist vor allem der Umstand, dass es in Japan nur hier und da, bei den Aino dagegen in grösster Fülle vorkommt. Gerade ein Naturvolk bildet ein Ornament nur dann in so liebevoller Weise aus, wenn es seine Bedeutung kennt oder doch früher gekannt hat, und mit seiner Darstellung eine gewisse Absicht verfolgt. Die japanischen Vorkommnisse würden uns nie ermöglichen, die Urform des Ornamentes zu finden, wohl aber thun dies die Figuren, die in der Aino-Ornamentik auftreten; gelingt es uns nun vollends festzustellen, dass diese Urform zu dem Glauben und den Sitten der Aino in engster Beziehung steht, dann ist wohl der Beweis geführt, dass das Ornament von den Aino erfunden ist und dass sein Vorkommen in der japanischen Kunst als wichtiges „Leitfossil" für historische Völkerkunde dienen kann.

Was bedeutet nun das Kopf- oder Gesichtsornament der Aino-Kunst? Bei dem Versuche, mit Hülfe der vorhandenen stilisierten Formen diese Frage zu beantworten, können wir leicht einen falschen Weg einschlagen, wenn wir uns nicht zuvor mit einem Gesetze der Stilisierung vertraut machen, das auch anderwärts wirksam ist und z. B. der Kunst der Neuseeländer seinen charakteristischen Stempel aufprägt. Diese Art des Stilisierens besteht darin, dass sich die Formen in ein Gewirr concentrischer Linien oder auch in Spiralen auflösen. Bei den Ornamenten, die uns hier beschäftigen, sehen wir diese Umbildung mehrfach auftreten, und besonders gern verfallen ihr die Augen (Vgl. namentlich Fig 1). Sie nun ist es auch, die eine ungezwungene Erklärung der hörnerartigen Auswüchse des Gesichtsornamentes ermöglicht.

Von vornherein dürfen wir vermuthen, dass nicht das Gesicht eines Menschen, sondern das eines Thieres dargestellt ist, die ganze Form des Kopfes und noch mehr die hörnerartigen Gebilde deuten darauf hin.[1] Die „Hörner" lassen ferner annehmen, dass wir es mit dem Kopfe irgend eines gehörnten Wiederkäuers zu thun haben oder allenfalls mit einem Dämonenkopfe, der die Attribute eines solchen Thieres trägt. Aber handelt es sich wirklich um Hörner? Schon dass bei den japanischen Vorkommnissen und auch sonst die Hörner oft nach innen gekrümmt sind, ist bedenklich. Noch entscheidender aber ist Fig 1, die nach der Lage und Form der Auswüchse deutlich erkennen lässt, dass wir es mit nichts weiter, als mit stilisierten und zwar spiralisch aufgerollten Ohren zu thun haben. Dieses Aufrollen erklärt vollkommen jene hörnerartige Krümmung, die dann weiter ausgebildet und bis ins Groteske übertrieben wurde.

Ist es uns aber gelungen, nachzuweisen, dass wir es nicht mit einem hörnertragenden Thiere zu thun haben, dann fällt es nicht mehr schwer, die Urform des Ornamentes zu finden: Das Vorbild ist niemand anderes als der Bär, dieses nicht nur den Aino, sondern auch den meisten Völkern der Nordhälfte des asiatisch-europäischen Festlandes heilige Thier, dessen Kultus sich einst bis zum finnischen Meerbusen erstreckte. Wird doch von Aino und Giljaken der Schädel des Bären, nachdem man das unglückliche Thier unter lärmenden Festlichkeiten getödtet hat, als schützender Wächter des Ortes aufgepflanzt, und zwar

[1] In Widerspruch mit dieser Ansicht steht allerdings die Meinung v. Schrenck's, der das Gesicht für ein menschliches hält, das den Einfluss böser Geister bekämpfen soll. Ueberzeugende Beweise für die Richtigkeit seiner Ansicht giebt er indessen nicht.

befestigt man, wie ein im Bremer Museum befindliches Stück beweist, an dem fleischlosen Schädel die vorher abgeschnittenen Ohren, die nun ganz anders hervortreten, wie beim lebenden Bären. [1]) So erklärt sich leicht die übermässige Betonung der Ohren in der Ornamentik, die endlich unter dem Einflusse eines mächtigen Gesetzes der Stilisierung zu der Umbildung in hörnerartige Auswüchse geführt hat. Ferner aber erkennen wir nun, dass das merkwürdige Gesichtsornament in der That eine tiefere Bedeutung hat, dass es als Talisman dient, — die Wurzel der ganzen Entwicklung liegt also auch in diesem Falle auf einem andern Gebiete als dem der einfachen spielenden Naturnachahmung oder der harmlosen Freude an Schmuck und Tand.

Uebrigens finden wir den Bären nicht nur in der Ornamentik der Aino und Giljaken, nachgebildet, sondern auch als Amulet mit grösserer Naturtreue dargestellt. Es genügt wohl an dieser Stelle auf die im 1en Bande des Internationalen Archivs (T. VI*a* etc.) abgebildeten „Schamanentrabanten" hinzuweisen, sowie auf die Angaben Jakobsen's. [2]). Damit ist denn auch festgestellt, dass die Urform der ornamentalen Entwicklung noch jetzt mit Bewusstsein nachgebildet wird; und wie eng die Ornamentik überhaupt mit dem Bärenkult zusammenhängt, lässt sich aus der Mittheilung v. Schrenck's schliessen, dass das gewöhnliche Hausgeräth der Giljaken viel weniger ornamentiert ist, als das bei den Bärenfesten gebräuchliche. Dagegen wäre es wohl eine vergebliche Hoffnung, aus dem Munde der Aino oder Giljaken selbst eine sichere Deutung des Ornamentes zu erfahren, da es längst konventionell geworden ist und man wohl noch wissen mag, dass ihm eine schützende Eigenschaft innewohnt, aber nicht mehr aus welchem Grunde. Von ihm mag in noch höherem Maasse gelten, was Jakobsen von den Bärenfesten sagt: „Sie feierten das Fest, wie ihre Väter und Grossväter es gefeiert hatten, ohne sich um den Sinn der Handlungen weiter den Kopf zu zerbrechen."

ZWEITE GRUPPE.

In seinem klassischen Werke über Japan bildet Ph. v. Siebold ein Boot der Aino ab, das mit einer eigenthümlichen, wappenartigen Figur verziert ist. „Dieses Wappen," sagt er, „ist in Japan unter dem Namen *Mitsutok* bekannt, und lackierte Essgeräthe, welche damit verziert, sind bei den Ainos sehr beliebt."

Dieses *Mitsutok* besteht aus drei wurmartig oder kommaförmig gekrümmten Figuren, die innerhalb eines Kreises nach Art eines Wirbels angebracht sind (Fig. 6) und ist in der That ein in Japan weitverbreitetes Symbol. Es dient als Wappen mehrerer Geschlechter [3]), schmückt zahlreiche Geräthe, ist aber ganz besonders ein unerlässliches Attribut der Trommeln und Pauken. Zuweilen unterliegt es auch einer umdeutenden Stilisierung und es bilden sich neue zierliche Formen. (Fig 7 u. 8).

Seine Verwandtschaft mit dem noch berühmteren chinesischen Symbole *Yin* und

[1]) Nach Scheube und Hitchcock werden sie überhaupt nicht abgeschnitten: „The skin was drawn from the skull, leaving such as adheres to the snout and ears." (Hitchcock, The Ainos of Yezo, S. 480).

[2]) „Man verehrt den Bären als überirdisches Wesen, wie nicht nur seine Bilder, die als Götzen und Amulette dienen, sondern auch die zarten Aufmerksamkeiten, die man ihm während der Gefangenschaft, darbringt, beweisen." (Globus 52, S. 381).

[3]) Vgl. G. Appert, Ancien Japon S. 112 u. 115. — Nach der brieflichen Mittheilung eines Japaners heisst das Wappen *Tomoye-no-Mon* und wird nicht nur von vielen Familien getragen, sondern auch als Wappen der meisten japanischen Götter benutzt. Deshalb ist es auf vielen Lack- und Metallarbeiten angebracht.

Yang (Fig 9) ist zweifellos, und ebenso zweifellos scheint es, dass beide Ornamente echte Erzeugnisse des chinesisch-japanischen Kulturkreises sind, hervorgegangen mehr aus grübelnder Philosophie [1]) als aus irgend einer frischen Naturanschauung. Ihr Vorkommen bei den Aino wäre demnach rein sekundär und bewiese nur auf's Neue die längst bekannte Thatsache, das mehr als eine Weile ostasiatischen Kultureinflusses sich bis Yeso und Sachalin fortgepflanzt hat.



Fig. 6. Japanisches Musikinstrument mit den *Mitsutok*. PH. v. SIEBOLD, Nippon IV, Taf. IV Fig. 2.



Fig. 7 u. 8. Altjapanische Muster nach HIROTA.



Fig. 9. *Yin* u. *Yang* (z. B. nach SCHLEGEL, The Hung League S. 32.

Die Doppelfigur *Yin* und *Yang* wäre, wenn wir an dieser Anschauung zunächst festhalten, die Grundform, die aus der Theilung eines Kreises durch eine S-förmige Linie hervorgegangen ist. Die beiden Hälften hat man dann durch Einsetzen von Augenpunkten individualisiert und als Symbole aller möglichen gegensätzlichen Naturkräfte aufgefasst. Das japanische *Mitsutok* wäre dann nur eine Fortbildung dieses Zeichens, mit der man vielleicht zunächst beabsichtigte, Dreiheiten von Kräften oder Eigenschaften darzustellen [2]). Die allgemeine Verbreitung des Symbols liess es dann zu den Aino gelangen, die es nun aus reiner Nachahmungslust oder weil sie eine besondere Zauberkraft darin vermutheten, übernahmen und auf ihren Geräthschaften anbrachten.

Das klingt ungemein logisch. Aber eine Untersuchung der Aino-Ornamentik lehrt uns, dass von einer blossen Uebertragung der philosophisch gedeuteten chinesisch-japanischen Symbole nicht die Rede sein kann, dass wir vielmehr die wahre Erklärung dieser Symbole erst finden, wenn wir uns mit ihrer Entwicklung in der dekorativen Kunst der Aino vertraut machen. Betrachten wir also zunächst einige der Formen, die sich an Geräthen der Aino eingeschnitzt finden.

Beide Symbole, das *Yin* und *Yang* sowohl wie das *Mitsutok*, sind auf der Nachbildung eines Köchers dargestellt, die beim Bärenfest an Stelle eines wirklichen verwendet wird (Taf. XV, Fig. 9). Die beiden Zeichen erscheinen hier in ihrer typischen Form, ohne Augenpunkte, aber in Gesellschaft einiger anderen Ornamente, die uns noch beschäftigen werden. Schon etwas umgestaltet ist das *Yin* und *Yang* in Fig. 10, und ebenso das *Mitsutok* in Fig. 11 und 12.

[1]) „*Yin* und *Yang* können bezeichnet werden als Dunkelheit und Licht, Nacht und Tag, Bewegung und Ruhe, Männlich und Weiblich, Positiv und Negativ. Sonne und Himmel sind *Yang*, Mond und Erde sind *Yin*." (SCHLEGEL, The Hung League S. XIII). Vgl. auch KREITNER: „Im fernen Osten" S. 603. Uebergangsformen vom *Yin* und *Yang* zum *Mitsutok* bildet SCHMELTZ ab (Intern. Archiv IV, S. 130).

[2]) Vgl. darüber Dr. K. FLORENZ in Nihongi (Tokio 1892) S. 16: „Unser Land besitzt nach der Shinto-Lehre drei Kleinodien, nämlich den Edelstein (*tama*), den Spiegel (*kagami*) und das Schwert (*tsurugi*). Diese drei Dinge sind drei Kräfte, drei Gottheiten; alle drei in sich aufnehmen nennt man den richtigen Weg (*tao*), diese drei zu lehren nennt man Religion", (nach einem alten japanischen Kommentar).

Siehe auch G. SCHLEGEL in *T'oung-pao*, Vol. VI S. 26—29.

Ganz ausgeartet sind die Symbole in Fig. 13, die wohl auch auf das *Mitsutok* zurückgehen dürfte, obwohl hier die kommaförmigen Stücke zu ovalen Körpern umgestaltet, von der Kreislinie losgelöst und auf vier vermehrt sind.



Fig. 10. Von einem Webegeräth der Aino (Bremer Mus.).

Alles das könnten noch mehr oder weniger geschickte Nachbildungen der ursprünglichen philosophischen Symbole sein. Aber diese Erklärung wird unsicher, wenn wir bemerken, dass die in den Kreis eingeschlossenen kommaförmigen Zeichen ihre Heimstätte verlassen und als einzelne ornamentale Stücke selbstständig auftreten. So stehen sich auf dem Griffe eines giljakischen Bohrers *Yin* und *Yang* gegenüber, ohne von einem Kreise eingeschlossen zu sein (vgl. v. Schrenck Taf. XXXII, Fig. 6), ein giljakisches Nähmuster zeigt sie zu vieren unregelmässig gruppiert (a. a. O. Taf. XXIII, Fig. 6), nebeneinander erscheinen sie auf einem Messergriff der Aino (v. Siebold in Ztschr. f. Ethnol. Taf. IV, Fig. 17), wiederum zu vieren um einen Mittelpunkt auf dem zu einer Tabakdose gehörenden Stöckchen, das Hitchcock abbildet (a. a. O. S. 461, N°. 150702), hier mit Querschraffierung. Eigenthümliche Entwickiungsformen des *Yin* und *Yang* sind wohl auch die Ornamente auf Aino-Tellern, Hitchcock (Fig. 14, ein ähnlicher im Bremer Museum); ferner die S-förmigen Verzierungen eines Trinkholzes (Taf. XV, Fig. 10), und eine andre merkwürdige Umbildung findet sich in Ph. v. Siebold's Nippon (VII, Taf. XIX, Fig. 10). Die nebenanstehende Fig. 14 ist besonders deshalb interessant, weil hier *Yin* und *Yang* nicht in einander verflochten, sondern sozusagen mit dem Rücken gegen einander gestellt sind.

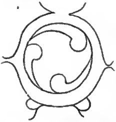


Fig. 11. Von einem Webegeräth der Aino (Bremer Mus.).

Unter den Gegenständen im Bremer Museum haben einige sehr interessante Ornamente, die in diese Reihe gehören. Fig. 7 (Tafel XV) findet sich auf der Nachbildung eines Köchers, Fig. 6 auf der Scheide eines Messers. Bei beiden sind die kommaförmigen Figuren ziemlich regellos angeordnet, aber sehr wohl kenntlich. Neue eigenartige Formen werden erzielt, indem man die kommaförmigen Ornamente mit einander verknüpft und unter dem Einflusse der Stilisierung umgestaltet. Fig. 18 (Taf. XVI) stammt vom Griffe eines Ainomessers und zeigt innerhalb der rohen Umrisse einer Fischgestalt *Yin* und *Yang* mit einander verbunden; weitere Ergebnisse der Umbildung zeigen Fig. 8, 10 und 13 (von Trinkhölzern der Aino), Fig. 11 und 12 (von Messerscheiden).



Fig. 12. Von der Nachbildung eines Köchers der Aino (Bremer Mus.).



Fig. 13.

Es mag hier gleich bemerkt werden, dass diese durch Beispiele belegte Formenreihe zwar in ihrer Entwicklung nur bei den Ainos verfolgt werden kann, dass sie sich aber in ihren stilisierten Formen weithin ausdehnt, sowohl nach Norden wie nach Westen. Ein

sehr charakteristisches Ornament, das bei den Naturvölkern Sibiriens, den Ostjaken, Samojeden u. s. w., besonders zur Verzierung von Gefässen aus Birkenrinde sehr beliebt ist, geht unmittelbar auf die eben geschilderte Reihe zurück. Man braucht das untenstehende Muster Fig. 15 nur mit Fig. 11, 12 und 18 der Tafeln zu vergleichen um die Aehnlichkeit zu erkennen; die Unterschiede erklären sich leicht durch den Einfluss der verschiedenen Stoffe, in die man die Ornamente einritzt oder einschneidet [1]).

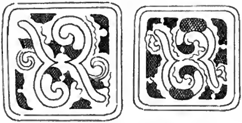


Fig. 14. Von einem Teller der Aino (nach HITCHCOCK) S. 456, N°. 150711).

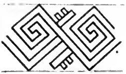


Fig. 15. Von einem ostjak. Gefäss aus Birkenrinde (Berliner Museum).

Jedenfalls ergiebt sich aus den Formen der Aino-Ornamentik, dass die eigenthümlichen kommaartigen Figuren des *Yin* und *Yang* sowohl wie der *Mitsutok* in ihr ein eigenes Leben führen, dass sie nicht an den umschliessenden Kreis gebunden sind. Wären sie nichts als ein Ergebnis geometrisch-philosophischer Spielerei, und einfach aus der Theilung des Kreises durch ein S-förmige Linie entstanden, dann liesse sich ihr selbstständiges Auftreten in einer Ornamentik, der sie überdies nur sekundär angehören würden, kaum erklären. Sind aber *Yin* und *Yang* und die Figuren der *Mitsutok* keine Ergebnisse der Abstraktion, dann müssen sie etwas anderes bedeuten, sie müssen, wenn sie von einem Naturvolke überhaupt erfunden und begriffen sein sollen, auf irgend welche greifbaren Dinge zurückgehen. Und das ist denn in der That der Fall.

Unter den Gegenständen, die aus der vorgeschichtlichen Zeit Japans erhalten sind, hat eine Art durchbohrter Schmucksteine, die „gekrümmten Juwelen" oder *Magatama*, wegen ihrer Eigenthümlichkeit besondere Aufmerksamkeit erregt. Diese *Magatama* ähneln in ihrer Form einen wurm- oder fischförmigen Thiere mit dickem Kopfe, dessen Augen zugleich die Durchbohrung zum Anreihen der Steine an Schnüre bilden. Betrachten wir die nebenstehenden, nach PH. v. SIEBOLD's Abbildung wiedergegebenen Stücke, so kann uns die auffallende Aehnlichkeit mit den kommaförmigen und oft durch Augenpunkte belebten Figuren des *Mitsutok* und mit den *Yin* und *Yang* nicht entgehen [2]). Sollte der Gedanke zu gewagt sein, dass die Figuren in der That nichts andres sind als *Magatamas?* Die besondre Verwendung des *Mitsutok* in Japan scheint dafür zu sprechen.

---

[1]) Auch v. SIEBOLD bildet eine Handtätowierung der Aino ab, deren Muster sehr an das oben erwähnte sibirische erinnert. (Zeitschr. f. Ethnologie Suppl. Taf. II, Fig. 2.

[2]) Die Ähnlichkeit der *Magatama* mit dem *Yin* und *Yang* erwähnt auch v. SIEBOLD i. d. Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. 1878, S. 430; v. BRANDT hält sie für Nachahmungen von Tierzähnen (a. a. O. 1872, S. 26).

Die Abbildungen des japanischen Donnergottes führen ihn gewöhnlich vor, wie er auf eine Reihe von Trommeln losschlägt, die in bogenförmiger Anordnung über seinem Kopfe schweben. Alle diese Trommeln tragen das Zeichen des *Mitsutok*. Aber nicht nur diese, sondern die meisten Gongs und Trommeln der Japaner sind mit diesen Zeichen geschmückt, denn man ist der Ansicht, dass die wirbelförmige Anordnung der Figuren im *Mitsutok* das Rollen des Donners und also auch den donnerartigen Klang der Pauken und Trommeln versinnlicht [1].

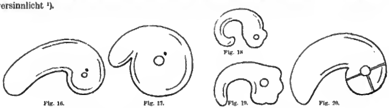


Fig. 16—20. v. Siebold, Nippon III, Taf. I, Figg. 1. 8. 15. 16. 18.

Ist aber die Annahme richtig, dass die Figuren in *Mitsutok* nichts anderes sind als *Magatamas*, dann ist die Anwendung des *Mitsutok* als Schmuck der Trommeln noch tiefer begründet, denn dann geht sie auf eine Anschauung zurück, die man, da sie mit so auffallender Regelmässigkeit in allen Theilen der bewohnten Erde wiederkehrt, fast als Allgemeingut der Menschheit bezeichnen kann. Ueberall herrscht der Glaube, dass praehistorische Waffen und Steingeräthe, die man unter der Oberfläche der Erde findet, Donnerkeile sind, die mit dem Blitze im Gewitter herniederfahren. Eine Menge dieser Anschauungen hat R. Andree in seiner Studie über den Donnerkeil gesammelt [2]. In Japan fehlt dieser Glaube keineswegs, wie v. Siebold bezeugt. „Nach dem Volksglauben", sagt er [3], „haben Geister bei Stürmen und Gewittern die Steincelte und Pfeilspitzen auf die Erde geschleudert; diese dienen, zu Pulver gerieben, als Arznei und gelten als besonders wirksam, um bösartige Geschwüre zu öffnen, jene schützen vor Blitz und Krankheit. In den Tempeln werden sie auf das sorgfältigste bewahrt und den Pilgern gezeigt."

Wenn hier auch die *Magatamas* nicht erwähnt sind, so ist doch mindestens wahrscheinlich, dass man über sie ähnliche Anschauungen hegt und sie für Erzeugnisse des Gewitters hält. Damit aber ist einerseits erklärt, warum das *Mitsutok* zum Symbol des Donners werden konnte, und andrerseits verstehen wir auch, warum Bilder der *Magatama* als freies Ornament auch ohne den umschliessenden Kreis möglich und gewissermaassen lebensfähig sind.

Die ganze Anschauung, dass *Magatama* und *Mitsutok* mit dem Gewitter zu thun haben, wird in Japan entstanden sein und ist vielleicht auch auf dieses Land beschränkt, denn dem Aino sind die *Magatama* keine unerklärlichen, praehistorischen Geräthe, sondern er trägt sie noch heute, wie v. Siebold [4] mittheilt und durch Abbildung einer Aino-

[1] Nach mündlichen und brieflichen Angaben geborener Japaner.
[2] Ethnographische Parallelen II, S. 30 ff.
[3] Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. 1878, S. 431. Vrgl. auch Ph. v. Siebold, Nippon II, S. 49 f.
[4] Nippon III, T. III, F. 12. Uebrigens befindet sich auch in Japan ein *Magatama* im Kronschatze des Kaisers.

Halskette mit *Magatama's* oder *Sitogi*, wie der Aino sagt, beweist. So hat der Aino noch heute die Gegenstände vor sich, die er in seiner Ornamentik abbildet und stilisiert, er hat die Symbole des *Mitsutok* und des *Yin* und *Yang* nicht von seinen kultivierten Nachbarn übernommen, sondern sie gehören seit alter Zeit dem Formenschatze seiner Kunst an oder richtiger, sie sind ein gemeinsames uraltes Gut der Aino und ihrer vorgeschritteneren Nachbarvölker. Denn auch in Japan hat man nicht erst neuerdings diese ornamentalen Formen angewendet. Ein von BOWES, abgebildeter Boden eines praehistorischen japanischen Thongefässes zeigt eine Verzierung, die auf's engste mit dem *Mitsutok* verwandtist, nur dass nicht drei, sondern vier *Magatama's* hier in einen Kreis eingeschlossen sind (Fig. 21).



Fig. 21. I. L. BOWES, Japanese Pottery, Taf. IV.

Wenn es verständlich ist, dass man in Japan Bilder der „Donnersteine" als schützende Ornamente verwendete, so ist der Sinn, den die Aino mit ihrer Darstellung verbinden, deshalb noch nicht so ganz klar. Es wurde schon eben ausgesprochen und bestätigte sich bei der Analyse des Bärenornaments, dass es nicht unbedeutende und gleichgültige Dinge sind, deren man sich zum Schmuck der Kleider, Geräthe und Waffen bedient, sondern dass man Gegenstände bevorzugt, die eng mit den mythologischen oder den mystischen Anschauungen des Volkes verknüpft sind. Deshalb ist die Frage wohl erlaubt, was eigentlich die seltsame Form der *Magatama's* bedeuten mag und ob sie nicht irgend einen tieferen Sinn hat, der ihre Uebertragung auf die Ornamentik rechtfertigt. Denn durch die blosse Eigenart des Stoffes, wie man denken könnte, also vielleicht durch die ursprüngliche Gestalt der Steine wird diese Form keineswegs erklärt; die *Magatama* bestehen aus sehr verschiedenen Gesteinsarten, und die Gestalt, die sie nach der Bearbeitung zeigen, ist ihnen absichtlich gegeben, falls sie sie nicht zufällig vorher schon besassen und deshalb bevorzugt und gesammelt wurden.

Was nun die *Magatama's* darstellen sollen, ist leicht zu errathen, — es sind offenbar rohe Nachbildungen von Fischen. Nicht nur die Form der Steine spricht dafür, sondern auch der Umstand dass die Durchbohrung stets dort angebracht ist, wo das Auge sitzen müsste. Die Anfertigung von Amuletten in Fischform aber musste den Bewohnern Yessos, Sachalins und der gegenüberliegenden Küste des Festlandes fast noch näher liegen, als die von Talismanen und Ornamenten in Gestalt des Bären; sind doch alle diese Völkchen Ichthyophagen im eigentlichsten Sinne des Wortes.

In der That fehlt es auch nicht an sonstigen Amuletten in Fischgestalt. Ich kann hier abermals auf die Abhandlung JAKOBSEN's im 1en Bande des Internationalen Archivs verweisen, die auf T. VI und VII Fischamulette der Golden und Giljaken darstellt. Aber auch als Ornament erscheint der Fisch bei den Aino und Giljaken. Diese Beispiele des Fischornaments werden am besten zu einer dritten Gruppe vereinigt, da sie mit den vom *Magatama* abgeleiteten Verzierungen nur in sehr losem Zusammenhange stehen.

DRITTE GRUPPE.

In der Ornamentik der Aino tritt vereinzelt der Fisch in völlig kenntlicher Form auf. So erscheint ein Fisch auf einem von HITCHCOCK [1]) abgebildeten Holzlöffel und daneben

[1]) A. a. O. F. 15.

zwei rautenförmige Gebilde, die offenbar nichts anderes als stilisierte Fische sind. Bei v. Siebold findet sich ein andres, sehr interessantes Beispiel: Der Fisch ist durch, Ausfüllung mit concentrischen Linien stilisiert und überdies der „künstlichen Symmetrie" verfallen, denn er ist sowohl am hintern wie am vordern Körperende mit einem Schwanze geschmückt (Fig. 22.).



Fig. 22. v. Siebold, Nippon VII, Taf. 19, Fig. 5 (Messerscheide).

Auch die Bremer Sammlung enthält einige ornamentale Darstellungen von Fischen, die ohne weiteres erkennbar sind. Es sei namentlich nochmals auf Taf. XVI, Fig. 18 hingewiesen, wo innerhalb eines Fischkörpers, der durch den dazugehörigen Schwanz genügend charakterisiert ist, zwei *Magatama's* erscheinen. Ebenso zweifellos soll Fig. 16 einen Fisch vorstellen; auch hier ist das unverkennbarste Merkzeichen der Fischschwanz. Gerade mit Hülfe dieses Zeichens gelingt es aber auch, einige andre, stärker stilisierte Formen zu deuten.

Es wurde eben ein Fischornament erwähnt und abgebildet, das den Schwanz an beiden Enden des Körpers zeigt. Dieser Vorgang ist nicht vereinzelt. Es wird uns z. B. nicht schwer, auch in Fig. 19 (T. XVI) einen fast kreisrunden, an beiden Enden zugespitzten und mit Schwänzen versehenen Fischkörper zu erkennen, und wenn uns erst diese Form klar geworden ist, dann ist auch die weit phantastischere, die Fig. 23 auf derselben Tafel zeigt, kein Geheimnis mehr. Der Fischkörper ist hier allerdings winzig klein geworden, während sich die Schwänze zu enormer Grösse entwickelt haben, aber das ist ein Vorgang, der bei ornamentalen Umbildungen fast regelmässig auftritt (gleichzeitiges Vorkommen von Kümmer- und Wucherformen).

Neben den runden Fischkörpern erscheinen auch solche von rhombischem Umriss, als Beweis, dass man selbst in der Ornamentik noch die verschiedenen Fischgattungen zu unterscheiden sucht. Eine derartige Form zeigt Fig. 20 (T. XVI) während in Fig. 15 zwei derartige Fische mit den Köpfen zu einer Doppelgestalt vereinigt sind; indessen ist ersteres Ornament auch noch in anderm Sinne bemerkenswerth. Der Schwanz des Fisches erscheint in zweimaliger Wiederholung oberhalb des Körpers, und zwar völlig frei, als losgelöstes und selbstständig gewordenes Glied der Ornamentik. Als solches aber tritt er nun ungemein häufig auf, so in Fig. 15 (T. XVI) und vielfach sonst. Andrerseits vereinigt er sich nunmehr willkürlich mit andern, ihm ursprünglich ganz fremden Gebilden, namentlich mit dem Bärenkopfe, wie Fig. 17 (T. XVI) in einem klassischen Beispiele zeigt. Aber auch der von seinem Anhängsel befreite Fischkörper geht neue Verbindungen ein, und wer Fig. 14 (T. XVI) genau betrachtet, wird erkennen, dass die blattförmigen Ornamente nichts sind als Zusammensetzungen des herzförmig umgebildeten Bärenkopfes mit einem rundlichen Fischleibe, während ein rhombischer Plattfisch als Mittelpunkt der ganzen Verzierung dient.

Ein schönes Beispiel für das Auseinandergehen der ursprünglichen Fischgestalt ist übrigens Fig. 3 auf T. XV. Hier ist der kleine Körper gewissermassen von einer äussern Hülle umgeben, an der nun erst die Flossen sitzen. Der Schwanz, unverhältnismässig gross und in seiner Form sich den Ohren des Bärenkopfs nähernd, schweht frei darüber, während der herzformig stilisierte Bärenkopf wieder über dem Fischschwanz erscheint, als ob er zum Ganzen gehörte.

Die giljakische Ornamentik kennt den Fisch ebenfalls und vorwendet ihn häufig. So

erscheint er bei v. Schrenck (T. XXXIII, Fig. 6) auf einer Holzschüssel der Giljaken mit stark entwickelten, fast nach der Mitte des Körpers gerückten Augen, ferner als zusammengewachsene Doppelgestalt auf einem Speere (T. XLVI, Fig. 4).

Der japanischen Ornamentik ist der Fisch ebensowenig fremd, wie einige der von Hirota gesammelten Muster beweisen; grosse Bedeutung erlangt er indessen hier nicht.

VIERTE GRUPPE. (Vereinzeltes).

In eine vierte Gruppe fasse ich die nicht sehr zahlreichen Vorkommnisse eines Augenornaments zusammen, die sich an Gerätschaften und Kleidungsstücken der Aino und Giljaken auffinden lassen. Ihre Selbstständigkeit ist ohnehin zweifelhaft, und sie würden vielleicht nur geringe Aufmerksamkeit erregen, wenn nicht in einem verhältnismässig nahe gelegenen Gebiete, im nordwestlichen Amerika, das Augenornament in einer solchen Ueberfülle anfträte, dass es der ganzen bildenden Kunst des Landes seinen Stempel aufdrückt. Sein Vorkommen bei den Aino liesse also vermuthen, dass hier ein Uebergang irgend welcher Art vorläge, und um uns darüber klar zu werden, müssen wir auch im Allgemeinen den Ornamentschatz der Nordwestamerikaner mit dem der Aino und Giljaken vergleichen.

Wenn wir Gegenstände der Aino, die eine flächenhaft entwickelte Ornamentik zeigen, also namentlich Kleidungsstücke, mit gleichen Erzeugnissen der nordwestamerikanischen Kunst zusammenhalten, so fällt eine gewisse unbestimmte Aehnlichkeit in die Augen, die nicht durch die Einzelheiten der Verzierung, sondern durch die ganze Art der Vertheilung hervorgerufen wird. Der Nordwestamerikaner liebt es, die zu verzierende Fläche in symmetrisch geordnete Felder zu zerlegen, gewöhnlich in mehr oder weniger verschobene Vierecke, wohl auch Dreiecke u. s. w. In derselben Weise theilt der Aino die Fläche in einzelne Felder, die meist durch Linien in der Form eines Kielbogens ⁀‿⁀ begrenzt werden. Damit endet indessen die Aehnlichkeit: Der Nordwestamerikaner füllt die Felder mit Augen und Gesichtern, der Aino lässt sie vollkommen leer. Ueberdies deutet zwar die Art der Eintheilung nach Nordwestamerika hinüber, aber die Begrenzung der Felder durch kielbogenartige Linien erinnert wieder auffallend an chinesische Motive, ohne dass man doch an eine unmittelbare Uebertragung aus China denken dürfte; denn der Kielbogen ist wahrscheinlich nichts anderes, als der bis auf's äusserste stilisierte Bärenkopf mit seinen hörnerartig entwickelten Ohren, der nun als frei verwendetes Motiv anscheinend geometrische Ornamente zusammensetzt (vgl. Taf. XVI, Fig. 28) oder in mehrfacher Wiederholung statt des Kreises das *Mitsutok* und die ihm ähnlichen Formen umschliesst (vgl. Taf. XV, Fig. 9).

Wenn somit schon im Allgemeinen nur eine sehr flüchtige Aehnlichkeit zwischen nordwestamerikanischer und Ainokunst herrscht, so wird sie durch das, was uns die Spuren des Augenornaments bei den Aino lehren, nicht sonderlich verstärkt.

Wenden wir uns zunächst den Vorkommnissen selbst zu, so sind vor allem zwei in Nesseltuch eingewebte Muster zu nennen, die sich an Stücken des Bremer Museums finden, und zwar Fig. 25 an einer Stirnbinde, Fig. 26 an einem Gürtel (Taf. XVI). Der Beweis, dass die verschobenen Vierecke mit dem Punkte in der Mitte Augen darstellen sollen, ist

nicht mit voller Sicherheit zu führen, immerhin ist es wahrscheinlich. Auch brillenartige Muster, die sich an Gewändern finden, sind wohl auf Augen zurückzuführen, und Doppelaugen mögen es gleichfalls sein, die ein giljakisches Ornament (v. SCHRENCK a. a. O., T. XXXIV, 1) darstellt. Ganz unzweideutig ist endlich das Augenornament, das auf einem giljakischen Glättholze erscheint. Die Lücken eines bandartig verschlungenen Musters sind hier von stilisierten, aber recht wohl kenntlichen Augen ausgefüllt (Fig. 23).

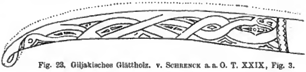


Fig. 23. Giljakisches Glättholz. v. SCHRENCK a. a. O. T. XXIX, Fig. 3.

Die einzige wichtige Frage, die sich an diese vereinzelten Vorkommnisse knüpft, ist eben nur die, ob sie selbstständig entstanden oder den Nordwestamerikanern entlehnt sind, oder endlich, ob sie auf eine gemeinsame ältere Kulturschicht hinweisen. Vorläufig ist das erstere wahrscheinlicher. Betrachten wir z. B. Fig. 26 (Taf. XVI) genauer, so scheint das Muster in der Mitte nichts weiter als eine Zusammenstellung von *Magatama's* zu sein, die durch den Einfluss des Stoffes zur Umbildung in geradlinig begrenzte Figuren gezwungen worden sind; die Augen wären dann nichts weiter, als gänzlich verkümmerte *Magatama's*. Was aber das brillenförmige Ornament anlangt, so zeigt uns der Taf. XV, Fig. 5 abgebildete stilisierte Bärenkopf den Weg, auf dem es entstanden sein mag. Ueber das an letzter Stelle erwähnte Augenornament (Fig. 23) möchte ich mir kein bestimmtes Urtheil erlauben; das ganze Muster weicht indessen von den in Nordwestamerika üblichen vollständig ab.

Den häufig einzeln oder gruppenweise vorkommenden Kreis als Auge zu deuten, dürfte nicht zulässig sein; er scheint vielmehr zur zweiten Gruppe zu gehören. Wie die im Innern des *Mitsutok* befindlichen Figuren in der Ornamentik der Aino ohne den umschliessenden Kreis vorkommen, so findet sich auch der Kreis ohne die Figuren. Er mag dann nichts weiter sein als eine Abkürzung eines der beiden Symbole, des *Mitsutok* oder des *Yin* und *Yang* (Vgl. Taf. XV, Fig. 9).

Schliesst sich schon das Augenornament nur als unbedeutender Nachzügler den drei Hauptgruppen an, so sind die übrigen ornamentalen Motive der Ainokunst ihrer Zahl und ihrer Wichtigkeit nach noch geringfügiger und mögen deshalb nur kurz erwähnt werden.

Ein Ornament sehr naturalistisch aufgefasster Schildkröten findet sich auf einem Trinkholz im Berliner Museum. Das erinnert an die Sage von einer ungeheuern Schildkröte, die sich im Innern der Berge aufhält und Menschen verzehrt[1]. Ferner sind als Parallele altjapanische Schildkrötenmuster anzuführen.

Fig. 24 auf Taf. XVI zeigt die Verzierungen eines Trinkholzes im Bremer Museum. Die Ornamente scheinen vierfüssige Thiere darstellen zu sollen, sind aber im übrigen kaum zu deuten; in noch unkenntlicherer Form erscheinen sie auf einem Holzlöffel und einem Trinkholze der Aino, die sich ebenfalls beide im Bremer Museum befinden.

In der Ornamentik der Giljaken kommt häufig eine Umbildung der gegebenen Motive

[1]) Ztschr. f. Ethnologie 1881. Suppl. S. 29.

in dem Sinne vor, dass sie wie aus einzelnen Streifen zusammengeflochten erscheinen [1], ebenso in der Kunst der Orotsko, des Nachbarvolkes der Aino auf Sachalin [2]. Diese Art der Stilisierung, die offenbar durch das Verflechten lederner Riemen angeregt ist, fehlt bei den Aino fast ganz. In wenig entwickelter Form zeigen sie Fig. 11 u. 12 auf Taf. XV. Die von ihr beeinflussten Ornamente erscheinen oft fremdartig, gehen aber doch auf bekannte Grundformen zurück.

Ebenso liegen bekannte Formen, die nur durch Stilisierung oder Umdeutung verändert sind, manchen Ornamenten zu Grunde, in denen wir zunächst neue Motive zu sehen glauben. Auf einem bei HITCHCOCK [3]) abgebildeten Holzteller erblicken wir zwei mit einander verbundene, nach oben gekrümmte Fischschwänze; aber die Umrisse der Figur erinnern uns alsbald an den stilisierten Bärenkopf, dessen Ohren sich hier zu Fischschwänzen entwickelt haben, — es ist also nichts als ein Ornament der ersten Gruppe, durch die Formen der dritten Gruppe beeinflust. Nicht selten erscheint ferner ein aus vier rundlichen Körpern gebildetes, zuweilen in einen Kreis eingeschlossenes Kreuz; indessen haben wir schon oben gesehen, dass hier wohl nichts weiter vorliegt als eine Zusammenstellung von *Magatama's*, die in diesem Falle ihre kommaähnliche Gestalt mit einer länglichrunden vertauscht haben.

Das wäre alles, was sich über die Grundformen der Aino-Ornamentik, soweit sie mir zugänglich war, sagen liesse. Ueber die Art, wie die Ornamente ausgeführt und die Umrisse der Formen mit dem, was man Ornamentik zweiter Ordnung nennen könnte, also mit Strichlagen oder Punkten ausgefüllt sind, ist dagegen noch einiges zu bemerken.

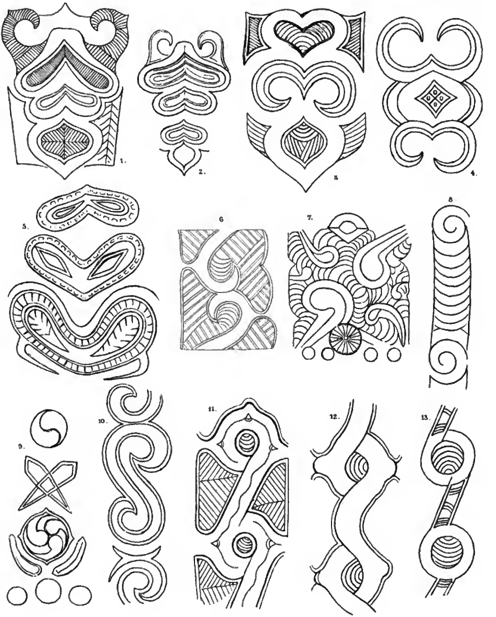
Die meisten der abgebildeten Verzierungen sind in sehr einfacher Art in Holz eingeschnitten oder eingeritzt, und daraus erklärt es sich, dass sie sich von der Natur des Stoffes sehr wenig beeinflusst zeigen. Das Holz ist nachgiebig genug, um den Bearbeiter nicht zu bestimmter Linienführung zu zwingen, und wenn er auch die Figuren nicht so leicht einritzen kann wie etwa in Wachs, und wenn sie in folge dessen auch plumper ausfallen als bei der Anwendung eines weicheren Stoffes, so sind doch diese störenden Einflüsse verhältnismässig geringfügig. Da der Aino mit eisernen Instrumenten arbeitet, überwindet er den Widerstand der Holzfaserstruktur ohne Mühe.

Nur zuweilen kommen reliefartig ausgeschnitzte Ornamente vor, die dann meist zierlich und geschickt gearbeitet sind, während die eingeritzten zum grössten Theil geringere Sorgfalt bekunden. Zahlreiche Stücke der Bremer Sammlung sind überdies nicht ganz vollendet, das Muster ist zum Theil nur flüchtig angedeutet, ohne dass die Linien ihre gehörige Tiefe erhalten haben. Ob der Fleiss der Verfertiger während der Arbeit erlahmte oder ob die Sammler halbfertige Stücke erworben haben, ist nicht zu entscheiden, doch spricht der Zustand der meisten Stücke mehr für die erstere Möglichkeit.

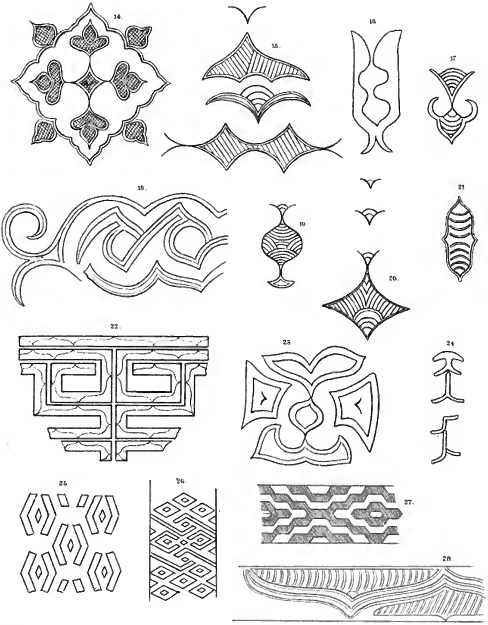
Auch Holzbrandarbeiten fehlen nicht ganz, und zwar giebt es sowohl Stücke, bei denen das Muster mit einer glühenden Metallspitze eingebrannt ist, als auch andre, deren Oberfläche man verkohlt und dann mit dem Schnitzmesser bearbeitet hat, sodass helle Ornamente auf dunklem Grunde entstehen. Diese Technik beeinflusst die Stilisierung der Ornamente ebenfalls nicht wesentlich.

---

[1]) Vgl. v. SCHRENCK, a. a. O. T. XXIII, F. 2, T. XXIX, F. 3, T. XXXIII, F. 8, XXXIV, F. 4. u. 7.
[2]) Vgl. v. SIEBOLD, Nippon VII, T. XXI, F. 1*b* u. *d*.
[3]) A. a. O. F. 74.



Auctor del. R Raar lith P W M T impr



Auctor del. R. Raar lith. P.W.M.T. impr.

Ganz anders verhält es sich mit den Verzierungen der Gewandstücke, die entweder durch Aufnähen von Zeugstreifen oder durch eine Art Stickerei hergestellt werden. Fig. 22 auf Taf. XVI giebt den Bärenkopf in der typischen Umbildung wieder, die er erleidet, wenn er nach der ersten Methode auf Kleiderstoffen dargestellt wird. Die Augen sind noch recht kenntlich, ebenso die Mundöffnung, die Ohren aber sind in einem blossen geradlinigen Streifen über den Augen verwandelt. Innerhalb der Tuchstreifen erscheint noch als aufgenähte Verzierung jenes kielbogenförmige Ornament, von dem wir oben feststellen konnten, dass es ebenfalls auf den Bärenkopf zurückgeht. Andre Motive als solche, die der ersten Gruppe zugehören oder den zweifelhaften Vorkommnissen des Augenornamentes zuzurechnen sind, habe ich auf Gewandstücken nicht verwendet gefunden.

Ueber die „Ornamentik zweiter Ordnung" ist nur wenig zu bemerken. Wie aus vielen der abgebildeten Figuren erhellt, sind die Umrisse der Ornamente häufig noch mit Strichlagen oder concentrischen krummen Linien ausgefüllt, die sich in ihrer schematischen Wiederholung als echte Ornamente niedern Ranges bewähren. Sie dürften meist auf den Versuch zurückgehen, nicht nur die Umrisse, sondern auch die Körperoberfläche der ursprünglichen Vorbilder wiederzugeben, so namentlich die Schuppen der Fische (Vgl. Taf. XVI, Fig. 19, 20). In andern Fällen ist durch sie der Grund, von dem sich die Ornamente abheben sollen, gewissermassen getönt, sie ersetzen mit andern Worten die Farbe (Vgl. Taf. XV, Fig. 6 u. 7).

Damit wäre die Frage, auf welche Urbilder die Ornamentik der Aino zurückgeht, nach Möglichkeit beantwortet. Aber es knüpfen sich daran noch andre Fragen, die eine kurze Behandlung verlangen.

ETHNOGRAPHISCHE ZONEN.

Wenn heutzutage versucht wird, das angesammelte ungeheure Material völkerkundlicher Erkenntnis für die Vorgeschichte der Menschheit nutzbar zu machen und, gestützt auf ethnographische Beweisstücke, alte Völkerbeziehungen und -Mischungen nachzuweisen, dann erheben sich sofort Dutzende warnender Stimmen. Es ist immer noch zu früh zu solchen Studien, wird da eingewendet; überall auf der Erde kehren gleichartige Erscheinungen wieder, wie das bei der Aehnlichkeit der menschlichen Entwicklung in den verschiedensten Gebieten ganz natürlich ist, und nur wenn alle diese einzelnen Thatsachen auf's Allergründlichste untersucht sind, dürfen mit der äussersten Vorsicht weitere Schlüsse gezogen werden.

Es ist klar, dass ein Sieg dieser Anschauung zum Stillstand und zur Verknöcherung der Wissenschaft führen müsste; gleichwohl wäre es unrecht, sie völlig zu misachten. Die grosse Gefahr, vor der gewarnt werden muss, liegt in der einseitigen Behandlung der verschiednen Probleme, denn in der That ist es äusserst gewagt, die Verwandschaft zweier Völker, etwa nur aus der Form ihrer Haartracht oder der Aehnlichkeit der Bewaffnung herleiten zu wollen. Und doch werden kleinere Monographieen immer nur Einzelheiten des Kulturbesitzes behandeln können!

Schon an andrer Stelle [1]) habe ich auf den meiner Ansicht nach besten Ausweg aus

[1]) Das Augenornament, S. 93 f.

dieser Schwierigkeit hingewiesen. Das Provisorische der Anschauung, die aus dem Studium irgend einer Waffe, eines Geräthes oder eines Ornamentes zu gewinnen ist, muss auch in der Darstellung des Endergebnisses zum Ausdruck kommen, und das erreiche ich durch die Einführung der ethnographischen Zone. Alle Gebiete, in denen eine Gruppe bestimmter Kulturmerkmale oder auch nur ein einziges eigenthümliches Geräth auftritt, bilden in diesem Sinne eine gemeinsame Zone, die nun wieder von andern Zonen durchkreuzt oder verstärkt wird. So haben wir in Afrika eine Zone der Tanzmasken, eine der Wurfmesser, Zonen bestimmter Hüttenformen; die Zone der Stäbchenpanzer umfasst die nördlichen Randgebiete des Stillen Oceans und einige Inselgruppen u. s. w. Die Verbreitung der Hausthiere, der Nutzpflanzen, aber auch der Sitten und Bräuche lässt eine solche Darstellung ebenfalls zu.

Fassen wir unsre Ergebnisse in dieser Form zusammen, so erreichen wir den grossen Vortheil, dass jedes vorschnelle Urtheil ganz vermieden und doch die Wichtigkeit der erlangten Erkenntnis scharf und klar vor Augen geführt wird. Denn die Frage, wie die Zonen entstanden sind und was sie uns lehren, bleibt dabei zunächst zurückgestellt, und nur, wenn uns andre Thatsachen zu kühneren Schlüssen ermuthigen, brauchen wir die selbstgezogene Grenze zu überschreiten. So kann sich das zonenweise Auftreten gewisser Dinge einfach aus klimatischen Gründen erklären, indem gleiche Bedürfnisse ähnliche Mittel zu ihrer Befriedigung hervorriefen, — in diesem Falle würden sich die klimatischen und die betreffenden ethnographischen Zonen ungefähr decken. In andern Fällen mögen Völkermischungen die Ursache sein, in andern wieder Handel und Verkehr.

Eine Betrachtung der Aino-Ornamentik zwingt uns zur Aufstellung mehrerer Zonen von sehr verschiedner Wichtigkeit oder, wenn man sie auf ein Kartenbild übertragen denkt, von sehr verschiedner Farbenstärke. Eine intensiv gefärbte Zone verbindet das Gebiet der Aino mit dem eigentlichen Japan, — die Verwandtschaft der ornamentalen Kunst ist in diesen Gebieten am grössten. Eine bei weitem schwächere Zone zieht von Yeso fast über das ganze nördliche Sibirien hin; sie ist charakterisiert durch einige wenige ornamentale Motive, den Bärenkult u. s. w.. Eine dritte Zone endlich, nur sehr wenig ausgeprägt, knüpft auf Grund geringer ornamentaler Verwandtschaften Yeso an Nordwestamerika. Nur auf die erste von diesen dreien möchte ich mit wenigen Worten näher eingehen.

Die Zone, die Japaner und Aino verbindet, hat ihre Parallelen. Es ist bekannt, dass noch in historischer Zeit im nördlichen Hondo Ainos sassen, und dass man mit gutem Grunde jene Ureinwohner, die „Erdspinnen", mit denen in der ältesten Zeit ihrer Geschichte die Japaner zu kämpfen hatten, als Verwandte der heutigen Ainos ansieht. Die Ortsnamenkunde und die Ergebnisse der praehistorischen Forschung bestätigen diese Ansicht durchaus; auch dass Mischungen zwischen Japanern und Ainos wenigstens im Norden von Hondo vorgekommen und an anthropologischen Merkmalen kenntlich sind, wird zugegeben. Die Aehnlichkeit zwischen den religiösen Anschauungen der Aino und dem Shintoismus ist ebenfalls anerkannt.

Durch den Nachweis nun eines tiefgehenden Zusammenhangs zwischen der Ornamentik der Aino und den einfachsten Formen der japanischen Kunst gelangen wir in unsrer Erkenntnis einen bedeutenden Schritt weiter: Die alte Kultur der Japaner, müssen wir sagen, und die der Aino haben eine gemeinsame Grundlage; die Ainoartige Bevölkerung Altjapans ist nicht einfach verdrängt oder vernichtet, sondern ist ein wichtiger Bestandtheil, des japanischen

Volksthums geworden oder sie hat allermindestens Gelegenheit gefunden, das Wesen der neuen Ankömmlinge entscheidend zu beeinflussen.

Soweit vermag uns die Betrachtung der anscheinend so bedeutungslosen Verzierungen zu führen, die der Aino in seine Holzgeräthe einritzt oder in seine Kleiderstoffe einwebt. Weiter zu gehen wäre nur auf Grund viel umfassenderer Kulturstudien möglich; jedenfalls aber öffnet sich uns hier ein Weg, auf dem wir fortschreiten müssen, wenn wir Licht in das Dunkel vieler geheimnisvoller Probleme bringen wollen, die andern Versuchen der Lösung hartnäckig trotzen.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

LXI. **Die Nachrichten der Jesuitenmissionäre P. Francisco Sanchez, P. Llovera und P. Peruga: Ueber die Negrites von Mindanao oder die Mamanuas.**

Die Mamanuas bewohnen das Binnenland der Nordostecke der Insel Mindanao. Man kann sie nicht als völlige Nomaden (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) ansehen, denn sie besitzen auch kleine Felder, auf denen sie Camote (eine Convolvulus-Species) anbauen, doch reicht der Ertrag dieser schlecht bestellten Aecker nicht hin sie zu ernähren, weshalb sie hauptsächlich auf die Jagd und den Fischfang angewiesen sind. So halten sie sich nur zur Regenzeit bei ihren Feldern in ihren niedrigen, elenden Hütten auf; wie die Dürre eintritt, wandern sie unstät herum, um in den Flüssen Fische zu fangen und im Walde nach Wild, Honig und Früchten zu suchen. Das Wild fangen sie meist durch Schlingenstellen. Das Aufsuchen der Bienennester ist für sie deshalb von grosser Wichtigkeit, weil sie ihnen das Wachs liefern, das ihr wichtigstes Tauschverkehrmittel im Handel mit den Christen der Küste bildet. Finden sie in einem hohlen Baume einen Bienenstock, so wird der Baum gefällt und dann gespalten. Der Honig und die Larven werden nun aus den Waben herausgequetscht; die Larven mit dem Honig zusammen zerquetschen sie mit den Händen zu einem Brei, den sie mit grossem Behagen verzehren. Finden sie mehr Honig, als sie zu ihrem Lebensunterhalte brauchen, so wird er in Gefässe gesondert und an die Christen verhandelt. Für Honig, Wachs und Matten (ihre einzige Industrie) tauschen sie sich bei den Küstenbewohnern Messer, Lanzenspitzen, Silberschmuck, Baumwollzeuge u. s. w. ein. Geld kennen sie nicht.

An der Spitze ihrer kleinen Horden stehen als Häuptlinge greise Männer (*Amá* oder *Pangolo*), diese üben auch die Gerichtsbarkeit über schwere Verbrecher aus; so wird ein Mörder auf Befehl der *Amás* getödtet.

Bei der Geburt eines Kindes wird keine besondere Feier veranstaltet. Den Namen pflegen sie nach der Örtlichkeit, wo das Kind zur Welt kam, zu geben. Will ein junger Mann heirathen, so erscheint er vor den Eltern der Auserwählten und überreicht ihnen Geschenke, die in Kesseln, Messern, Kleiderstoffen und dgl. bestehen. Werden diese Geschenke angenommen, so ist dies ein sicheres Zeichen, dass die Werbung günstig aufgenommen wird. In diesem Falle lässt sich der Häuptling den Brautwerber holen, und stellt ihm vor, dass er seinen künftigen Schwiegereltern und den Verwandten der Braut überhaupt Achtung und Gehorsam zu zollen habe. Hat der Freier dies versprochen, so tritt er in den Dienst seiner Schwiegereltern auf eine Zeit, die vereinbart wird und die gewöhnlich zwei Jahre umfasst. Ist diese Dienstzeit vorüber, so wird der Tag des *kali paide* oder des Hochzeitsfestes bestimmt, welches darin besteht, dass die beiderseitigen Verwandten mit Schweine- und Hühnerbraten und mit einem von der Nipa-Palme gewonnenen Schnapse bewirthet werden. Auch Tänze werden aufgeführt, bei welchem aber die Geschlechter gesondert von einander tanzen. Während dieser Festlichkeiten, wird jene Ceremonie vorgenommen, welche unserer Trauung entspricht. Sie besteht darin, dass Braut und Bräutigam sich wechselseitig ein mit gekochtem Reis gefülltes Gefäss reichen, dadurch sind sie Mann und Weib geworden. Wird der Mann untreu, so wird er durchgeprügelt, mitunter sogar getödtet. Ueber die Bestrafung eines ungetreuen Weibes wird nichts erwähnt.

Stirbt ein Mamanua, so stimmen sie zunächst den Trauergesang *Tudum* an, es lautet:

Tudadumidam	*háno*
Mich erinnere	ich
kando na	*mala*
Des meinen schon	Todten,
kana na	*kandmi*
Nicht mehr	wir,

kuna hino	*kâha*
Nicht ich	werden sehen [ihn],
Suyam	*tadiatas.*
Er ist	in den Höhen.

Durch 24 Stunden hindurch wird Leichenwache gehalten, und während dieser Zeit der *Túdum* wiederholt angestimmt. Dann wird der Todte, angekleidet mit dem *Kampipuy* (kurzen Hosen), in ein Grab bestattet nnd mit ihm zugleich die Lanze, das grosse Wald- und ein kleineres Messer eingegraben. Ist das Grab verschüttet, so findet ein ähnliches Fest mit Schmaus und Tanz statt, wie bei der Hochzeit, nur dass hier von Zeit zu Zeit wieder der *Túdum* angestimmt wird. Den Schluss der Todtenfeierlichkeit bildet das Aufhäufen von gekochtem Reis über der Grabstätte.

Raub und Diebstahl werden dadurch gestraft, dass der Verbrecher entweder das entwendete Gut dem rechtlichen Besitzer zurückerstatten muss, oder ihm einen Schadenersatz zu leisten hat.

Ueber ihre Religion ist man noch vielfach im Unklaren. Wenn sie auf die Wildschweinjagd oder auf Honigsuche ausgehen, so stecken sie drei ein Meter lange Zweige oder Stäbe, in Form einer Triangel zusammengestellt, in die Erde. In den so eingeschlossenen Raum legen sie ein Gefäss mit Speise, meist Honig. Dadurch erhoffen sie gute Jagd oder reichliche Honigernte zu erhalten. Idole besitzen sie nicht. Wie für alle Stämme der Insel Mindanao, ist auch für die Mamanuas der Sang der Wildtaube, *Phalotreron brevirostris* (von ihnen *Magbabaya* genannt), verhängnissvoll. Erschallt der Gesang im Rücken des Wanderers, so ist es ein glückliches Vorzeichen, sonst bedeutet es Unheil.

P. Sanchez ist jetzt beschäftigt einen Katechismus in der Mamanuasprache abzufassen. Folgende Vocabeln kommen in den Missionsberichten der genannten Jesuiten-Sendboten vor:

Sundan, grosses Waldmesser; *Ludio*, kleines Waldmesser; *Tamim*, Kleidung, Kleidungsstoff; *Pangolo*, Häuptling: *Amá*, der Greis, Häuptling; *Kalipaide*, Todtenfest; *Túdum*, Trauergesang; *Kampipuy*, (kurze) Hosen; *Bankán*, Lanze; *Tuba*, Schnaps oder Wein, von der Cocos- oder von der Nipa-Palme gewonnen; *Húma*, Acker; *Tálo*, Wachs; *Dugos*, Honig; *Bané*, Matte.

Ferd. Blumentritt.

LXII. **Ein Teponaztli im ethnographischen Museum der Universität Basel.** Bei Gelegenheit des Sichtens und der Aufstellung des Oceanischen Theils dieses Museum, die ich einem Wunsche Prof. J. Kollmann's, derzeitigem Vorsitzenden der Museums-Commission, im Frühjahr dieses Jahres vornahm, machte ich mit Interesse die Entdeckung dass einzelne dieser Stücke, so u. A. Exemplare der bekannten von Stolpe beschriebenen geschnitzten Schaufeln von den Hervey-Inseln, durch Hrn. Vischer, dem das Museum so reiche Zuwendungen verdankt, an der Westküste Amerika's erworben wurden.

Unter den mexicanischen Stücken erregte zumal die von mir photographirte, nebenstehend abgebildete Holzpauke, *Teponaztli*, meine Aufmerksamkeit; ich fand selbe nebst einem nicht ornamentirten Schwesterstück auf einem Schrank unter einem Haufen zerbrochener Pfeile und Indianer-Stickereien. Die mittlere der drei Figuren war früher mit Perlmuttereinlagen verziert.



Das Photographiren derartiger Stücke, sowie mit Reliefs geschmückter Steinskulpturen wurde ausgeführt, nachdem die Oberfläche angefeuchtet war. Die Zeichnungen treten dann deutlicher hervor als auf den Originalen selbst. Auch bei langem Exponiren, wobei natürlich einzelne Stellen schneller trocknen, ist sehr zu diesem Verfahren, welches falls vorsichtig ausgeführt nicht schadet, zu rathen.

Gelegentlich der Heimkehr der Gebr. Sarasin, von ihrer erfolgreichen Celebes-Reise, legte Prof. Kollmann gegen Mitte d. J. sein Amt in deren Hände. Hoffen wir dass unter der Leitung dieser, einer einflussreichen Familie angehörenden Herren, das Museum die Zeit des bevorstehenden Umzugs glücklich überwindet und dass die von Prof. Koll-

MANN eingeleiteten Arbeiten Fortführung erfahren.

Inzwischen gebührt Prof. KOLLMANN der Dank der Ethnographen für sein Bemühen, neben seiner umfangreichen Thätigkeit auf anatomischem und anthropologischem Gebiet, dem alten morschen Museumsgerippe neues Leben einzuflössen.

L. FROBENIUS.

LXIII. **Ueber die Vertheidigungswaffen der Eingebornen Amerikas** hat W. HOUGH (Primitive American Armor, im Rep. U. St. Nat. Mus. for 1893. [Washington 1895] pg. 625—651) eine mit guten Abbildungen ausgestattete, interessante Arbeit veröffentlicht. Es kommen hier nur Schilde und Panzer in Betracht, von denen erstere, abgesehen von einigen Stämmen Südamerikas und den Eskimos, über den ganzen Erdtheil ziemlich allgemein verbreitet gewesen zu sein scheinen. Die Panzer theilt H. in sechs Gruppen: 1) solche aus Walrosszahnplatten bei Eskimos und Tschuktschen, 2) solche wo das ebenerwähnte Material durch Holzplatten ersetzt ist (Sitka, Virginien bei den Schasta und Irokesen), 3) Panzer aus runden Holzstäben (Aleuten, Sitka, am Columbia-Fluss, bei den Irokesen, Hupas etc.), 4) aus Streifen von Fell und Haut (Tschuktschen); 5) aus einem Felle verfertigt (weit verbreitet); und 6) aus einer Masse verfertigt, in der thierische Stoffe und Baumwolle eine Rolle spielen (ehemals in Mexico, Peru etc., verbreitet und ausserhalb Amerikas noch in der Mongolei und Korea zu finden). Die ersten vier Gruppen gehören eng zusammen, sie sind jene Formen welche RATZEL in einer früheren Arbeit (Akad. München 1886) „Stäbchenpanzer" genannt hat und für welche sich ausserhalb Amerikas nur noch an wenigen Stellen der Erde (Asien und Oceanien) Parallelen finden. H. nimmt drei verschiedene Verbreitungsgebiete in Amerika an und sucht den Ursprung des Stäbchenpanzers in Japan von wo Spuren seiner Wanderung sich noch bei den Aino und benachbarten Stämmen finden. Beinahe zu demselben Ergebnis gelangte RATZEL, der aber, veranlasst durch das Vorkommen des Panzers in Oceanien, die Erfindung direct von Japan via Oceanien nach Amerika und von dort wieder zu den Tschuktschen wandern lässt.

LXIV. **Anthropophagie in prähistorischer Zeit in Böhmen.** Gelegentlich der Durchforschung der prähistorischen Ansiedlung bei Knovize in Böhmen kamen eine Anzahl menschlicher Knochen zum Vorschein deren Lagerung, Vertheilung und Zustand die Annahme rechtfertigen dass hier in prähistorischer Zeit Anthropophagie geübt worden. Dr. H. MATIEGKA hat über diesen Gegenstand im „Památky archaeol., XVI" eine Arbeit nebst Tafel veröffentlicht die, in Uebersetzung auch im XXVI Bande (1896) der Mitth. der anthropologischen Gesellschaft in Wien erschienen ist. Der Verfasser kommt auf Grund der Fundergebnisse zu folgenden weiteren Schlüssen: „Aus dem Umstande dass beinahe alle Knochen im Fundergebnis dieser, aus der Bronzezeit datirenden Ansiedlung vertreten sind, lässt sich schliessen dass es sich hier nicht um eine rituelle oder symbolische Anthropophagie gehandelt hat, bei der nur gewisse Körpertheile genossen werden, sondern um wahre Menschenfresserei aus Leckerei. Dafür, dass nicht Noth der Bewohner die Ursache war, spricht das gleichzeitige Auffinden vieler Knochen von grossen Thieren. Dass Genäschigkeit im Spiele war, und dass zumal junge Personen und Kinder verspeist wurden, geht aus den gefundenen Knochen hervor. Nicht nur Leichen der Feinde, sondern auch die der Verwandten durften der Sitte zum Opfer gefallen sein. Zumal scheint das Gehirn und das Mark der Röhrenknochen als Leckerbissen gegolten zu haben; auch das Fleisch des Rumpfes und der Gliedmaassen wurde genossen. Das Fleisch wurde gebraten, vielleicht auch gekocht; die Röhrenknochen über das Feuer gehalten, damit das Mark besser herausgenommen werden könne.

Im Anschluss an seinen Bericht stellt Verfasser alles zusammen was über prähistorische Anthropophagie in Europa bekannt geworden ist und geht schliesslich den Ursachen und dem Ursprung der Sitte nach, wobei die Litteratur ausgiebig benutzt ist. Leider ist für den Neu-Britannia-Archipel auch hier wiederum POWELL's, an Erfindungen reiches Buch und nicht das auf Thatsachen basirte PARKINSON's benutzt: vielen der Citate merkt man an dass sie aus andern Arbeiten über denselben Gegenstand ohne weitere Kritik abgeschrieben sind, was uns sehr tadelnswerth erscheint. Im Uebrigen hat der Verfasser mit dem ersten Theil seiner Arbeit unsere Kenntnis des Gegenstandes in dankenswerther Weise gefördert.

LXV. **Ueber Menschenopfer in Serbien** in Verband mit dem Köhlerglauben vom vergrabenen Schatze, die selbst bis in die neueste Zeit hinein vorgekommen, berichtet Dr. FR. S. KRAUSS im Urquell VI (1895) pg. 137 ff., nach einer Arbeit von Prof. MILAN R. VERNIĆ in Belgrad, in eingehender Weise. Das Menschenopfer gilt hier sowohl als Sühnwie als Ablösungsopfer. Blut ist der Gegenwerth für den Schatz, den die Erde birgt und den ein Dämon bewacht. Es muss aber nicht unbedingt Menschenblut sein, wie auch Beispiele von Thieropfern (Katzen, Hühner) beweisen; welches der beiden Opfer, ob das Thier- oder das Menschenopfer primär, lässt sich nicht ohne Weiteres entscheiden.

Auch bei den Germanen wurden Menschen ge-

opfert, so finden sich Andeutungen bei Tacitus; auch das Todtenopfer bestand hier in sehr früher Zeit und die Wittwen folgten ihren Gatten wofür sich in der Edda ein Beweis findet. Ueber dieselbe Sitte bei Skandinaviern sind in der Veglingasage Spuren bewahrt und ebenso im Friesenrecht betreffe derselben bei den Friesen. Bei allen drei Völkern stand das Opfer aber mit religiösen Anschauungen in Verband, es war das höchste Zeichen der Gottesverehrung. Neuerdings enthielten die Tagesblätter Mittheilungen über eine Untersuchung wegen Verdachts eines Menschenopfers bei den Wotjaken des Dorfes Multan im Kreis Malmysch (Gouv. Wjätka). Dieselbe verlief resultatlos, indes ergab sich dass noch viele heidnische Gebräuche im Schwange und dass zu gewissen Zeiten Enten, Gänse und Schafe den alten Göttern geopfert werden; die Sitte des Menschenopfers wurde aber geläugnet.

LXVI. Die Chinesische Mauer. Im „Ost-Asiatischen Lloyd" vom 17 April 1896, pg. 633 begegnen wir einer Notiz über dieselbe, die mit Rücksicht auf dasjenige was wir in Bd. II pg. 54 unserer Zeitschrift mittheilten von besonderem Interesse ist, weil dadurch ein neuer authentischer Beweis für die Existenz jenes riesigen Bauwerkes erbracht wird. Zufolge des, a. a. O. der North China Daily News entnommenen, Berichtes ist die Mauer als eine strategische Maassregel, während einer Zeit häufiger Kriege, auf Befehl des Kaisers der die Bücher verbrannte im Jahre 212 v. Chr., nachdem er eine 300,000 Mann starke Armee entsandt hatte um die Hiungnu-Tartaren zu unterjochen, erbaut. Dies war jedoch nicht die erste Mauer, denn schon der Urgrossvater dieses Kaisers hatte eine solche ungefähr 100 Meilen südlich von Lantschau (Hauptstadt von Kansu) errichten lassen. Dies war der Beginn der neuen die nach Norden, wo sie sich heut noch findet, fortgeführt wurde, von wo das grossartige Bauwerk eine nordwestliche Richtung nimmt und über 300 Meilen lang bis Kiayukuan läuft; doch ist die Errichtung derselben zum Theil neuen Datums. Die Mauer sollte als Schutz gegen die Hiungnu, einen türkischen Stamm unter einem König, die häufige Plünderungszüge in China unternahmen, dienen. Sie begann um 104 östl. Längengrad (Grw.) und endete am Gelben Meer bei Schanhaikuan, Berge und Wildnisse durchschneidend. Die Arbeit wurde von, aus der Landbevölkerung recrutirten Soldaten ausgeführt. Siehe auch Dr. E. Martin: La verité sur la grande muraille de la Chine (L'Anthropologie II [1891] pg. 438 ff.).

LXVII. Im Bulletin des Kolonial-Museums zu Haarlem, März 1896, begegnen wir einem Aufsatz über den Marowijne-Fluss (Surinam) von Jhr. L. C. van Panhuijs und einem anderen über die „Maragong", einen Dajakenstam in Nord-Borneo von J. W. van Dapperen, die beide, zumal der letztere, manches Ethnographische enthalten. Von den „Maragong", die in den Wäldern hausend, ein nomadisirendes Leben führen, sagt der Verfasser dass man bei näherer Bekanntschaft, sie als ein gutartiges Volk schätzen lernt. Von besonderem Werthe ist ein kurzes, diesem Aufsatz beigefügtes Vocabularium, welches wir hiemit der Beachtung empfehlen.

LXVIII. Ueber die Rechtsanschauungen der Eingebornen der Deutschen Kolonien hielt Prof. J. Kohler auf der Kolonialausstellung in Berlin einen interessanten Vortrag, in dem er wiederum der oft gehörten Behauptung entgegentrat, die den Naturvölkern geistiges Leben abzusprechen geneigt, wofür er als Beweise den vielgestaltigen Bau der Sprachen, Musik, Märchen etc. anführte. Kein Volk ist ohne Religion, diese ist überall die Basis des Rechts. Alle Institutionen sind ursprünglich mutterrechtlicher Art, erst allmählich kam das Vaterrecht zur Geltung. Ueber Gottesurtheile und Geheimgenossenschaften etc. gab der Redner ausführliche, interessante Mittheilungen.

LXIX. Prof. D. G. Brinton has read a paper before the American Philosophical Society of Philadelphia on the remains of the foreigners discovered in Egypt by Prof. Flinders Petrie, 1895, now in the Museum of the University of Pensylvania.

The stone implements appear to be of widely different ages, those from the tombs being extremely different from those from the surface of the plateau. The latter are not intended to be hafted, but to be held in the hand when in use. Both sorts are adapted to be held in the left hand only and support, so far as they go, the theory, advanced by some writers, that primitive man was less righthanded than later generations.

That the „new race" was supposed by Prof. Petrie to be Libyan, that is „Berber", is a circumstance which lively interested Prof. B., as he has made a special study of that family of mankind.

This identification, he believes, will finally be established. The conclusion Prof. B. arrives at, after having produced many facts in favour of the theory, is that the correlatives of the art of the new race will be found in the „Oasis magna". Some of the tombs contain Egyptian and even Mediterranean relics but that is readily explained by the commerce the existence of which may be deduced from the figures of their boats they soon established on the Nile.

LXX. Pleistocene Man in America. The Museum of the University of Pensylvania has been

presented with a number of interesting specimens resulting from cave-explorations. These if not attractive, are important. For Paleontology they mark in the bone breccia of Zickol's cave (Jefferson County, Tennessee) a distinct stage in the Pleistocene series, while for Anthropology they represent data which account for the presence of Man together with the bones of the extinct *Megalonyx*. More particulars are to be found in a report published by Mr. Henry C. Maacka in the papers of the Dept. of American and Prehisteric Archaeology of the University of Pensylvania.

LXXI. Pithecanthropus erectus. — Nous trouvons dans le „Tour du monde" N°. 40 (3 Oct. 1896) une question posée par un de ses lecteurs avec la réponse donnée par M. I. Skarbeck (Paris) que nous reproduisons içi.

„La question est bien loin d'être vidée. Vous vous souvenez qu'on avait découvert à Java, dans le gisement de Trinil, près de la rivière Bengawan, trois débris osseux: une calotte crânienne, un fémur et une troisième molaire. M. Dubois, l'auteur de la trouvaille, les avait attribués à un même individu, pour lequel il avait crée un genre nouveau, intermediaire entre l'homme et les grands singes anthropoïdes, le Pithecanthropus erectus.

Les originaux de ces pièces, présentés à la Société d'anthropologie de Paris, puis à l'Institut anthropologique de Londres, y donnèrent lieu à de minutieux commentaires, dont un grand nombre semble fort judicieux, mais aussi à des conclusions très diverses. En même temps, ces restes deformés ont fait éclore tout un monde de brochures. La question valait en effet qu'on la discutât: elle était d'une importance théorique capitale. Voilà longtemps qu'on recherche entre l'espèce humaine et les grands anthropoïdes, une espèce qui forme trait d'union et qui complète la chaîne. Cet anneau de jonction M. Dubois croyait l'avoir trouvé.

Il faut dire que la plupart des savants qui ont examiné les pièces discutées, ont été d'accord pour reconnaître que le crâne ne pourait appartenir à un singe, car la capacité en dépasse 900 centimètres cubes, alors que celle des anthropoïdes ne dépasse guère 600 centimètres cubes. D'autre part, cette capacité est bien faible pour un homme, les races les plus inférieures ayant un volume crânien de 1200 à 1300 centimètres cubes. Le femur se rapproche beaucoup d'un fémur humain; considéré isolement, on le prendrait pour celui d'un homme.

Mais là ou les avis différent, c'est sur la question de savoir à quel genre appartient le crâne. Pour le fameux Virchow, c'est un crâne de singe, pour M. R. Martin, c'est un crâne d'homme, M. Touzé se range à cette dernière opinion: cette calotte crânienne présente selon lui les caractères de l'un des types australiens. Enfin, MM. Dubois, Manouvrier, O. C. Marsh s'entendent pour y voir une forme de passage intermédiaire entre les anthropoïdes et l'homme. Il y a encore l'avis de M. Bland Sutton qui, pour être prudent, n'en est pas moins sensé: C'est, dit-il, une simple présomption que les trois pièces appartiennent au même sujet; le fémur est celui d'un homme adulte, et il est prématuré d'après ces seuls restes de créer un nouveau genre zoologique. Un autre savant anglais, le professeur G. D. Thane, ajoute: „Même en admettant que les trois pièces soient du même sujet, le cas est isolé: ce peut être un microcéphale. Il faut donc rester sur la réserve."

Vous avez ainsi toutes les pièces du procès. Vous voyez que la decouverte est sérieuse, mais que pour qu'elle prenne toute l'importance qui lui est due, il faudrait des trouvailles de même genre pour la corroborer.

LXXII. Die čecho-slavische ethnographische Ausstellung (Siehe Vol. VII, pg. 33 ff.), welche bekanntlich im Sommer 1895 in Prag abgehalten wurde bot die Veranlassung zu drei in der Sitzung der anthropologischen Gesellschaft in Wien vom 12 Nov. 1895 gehaltenen Vorträgen. Der erste derselben von Dr. M. Murko ist der Geschichte und Charactoristik der Ausstellung gewidmet und behandelt zugleich in abgerundeter Weise die Entstehung und Entwicklung der slavischen Ethnographie, der gegenwärtig eigene Zeitschriften in Warschau, Moskau und Prag dienen, während die Bulgaren seit ihrer Befreiung ethnographisches Material in ungeahnter Fülle liefern und der Fürst Ferdinand für eine ethnographische Encyclopädie des bulgarischen Volkes 20000 frcs gespendet hat. — Die Entstehung der Idee der diesmaligen Ausstellung ist auf das, im Anschluss an die Jubiläumsausstellung des Königreiches Böhmen im Jahre 1891 ausgestellte böhmische Bauernhaus zurückzuführen; derjenige welcher dieselbe auffasste und mit bewunderungswürdiger Energie Propaganda für ein derart Unternehmen machte, war der Director des Nationaltheaters Fr. Šubert, der eine Anzahl Künstler, Gelehrte, die hervorragendsten Institute und eine Reihe einflussreicher Leute für dasselbe zu interessiren wusste, so dass nach mancherlei Wechselfällen am 10 Oct. 1894 das Programm der Ausstellung definitiv festgestellt werden konnte. Die Eröffnung fand am 15 Mai 1895 statt, der Schluss am 23 October; in dieser Zeit besuchten 2,065.285 zahlende Personen die Ausstellung, welch riesiger Erfolg der Vielseitigkeit der gebotenen geistigen Genüsse zugeschrieben wird. Congresse aller Berufsstände, Vorträge, Massen-

besuche mit Erklärungen, Concerte mit einheimischer Musik, Vorstellungen alter Komödien, Vorführungen von Hochzeiten, Sitten und Gebräuchen aus den verschiedensten Gegenden wechselten in bunter Reihe mit einander ab. In bleibender Erinnerung wird die Ausstellung durch das, in Folge derselben errichtete ethnographische Museum, für welches Graf Ernst Sylva Tarouca und Gemahlin, geb. Nostiz, ihr Nostizsches Palais während zehn Jahren kostenfrei hergaben, bleiben. Schon bei Schluss derselben waren mehr als die Hälfte der Gegenstände für das Museum gesichert. Dass es bei den Slovaken noch Reste der Hausgenossenschaft giebt zeigte sich in Folge der Ausstellung. — Ueber das čechische Haus und seine Geräthe berichtet Dr. Rud. Meringer in eingehender Weise und constatirt dass das čechische Wohnhaus dieselben Ureinheiten zeigt wie das oberdeutsche, nämlich Küche, Stube, Kammer, Flur; dass diese dieselbe Bestimmung haben und dass ihre Anordnung im Grundriss so ist, wie bei der oberdeutschen Bauart. Auch die innere Ausstattung des Hauses zeigt die überraschendste Aehnlichkeit mit der Anlage des deutschen Hauses jener Gegenden; zur Stütze seiner Anschauung legt Verf. die Uebereinstimmung in nicht weniger als 26 Punkten vor, wogegen es, wie er sagt, schwer ist Unterschiede zu finden. Unter den Geräthen fehlten Votivthiere und Leichenbretter. — Herr F. Hrozr hatte, als dritter Vortragender, sich auf dasjenige beschränkt was nicht durch seinen Vorredner schon in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen worden. Indem er zuvörderst wiederum, wie schon früher, darauf hinweist dass Sprachgrenzen und Culturströmungen einander nicht decken, geht derselbe zuerst zu einer eingehenden Schilderung des reichen Materials an Stickereien über, das die Ausstellung dem Beschauer bot und sagt zum Schluss, dass der Ursprung der Stickereien im Osten zu suchen sei. Von anderen Gegenständen verweilt der Berichterstatter bei den, den von Tirol bekannten, ähnlichen Ledergürteln, deren echt slavischer Ursprung nicht anzuzweifeln war, die aber im östlichen Mähren und der ungarischen Slovakei so gut wie ganz fehlen. Auch hier wie in Tirol findet sich Perlenstickerei, das Alter aber sowohl dieser, wie anderer in Tirol aufgefundener Stücke, beweist dass die Annahme einer Einführung der Technik von Amerika aus durch heimgekehrte Tiroler in bezw. neuer Zeit, eine irrige ist. Zum Schluss verbreitet Herr Hrozr sich über dasjenige was die Ausstellung an Volkstrachten und Volksgebräuchen bot; wir erwähnen hier u. A. die Erzeugung des heiligen Feuers durch Reibung, eine wallachische Sitte. — Für weitere Berichte über diese Ausstellung, theils mit Illustrationen ausgestattet, verweisen wir auch auf die Zeitschrift für Oesterreichische Volkskunde I, pg. 121, 221 & 265 ff.

LXXIII. Ein Theil der Sammlungen aus Cypern, Kleinasien, Syrien und Egypten die durch Dr. Max Ohnefalsch Richter auf seinen Reisen zusammengebracht sind, war auf der Ausstellung in Berlin im Lauf dieses Sommers systematisch geordnet dem Publicum vorgeführt und bot auch in ethnographischer Beziehung manches Interesse. So zeigte sich hier in diesen, eine Kulturentwicklung während eines Zeitraums von über 4000 Jahren umfassenden Gegenständen, wie auf Cypern der Flaschenkürbis als Grundmodel irdener Gefässe diente, und ferner konnte man hier der Entwicklung der Lampe, von der Muschelgestalt, wie selbe sich heut noch bei den Drusen des Libanon findet, bis zu den schönen Formen der Römerlampe nachgehen.

LXXIV. Kokoeraspol auf Java. — Weiter vorn, pg. 91, sagten wir, dass wir das Vorkommen des dort erwähnten Geräthes auf Java solange bezweifeln müssten als uns nicht Stücke mit unbezweifelbarer Herkunftangabe zu Händen gekommen. Seitdem lernten wir ein Stück mit der, jedoch nicht verbürgten, Angabe „Java" kennen und machte Herr Prof. W. Joest in Berlin uns aufmerksam dass unser Geräth auch in den Kästchen mit Modellen von Waffen und Geräthen etc. vorkomme, die jeder Reisende, der Java berührt, in Buitenzorg kauft. Darin hat Herr Prof. Joest nun in der That Recht. — Da diese Kästchen aber nicht nur Modelle javanischer Geräthe, sonder auch solcher von andern Inseln enthalten, so meinten wir auch daraus noch nicht mit Bestimmtheit auf den Gebrauch unseres Geräthes auf Java schliessen zu dürfen. In Folge eines mit unserem verehrten Freunde Prof. G. Schlegel über den Gegenstand geführten Gespräches, hatte derselbe die Güte mit einer jetzt seit Kurzem hier lebenden, in Indien geborenen Dame über die uns beschäftigende Frage zu sprechen und wurde seitens derselben der Gebrauch des oben erwähnten schemelartigen Geräthes mit eisernem Schaber am aufwärts gebogenen Vorderende bestimmt verneint und hinzugefügt dass auf Java nur eine längliche Holzplatte mit darin befestigten Metallspitzen und blattförmigem Griff Verwendung finde.

Das letztere Geräth ähnelt einigermaassen den in unseren europäischen Küchen gebrauchten Reiben; wir finden es erwähnt von Java im Catalog der Amsterdammer Kolonial-Ausstellung (1883) Groep II 9e Kl. N°. 203/21 & 204/17, und im Catal. der ethn. Verz. van het Batav. Gen. van K. & W. IVe Druk pg. 68 N°. 1369, der Mal. Name desselben ist *parut*

(*parud*) = Raspel, Schramme, rauhe Narbe. Ausserdem führt das Supplement zum Catal. der B. G. v. K. & W. (1894) dasselbe, von Blech verfertigt, unter N°. 4325 pg. 32 aus den Lampongschen Distrikten, Sumatra, wohl sicher europäischen Ursprungs, unter dem Namen *parut kalapa*, auf und liegt uns dasselbe im Ethnographischen Reichsmuseum von Bima auf Sumbawa (Inv. N°. 458/94) mit dem Makassarischen Namen „*parru*" vor.

Betreffs der geographischen Verbreitung des anderen, ersterwähnten Geräthes nannten wir im Anschluss an das von Herrn Dr. von Luschan darüber mitgetheilte in unsrer, oben angezogenen Notiz schon einige weitere Provenienzen. Wir fügen dem heut hinzu, dass zufolge Mittheilung der obenerwähnten Dame sich das Geräth in Padang, Sumatra in Gebrauch findet. Der Mal. Name ist *Kukuran*, abgeleitet von *Kukur*, d. i. Klaue eines Raubthieres oder Raubvogels, wegen der Form des eisernen Schabers. Das oben erwähnte Supplement zum Cat. B. G. K. & W. führt unser Geräth, pg. 32 N°. 4324, aus den Lampongschen Distrikten unter dem Namen *Kukur* auf und meldet das der Arbeiter beim Gebrauch auf dem Schemel hockt, so dass das Geräth in schiefer Richtung steht. Ausserdem findet sich ebenda, pg. 49 N°. 4614, eine, wohl hieher gehörende Form von Atjeh unter dem Namen *gennuku* erwähnt. Im ethnographischen Reichsmuseum liegt uns das Geräth von Benkulen (*Kukuran*, Cat. Amst. Kol. Ausst. l. c. N°. 183/15), Inv. N°. 370/2410, und von Galela, Ternate (*kokori* oder *kukuran*) Cat. Amst. Kol. Ausst. l. c. N°. 213/6), Inv. N°. 370/2104 vor. Von hier bildet es auch Campen (De Alfoeren von Hale-ma-hera in Bijdr. Kkl. Inst. 1884 pl. II Fig. 9) ab. Von Bima liegt der Gegenstand in gänzlich veränderter Form vor (Inv. N°. 458/72); das Eisen ist hier nicht am Vorderende eines Holzschemels, sondern in einem runden Griff befestigt; der Makassarische Name ist *kikirang*, abgeleitet von „*kikir*" d. i. Feile oder Raspel.

LXXV. Hints to Curators of Museums. We received, a few days ago, two treatises of the lamented Mr. G. Brown Goode, Assistant Secretary Smithsonian Institution, in charge of U. S. National Museum: 1°. Report upon the condition and progress of the U. S. National Museum during the year ending June 30, 1893, and 2°. The Principles of Museum Administration; both containing very useful hints to Curators of Museums, respecting the foundation of Museums, their administration, the buildings, collections etc. The first mentioned publication is richly illustrated with specimens of labels, cases, drawers, mounted figures, groups and animals etc. The figure of a „Samoan youth" (Plate 47) holds a bow in his left hand; this is a mistake because this weapon has never been in use with the natives of the Samoan islands.

LXXVI. With respect to Mr. Cheeseman's statement in Nature (London) of 15 Oct. 1896 regarding our note on the mutilation of the idols in the Auckland Museum, we must leave the answer to Prof. Brigham of Honolulu, who reported us the facts and permitted us to publish his observations.

J. D. E. Schmeltz.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XIII. Aegyptische Abtheilung der Kgl. Museen zu Berlin, (1891—ult. 1895). Im vorgenannten Zeitraum sind dieser Abtheilung, theils in Folge ausserordentlicher Zuwendung reicher Mittel von Seiten mehrerer Gönner, eine Menge der allerverschiedensten kleineren und grösseren Gegenstände zugeführt. Einige der bemerkenswerthesten Erwerbungen mögen hier Erwähnung finden. 1891: Stehende Holzstatue, in $^3/_4$ Lebensgrösse, des Per-ueh-nofret, Vorstehers der königlichen Gärten (etwa 2500 v. Ch.); bemaltes Holzrelief, die Sängerin Tamaket, Frau eines thebanischen Todtenpriesters der 20 Dynastie (um 1200 v. Ch.), in der Tracht ihrer Zeit darstellend, über ihrer Mumie in dem schon früher erworbenen Sarge derselben liegend und tadellos erhalten; kleine Statue hellenistischer Zeit deren Kopf meisterhaft die Züge eines Greises wiedergiebt; zwei Feuersteinmesser ungewöhnlicher Schönheit aus einem thebanischen Grabe; 1892: Schrein mit losem dachförmigen Deckel als Behältnis für die Eingeweide König Scheschonk's I dienend (930 v. Chr.), und aus einem vierseitigen Alabasterblock verfertigt; eine weibliche Mumienmaske aus ptolemäischer Zeit und ein tadellos erhaltenes Porträt einer jungen Frau in Wachsmalerei, beide aus der durch Prof. Flinders Petrie aufgefundenen griechisch-aegyptischen Begräbnisstätte von Hawara; sowie als Geschenk S. M. des Kaisers eine grosse Sammlung aegyptischer Papyrus der späteren Zeit und eine Anzahl der von Prof. Brugsch 1891 in Aegypten erworbenen Alterthümer; 1893: Die Funde und Ankäufe welche Prof. Brugsch im Auftrage eines Gönners der Kgl. Museen während des Jahres 1892 an Ort und Stelle gemacht, worunter eine Anzahl wichtiger Gegenstände aus

der späteren Zeit Aegyptens, die längst empfundene Lücken ausfüllten, so mehrere Mumien vom Todtenfelde in Hawara, Theil einer Wand aus einem Tempel zu Arsinoe durch Amenemhêt III (2000 v. Ch.) für den Gott Sobe erbaut, etc. Thongefässe, Bruchstücke sogen. mykenischer Vasen, Perlen und Amulette in Fayence etc. etc. von Tell Amarna durch Prof. Flinders Petrie aufgefunden und geschenkt und endlich eine bedeutende durch Prof. von Kaufmann in Aegypten angelegte Sammlung. — 1894: Drei Reliefs aus Gräbern des n. R. in Memphis, worunter eines von ausserordentlicher künstlerischer Bedeutung, wahrscheinlich aus dem Grabe des Neferronpet, Hohenpriesters von Memphis unter Ramses II (um 1350 v. Chr.) stammend und die verschiedenen Phasen der Todtenfeier darstellend; im Gesichtsausdruck der handelnden Personen kommen die dieselben beseelenden Gefühle vortrefflich zum Ausdruck. — 1895: Wiederum kam ein Geschenk eines Gönners aus Prof. Flinders Petrie's Ausgrabungen und zwar diesmal aus dem Tempel von Koptos in Mittel-Aegypten, worunter u. A. Bruchstücke von Reliefs, merkwürdig als älteste Proben derartiger Decorationssculpturen; Gefässe und Musikinstrumente aus dem Grundstein des Baues Thutmosis III; der Porträtkopf eines kahlköpfigen alten Mannes, aus hartem grünem Stein, das beste Beispiel einer eigenthümlichen Kunstrichtung der späteren Zeit in dem der Künstler mit Liebe und Verständnis seine Aufgabe erfasst und z. B. den Bau des Schädels mit grosser Wahrheit wiedergegeben hat.

Von den vorderasiatischen Alterthümern um deren Aufgrabung u. A. in Sendschirli im Auftrage des Orient-Comité sich Herr Dr. von Luschan ausserordentliche Verdienste erworben hat, seien folgende Zugänge während der obengenannten Periode erwähnt. 1892: Fünf Reliefplatten älteren nordsyrischen Stiles und vier gewaltige Löwen, zu beiden Seiten des Burgaufganges aufgestellt gewesen; ursprünglich im rohen einheimischen Stil Nordsyriens gearbeitet und hernach, als die Stadt den Assyrern unterthan war, im assyrischen Stil überarbeitet, beides aus Sendschirli; 1893: Zwei Bruchstücke eines Reliefs den König vor einem der grossen Götter zeigend, durch mehrere Personen umgeben; die erste grössere, der Sammlung zu Theil gewordene altbabylonische Sculptur.

XIV. Die aegyptische Abtheilung des Kgl. Museums zu Berlin hat von Martin Kennard in London eine Anzahl der neuesten Funde von Flinders Petrie aus den von ihm bei Ballas in Oberaegypten aufgedeckten Gräbern erhalten. Der Annahme nach stammen selbe aus dem Ende des dritten Jahrtausends v. Chr.; Inhalt und Bestattungsweise sind nicht aegyptisch, so dass man geneigt ist selbe für Gräber lybischer Soldaten, die dort angesiedelt gewesen, zu halten.

XV. Museum für deutsche Volkstrachten. Berlin. Unter den vielen neueren Erwerbungen erwähnen wir besonders eines Frauenkostüms aus dem derzeitigen Amte Runkel an der Lahn, wie solches bis 1860 allgemein getragen wurde, hernach aber allmählich verschwand, so dass heut die einzelnen Bestandtheile bei verschiedenen Personen zusammengesucht werden mussten. Wie bei den ursprünglichen Culturen der Naturvölker, zeigt sich auch in Deutschland selbst, wie dieses Beispiel lehrt, das erschreckend schnelle Verschwinden früherer Eigenarten.

XVI. Kolonial Museum Haarlem. — Von den neuerdings eingegangenen Schenkungen sind eine Sammlung von 157 Arten Pflanzen, welche in der Medicin bei den Bataks Verwendung finden, sowie eine Anzahl interessanter Flechtarbeiten aus der Kajan-Gegend in West Borneo erwähnenswerth.

XVII. Die ethnographische Sammlung des städtischen Museums zu Braunschweig hat in diesen Tagen eine grosse und sehr werthvolle Sammlung von centralafrikanischen Waffen und Geräthen durch die Güte des grossen Brüsseler Importhauses Theodor Bray zum Geschenke erhalten, die um so willkommener war, als aus den Gebieten am obern Congo und am Uelle nur wenig Gegenstände sich in der Sammlung befanden. Die meisten Stücke stammen von den durch Georg Schweinfurth entdeckten Monbuttu, jenem grossen kannibalischen, aber verhältnissmässig cultivirten, hellfarbigen Negerstamme, in dessen Gebiet jetzt die vordringenden Belgier mit den Scharen des Mahdi zusammenstossen. Durch diese Berührung gelangten auch Baumwollgewänder, wie die Mahdisten sie tragen, und deren, nach Art der mittelalterlichen gestaltete Patronengürtel in das Museum, welche seit Einführung der Gewehre auch dort Bogen und Pfeil verdrängen.

Viel werthvoller sind natürlich die Erzeugnisse des heimischen Gewerbefleisses alter Art. Prachtvoll geschmiedete Lanzen mit fast meterlangen Klingen, die schön gearbeiteten Säbelmesser der Monbuttu, ein Köcher mit 40 Pfeilen fallen darunter auf. Die letzteren sind alle verschieden in der Spitze, mit einer Anzahl fein geschmiedeter Widerhaken, wie sie bei uns ein Kunstschlosser nicht besser gestalten kann. Ausser Amboss, Zange und einem Stein als Hammer benutzt der Monbuttu nichts dabei. Besonders schön sind auch die Elfenbeinsachen, darunter zwei sehr sauber gearbeitete und verzierte Signalhörner, eines meterlang. Dolche mit Elfenbeingriffen

und Haarnadeln aus Elfenbein. Aufmerksamkeit erregt durch seine eigenthümliche Form ein Hinrichtungsschwert der Asante (Niam-Niam), das an seinem Griff mit Schwänzen der Genettkatze geziert ist.

Durch die grossmüthige Schenkung des Herrn Baay ist die ethnographische Sammlung jetzt auf 3500 Nummern in mindestens 5000 Exemplaren angewachsen. Der Grund zu derselben wurde noch von dem verstorbenen Dr. K. Schiller gelegt, der die Sammlung des Prof. Beckmann in Göttingen 1867 erwarb, in welcher sich Stücke aus dem Nachlasse des berühmten Anthropologen Blumenbach befanden. Es schlossen sich Schenkungen von im Auslande lebenden Braunschweigern an, unter denen wir an erster Stelle Gerhard Krefft, Museumsdirector in Sydney, nennen wollen. Die 1871 von ihm eingesendeten Stücke von australischen Eingeborenen und von den Salemo-Inseln gehören zum werthvellsten Bestande des Museums. Sie sind heute nicht mehr zu beschaffen, die Stämme in Australien, von denen sie stammen, sind ausgestorben und die grössten ethnographischen Museen können Braunschweig um diesen Schatz beneiden. 1876 erfolgte die Schenkung einer Südseesammlung von 40 Nummern durch den jetzigen Contreadmiral z. D. Rittmeyer, und 1884 wurde von der Stadt die aus 330 Nummern bestehende von Holtzendorff'sche Südseesammlung erworben, wozu sich neuerdings die sehr belangreiche Sammlung eines aus Braunschweig stammenden Matrosen gesellte, der fünf Jahre mit der „Hyäne" auf der Südseestation war und dort mit Verständnis sammelte. Namentlich Neu-Guinea, der Bismarckarchipel und die Salemo-Inseln sind reich vertreten.

Eine besonders wichtige Gabe fiel dem Museum aus dem Nachlasse des verstorbenen Pastor Hoffmeister in Wienrode kürzlich zu. Dessen auch seit Langem verstorbener Bruder, Dr. med. Hoffmeister, begleitete im Anfang der vierziger Jahre den Prinzen Waldemar von Preussen auf Reisen in Indien, die H. auch in einem anziehenden Werke beschrieben hat. Dabei drangen sie in den am Fusse des Himalaja gelegenen unabhängigen Staat Nepal vor, und hier erhielt Hoffmeister von dem Fürsten kostbare Gewänder, Waffen, Gebrauchsgegenstände, Schnitzereien u. s. w. geschenkt und erwarb er zum buddhistischen Cultus gehörige Geräthe, die nun einen Schmuck des Museums bilden. Die asiatische Sammlung ist neuerdings ferner durch viele altjapanische Gegenstände von Werth vermehrt werden, darunter eine vollständige mittelalterliche Rüstung mit Panzer, Helm, Visier u. s. w. Von einem in Südafrika lebenden Braunschweiger, Herrn Viedor, gingen vor Kurzem vorzügliche Stücke von verschiedenen Kaffernstämmen dem Museum zu. Zur Vermehrung der afrikanischen Sammlung trug ferner Herr Dr. med. Bernhagen in Braunschweig bei, der an der Westküste, in dem deutschen Schutzgebiete Togo und in Kamerun sehr belangreiche Stücke erwarb.

Eine besondere Abtheilung der ethnographischen Sammlung machen die bäuerlichen Alterthümer des Herzogthums aus, denn mit diesem Ausdrucke darf man wohl schon die verschwundenen Trachten und Geräthe bezeichnen, welche noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bei den Bauern im Gebrauche waren, jetzt aber durch moderne Kleider und Geräthe verdrängt sind. In dieser Beziehung erhielt das Museum kürzlich Geschenke von Herrn Pastor Schattenberg in Eitzum, Gutzbesitzer Vasel in Beierstedt, von den Landwirthen Bötel in Lehre, Tändler in Warmenau, Voges in Klein-Schwülper, Lehrer Pfau in Danndorf.

Wesentlich durch Schenkungen von Braunschweiger Bürgern ist diese schöne Sammlung entstanden. Sie ist aus kleinen Anfängen im Verlaufe von 30 Jahren zu dem geworden, was sie nun ist. Leider aber ist nur der allerkleinste Theil dem Publikum sichtbar, da die beschränkten Raumverhältnisse eine erdentliche Aufstellung bisher nicht gestatteten. Zu unserer grossen Genugthuung können wir aber hinzufügen, dass, Dank der Opferwilligkeit des Magistrats und der Stadtverordneten, der baldige Ausbau der in schönster Lage an der Promenade gelegenen alten Husarenkaserne nach den Plänen des Stadtbauraths Winter zum neuen städtischen Museum beschlossen ist, in dem dieses dann seine reichen Schätze entfalten kann. Sobald dieses erst der Fall ist, wird man in Braunschweig erkennen, wie hier im Laufe von nur drei Jahrzehnten mit geringen Mitteln eine für die Culturgeschichte des Landes bedeutungsvolle Sammlung entstanden ist, in welcher der ethnographischen Abtheilung, der einzigen in Braunschweig, auch ein Platz zu gönnen ist (Aus den Braunschweigischen Anzeigen vom 5 Oct. 1896).

XVIII. Das neue Gebäude des Museums Dithmarsischer Alterthümer zu Meldorf (Siehe Bd. VIII pg. 71) wurde am 15 Juli d. J. unter grosser Betheiligung der Kreisverstände eingeweiht. Der Kaiser ehrte die Verdienste des ältesten Verstandmitgliedes, Photograph Claussen, durch Verleihung des Kronenordens 4ter Klasse.

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 219. Ajouter: **Austral. A. J.** = The Australasian Anthropological Journal; **Ethn. Beitr.** = Ethnographische Beiträge. Supplementband Intern. Archiv f. Ethn., IX.

GÉNÉRALITÉS.

XI. La philosophie de l'histoire de la médecine fait le sujet d'une étude de M. McCormick (Am. Ant. XVIII nº. 4: The psychologic development of medecine). Gl. contient des contributions du prof. W. Joest (p. 142: Nochmals Läuseessen und Eau de Cologne-Trinken); du Dr. H. Samter (p. 176: Noch einmal die Plejaden); de M. R. Karutz (p 191, 206: Ohrdurchbohrung und Ohrschmuck); et de M. Ignaz Goldziher (p. 240: Ueber Kannibalismus aus orientalischen Quellen). Le cannibalisme fait encore le sujet d'un article du prof. H. Kern (Ethn. Beitr. p. 37: Menschenfleisch als Arzenei). Le même recueil, dedié à M. le professeur A. Bastian à l'occasion de son soixante dixième anniversaire, contient un article du Dr. G. J. Dozy (p. 22: Ethnographie und Geschichtsforschung); et (p. 68) la liste de toutes les publications de M. Bastian. Des sujets d'ethnographie comparée sont encore traités par M. le doct. H. Schurtz (D. G. B. p. 93: Schädelkultus und Sammeltrieb); et M. E. H. Giglioli (A. A. E. XXVI p. 105: Due singolarissime e rare trombe da guerra guernite di ossa umane dell' Africa e dell' America Meridionale). Le folklore fournit des sujets à M. Edwin Sidney Hartland (The Legend of Perseus. A Study of Tradition in Story, Custom and Belief. Vol. III: Andromeda. Medusa. London); et à M. G. Schlegel (Mélanges Charles de Harlez p. 271: Parallèles en Folklore), qui traite des légendes chinoises.

EUROPE.

La littérature française du moyen âge fournit un sujet d'ethnographie au Dr. Emil Schulenburg (Z.V.R. XII p. 129: Die Spuren des Brautraubes, Brautkaufes und ähnlicher Verhältnisse in den französischen Epen des Mittelalters). Rev. mens. publie une notice archéologique de M. G. de Mortillet (p. 297: Les fusaioles en plomb). M. le doct. Rudolf Baier (Z. E. p. 92: Die Goldgefässe von Langendorf) décrit une trouvaille prétieuse faite dans les environs de Stralsund. Verh. A. G. publiant des communications de M. M. Hörnes (p. 112: Die „Blasen" an den Pferdemäulern der Ciste von Moritzing); M. A. Götze (p. 115: Thüringer Wallburgen. Av. fig.; p. 119: Eine Feuersteinwerkstätte in Thüringen); M. H. Busse (p. 126: Bronzen, Steinbeil und Thongefässe von dem Urnenfelde bei Wilmersdorf. Av. fig.) M. A. Treichel (p. 130: Burgwälle in Ostpommern). Ajoutons y les communications de M. von Tröltsch (Corr. A. G. p. 66: Die topographische Aufnahme der Pfahlbauten des Bodensees); de M. G. Steinmetz (p. 69: Ueber Hohlringe von Bronze); du Dr. R. Hansen (Gl. p. 133: Ueber Wanderungen germanischer Stämme auf der cimbrischen Halbinsel). Z. O. V. publie des articles de M. J. Mayerhofer (p. 225: Die Tracht der Hauer bei Baden. Av. fig.); M. M. Václavek (p. 236: Land und Volk der mährischen Wallachei II); M. Demeter Dan (p. 250, 284: Volksglauben der Rumänen in der Bukowina); Dr. R. Meringer (p. 257: Das oberdeutsche Bauernhaus und sein Geräthe. Av. fig.); Dr. Hans Schukowitz (p. 267: Mythen und Sagen des Marchfeldes); prof. J. Neubauer (p. 278: Die Thiere in Sprache, Brauch und Glauben des Egerlandes. Suite). M. le prof. Dr. G. C. Laube (Volksthümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung. Prag) nous raconte de vieilles légendes. M. J. Hampel (Z. E. p. 57: Neuere Studien über die Kupferzeit. Av. fig.) publie une étude sur l'époque du cuivre en Hongrie. M. le Dr. R. F. Kaindl (Mitth. G. G. Wien p. 401: Der Festkalender der Rusnaken und Huzulen) donne de nouveaux détails sur la vie en Galicie; ajoutons y la communication de M. F. Figura (Gl. p. 226: Das Schwirrholz in Galizien). La Lithuanie fournit des sujets au Dr. F. Tetzner (Gl. 229: Die Kaschuben am Lebasee. Av. fig.) et à MM. A., E. et H. Bielenstein (Studien aus dem Gebiete der lettischen Archaeologie, Ethnographie und Mythologie. Riga), publié dans le Magazin der lettisch-litterarischen Gesellschaft. M. H. Galiment (Rev. mens. p. 300) publie une étude sur le dieu et le saint de l'orage chez les Slaves.

ASIE.

Mme B. Chantre (T. du M. nº. 37 suiv.: En Asie Mineure) publie ses souvenirs de voyage en Cappadocie, dont elle décrit les antiquités. M. A. Körte (Verh. A. G. p. 123: Funde aus dem nordwestlichen Phrygien und von Salonik) fait une comparaison avec les résultats des fouilles dans la Troade (Hissarlik). Gl. (p. 214) publie des types de femmes arméniennes d'après des photos de M. M. Orden. Le même journal publie des articles de M. P. von Stenin (p. 221: Die Kurden des Gouvernements Eriwan); et de M. H. Vambery (p. 138: Bilder aus Bochara. Av. fig.). M. E. Rösler publie les résultats de ses recherches archéologiques dans Verh. A. G. (p. 77:

Archäologische Untersuchungen in Transkaukasien 1894. Av. fig.; p. 160: Eine archäologische Excursion nach Dshebrail). M. le prof. G. Schlegel (Ethn. Beitr. p. 10: Chinesische Bootführerinnen. Av. pl.) donne des détails sur le type remarquable des femmes qui font le métier de ramer les barques sur la rivière de Canton. M. Kisak Tamai (Gl. pg. 154: Zur Prähistorik Japans. Av. fig.) donne la traduction d'un article japonais de MM. S. Yagi et M. Shinomura, publié dans le Bull. Tokyo A. S. A. I. publie le résumé d'un discours du rév. Walter Weston (XXVI p. 29: Customs and Superstitions in the Higblands of Central Japan); et un article linguistique de M. Basil Hall Chamberlain (p. 47: A Preliminary Notice of the Luchuan Language). Mentionnons encore le catalogue raisonné et illustré de la collection d'estampes japonaises de M. A. W. Sijthoff (Leyde), qui compte 2033 nº.

Les Mélanges Charles de Harlez contiennent une étude de M. A. Barth (p. 12: Deux chapitres du Saurapurana). J. As. S. Bombay contient des contributions de M. Sarat Chandra Mitra (p. 76: Notes on the Kayasths of Behar; p. 80: On the Indian Folk-beliefs about the Tiger. III); de M. Tribhowandas Mangulbas Nathubai (p. 90: Ancestral Property among the Hindus); M. G. K. Betham (p. 120: An Archaeological Tour in North Canara); M. Sarat Chandra Mitra (p. 129: On a Case of Aghorpanthismus from the Saran District, Behar); M. Chamanlal Girdharlal (p. 131: On Nagar Brahmins). J. As. S. Bengal publie une étude de M. Nagendranatha Vasu (p. 114: The Origin of the Nagaras and the Nagari-alphabet); et des articles de numismatique de M. Chas. J. Rodgers. M. F. Hirth (J. As. S. p. 477: Chao Ju-kua's Ethnography: Table of Contents and Extracts regarding Ceylon and India, and some Articles of Trade) publie la traduction d'extraits ayant rapport à Lambri, Namp'i et diverses autres parties de l'Inde. Les notes de voyage de M. W. Geiger (Sitzber. Ak. d. W. München p. 189: Reise nach Ceylon) contiennent de nouveaux détails sur les Veddas. A. I. publie des communications du col. R. G. Woodthorpe (p. 13: Some Account of the Shans and Hill Tribes of the States on the Mekong. Av. pl.); et de M. L. Wray Jr. (p. 36: The Cave Dwellers of Perak). Verb. A. G. publient des observations de M. R. Virchow (p. 141: Schädel und Extremitäten-Knochen von Jakcons, Malacca, Av. pl.); et de M. M. Bartels (p. 110: Lactatio serotina in Java). I. G. (p. 1273: Ethnographische bijzonderheden betreffende de onderafdeeling VIII Kota en VII Loorah) continue ses articles sur un district de l'île de Sumatra, en donnant des détails sur le mariage et le divorce. M. J. D. E. Schmeltz (Ethn. Beitr. p. 41: Bronzepauken im Indischen Archipel. Av. pl.) décrit un timbalo de bronze de l'île de Bornéo, en y rattachant la signification et la distribution des tambours de bronze dans l'Archipel polynésien. Le livre de M. H. Ling Roth (The Natives of Sarawak and British North Borneo. 2 vol., 350 ill., London), précédé d'une préface de M. Andrew Lang, est basé principalement sur les recherches de feu M. Hugh Brooke Low, qui a fait un long séjour dans l'intérieur de Bornéo au service du gouvernement de Sarawak. M. C. V. Creagh (A. I. p. 33: On Unusual Forms of Burial by People of the East Coast of Borneo. Av. pl.) donne des détails sur des formes de sépulture extraordinaires chez quelques tribus Dayaks. M. le prof. H. Kern (Bijdr. p. 720: Spaansche bescheiden aangaande de Filippijnen), en rendant compte des pièces publiées par les soins de M. Retana, fait quelques observations sur la mythologie des îles Philippines à propos de l'ouvrage de M. Blumentritt.

AUSTRALIE et OCÉANIE.

Proc. Q. B. publient une étude de M. R. H. Mathews (XI p. 86: The Rock Pictures of the Australian Aborigines); et le résumé d'un discours du même savant (p. 167: The Initiation Ceremonies of the Upper Lachlan). Dans le contenu du nouveau journal Austr. A. J. nous remarquons des articles sur les bâtons à message (p. 10: Message Sticks); et sur l'ethnologie des indigènes (p. 14: The Ethnology of the Australian Blacks; p. 18: Information about Australian Tribes). Comme la valeur des informations dépend souvent des auteurs, nous regrettons que tous les articles de ce journal sont anonymes. P. M. publient une étude du missionnaire G. Kunze (p. 193: Krakar oder Dampier-Insel. Av. carte). M. E. T. Hamy (Bull. S. G. p. 127) publie une notice sur une collection de dessins provenant de l'expédition de d'Entrecasteaux, à propos du centenaire de la mort de ce voyageur. Les dessins sont de Peron, qui accompagnait l'expédition et reproduisent beaucoup de types d'insulaires.

AFRIQUE.

Verb. A. G. publient des articles de M. F. von Luschan (p. 137: Das Hakenkreuz in Africa. Av. fig.; p. 63: Drei trepanirte Schädel von Tenerife. Av. fig.). M. le prof. E. T. Hamy (Ethn. Beitr. p. 35) décrit la nécropole berbère d'Henchir-el-Assel. Arch. A. E. contient une communication de M. E. H. Giglioli (XXVI nº. 1: La Trebbiatrice guernita di pietre in uso presso alcune tribu berbere). Scott. publie un article du major C. Barter (p. 441: Notes on Ashanti). M. H. Seidel (Gl. p. 177: Ein Wahrsagegeräth aus Kamerun) décrit un instrument de divination. Mitth. D. S. contiennent des communications de M. R. Plehn (p. 117: Bericht über den

Verlauf meiner Reise nach Atakpame, Akposso und Kebu, Togo; et du baron von Eberstein (p. 170: Ueber die Rechtsanschauungen der Küstenbewohner des Bezirkes Kilwa, Ostafrika). M. le Dr. A. Donaldsen Smith (G. J. p. 120: Expedition through Somaliland te Lake Rudolf. Av. fig.) publie ses notes d'excursion. M. le Dr. W. Hein (Ethn. Beitr. p. 18: Holzfiguren der Waguha Av. pl.) décrit une collection de figures en bois recueillies par M. A. Sigl. L'Afrique méridionale fournit des sujets a M. Robert M. W. Swan (A. I. XXVI p. 2: Some Notes on Ruined Temples in Mashonaland. Av. pl.); M. M. Bartels (Verh. A. G. p. 109: Zwei Zauberhölzer der Bavenda in Transvaal. Av. fig.); et Dr. L. Jacobowski (Gl. p. 173: Das Weib in der Poesie der Hottentotten). Bull. S. G. publie deux articles sur l'île de Madagascar, l'un de M. Gabriel Ferrand (p. 5: Notes sur la région comprise entre les rivières Mananjara et Iavibola); l'autre de M. Henri Douliot (p. 26: Journal du voyage fait sur la côte ouest de Madagascar. Suite).

AMÉRIQUE.

M. D. G. Brinton (The Mythe of the New World. Philadelphia) donne une troisième édition revisée de son livre sur le symbolisme des Peaux Rouges; et une étude sur l'âge de la pierre en Amérique (A. I. p. 59: On the Oldest Stone Implements in the Eastern United States). Am. Ant. publie des communications de M. Harlan I. Smith (nº. 3 Notes on the Data of Michigan Archaeology); et de M. Wickersham (nº. 4: Northwest Burial Customs). M. F. Boas (Ethn. Beitr. p. 1: Songs of the Kwakiutl Indians) publie des chants populaires des Indiens du Nord-Ouest. Le même recueil contient un essai de parallélisme entre l'Amérique et l'Asie, de M. E. B. Tylor (p. 55: On American Lotgames. Av. pl.). M. Fillip Jacobsen (Ymer p. 1: Sissauah-dansen) décrit des danses avec masques chez les Indiens Bilcoula. Le même journal publie un article de M. C. V. Hartman (p. 272: Indianer i nordvestra Mexiko). Des études archéologiques sont encore publiées par M. Peet (Am. Ant. XVIII nº. 4: Early american explorations among the Pueblos); M. Teobert Maler (Gl. p. 149 Neue Entdeckung von Ruinenstädten in Mittelamerika); M. F. von Luschan (Verh. A. G. p. 69: Defecte des Os tympanicum an künstlich deformirten Schädeln von Peruanern. Av. fig.); M. E. H. Giglioli (Ethn. Beitr. p. 25: On rare types of hafted Stone-battle axes from South America in my collection. Av. pl.). M. Giglioli a publié encore avec M. C. H. Dolby-Tyler (A. A. E. XXV p. 283: Di alcuni strumenti litici tuttora in uso presso certe tribù del Rio Napo) une note sur des instruments en pierre, qui sont restés en usage chez quelques tribus. Signalons enfin l'étude de M. Ambrosetti (Bol. I. G. Argentino XVII nº. 4: El simbolo de la serpiente en la alfareria funeraria de la region Calchaqui) sur le symbole du serpent chez les Calchaquis.

La Haye, novembre 1896. G. J. Dozy.

XII. 東京人類學會雜誌.[1]

Tokyo Jinruigaku Kai Zasshi. Zeitschrift der anthropologischen Gesellschaft zu Tōkyō. Vol. X Nº. 103, Oktober 1894.

Bericht über die 99te Sitzung und das an diese sich anschliessende 10-jährige Stiftungsfest.

a) Spuren von Höhlenbewohnern, am Ufer des Ishikariflusses (mit zahlreichen Abbildungen und einem Orientirungsplan) von Takadatake. Es handelt sich um die Erforschung von Höhlen in der Nähe des Dorfes Shintotsugawa Urachpe im Kreise Uryū, des Dorfes Takigawa mura im Kreise Sorachi und des Dorfes Kamoikotan im Kreise Kamikawa in der Provinz Ishikari, auf der Insel Yezo. Es wurden dort ausser ungeschliffenen Steinen, irdenen Geräthen und runden Steinzäumen (?) (Steinsetzungen), auch viele eiserne Geräthe gefunden, besonders Schmuckgegenstände, Kessel, Beile und Messer, sowie kupferne Halsgeschmeide und *Magatama* aus Achat.

b) Ueber das erste Auftreten des Menschengeschlechts von Sato, (Fortsetzung aus Nº. 99). Es werden im dritten Kapitel die Beweise für die Existenz des Menschengeschlechtes im Tertiär-Zeitalter geführt, und dann im vierten die Gründe, die dagegen zu sprechen scheinen, widerlegt.

c) Japanischer Aberglaube von Kawazumi. Im Anschluss an die von Kanda gesammelten und in Nº. 101 veröffentlichten 150 Sätze weitere 75 Sätze, wie z. B. die folgenden:

Wer in den ersten 7 Tagen des Jahres *Tororo* isst, erkältet sich nicht. (*Tororo* ist ein Brei, aus *Yamaimo*, Bergkartoffel, *Dioscorea japonica*). — Wer beim Besteigen des Takayama Nasenbluten oder Augenbluten bekommt, ist ein Bösewicht. — Wenn du in der Nase ein Geschwür bekommt, bekommt deine Tante ein Kind. — Wenn der Brunnen plötzlich kein Wasser mehr giebt, regnet es. — Wenn beim Sonnenuntergang die Kinder lärmen, regnet es am folgenden Tage.

d) Anthropologisches von Dr. Oka. Der Verfasser verspricht unter diesem Titel das Wesent-

[1] Fortsetzung von pg. 104 ff. Die beiden letzten Zeichen sind aus Versehen dort nicht gedruckt worden.

lichste mitzutheilen, was er bei der Lekture europäischer und amerikanischer Fachzeitschriften auf dem Gebiete der physischen Anthropologie gefunden hat. In dieser Nummer giebt er als erste Einlösung seines Versprechens einen Auszug aus dem Aufsatze: **Bidrag til Vestgroenlaendernes Anthrepologi** von Söaen Hansen, über die Körperbeschaffenheit der Eskimo's.

e) Ueber japanische **Baumkähne** von Torii. Kurze Beschreibung von Baumkähnen (*Marukubune*) in der Provinz Hizen, auf der Insel Kanshū.

f) **Bericht üder dis 48ste Sitznng** der Anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan in Tsurugaoka. (v. 13/10 '94). (Schluss).

Vol. X. N°. 104 (Nov. 1894).

Bericht über die 100ste ordentl. Sitzung vom 4ten Nov. 1894.

a) **Rede** des Herrn Secretärs Dr. Tsuboi, bei Gelegenheit des 10-jährigen **Stiftungsfestes** der Gesellschaft, am 7ten Okt. 1894. Redner giebt in seiner Rede, in der er u. A. auch mittheilt dass die Mitgliederzahl der Gesellschaft z. Z. 188 beträgt, eine Zusammenstellung der im letzten Vereinsjahre Okt. 1893—'94, in der Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze. Abgesehen von einigen kleineren, die er unerwähnt gelassen hat, sind es die folgenden:

Ueber das ersten Auftreten des Menschengeschlechts von Satō, über die Fortschritte der Anthropologie von Tsuboi, über den Unterschied der Anthropologie von den verwandten Wissenschaften von Tsuboi, über den Werth der criminellen Anthropologie von Tsuboi; über die Aino's von Kooanei, über die Kinderzahl bei einer Geburt von Hashiba; Sitten und Gebräuche einzelner japanischer Gebiete und Ortschaften: Neujahrsgebräuche, über Geschenke und Gegengeschenke, Hochzeitsgebräuche, über die Gottheit **Oshira** in einigen nördlichen Provinzen, über die Bewohner der Liukin-Inseln. Ueber die Bewohner der neuen Hebriden. Sitten und Gebräuche auf der Insel Seypan im Stillen Meer, über die Wichtigkeit der Geologie von Tsuboi, — Ethnographische Forschungen und Erziehung von Itō, — Dialcktforschungen, allgemeine Sprachwissenschaft, über die Sprache der Bewohner auf der Inselgruppe Yayeyama (zu den Riu-Kin gehörig) von Tashiro, über die Gottheit **Funaki**.

Japanischer Aberglaube in 150 Sätzen von Kanda. Reste aus dem Steinzeitalter in Liu Kiu, in den Provinzen Bungo und Buzen (auf Kiushu) Hida, Shinano, Shimotsuke, Iwaki, Iwashiro, Ugo, Rikuzen, Rikuchu, Mutsu (Tōsando) Sagami, Musashi, Awa, Shimōsa, Hitachi (Tōkaidō), Etchu (Hokurokudo) auf der Hauptinsel, Shiribeshi, Kitami, auf der Insel Yezo; über Muschelhügel Otamadai von Shimomurra und Yaoi, und Fukudamura von Satō. Wann sind Muschelhügel gebildet worden? von Yamasaki. Reste aus alten Gräbern, in den Provinzen Awa auf Shikoku, Etchu (Hokurokudo) Shinano, Shimotsuke, Rikutchu und Rikusen (Tōsandō) Musashi, Awa, Hitachi (Tokaido), Höhlen in Higo, auf Kiushu, Rikusen, (Tōsandō) Sagami, Musashi, Shimōsa, (Tōkaidō).

b) Ueber einen „Sen-Tsubo" genannten **Grahhügel** in der Provinz Harima (Sanindō) auf der Hanptinsel (mit Abbildungen) von Yaoi.

Es handeit sich um die Erforschung eines umfangreichen Grabhügels beim Dorfe Nishitarumi (im Kreise Akachi, nahe der Eisenbahnstation Maiko, der aus der Zeit der Kaisorin Jingō Kōgō, d. h. aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen soll und schon in der September und Novembernummer 1887 (N°. 19[1]) u. 21) kurz besprochen worden ist. In der Nähe dieses Grabhügels, der nunmehr im August 1894 einer gründlichen Prüfung unterzogen worden ist, finden sich Muschelhügel bei den Dörfern Ishidani, Tama und Kyomizu (Kreis Akashi) ein altes Grah beim Dorf Hinooko, (Kreis Kako) Muschelhügel nnd Steinsärge bei den Dörfern Masuda und Ishimura, (Kreis Innan).

c) **Schneeschuhe** und der Ausdruck dafür im Japanischen und in anderen Sprachen von R. Torii.

Verf. giebt in diesem Aufsatz eine Zusammenstellung der Lautwerthe für das Wort Schneeschuh, in einer Reihe asiatischer und auch einiger europäischer Sprachen. Alie diese Lautwerthe lassen sich nach Prof. Hansen in Christianis auf nur 3 ursprünglich verschiedene Wörter zurückführen. In die erste Wortgruppe werden u. A. die folgenden Wörter eingereibt: *Huk-sille*, *Suk-sildae*, *Suk-sylta*, *Sok-solta* (und *Sua-tokha*), *Suks*, *Suhsi*, *Savek*, die sich bei den nachstehenden Völkern finden: Kondogiren, Manikow, Golden, Mantschus (Tungusen), den baltischen Finnen, den Finnen und den Lappen. Zu dieser Gruppe zählt nun Verf. auch die beiden japanischen Ausdrücke: *Kanjiki* (*Kajiki*) 橇 樏 grosser Schneeschuh und *sukari* 縋 kleiner Schneeschuh, indem er *Kajiki* sowohl wie *sukari* auf die Form *suk* zurückfuhrt.

d) **Anthropologisches vom Hokkaidō**, (mit Abbildungen) von Dr. Nakazawa, Verf., der im August 1894 eine Forschungsreise nach der Insel Yezo und zwar nach Hakodate (Oshima) Sapporo

[1]) Nicht N°. 9 wie im Original steht und was augenscheinlich ein Druckfehler ist.

Maruyama (Ishikai) und Mororan unternemmen hat, berichtet über Steingeräthe, steinerne Pfeilspitzen (roth, purpurfarben, gelb, grün, rothbraun, blau) irdene Geräthe und alte Ainogräber, die er in diesen Gegenden beaugenscheinigt hat.

e) Ueber das erste Auftreten des Menschengeschlechts v. Satō. Verf. fasst in einem kurzen Schlusskapitel den Gedankengang der vier, in früheren Nummern vorangehenden Kapitel zusammen.

f) Anthropologisches aus Südsibirien von Jimbō berichtet und von Torii geschrieben. Ganz kurze Notizen über die Tartaren, Tungusen und andere dortige Völkerstämme.

g) Anthropologisches (Forts.). 1) Ueber den Gebrauch der Zehen, nach Michaut. Du pied préhensile chez le Japonais et l'Anamite, Bull. de la Soc. d'Anthr. de Paris V, 6e. sér., N°. 4. — 2) Behaarung bei Affen und Menschen nach I. C. H. de Meijere: Over de haren der Zoogdieren, in 't bijzonder over hunne wijze van rangschikking. Erwähnt wird hierbei Waldeyer's Atlas der menschlichen und thierischen Haare. (Halle 1884).

h) Kurze Mittheilungen über die Ausgrabungen irdener Bildsäulen bei dem Dorfe Hinomashi (Kreis Nantama, Provinz Musashi) v. Torii. Ein Kopf dieser Bildsäulen ist in einer lithographischen Anlage abgebildet.

i) Ueber Baumkähne von Torii, auf den Inseln Tanegashima und Yakushima, südöstl. von der Insel Kyūshū. Die dortigen Baumkähne bestehen aus Kiefer- und nicht aus Kampferholz, werden als Fischerboote benutzt und heissen dialektisch kurz *Maru*.

j. Ueber Baumkähne in Iwaki von Tateoka; auch diese werden als Fischerboote benutzt und werden dort *Dombofune* genannt.

Vol. X, N°. 105. Dezember 1894. Bericht über die am 2ten Dez. 1894 abgehaltene 10te Sitzung.

a) Menschen- und Thierfiguren, alter chinesischer Gräber (Mit Abbildung), von Shimomura. Diese Figuren, die zum Theil noch an die alte barbarische Sitte erinnern, nach welcher die überlebenden Sklaven und Thiere mit dem Verstorbenen zusammen begraben wurden, bestehen aus Stein, Thon, Holz und Kupfer. Sie stellen entweder Menschen oder Hausthiere, wilde Thiere und mythologische Thiere dar und zwar besonders Hunde, Pferde, Schaafe, Tiger und Kirin (das Einhorn oder Giraffen-ähnliche Thier der chinesischen Mythe).

Derartige Figuren finden sich übrigens nicht nur in den Grabhügeln, sondern auch neben den Grabhügeln.

b) Ueber altes japanisches Porzellan von Miyake. Bei dem ältesten Porzellan, dessen Herstellung, die Japaner von den Koreanern gelernt haben, unterscheidet man 3 Arten: 1) *Sueutsuwamono*, 2) *Hajinoutsuwamono*, 3) *Shinoutsuwamono*. Aus der ersten Art werden Becher, Tassen, Töpfe, Präsentirteller, Becken und Mörser; aus der zweiten Schmelztiegel und Kochherde, und aus der dritten Becher und Blumenvasen u. s. w. angefertigt und zwar für den Kaiserlichen Hof. — Der Aufsatz ist überreich an alten, seltenen termini technici (Forts. folgt.).

c) Aino-Grabpfähle (mit Abbildungen) von Dr. Tsuboi. Erläuterungen zu den von Nakazawa aus Tsuishikari mitgebrachten Grabpfählen, die aus Holz gefertigt sind und eine Höhe von circa einem Meter haben.

d) Alt-japanische Haarfrisur (mit Abbildungen) von Torii. Die Haarfrisur, die die Bildsäulen zeigen, welche bei Hinomachi, Kreis Nantama in der Provinz Musashi ausgegraben und in voriger Nummer von demselben Verf. erwähnt worden sind, sollen sich heutzutage, sowohl in Shimada, als auch Hachijō-jima, zur Provinz Izu gehörig, und auf den Inseln der Provinz Satsuma finden.

e) Muschelhügel bei Ukishimamura, in der Provinz Hitashi, (Mit Abbildung) von Sato und Wakabayashi. Diese Muschelhügel sind im November 1894 erforscht worden. Nach einer topographisch-geologischen Einleitung werden die Muschelarten und sonstigen Funde angegeben und besprochen. Wir heben darunter die folgenden hervor: *Corbicula sp.*, *Cytherea meretrix*, *Tapes sp.*, *Mactra veneriformis Rapana bezoar*, Thongeräthe, Steingeräthe, Steinbeile, Knochen und Hörner.

Ueber einen, *Sen-Tsuka* genannten, Grabhügel in der Provinz Harima von Yagi. Verf. setzt die in voriger Nummer begonnene Besprechung fort.

Anzeige betr. die Gründung einer Gesellschaft für anthropologische Studien.

Bericht über die am 8ten Nov. abgehaltene 5te Sitzung der anthropolog. Gesellschaft für Nordjapan in Tsurugaoka.

Todesanzeige und Nachruf für das Vorstandsmitglied Inoue Kikuji.

Vol. X N°. 106 (Januar 1895).

Bericht über die am 13ten Januar 1893 abgehaltene 102te Sitzung.

a) Ueber Ainowappen und Tomoye von Dr. Tsuboi. Es wird jedem Ainoforscher aufgefallen sein, dass die Aino für das japanische Tomoye-wappen besondere Vorliebe haben. Oft sieht man in den Ainohäusern Gegenstände, die mit diesem Wappen bemalt sind. Sicherlich schätzen die Ainos jedoch die mit Tomoye bemalten Gegenstände nicht nur, weil sie dieselben von den Japanern geschenkt bekommen haben, sondern sie ziehen sie noch aus

einem andern Grunde den, mit andern Wappen versehenen Gegenständen vor und zwar nm deswillen, weil sie selbst ähnliche Wappen gravieren, wie Fig. 1, 2 und 3 zeigen, die sich auf Gegenständen befinden, welche ich vor Augen gehabt habe. Diese Wappen sehen nun zwar dem Tomoye sehr ähnlich, ihr Ursprung dürfte jedoch verschieden sein. Das Tomoye ist aus der Magatamaform hervorgegangen, und bestebt aus einem runden Kopf und einem sichelförmigen Schwanztheil. Drei derartige zusam-

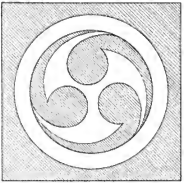
1.



2.



3.



mengestellte Figuren bilden das gebräuchliche *Mitsutomoye*, wörtlich „Drei *tomoye*", (Hepburn, Japanese Dictionary pg. 672), das hier nur in Betracbt kommt, obwohl es auch *Hitotsutomoye*, wörtlich „Ein *tomoye*" und „Zwei *tomoye*" *Futatsutomoye* u. s. w. giebt. Von dem ihm ähnlichen Ainowappen sieht nnn zwar N°. 3 fast ebenso aus, der Schwanz läuft jedoch nicht so spitz zu und steht mit dem Rücken der anderen Figuren in Verbindung; mit anderen Worten, die Verbindung der Tbeile ist andere, d. h. die einzelnen Figuren laufen in einander. Bei Fig. 1 tritt dies Ineinanderlaufen noch stärker hervor, und bei Fig. 2 berühren die Schwänze die anderen Theile überhaupt nicht. Aus diesen Gründen lassen sich die dem Tomoye ähnlichen Aino-Wappen nicht aus der Magatamaform ableiten, sie sind vielmehr auf die Theile zurückzuführen, die übrig bleiben, wenn man die Magatama-förmigen Theile entfernt und die sich auch vielfach bei anderen Ainogravierungen finden, d. h. auf die Nagelform und die Form, die das Blatt des *Ichō*-Baumes 銀 杏 *Salisburia adiantifolia* bat. Die Aehnlichkeit dieser Ainowappen mit dem jap. *Tomoye* ist somit wahrscheinlich rein zufällig.

b) Perlen-Halsbänder der Weiber auf den Yayejama-Inseln. (Zu den Riu-Kiu gehörig) von Tashira. Kurze Bemerkungen über 2 Arten von Halsbändern, die von den dortigen Frauen und Mädchen getragen werden. (*Akadama* und *Suzudama* oder *Mukuroji*.

c) Koreanische Gräber (mit Abbildung) von Okakura. Kurze Beschreibung eines Koreanischen Grabes.

d) Das *Chikkiri* der Ainoe und das *Sashikiri* in der Provinz Hida (mit Abbildungen) von Tanaka. Das Spiel, welches dem japanischen *Tobi-Shogi* (Spring-Schach) ähnlich ist, wird in der Provinz Tokachi, *chikiri*, in Ishikori *ukonirarikere*, in Iburi und Hitaka *nikorekere* genannt.

Nach der Beschreibung entspricht es unserer deutschen „Mühle", nur mit dem Unterschied, dass statt der 24 Kreuzpunkte 9, und statt der 18 Steine 6 benutzt werden. Als Brett dient Sand oder Asche, worin das chinesische Zeichen für Reisfeld gezogen wird (田). Als Steine dienen 3 Steinchen und 3 Stückchen Bambus. Die Uebereinstimmung ist so auffallend, dass vielleicht die Vermuthung nahe liegen dürfte, dass *Chiko* oder *Kin* der Aino sei ebenso gut auf unser europäisches Spiel zurückzuführen, wie unser sogenanntes chinesisches Knobeln (Würfeln) auf chinesische und japanische Spiele. (*Ken* 拳).

e) Ueberreste am Strandsee bei *Kasumigaura* in der Provinz Hitachi, Kreis Nikaru, nordöstl. von dem Berge Tsukuba (mit Abbildung) von Komuro. Es handelt sich um Muschelhügel (besonders *Hamaguri*- und *Akanishi*-muschel), Steingeräthe, Steinbeile und Steinlöffel, und zwar alte Gräber bei Anshokumura und um Querhöhlen bei Kamiotsumura.

f) Höhlen in Shimotsuke (mit Abbildungen) von Okada. Die besprochenen Höhlen befinden sich bei Batomachi, im Kreise Shimonasu (Tochigiken).

g) Ueberreste aus der Provinz Izu, (mit Abbildung) von Yaoi (Fortsetzung). Es werden zunächst die gefundenen Steinbeile besprochen. Die Fundorte sind die folgenden: Nagahama, Kutsure, Tateho und Shuzenji im Kreise Kimisawa; Kasuya,

Takyo und Tsukigahama im Kreise Tagata; Kamitaka und Shimotaka, Umeki, Usami, Itó, Yawatamo, Inatori, Mitaka, Hamasakimura im Kroise Kamo.

h) Erforschung von Muschelhügoln boi Nishigahara VII. (Forts. aus N°. 98) von Dr. Tsuboi. Es werden die Thongeräthe besprochen, von denen ein Theil mit Wappenzoichen versehen ist.

i) Reste aus der Steinzoit in Kokubunjimura, Provinz Musashi, Kreis Kitatama von Torii und Ono, (Forts. aus N°. 102). Besprochen werden Thongeräthe, Steingeräthe bes. Steinbeile.

j) Im Anschluss an die beiden Sammlungen in früheren Heften, folgen 3 neue Sammlungen als Beiträge zur Erkenntniss des japan. Aberglaubens und zwar: 1) 82 Sätze von Wada aus Hime in der Provinz Harima; 2) 102 Sätze von Tanaka aus Tanaka in Hida, und 3) 40 Sätzo von Tateoka aus Nakamura in Iwaki.

k) Bemerkungen über Reste aus der Steinzeit in der Provinz Mito von Kawakumi.

l) Baumkähne von Tateoka.

m) *Komochi kohai* (mit Abbildung) von Wakabayachi. Bechergestell mit Einsätzen.

Erste Versammlung der Gesellschaft für anthropol. Studien am 12ten Januar 1895. Rede des Herrn Dr. Tsuboi. — Gründung einer archaeolog. Gesellschaft den 13ten Jan. 1895. — 51te Sitzung der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan in Tsurugaoka. Erforschung von Muschelhügeln in der Provinz Musashi vom Juli bis Dec. 1894 von Abe.

Vol. X N°. 107, Februar 1895.

Bericht über die am 3ten Februar 1895 abgehaltene 102te Sitzung.

a) Menschen aus dem Miocän (mit Abbildung) von Sato. Verf. giebt im Anschluss an seinen Aufsatz über das orste Auftroten des Menschengoschlechts in N°. 99, 103 u. 104 dieser Zeitschrift einen Auszug oines Aufsatzes aus der Zeitschrift „Natural Science", der Dr. Noetling's Forschungen in den Oilfields bei Yenangyoung in Birma bespricht.

b) Ueberreste aus der Steinzeit bei Kokubunjimura in der Provinz Musashi, Kreis Kitatama, (mit Abbildungen), Forts. aus N°. 106 von Ono und Torii. Theil I Kap. 3 enthält die Funderte:

Komagome	Kr. Kita-Schima	Prov.	Musashi.
Nozawamura	„ Ebara	„	„
Kitamimura	„ Kita-Tama	„	„
Fukadleramura	„ „ „	„	„
Kazumi	„ Minamitama	„	„
Higawa (Tempelhof)	Kr. Kitaadachi	„	„
Nishihara	Kr. Kamitsuka	„	Shimotsuke.
Shimofushómura	„ „	„	„
Takyó	„ Takata	„	Izu.
Kuwanomura	„ Asaka	„	Iwashiro.
Ishikamimura	Kr. Kamishokufu	Prov.	Kadzusa.

(Forts. folgt).

c) Geräthe der Monschen aus der Steinzoit in Bizen, Bitchu und Bingo. (Sanyódó auf der Hauptinsel) mit Abbildungen; von Wakabayashi.

In Bizen wurden Thongeräthe, Steingeräthe, versteinerte Kleider, Schmucksachen und Steinpfeilspitzen; in Bichu steinerne Pfeilspitzen, Speere, Hoorde, Pfrieme und Löffel und in Bingo steinerne Pfeilspitzen und Thongeräthe gefunden und zwar in mehr als 40 Fundorten.

d) Alte Gräber in den Provinzen Iwaki u. Iwashiro auf der Hauptinsel von Inuzuka.

Es handelt sich um eine ganze Reihe von alten Gräbern, in vorschiedonen Kreisen dieser beiden Provinzen. Die ausgegrabenen Gegenstände: Edelsteine, Ringe, Messer, Spiegel, Glocken, Panzer, Steinspiegel, Steinkämme u. s. w. werden beschrieben. (Forts. mit Abbildungen folgt).

e) Oshimage (mit Abbildungen) von Torii.

Beschreibung einer japan. Haarfrisur in der Prov. Kadzusa, Shimosa, (Kr. Izumi).

f) Ueber die Kinderzahl bei einer Geburt von Hashiba. (Forts. aus älteren Nummern vor N°. 98).

g) Fortsetzung des Sato'schen Uebersetzung von d'Anvea's Werk, Cap. 5. Die ältesten Höhlenbewohner Europas.

h) Alte Thongeräthe aus Okadaira. Gefunden wurden unter Anderem die folgenden Muscheln: *Arca granosa* Linné; *Ostrea denslamellosa*, Lischke, *Eburna Japonica* Lischke und viele andere Lamellibranchiaten und Gasteropoden. Aussordem Wildschweinzähne, Hirschgeweihe und Knochen, Fischgräten, Vogelfussknochen, Menschenknochen, Steingeräthe, Knochengeräthe, Horngeräthe und Thongeräthe.

i) Kurze Bemerkungen über:

Koreaniocho höhlenartige Hütten (in Söul) von Yagi, Thongeräthe aus der Steinzeit von Wakabayaschi, und über Magatamaformen von Torii, und Magatamaarten in der Prov. Buzen auf der Insel Kyūshū v. Ogawa. Eine der selteneren Formen ist z. B. die hier wiedergegebene.



k) Magatama auf den Riukiu-Inseln in der Prov. Awa, auf der Insel Shikoku von Nakai.

Bericht über die 52te Sitzung der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan.

Vol. X N°. 108. März 1895.

Bericht über die am 3 März 1895 abgehaltene 104te Sitzung.

a) Ueber den Ausdruck „Rasse" von Dr. Tsuboi. Abdruck eines Vortrages, den Verf. in der

medicinischen Gesellschaft gehalten und der in deren Zeitschrift bereits veröffentlicht worden ist. Verf. giebt die Eintheilung des Menschengeschlechts in Rassen nach LEIBNITZ, LINNÉ, BLUMENBACH, CUVIER, QUATREFAGES und anderen Gelehrten.

b) Die Muscheln der japanischen Muschelhügel. Verf. geht von der Muschelsammlung aus, die sich im Besitze der naturwissenschaftl. Fakultät zu Tōkiō befindet und im anthropol. Hörsaal aufgestellt ist. Diese Sammlung enthält 63 Arten, die sämmtlich in dem Aufsatz beschrieben werden und abgebildet sind. Benutzt worden sind hierbei die Specialwerke über japan. Molusken von DUNKER, LISCHKE, KOBELT (ausser den allgemeineren Werken von TRYON und VON SCHRENK).

Wir beschränken uns auf einige wiederholt vorkommende Namen: *Helix* (*Mackenzii* u. s. w.) *Natica*, (*Lamarckiana* u. s. w.), *Trochus* (*nigricolor* u. s. w.) *Torbo* (*marmoratus* u. s. w.) *Pecten* (*lactus* u. s. w.) *Arca* (*granosa* u. s. w.) und *Ostrea* (*gigas* u. s. w.).

c) Spuren von ehemaligen Menschenopfern in Hayamura, Prov. Harima, Kreis Shokutō von WADA. Verf., der sich die religiöse Ceremonie angesehen hat, die am 10^{ten} Tage des ersten Monats, nach dem alten Kalender, also am 4^{ten} Februar, in einem cirka 4 deutsche Meilen von Hayamura entfernten und von ungefähr 600 Menschen bewohnten Orte stattfindet, berichtet über den ihm mündlich angegebenen Ursprung dieser Ceremonie und beschreibt dann dieselbe ausführlich. Es sollen dort früher einem sog. *yatsumeno itachi* 八ツ目ノ鼬 (einer Art Wiesel), das später von einem *yamabushi* getödtet worden ist, Menschenopfer gebracht worden sein. Das Grab dieses *yamabushi* wird noch heut zu Tage dort gezeigt.

d) Kurze Erklärungen zu 2 lithographischen Tafeln, auf denen alte Thengeräthe in Okadaira abgebildet sind.

e) Gebräuche auf der Halbinsel Ojika, in der Prov. Ugo von SATŌ. Erwähnt werden eine alterthümliche Fussbekleidung, die *Ashidaka* genannt wird und den japan. *zōri* ähnlich ist, das Aufstellen eines Pferdeschädels vor der Hausthür als Schutz gegen böse Geister, Festspeisen u. s. w., auch einige dialektische Ausdrücke werden gegeben, z. B. *Bakko*, für altes Weib.

f) Nōsengyō 野施行 von SATŌ. Auf dem Momoyama bei Osaka ist es bei starker Kälte üblich, die Füchse mit diesem Wort herbeizurufen und ihnen *akameshi* und *agedofu* (Reis u. Bohnen) vorzusetzen.

g) Kurzer Lebenslauf des verstorbenen Vorstandsmitgliedes INOUYE KIKUJI von YAOI (mit Bildniss des Verstorbenen).

Statuten der archeolog. Gesellschaft.

Bericht über die 3^{te} bis 10^{te} Sitzung der Gesellschaft für anthropol. Studien (26^{ten} Januar, 16^{ten} März).

Bericht über die 53^{te} Sitzung der anthropolog. Gesellschaft für Nordjapan.

Dr. A. GRAMATZKY.

XIII. Извѣстія общества археологіи, исторіи и этнографіи при императорскомъ казанскомъ Университетѣ. Томъ XIII. (Mittheilungen der Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie an der Kaiserl. Universität Kasan. Band XIII). Kasan 1895—1896.

Der vor uns liegende, aus 4 Heften bestehende Band enthält gleich wie die verhergehenden Bände, manche wichtige Beiträge zur Völkerkunde des russischen Reiches.

Mit Uebergang der archäologischen Aufsätze im ersten Heft, erwähnen wir die interessante „Muhammedanische Erzählung von der Heil. Jungfrau Maria. Text (türkisch) und Uebersetzung, von S. M. MATWJEJEW. Mit Recht hebt der Uebersetzer hervor, dass der Verfasser jener dichterischen Erzählung manche Züge der christlichen Ueberlieferung entnommen hat und dass manche Vorstellungen über die Heil. Jungfrau und Jesus in der Erzählung den koranischen Anschauungen widersprechen. Trotzdem dient diese Erzählung bei den Muhammedanern Kasans zur religiös-erbaulichen Lektüre für die Kinder.

Im zweiten Heft begegnen wir einem Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde, von G. N. POTANIN, unter dem Titel: „Zum Märchen von Marko dem Reichen". Das Märchen ist indischen Ursprungs und hat sich seit dem 6 Jahrhundert n. Chr. über den musulmanischen Orient und weiter über Europa verbreitet. Der Verfasser hebt in seinem Ueberblick der zahlreichen Varianten besonders die von ihm in der nordwestlichen Mongolei aufgezeichnete Fassung der Legende hervor, mit Bezugname auf die Legenden von Açoka und dessen Sohn Kunâla. Die von POTANIN angestellte Untersuchung führt zu dem Ergebniss, dass Açoka mit Marko dem Reichen, Kunâla aber mit dessen Schwiegersohn Basil dem Unglücklichen zu identificiren sei.

Als ethnographisches Material kommen in dem zweiten Hefte vor „Gagausische Texte" mit Transcription und Uebersetzung, von W. A. MOSCHKOW. Die Gagausen, ein Stamm in Bessarabien, sprechen eine türkische Mundart, in der die Texte mitgetheilt werden. Die darauffolgende Bibliographie bringt eine von N. KATANOW herrührende Anzeige einer Publikation von A. A. DIWAJEW: „Ethnographisches Material: Märchen, Fabel, Sprichwörter,

Räthsel, Vorbedeutungen und epische Volkslieder der Eingeborenen der Provinz Syr-Darja. Taschkent 1895. Nach einer Uebersicht des gebotenen Stoffes äussert sich der Referent dahin dass „das Werk Diwajews wegen der Neuheit und Originalität des Inhalts völlig die Aufmerksamkeit wenn nicht der Philologen und Linguisten, doch wenigstens der Ethnographen verdient."

Das dritte Heft enthält zuerst eine „Skizze des innern Zustandes des Kiptschakschen Reiches", von G. S. Sablukow. Der Aufsatz ist vorwiegend historisch, doch hat auch Werth als Beitrag zur Volkskunde der Mongolen.

Eine überaus reiche und in mancher Beziehung interessante Sammlung populärer Meteorologie bei den Tschuwassen wird mitgetheilt von A. W. Smolenskij in seinem Aufsatz „Tschuwassische Prognostiken über das Wetter und dessen Einfluss auf die Landwirthschaft." Die Prognostiken der Tschuwassen stellen sich in den meisten Fällen als richtig heraus. Nach der Aeusserung des Herrn I. N. Smirnow, Docent an der Kasaner Universität, sind „die Tschuwassen fast zu Orakeln geworden in Kasan. Ende März fangen alle Kasaner an Einen zu fragen: wird die Wolga bald aufgehen? hast du nicht gehört was die Tschuwassen hievon sagen? Es mag sonderbar scheinen oder nicht, jedenfalls irren sich die Tschuwassen fast nie in ihren Vorhersagungen."

In der Bibliographie werden von Katasow die folgenden Schriften angezeigt: 1. Nil Lykoschin's Uebersetzung des türkischen Buches *Adaby-s-salichyn*, ein Codex des Anstandes im musulmanischen Orient. Sammlung von Muhammed Sadyk aus Kaschgar. Taschkent. 2. Jahrbuch des Tobolsker Gouvernements-Museums. 3. Museographie. Neue Erwerbungen des Museums der Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie im Jahre 1895. Bei weitem der wichtigsten Erwerbungen hat die archäologische Abtheilung des Museums sich zu erfreuen.

Im vierten Heft begegnen wir einem Aufsatz W. K. Magnitzkij's unter dem Titel: „Einzelne Data über die Mischaren und die von ihnen bewohnten Ortschaften in den Gouvernementen Kasan und Simbirsk". Wir erfahren daraus, dass genannte Völkerschaft eine tatarische Sprache spricht, aber in der Kleidertracht sich nicht von den Tschuwassen unterscheidet. Ein ethnographischer Beitrag von Herrn A. Diwajew aus Taschkent, dessen Schrift über die Eingebornen der Provinz Syr-Darja oben erwähnt wurde, handelt über: „Die Monate nach Kirgisenstil, nebst Angabe der volksmässigen Wetterprognostiken". Der Gewährsmann des Einsenders ist der Kirgise Irkembeg Achimbegs Sohn.

H. Kern.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XXXI. Orientalische Bibliographie (begründet von August Müller) unter Mitwirkung von G. Kalemkian — Wien, E. Kuhn — München, H. Nützel — Berlin, Y. Wichmann — Helsingfors, K. V. Zetterstéen — Lund u. A. bearbeitet und herausgegeben von Dr. Lucian Scherman, Privatdoc. an der Universität in München. Mit Unterstützung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. IX Jahrgang. 1 & 2 Halbjahrsheft. Berlin, Verlag von Reuther und Reichard. 1896. (Paris H. Welter. New York B. Westermann & Comp. London Williams & Norgate). Subscriptionspreis M. 10.

This eminently useful semiannual periodical, which has just completed its 9th year, is for its completeness and accuracy unequalled among publications of the same kind. The various writings referring to subjects from the vast domain of Eastern research, books, pamphlets, papers, reviews, periodicals, catalogues etc., are given with such a completeness that few, if any, of those who consult the „Orientalische Bibliographie" will have sought in vain what they wanted to find.

The subdivisions of the Bibliography are made after a system which combines scientific method with convenience. After the first section on Generalities, comprizing bibliography, periodicals, geography, history, ethnography, numismatics, science of language, history of literature etc., the second section refers to special works on the geography, ethnography, history, languages and literature of the Ural-Altaic peoples. The third section, referring to East Asia and Oceania, is a purely geographical one, and is subdivided into the following areas: 1. China, 2. Indo-China (or rather: Transgangetic India), along with the Andaman and Nicobarese islands; 3. Tibet; 4. Korea; 5. Japan, along with the Ainos, Kamchatka, Amur country; 6. Oceania (comprizing Australia and New Guinea; Polynesia, Melanesia, Micronesia); 7. Malaisia (Philippines, Formosa, Netherlands India); 8. Madagaskar. The fourth section concerns the Indo-Europeans of Asia: India, (with the Gypsies), Iran, Armenia and the Caucasus; Asia Minor and Cyprus (with an appendix on the Hittites). The fifth section relates to the peoples of

Shemitic stock, and the sixth to Africa: Egypt, North Africa, North-West Africa, and the rest of the African continent.

It will be clear from this survey that neither the ethnological nor the lingnistical principle is strictly adhered to. E. g. we find the populations of the Caucasus under the head of Indo-Europeans, although the Georgians do not belong to this stock. The reason why the composer of the Bibliography has thought it advisable not to separate the Kharthwelians from the Armenians is apparently one of convenience. For in the Russian periodicals and other publications on the Caucasus, the papers on various Caucasian nationalities are so mixed up and connected with each other, that a rigidly systematic division would lead to unnecessary diffuseness.

The object of the composer and his assistants has been to give a comprehensive, accurate and conveniently arranged Oriental Bibliography, and he may be said to have completely succeeded. The index of the names of all authors mentioned in the Bibliography greatly facilitates the use of this excellent work for which the painstaking contributers deserve the thanks of all who are interested in Oriental studies.

Leiden, Oct. 1896. H. Kern.

XXXII. Описаніе путешествія въ западный Китай. Составлено Г. Е. Грумъ-Гржимайло. При участіи М. Е. Грумъ-Гржимайло. Томъ I. Вдоль Восточнаго Тянь-Шаня. Съ картой, 25 фототипіями, 5 гравюрами въ текстѣ и 1 таблицей. (Beschrijving eener reis naar Westelijk China. Zamengesteld door G. E. Grum-Gržimailo, met medewerking van M. E. Grum-Gržimailo. D. I: Langs Oostelijk Thian-Sjan. Met eene kaart, 25 phototypen, 5 gravuren in den tekst en 1 plaat). Petersburg 1896. (Uitgegeven door 't Keiz. Russisch Aardrijkskundig Genootschap).

De tocht welke uitkomsten in 't voor ons liggende statige boekdeel zijn nedergelegd, strekte zich uit over een gebied dat geenszins eene *terra incognita* mag heeten. Het ontbreekt niet aan oudere Chineesche en Arabische berichten omtrent land en volk in die streek, terwijl in onze eeuw mannen als Alexander von Humboldt, Ritter, Reclus e. a. herhaaldelijk het geographisch zoo merkwaardige land tot onderwerp van hun studiën gemaakt hebben. Maar de kritiek der overgeleverde berichten en het wetenschappelijk onderzoek lieten nog veel te wenschen over, en deze omstandigheid, in verband met politieke overwegingen, bewoog het Bestuur van 't Keizerlijk Aardrijkskundig Genootschap om een onderzoekingstocht uit te rusten naar Oostelijk Thian-Sjan en Nan-Sjen onder de leiding der gebroeders Grum-Gržimailo.

Het spreekt van zelf dat deze reisbeschrijving in de eerste plaats hare waarde ontleent aan 't aardrijkskundig onderzoek, waardoor verscheidene scheeve voorstellingen en onhoudbare hypothesen zijn opgeruimd; verder heeft de tocht vrucht gedragen doordien men aanzienlijke natuurhistorische verzamelingen heeft kunnen aanleggen. Doch ook voor den ethnograaf valt er uit het boek 't een en ander te leeren. Vooral de drie hoofdstukken over Turfan (XIV–XVI) geven een lezenswaardig overzicht over den tegenwoordigen toestand des lands, over de geschiedenis, de gebruiken, zeden en eigenaardigheden der bewoners. Bijzonder merkwaardig is hetgeen de Schrijver mededeelt aangaande de kunstige waterbouwwerken, die met een Perzischen naam *karysi* genoemd worden en waardoor de steenachtige bodem in een vruchtbaar land herschapen is. Op grond van dit verwonderlijk kunstig stelsel van bewatering, in verband met den tegenwoordigen toestand en enkele raskenmerken der bevolking, komt de schrijver tot de gevolgtrekking dat in vroeger tijd een veel beschaafder volk, vermoedelijk van Iraanschen oorsprong, doch later met Turksche bestanddeelen vermengd, het land bewoond heeft. Tot welke uitkomst verdere nasporingen ook zullen leiden, de hoofdstukken die de Schrijver aan Turfan gewijd heeft, zullen hun waarde behouden als het getuigenis van een nauwlettend en, men mag er bijvoegen: onpartijdig waarnemer. H. Kern.

XXXIII. J. Kollmann: Flöten und Pfeifen aus Alt-Mexico (Separatabdr. aus Mitth. aus der ethn. Samml. der Univ. II Heft). Mit 16 Textfig. Basel, Karl Sallmann, 1895. 8°.

Der Herr Verfasser beschreibt hier aus der reichen Sammlung mexicanischer Alterthümer des Baseler Universitäts-Museums (Siehe Vol. IX pg. 138) eine Reihe irdener Blaseinstrumente: 1) Flöten, besser als Flageolet (franz. Flageolet) bezeichnet, und 2) Pfeifen. Wir erhalten eine Uebersicht des ganzen einschlägigen, im Museum vorhandenen Materials, jedes Stück wird kurz, aber gut und kenntlich beschrieben und eine grössere Anzahl wird abgebildet, von den Flöten jedoch nur eine (ausser einer Fälschung) während alle übrigen Abbildungen Pfeifen betreffen. Der breite Schalltrichter der Flöten ist auf der äussern Fläche ornamentirt, es liegen solche aus schwarzem und aus röthlichem Thon vor; der Schalltrichter eines Exemplars zeigt das Symbol des Gottes des Spiels und Gesanges, einen Kreis mit Punkt in der Mitte ⊙. Vergleichsweise wird auch anderweites Material herbeigezogen. — Die Pfeifen zeigen sehr differente Formen, es finden sich Vögel, Schlangen, Göttergestalten, etc. etc. — Auf die Beziehungen in die der Vogel zu den Himmelserscheinungen bei den

Naturvölkern gebracht wird, weist Verfasser hin; die Schlange war in Mexico das Symbol der Regengottheiten, war also auch hier wie bei so vielen Völkern, auch ausserhalb Amerika's, die Verkörperung des befruchtenden Nass. Wirkungsvoll ist ein Todtenschädel modellirt, originell die Verwendung der Gestalt des Baribal, des amerikanischen Bären als Pfeife. Die „bauchige Pfeife" (Fig. 15 *a* & *b*), und ähnliche Formen, möchten wir für eine stylisirte Strombusmuschel halten. Zum Schluss geht Verf. der Litteratur über seinen Gegenstand nach, spricht über den Gebrauch der beiden Instrumente, der, wie schon die Ornamentik andeutet, meist ein ceremonieller gewesen sein dürfte, und kommt zum Schluss auf die altmexikanischen Musikinstrumente, zu denen auch eine Muschel (*Strombus gigas*) gehörte, zu sprechen. Hierbei erwähnt er des Umstandes dass, wie die Bevölkerung zweier Kontinente (Europa und Amerika) unabhängig von einander dieselben Instrumente, Flöte und Pfeife, erfand, so auch in beiden die Gebrauchsfähigkeit der Muschel zur Erzeugung eines weithin vernehmbaren Tones entdeckt werden sei. — Auf denselben Vorgang kommt Prof. Kollmann in der, der Bastian-Festschrift einverleibten, denselben Gegenstand behandelnden Arbeit zu sprechen und erwähnt dann Bastian's Annahme der psychischen Einheit des Menschengeschlechtes. Letzteres scheint uns auch hier in erster Linie geeignet die beiden vom Verfasser erwähnten Erscheinungen zu erklären, auch hier stehen wir vor sichtbaren Ergebnissen des „Völkergedankens", die selbstredend durch die geographische Umgebung modificirt werden, oder auch in Folge von Völkerberührungen über weite Strecken wandern können. Begegnen wir doch sowohl dem Gebrauch der Flöten, wie dem der Muschel als Blaseinstrument fast überall auf der Erde, aber, wohlverstanden, stets nach der einen oder anderen Richtung hin modificirt; der Grundgedanke aber bleibt stets derselbe. —

Nehmen wir z. B. die Verwendung der Muscheln als Blaseinstrument, wofür K. einen Beleg für Alt-Mexico, durch die Abbildung eines auf einem *Strombus gigas* blasenden Priesters aus einem Codex der National-Bibliothek in Florenz, und Sébillot in Revue d'Ethnographie V (1886) pg. 520 ff. eine Menge Belege aus alter und neuer Zeit giebt.

Auf die weite Verbreitung des *Tritonium Tritonis* als Blaseinstrument im Gebiet Indonesiens und Oceaniens haben wir schon vor einiger Zeit hingewiesen (Muscheln und Schnecken im Leben der Völker Indonesiens und Oceaniens); auch in Japan und dem Festland von Indien findet sich dieselbe Muschel dafür verwandt. Aus Amerika kennen wir statt dessen die Verwendung des *Strombus gigas*, die sich sehr sicher weit über Mexico hinaus erstreckt; der Fauna fehlt eben ein grosses *Tritonium*. In Europa sehen wir dann wiederum ein *Tritonium*, das des Mittelmeers (*T. nodiferum* Mart.) schon in antiker, und selbst bis in die neueste Zeit hinein in Verwendung, und zwar nicht *T. variegatum* L., synoniem mit *T. Tritonis* L., das dem indo-pacifischen Faunengebiet angehört, was wir mit Bezug auf einen Passus in K.'s Aufsatz in der Festschrift, pg. 570, bemerken. — In seiner hier besprochenen Arbeit pg. 50 erwähnt K. des Gebrauchs der Muscheltrompete als ceremoniellen Musikinstrumentes und führt dies in der Festschrift pg. 569 weiter aus. Auch hiefür finden sich Parallelen bei andern Völkern. Wie in Mexiko die Priester im Kriege eine bedeutsame Rolle spielten, gehört in Japan die Muscheltrompete (*T. Tritonis*) sowohl zu den Kriegsmusikinstrumenten als zu den ceremoniellen; dieselbe Muschel, sowie *Cassis cornuta* & *C. rufa*, *Turbinella rapa*, *Pteroceras gigas*, *Turbo olearius*, *Trochus niloticus* und *Rostellaria curvirostris* stehen mit der Mythologie der Hindu oder mit deren Ceremoniell in Verband, wofür wir Belegstücke im Ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden und im South-Kensington Museum zu London kennen lernten. In Oceanien bildete, z. B. auf den Viti-Inseln neben *T. Tritonis*, das auf den Kriegscanoes geblasen, aber auch beim Schildkrötenfang, mit dem bekanntlich bei den Oceaniern mancherlei Ceremonien verbunden sind, in Gebrauch war, die *Lampusia lampas* das Mittel um die Eingebornen zu ceremoniellen Zusammenkünften zu rufen. (Die ethn. anthr. Abth. des Museum Godeffroy pg. 171 N°. 2193—97). Bei Westafrikanischen Schnitzwerken fetischistischer Natur findet sich manchmal auch die *Triton*-Muschel, sowie die *Achatina* nachgeahmt, letztere findet sich in der That hie und da als Fetisch verwandt, erstere dürfte auch als Instrument nicht fehlen. Und was nun Europa angeht so lässt nicht allein die Tritonmuschel in der Hand des Meergottes schon auf ceremoniellen Gebrauch schliessen, sondern selbst heut noch findet diese im Wetterzauber Verwendung, z. B. in Böhmen (Vergl. von Andrian: Ueber Wetterzauberei pg. 107; der Name *Fusus medius* ist uns unbekannt; sehr sicher dürfte es sich um *Tritonium nodiferum* handeln). Noch auf der grossen cechoslavischen Ausstellung in Prag fanden sich derart Instrumente ausgestellt (Mitth. anthrop. Gesellschaft, Wien, 1895 pg. 110) und ist deren Anwendung, die ursprünglich im Bestreben des Vertreibens der bösen, im Unwetter erscheinenden Geister durch Erweckung grossen Lärmens wurzelte (Vergl. v. Andrian, Correspbl. dtsch. anthrop. Gesellsch. 1894 pg. 64), als eins der merkwürdigen „Survivals" aufzu-

fassen. So sehen wir hier wiederum ein und denselben Gedankengang mit dem benutzten Material und dem Zweck der Instrumente bei der gesammten Menschheit zu Tage treten. Wir wollen uns auf diese wenigen Hinweise beschränken und hoffen dass dies dem Verfasser zeigt wie nützlich und anregend jene so schön begonnenen Mittheilungen, durch welche die Schätze des Basler Museums der Wissenschaft zugeführt werden sollen, wirken können. —

XXXIV. L. Th. Maijer: De Javaan, als Mensch en als Lid van het Javaansche Huisgezin. Batavia, Albrecht, 1894. 8°.

Die vorliegende Arbeit bildet den Vorläufer, oder, wie in der Vorrede gesagt wird, eine verkürzte Bearbeitung eines grösseren illustrirten Werkes, das denselben Gegenstand behandelt und auf Erfahrungen, gesammelt während eines jahrelangen Aufenthaltes in Central Java, basirt ist.

Unserer Ueberzeugung nach füllen beide gemeinsam eine Lücke in der reichen holländischen Litteratur über die Völker des Malayischen Archipels aus. Denn so gut wir auch im Allgemeinen durch das, gerade jetzt in einer neuen Bearbeitung erscheinende Werk des verstorbenen Prof. Veth über Java unterrichtet sind, so fehlt es doch bis jetzt an einer Arbeit welche es sich zur Aufgabe gestellt, uns speciell den Eingebornen, seinen geistigen und materiellen Besitz zu schildern; welcher Gegenstand naturgemäss in einem monographischen Werk, als dem Veth's, das gleichzeitig die Geschichte, Geographie und das Natur- und Menschenleben der Insel behandelt, eine gewisse Beschränkung erfahren musste.

Die hier zur Besprechung gelangende Arbeit ist in zehn Kapitel vertheilt, in deren 6 ersten uns der Verfasser, mit der Heirath und den, mit derselben verbundenen Gebräuchen beginnend, den Eingebornen von der Wiege bis zum Grabe begleiten lässt; ferner im 7ten den Körperbau der Eingebornen, ihren Charakter etc., im 8ten die Lebensbedürfnisse, Wohnung, Kleidung etc. und im 9ten das Verhältnis von Mann und Frau, sowie der Eltern und Kinder zu einander schildert, während er schliesslich im zehnten die Standesunterschiede etc. bespricht.

Trotz der gedrängten Form in der uns der Verfasser seine Mittheilungen bietet, enthält sein Buch dennoch eine Fülle, auch selbst für den Museumsethnographen erwünschter Einzelheiten, deren Verständnis durch den klaren, leicht fassbaren Stil des Verfassers erleichtert wird. Alle javanischen Worte, Namen etc. sind in javanischer Schrift und gleichzeitig in Transcription gegeben; oft ist erstere in die Noten am Fusse der Seiten verwiesen, in denen wir überdem einer Reihe werthvoller Erläuterungen des im Text gesagten begegnen; wo der Verfasser auf, im Leben der Eingebornen eine Rolle spielende Pflanzen und Thiere zu sprechen kommt hat derselbe sich in lobenswerther Weise bemüht auch gleichzeitig den wissenschaftlichen Namen neben dem inländischen anzugeben.

Betreffs einzelner Theile sei erwähnt dass wir pg. 13 ff. der Legende von der Entstehung der Javanischen Schrift begegnen; die Folgen der jahrhundertelangen Knechtschaft unter den ursprünglichen Fürsten und später unter verschiedenen, besonders asiatischen Eroberern kommen, nach dem Verfasser, auch in der Sprache zum Ausdruck; der reiche Wortschatz derselben steht in engem Verband mit der knechtischen Unterwürfigkeit und der Ehrfurcht der Eingebornen Höheren gegenüber. — Anziehend ist was über die mit der Geburt eines Kindes verbundenen Gebräuche mitgetheilt wird; für das Abschneiden des Nabelstranges dient fast stets noch ein haarscharfes Messer aus Bambus. Was der Verfasser im Allgemeinen vom Charakter des Javanen sagt, lässt uns auf, demselben innewohnende, gute Eigenschaften schliessen; er ist nicht ohne Anlagen und unter guter Leitung dürfte sich viel aus ihm machen lassen. Das betreffs der Wohnung, des Hausrathes, der Lebensbedürfnisse, Kleidung etc., Gesagte bot uns reichen Stoff zur Erweiterung unseres diesbezüglichen Wissens.

Für Weiteres verweisen wir unsere Leser auf das Werk selbst; Alles in Allem genommen glauben wir unser Urtheil dahin aussprechen zu dürfen dass der Verfasser, mit einer guten Beobachtungsgabe für das ihn umringende Leben ausgerüstet, mit Fleiss und Vorsicht beim Sammeln seines Stoffes thätig gewesen ist. Mit Verlangen sehen wir dem Erscheinen seines Eingangs erwähnten grössern Werkes entgegen.

J. D. E. Schmeltz.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XLVI. Von Dr. Ed. Seler, der sich bekanntlich, begleitet von seiner tapferen Gattin, auf einer neuen Forschungsreise in Mexico und Nachbarschaft befindet empfingen wir neuerdings ein, vom 5 Aug. 1896 von Chacuiá (Distr. de Nenton, Dpt. de Huehuetenango, Guatemala) datirtes Schreiben dem wir Folgendes entnehmen:

„— Wir sind nun schon über fünf Wochen in

diesem abgelegensten Winkel Guatemala's, der eigentlich seiner Natur nach, schon zu Mexiko, d. h. zu Chiapas gehört, mit Studien von Ruinen und Ausgrabungen beschäftigt. In einem Gebiet, das seinem Character nach steiniger, aber schön bewaldeter Karst ist, in durchschnittlicher Höhe von 13–1600 M. mit vielen eingestreuten grösseren und kleineren Dolinen und im Norden und Osten in tiefer eingeschnittener Thäler verlaufend, in denen grosse Lagunen sich finden, und alle Produkte der heissen Zone gedeihen, haben wir eine Fülle — wenn, auch verhältnissmässig einfacher und primitiver — Bauwerke und Spuren der intensivsten Besiedelung gefunden. Seit über fünf Wochen sind wir hier mit Ausgrabungen, Ruinenaufnahmen u. dgl. beschäftigt und mit Sammeln alles erreichbaren Materials, wovon das Meiste allerdings leider Scherben. Denn die früher ungemein zahlreiche Bevölkerung ist schon seit Jahrhunderten aus diesen Gegenden gewichen. Die gegenwärtig hier ansässige übrigens sehr spärliche Bevölkerung ist nachweislich erst im vorigen Jahrhundert eingewandert. Und sie hat vieles von dem, was die abziehende alte Bevölkerung intact gelassen hatte, aus ihnen von den Priestern eingeimpfter abergläubischer Furcht oder auch aus Neugierde und Muthwillen zerstört. Die gegenwärtige Bevölkerung sind chuh (sprich „T s c h u h") aus San Mateo, Iztatan. Die alte Bevölkerung werden wohl L a c a n d o n e s gewesen sein, wir haben wenigstens verschiedene interessante Dinge gefunden, die mir darauf hinzudeuten scheinen. Wie dem auch sei, es ist jedenfalls ein neues, bisher ganz unbekanntes Gebiet. Und wenn auch eine primitive, so doch eine in vieler Beziehung interessante Kultur liegt hier vor. Leider ist unsere Zeit doch nur kurz bemessen und wir haben mit Arbeitermangel und viel Regen und Sturm zu kämpfen und leben herzlich schlecht. Ende dieses Monats wollen wir wieder über Quezaltenango nach Guatemala zurückgehen und dort den letzten schlimmsten Rest der Regenzeit zubringen.

XLVII. Une expédition pour l'exploration scientifique de la Nouvelle Guinée allemande est partie le 7 mars dernier de Berlin pour la baie de l'Astrolabe. Les membres sont M. TAPPENBECK, qui a déjà exploré autrefois le même pays, M. le docteur LAUTERBACH et M. ZERNIO;

Selon des nouvelles telegraphiques du 4 nov. dernier, l'expédition est retournée en bon état de l'intérieur du pays et a eu du succès.

XLVIII. Deux officiers de l'armée danoise, Messrs. O. OLUFSEN et O. PHILIPSEN, sont partis, en mars dernier, de Copenhague pour explorer l'Asie centrale, et plus spécialement le Pamir et le Kafiristan. Les voyageurs se proposent entre autres d'acquérir des objets ethnographiques des Kirghises, Usbeks, Tadjiks et Kafirs pour le Musée de Copenhague.

XLIX. M. le prof. W. JOEST de Berlin, vient d'entreprendre un nouveau voyage pour étudier le tatouage des peuples de l'Océan pacifique.

L. M. le docteur RUD. MARTIN de Zurich vient d'entreprendre un voyage d'exploration dans la presqu'île de Malacca.

LI. L'Université de Leipsic a conféré à M. J. D. E. SCHMELTZ le degré de „doctor philosophiae et bonarum artium magister".

LII. † Nous apprenons par l'American Anthropologist (October 1896) la triste nouvelle de la mort de M. GEORGE BROWN GOODE, sécretaire adjoint de la Smithsonian Institution à Washington, décédé le 6 Sept. dernier à l'âge de 45 ans. Le défunt a été agrégé au Musée national des États Unis et portait un intérêt très vif à la science anthropologique.

LIII. † La Revue mensuelle de l'École d'Anthropologie d'aout 1896, raconte la mort de M. HENRI CERNUSCHI, possesseur d'une précieuse collection de bronzes japonaises et qui a fait partie du petit groupe de généreux donateurs qui apportèrent à l'École d'Anthropologie leur concours, dès la première heure de sa fondation.

LIV. † Am 7 November starb zu Hamburg nach längerer Krankheit Herr C. W. LÜDERS, Vorsteher des „Museum für Völkerkunde". Der Verstorbene war am 23 Mai 1823 geboren, widmete sich ursprünglich dem Kaufmannsstande und lebte lange Jahre in Chili, wo er Interesse für Natur- und Völkerkunde gewann und auf weiten Reisen reiche Sammlungen anlegte. Nach seiner Heimkehr wurde ihm als das Museum für Völkerkunde vor ungefähr 30 Jahren eine selbstständige Organisation erhielt, die Leitung dieser Anstalt übertragen. Der überraschend schnelle Aufschwung derselben, ihr heutiger Reichthum an Gegenständen und ihre Bedeutung unter den Museen gleicher Art in Deutschland, sind eine Folge seiner Hingebung und Energie. Möge es seinem Nachfolger an diesen Eigenschaften nicht fehlen.

LV. † Nous avons à annoncer la mort du voyageur africain bien connu, M. le docteur GERHARD ROHLFS, décédé le 2 juin dernier à Godesberg sur Rhin. Le défunt qui naquit le 14 avril 1831 à Vegesack sur Weser, a rendu de grands services à l'exploration du continent noir dans un temps où le gouvernement allemand ne subventionne pas des expéditions. Il a légué sa grande bibliothèque avec sa correspondence, ainsi que les médailles d'or, conférées à lui par les Sociétés de Géographie de Londres et de Paris à sa ville natale. L'Illustrirte Zeitung (Leipsic) du 14 juin dernier contient un très bon portrait du défunt.

J. D. E. SCHMELTZ.